

Die Ortenau



Veröffentlichungen
des Historischen Vereins
für Mittelbaden

20. Heft 1933

mit einem Namen- und Sachregister der Hefte 16–20



Offenburg i. B.
Verlag des Historischen Vereins
für Mittelbaden

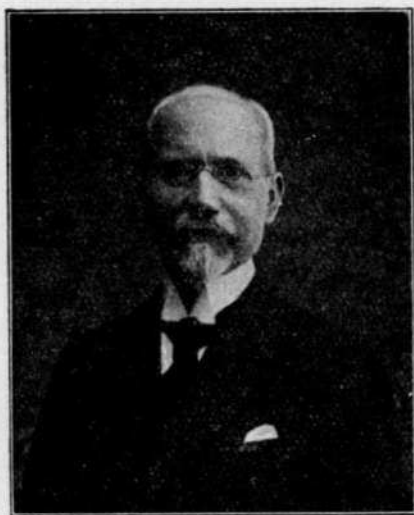
Inhalt.

	Seite
Unser Nestor. Von Freiherr von Glaubitz, Amtsgerichtsrat in Bühl	III
Chronik 1932/33	V
Sitzungen des Historischen Vereins für Mittelbaden	XI
Maler Karl Sandhaas in Darmstadt und Frankfurt a. M. Von Dr. J. K. Kempf, Oberpostkassenrendant in Haslach	1
Auflösung der Waldgemeinschaft des Waldhägengrunds und des Windecker Forstes mit besonderer Berücksichtigung der Gemeinde Neusäß. Von O. Stemmler, Realgymnasialdirektor in Effenheim	18
Bildstöcke im Amtsbezirk Wolfach. Von Dr. O. A. Müller, Lehramtsassessor in Bühl	32
Der Passionszyklus in der St. Petruskapelle zu Reichenbach. Von H. Sprauer, Assessor für das künstlerische Lehramt in Offenburg	61
Die Hub. Geschichte des alten Bades Hub. Von Kreis-Obermedizinalrat Dr. O. Werke, Direktor in Ottersweier	67
Zur Geschichte des Grafen Christoph II. von Fürstenberg (1580—1614) und des Kapuzinerklosters in Haslach i. K. Von O. Göller, Reallehrer in Haslach	151
Das romanische Tympanon in Nußbach. Von Dr. phil. E. Reiß-Vasek in Triberg	159
Christoph von Urach. Von Dr. H. Bastian, Lehramtsassessor in Freiburg .	165
Der Streit um die Kirchenhoheit zwischen der Regierung der Markgrafschaft Baden-Baden und dem bischöflichen Stuhl zu Straßburg in den Jahren 1725 bis 1757. Von K. Fees, Regierungsrat in Karlsruhe	193
Bücherbesprechungen	202
Personen-, Orts- und Sachverzeichnis von Heft 16—20 der „Ortenau“ (1929—33). Von R. Werke, stud. phil. in Ottersweier	203

Die Druckplatten Seite 164, 171, 185 wurden uns von dem Badischen Landesmuseum, Karlsruhe (Seite 164, aus dem noch nicht erschienenen Band der Kunstdenkmäler Badens, Kreis Baden-Baden, die andern aus dem gleichen Werke, Band VII, Seite 488, Fig. 270 und VI, Seite 164, Fig. 59), Seite 173 und 175 vom Gryphiusverlag, Reutlingen, Seite 179 von der Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart, gütigst zur Verfügung gestellt.

Unser Nestor.

Am 24. Juni 1933 feiert Dr. Johann Karl Kempf, Oberpostkassenrendant a. D., seinen 80. Geburtstag; unser Jubilar wurde als Sohn des Tierarztes Josef Kempf und dessen Ehefrau Therese, geb. Kiefer, zu Haslach geboren. Die Eltern ließen ihrem Sohn eine gediegene Erziehung zuteil werden. Nach der Schulentlassung studierte der junge Kempf längere Zeit in einem Collège der französischen Schweiz, trat dann 1868 in den badischen Postdienst zu Hornberg im Schwarzwald, amtierte zu Eberbach a. N. und wurde am 1. Januar 1872 mit dem Übergang der badischen Post an das Reich in den Reichsdienst übernommen. Schon frühe wurden die vorgesezten Stellen auf die besondere dienstliche Befähigung des strebsamen Beamten aufmerksam: Kaum 20jährig wurde er zum Vorsteher des Postamtes Oberkirch i. N. berufen und versah diesen verantwortungsvollen Dienst zwei Jahre lang zur allgemeinen Zufriedenheit. Nach Ableistung der Militärdienstpflicht beim Infanterie-Regiment Nr. 112 in Kolmar i. E. wurde Kempf nach Freiburg i. Br. versetzt. Die Universitätsstadt bot den vielseitigen, wissenschaftlichen Interessen des jungen Beamten wertvolle Anregungen. An der Alberto-Ludoviciana studierte er sieben Semester Volkswirtschaftslehre, Finanzwissenschaft, allgemeine Geschichte, Literaturgeschichte und Philosophie und erwarb sich 1882 mit der Dissertation: „Die Handelspolitik Frankreichs seit 1860“ den philosophischen Doktorgrad. 1881 wurde Dr. Kempf zum Postsekretär befördert, 1889 nach Karlsruhe versetzt, dann im Kassendienst verwendet, wo er an verantwortlicher Stelle eine reiche Tätigkeit entwickelte. In rascher Folge stieg Dr. Kempf zum Oberpostkassenbuchhalter, schließlich zum Vorsteher der Bezirksoberpostkasse Karlsruhe empor. Nach 55jähriger Dienstzeit, geschätzt von seinen Vorgesetzten, geliebt von seinen Untergebenen, trat der verdiente Beamte in den Ruhestand und wählte seinen Wohnsitz in der alten Heimat Haslach.



Man würde der Persönlichkeit des Jubilars nicht gerecht werden, wollte man sich auf die Schilderung seines dienstlichen Lebensganges beschränken. Gewiß, Dr. Kempf war mit Leib und Seele bei seinem Berufe, er war das Vorbild eines treuen, gewissenhaften Staatsbeamten, aber — er war mehr als dies! In der dienstlichen Pflichterfüllung erschöpfte sich der rege Geist nicht. Kunst, Wissenschaft und Wanderungen bedeuteten für ihn Erholung. Sein Interesse für Zeitfragen, seine vielseitige wissenschaftliche Bildung, insbesondere aber seine Liebe zur Heimat und deren Geschichte regten ihn immer wieder zu fruchtbarem Schaffen auf literarischem Gebiete an. Von den Werken, welche wir der Feder Dr. Kempfs verdanken, sei hier besonders hervorgehoben die historische Erzählung „Hohengeroldseck“. Mit viel Liebe, feinem Empfinden und psychologischem Gefühl für die knorrige Persönlichkeit des Dichters hat Dr. Kempf seinen „Heinrich Hansjakob“ geschrieben. Das Werk bietet einen interessanten Einblick in das Leben, Wirken und Dichten dieses „Priesters der Seele und des Volkstums“. Gut gelungen war auch Dr. Kempfs „Führer durch Haslach und Umgebung“. Fachwissenschaftlich und für die Praxis bedeutsam war der „Wegweiser in Post- und Telegraphensachen“.

Auch im Ruhestand konnte der rege Geist nicht müßig werden, am religiösen, politischen und Vereinsleben nahm Dr. Kempf regen Anteil, dabei ruhte seine fleißige Feder nicht. Mit Stolz nennen wir den ehrwürdigen Jubilar unsern Nestor: Als Vorsitzender der Ortsgruppe Haslach hat sich Dr. Kempf um die gedeihliche Fortentwicklung unseres Vereins namhafte Verdienste erworben. Jeder Leser der „Ortenau“ kennt die gediegenen Arbeiten aus seiner Feder. Hier sei nur auf einzelne Aufsätze aus früheren Hefen unserer „Veröffentlichungen“ besonders aufmerksam gemacht, so auf die „Geschichte der Kohlenbergwerke Berghaupten und Diersburg“ (Heft 4, 5, 8), die biographischen Skizzen über Feldmarschall v. Bender (Heft 14) und Feldmarschalleutnant v. Keim (Heft 17). Hingewiesen sei auch auf die in der diesjährigen Nummer der „Ortenau“ veröffentlichten interessanten Forschungen über den Maler Karl Sandhaas¹⁾.

Unser Verein entbietet seinem Nestor in dankbarer Verehrung zum 80. Geburtstag die herzlichsten Glück- und Segenswünsche. Möge unser Jubilar noch lange Jahre in Gesundheit und jugendlicher Frische uns erhalten bleiben, das ist unser innigster Wunsch.

Freiherr von Glaubitz.

¹⁾ Vgl. auch Desterling in der „Ortenau“ 16, 321.

Chronik 1932—33.

Unser Verein hat den Zweck, die Geschichte und die Kunst- und Altertumsdenkmäler Mittelbadens zu pflegen, um dadurch die Heimatliebe zu wecken und zu vertiefen. Auch in unserer heutigen Zeit gelten diese Ziele, wir haben nichts zu verändern, nichts hinzuzusetzen. Wir sind Wächter an der gefährlichsten Ecke Deutschlands; voller Hoffnung setzen wir unser Fähnlein der Aufrechten und Treuen unserem lieben Straßburg gegenüber, in welchem fremder Geist eingezogen ist, indem wir uns eins wissen mit dem Sprecher der neuen Regierung, Herrn Minister Dr. Wacker: „Gerade hier in der Grenzmark Baden ersteht vor uns die Aufgabe riesengroß, Hüter und Bewahrer, Bildner und Erwecker deutschesten Wesens zu sein. In unserem badischen Heimatland haben wir edelstes und reichstes deutsches Kulturgut zu bewachen, und es bedarf der tiefsten Pflichterfüllung und der vollkommensten Hingabe, diese Aufgabe so zu erfüllen, daß spätere Geschlechter von uns heute Lebenden sagen können: sie waren Mehrer des Reiches.“

* * *

Sonntag, den 25. September 1932, versammelten sich die Teilnehmer der 17. ordentlichen Hauptversammlung zu der geschäftlichen Verhandlung im Rathausaal in Lahr, den die Stadt in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt hatte. Der 1. Vorsitzende des Vereins, Herr Amtsgerichtsrat Freiherr von Glaubitz, eröffnete die Beratung: Es sei eine große Freude und Ehre für den Verein, in dem schönen Lahr zu tagen, das an den idealen Bestrebungen des Vereins stets lebhaft Anteil genommen habe. Er begrüßte die Erschienenen, vor allem Herrn Landrat Schoch als Vertreter des Ministeriums des Innern und des Kultus und Unterrichts, Herrn Oberbürgermeister Wolters als Vertreter der Stadt und Herrn Fabrikant Nestler als Vertreter der Handelskammer. Der Redner dankte der Lahrer Ortsgruppe für die Vorbereitung der Tagung und besonders Herrn Gymnasialdirektor Dr. Steuerer für seine tatkräftige Mitarbeit. Darauf hieß Herr Oberbürgermeister Wolters die Versammelten namens der Stadt willkommen und verwies auf die aus Anlaß der Tagung ausgestellten Urkunden, Protokolle und Pläne von Altlahr. Besonders interessant war unter diesen der große Freiheitsbrief von 1377 und das Bürgerbuch von 1356, das da anhebt: „Unser herre Got ist burger an der stat zu Lare.“ Der Tagung selbst wünschte der Redner reichen Erfolg.

Bei der Erstattung des Jahresberichtes verwies der Vorsitzende auf die Chronik des Jahrbuches „Die Ortenau“; die geschäftlichen Angelegenheiten seien wie immer in der Ausschusssitzung erledigt worden.

Die Rechnungsablage erfolgte durch den ersten Rechner, Herrn Kaufmann A. Siefert, Offenburg. Der Vorsitzende gab bekannt, daß die Kasse geprüft und in tadelloser Ordnung befunden worden sei; der Rechner wurde entlastet und ihm Dank und Anerkennung ausgesprochen. Der Voranschlag für das Jahr 1932/33 wurde debattelos angenommen. Für die Veröffentlichung der badischen Flurnamen wurde ein Antrag des Herrn Professor Dr. Bazer angenommen, der besagt, daß diese Publikationen, wenn sie sich auf Orte innerhalb des Vereinsgebietes beziehen, von dem Hauptverein und den Ortsgruppen finanziell unterstützt werden. Herr Lehramtsassessor Dr. Müller, Bühl, sprach sich anschließend über die Organisation des Flurnamenausschusses aus und warb für weitgehendste Unterstützung.

Die ausscheidenden Mitglieder des Ausschusses wurden wiedergewählt. Es sind dies die Herren: Hofapotheker Dr. Kößler, Baden-Baden, Bürgermeister Schechter, Achern, Freifrau von Schauenburg, Oberkirch, Bürgermeister Dr. Grüninger, Bühl, Pfarrer Romer, Diersburg, Landrat Billmeier, Bühl, Werkmeister Heiß, Kehl, Bürgermeister Bechinger, Oppenau, Pfarrer Mulsow, Altenheim. Neu hinzugewählt wurden die Herren: Obermedizinalrat Direktor Dr. Gerke, Hub, Rektor Dr. Humpert, Gaggenau, Vermessungsrat Scholze, Offenburg, und Apotheker Zimmermann, Achern. Als nächster Versammlungsort wurde Rastatt bestimmt.

Bei „Wünsche und Anträge“ schlug der Schriftführer, Herr Professor Dr. Bazer, Offenburg, vor, die Sitzungen des Vereins nächstes Jahr in der „Ortenau“ zu veröffentlichen. Der Vorsitzende verlas dann ein Schreiben des Herrn Eichrodt. Danach beabsichtigt der Schreiber des Briefes, den dichterischen Nachlaß von Ludwig Auerbach, Friedrich Geßler und Ludwig Eichrodt der Stadt zu überlassen, unter der Voraussetzung, daß der Historische Verein, Ortsgruppe Lahr, ihn verwaltet. Dieser uneigennützige Gedanke wurde lebhaft begrüßt und Herrn Eichrodt allgemeine Anerkennung ausgesprochen. Zwecks Unterbringung der schönen Sammlung teilte der 1. Vorsitzende der Ortsgruppe Lahr, Herr Direktor Dr. Steurer, mit, daß mit der Verlegung der Stadtbibliothek der gewünschte Raum gewonnen würde und daß dadurch das ganze Gebäude den Städtischen Sammlungen im Stadtpark zur Verfügung stehen würde. Man könne auch die angebotene Sammlung durch Manuskripte der Gedichte von Alfred Siefert ausdehnen. Auch Herr Dr. Moriß Schauenburg unterstützte wärmstens diesen Vorschlag. Ein Raum müsse sich finden. Herr Oberbürgermeister Wolters dankte noch-

mal: Es werde durch die städt. Verwaltung sicher Raum geschaffen und im Benehmen mit der Ortsgruppe Lahr eine gerechte Lösung getroffen werden.

Eine weitere Aussprache brachte die Frage des Schriftführers Dr. Baker, wie sich die Versammlung zur besonderen Gestaltung des Jahreshestes anlässlich des 25jährigen Jubiläums des Vereins stelle. Es wurden viele Anregungen gegeben, ohne daß man zu einem endgültigen Entschluß kam. Der Vorsitzende nahm nun die Gelegenheit wahr, der Stadt Lahr für die Gastfreundschaft und der Ortsgruppe Lahr für die geleistete Arbeit zu danken und schloß mit dem Wunsche, daß alle Ortsgruppen des Vereins ihre erspriessliche Tätigkeit in der Erforschung der lieben Heimat fortsetzen mögen.

Die öffentliche Versammlung fand um 11 Uhr im „Kasinosaal“ statt. Sie wies einen außerordentlich starken Besuch auf. Der 1. Vorsitzende entbot den Versammelten einen herzlichen Willkommgruß, legte Sinn und Zweck des Vereins dar, der gleichsam als Insel im brennenden Meer der Politik als unpolitischer Verein die Liebe zur Heimat pflege. Namens aller Gäste dankte Herr Landrat Schoch für die freundliche Einladung und die Worte der Begrüßung. Dann entledigte er sich des Auftrages, die Grüße und Glückwünsche der Herren Minister des Innern sowie des Kultus und Unterrichts zu überbringen. Beide Ministerien würden alle Zeit lebhaftes Interesse dem Verein gegenüber bekunden und seine idealen Bestrebungen nach Kräften unterstützen. Im Mittelpunkt der öffentlichen Versammlung stand der Vortrag des Herrn Direktors Dr. Steurer, der eingangs dem Andenken Auerbachs, Gesslers und Eichrodt's tief empfundene Worte widmete und ihre literarischen Verdienste würdigte. Dann kam er zum Hauptthema: er sprach über „Die baugeschichtliche Entwicklung von Lahr“ und unterstützte seine vorzüglichen Ausführungen durch eine Reihe sehr schöner Lichtbilder. Wir konnten diesen Vortrag leider nicht in unserer „Ortenau“ zum Abdruck bringen, weil an seiner Erklärung eine Menge von Illustrationen notwendig wäre. (Für die Lahrer, die diese Illustration ja nicht brauchen, die das Objekt vor Augen haben, ist er abgedruckt in dem „Lahrer Wochenblatt“, Nr. 158 ff.) Doch wollen wir seinen Gedankengang festhalten:

Wie bei einem Haus Grundriß und Hausansicht, so kann man bei einer Stadt Anlage (Plan) und Stadtbild (Bauweise) unterscheiden. Während die Gestaltung der Stadtanlage vom Gelände abhängt und bestimmt ist durch den Zweck — in älterer Zeit Verteidigung, in neuerer Zeit Verkehr —, ist die Bauweise vor allem Ausdruck der Kultur und des Geschmacks einer Zeit. So hat sich unsere Stadt von der Mitte des Tales aus zunächst nach Norden, dann der Talstraße entlang nach Osten und Westen ausgedehnt, dann steigt sie die Hügel hinan.

Lahr ist aus einem doppelten Kern erwachsen: Der Tiefburg (Storchenturm) und dem Kloster (Stiftskirche). Als dritte Zelle kommt Burgheim dazu, das älter ist als Lahr. Heute eingemeindet, war es früher die Pfarrei auch für Lahr. Ursprünglich

zeigte der Bau von Burgheim rein romanische Formen. Der eigentliche Kern der Stadt Lahr ist die Tiefburg, die die Geroldsecker bald nach 1200 erbauten und die heute bis auf die Überreste des Storchenturmes abgetragen ist. Sie war ein gewaltiges Mauerviereck mit einem mächtigen Rundturm an jeder Ecke, mit Wall und Graben umgeben. Über den Graben führte eine Brücke auf den Schloßplatz, wo die Schloßkapelle stand. Die ersten Häuser außerhalb der Burg waren die herrschaftlichen Wirtschaftsgebäude auf der Nordostseite, an die sich bald eine dörfliche Ansiedlung anschloß. Von der Tiefburg aus hat sich die Stadt entwickelt, und zwar in halbkreisförmigen Ringstücken, die sich nach Norden angelegt haben. Ihr Mittelpunkt war der „Schloßplatz“ oder „Kapellenplatz“, ihr einziges Tor das „Vogtstor“ am Ausgang der Kirchstraße. 1377 erhielt die Stadt den Freiheitsbrief; sie hatte sich bis zur Ochsen-gasse erweitert und war ummauert. Unterdessen hatte sich im Nordosten der Stadt vor dem Vogtstor eine zweite kleinere Ansiedlung gebildet: die Vogtvorstadt. Ihr Kern war das Kloster, das 1259 Walter II. von Geroldseck in der Nähe seiner Tiefburg gegründet hatte, mit Spital und Kirche (Stiftskirche).

Eine bedeutende Erweiterung nach Norden erfuhr die Stadt im 15. Jahrhundert, in dem sich ein lebhafter Verkehr entwickelte und darum die Talstraße, die bisher südlich an Lahr vorbeizog, durch die Stadt geführt wurde. So entstand die Oberstadt mit dem Achsenkreuz der beiden Hauptstraßen (Marktstraße und Talstraße). Neuer Mittelpunkt der Stadt wurde der Urteilsplatz; hier steht auch das neue Rathaus von 1608, das 1889 verändert wurde und erst 1925 im wesentlichen seine ursprüngliche Gestalt wieder erhalten hat. Eine Vorstellung von der Ausdehnung der Anlage der Stadt gibt uns ein Plan von 1643. Wir erkennen am Südende das Schloß, den Verlauf der Stadtmauer; wir erkennen die vier Tore: außer dem Vogtstor das Ober- und das Rappentor und das Dinglinger Tor. Innerhalb dieses Mauerrings verlaufen die Straßen und Gäßlein ähnlich wie heute, nur heißen sie meistens anders.

Den Dreißigjährigen Krieg hat die Stadt überdauert, aber am 15. September 1677 wurde sie samt dem Schlosse von den Franzosen verbrannt; damals ging das alte Lahr unter. Der Wiederaufbau wurde durch die weiteren Kriege des allerchristlichen Königs gehemmt. Erst gegen Mitte des 18. Jahrhunderts setzte wieder eine rege Bautätigkeit ein, und zwar im Barockstil. Aber es ist nicht das fürstliche Barock von Schlössern und Klöstern, sondern ein verbürgerlichtes mit einfacheren Formen (Wickertsche und Meistersche Bäckerei, Joossches und Koppssches Haus, Rokokoschmuck am Franz-schen Haus). Wir nähern uns der Zeit, da in Lahr jene ersten großen industriellen Unternehmungen entstanden, die Lahrs Ruf als Fabrikstadt begründet haben (die Firmen von Logbeck [1774], weiterhin Trampler, Voelker u. a.). Es war gegen Ende des 18. Jahrhunderts und um 1800, wo sich ein lebhafter Handelsverkehr hauptsächlich mit Straßburg entwickelte. Französischen Einfluß zeigt auch die Bauweise. Es ist der Empirestil in seinen antikisierenden Formen, seiner strengen Einhaltung und Gliederung der Flächen. Die Fronten der Häuser werden flach, die Linien an Fenster und Türen streng gerade, der Schmuck verschwindet fast (Patrizierhäuser in der Dinglinger Vorstadt, vor allem aber Logbecksches und Stoeßersches Haus).

Im Anfang des 19. Jahrhunderts verlangte der Verkehr den planmäßigen Ausbau der Weststadt, und kein Geringerer als der berühmte Karlsruher Architekt Weinbrenner hat einen Plan dafür entworfen. Dieser Plan ist nicht ausgeführt worden. Aber der Geist Weinbrenners ist noch in einzelnen Bauten hier fühlbar, so vor allem in der Sanderschen Villa. Eine neue Bauweise kommt auf, die man wegen ihrer altmodischen Geradheit als Biedermeierstil bezeichnet und zu Unrecht bespöttelt hat. Sie trägt den Charakter schlichter Tüchtigkeit eines politisch und wirtschaftlich bedrückten, aber ehrenwerten Bürgertums. Die Häuser zeigen die denkbar einfachste Form, aber lebendiges Gefühl für gute Verhältnisse (Ev. Pfarrhaus bei der Stiftskirche, Staußsches Haus).

Diese ganze Schicht wurde verdrängt durch eine völlig andere, die sich in un-
schöner Weise breit gemacht hat im Stadtbild. Sie kennzeichnet die Entwicklung zur
modernen Stadt, der viel Schönes zum Opfer gefallen ist (die Stadttore, Einbau von
großen Ladenfenstern, Entfernen der Brunnen usw.). Die Bauweise dieser Zeit ist nicht
erfreulich. Es erstehen Neubauten und geschehen Umbauten hauptsächlich in den
achtziger und neunziger Jahren in einer Art, die willkürlich die Formen älterer Stile
nachahmt (vgl. den guten alten und den neuen „Rappen“!). Zum Glück gehört
diese ganze Bauweise samt dem Geiste, aus dem sie erwachsen ist, der Vergangenheit
an. Wir sind in der Architektur schon vor dem Kriege zur Besinnung gekommen, und
die Bauweise nach 1900 zeigt ein erfreulicheres Bild, einen gesunden Sinn für die
Eigenwerte von Stoff und Form, ein Empfinden für gute Raumverhältnisse. Die
Technik des Betonbaues hat wieder neue Möglichkeiten erschlossen. Sie wirkt sich vor
allem in den wirtschaftlichen Zweckbauten aus. Wir brauchen nur an die modernen
Fabrikbauten zu denken. Die „neue Sachlichkeit“ greift auch auf den Wohnbau über.
Es sind Häuser, die von außen oft allzu nüchtern anmuten und dennoch wohnlich sind,
wie z. B. das Beamtenwohnhaus in der Stefaniensstraße.

Für beides, Gestaltung der Stadtanlage und des Stadtbildes, ist natürlich die
Tätigkeit des Stadtbauamtes von entscheidender Wichtigkeit; man darf sagen, daß
von hier aus in langen Jahren oft mit geringen Mitteln viel Gutes geleistet worden
ist. Für die Gestaltung der inneren Stadt strebt der Bebauungsplan glattere Häuser-
fluchten an, dem modernen Verkehr Rechnung tragend. Natürlich wird er an den
alten Straßenzügen nicht viel ändern können. Er wird auch das gute Alte zu schonen
suchen, zumal wenn es kulturgeschichtlich oder künstlerisch wertvoll ist, im Bunde mit
dem Denkmalschutz, der sich auch auf einzelne Bauteile erstreckt: etwa ein hübsches
Pfortchen, ein Fenstergewände oder eine Galerie. Es sind schlichte Schönheiten, an
denen wir meist achtlos vorübergehen, die aber, wenn wir sie beachten, uns wohl-
tuend anmuten. Es sind jene „stillredenden Züge“ im Antlitz unseres Stadtbildes,
die zusammen mit den Denkmälern einer älteren Zeit seine Seele aussprechen und ihm
eine gewisse Würde verleihen. Das Beste unserer heimischen Art prägt sich darin aus;
darum können und müssen sie uns vertraut und teuer sein, wenn wir ihnen nur unser
Herz auf tun wollen.

Der Vortrag fand allgemeinen, freudigen Beifall.

Beim gemeinschaftlichen Mittagessen im „Hotel Krauß“ sprach
Herr Direktor Stemmler, Effenheim, der 2. Vorsitzende unseres Vereins,
über die Bedeutung der Lokalgeschichte und endete mit dem Wunsche,
daß es dem Verein an opferwilligen, zielbewußten, von der Begeisterung
der Idee durchdrungenen Mitgliedern nie fehlen möge. Der Verlag
Moritz Schauenburg ließ den Anwesenden Hebels Rheinländischen
Hausfreund überreichen mit einer Beilage: Quer durch unseren Amts-
bezirk, ein lustiges Spiel für große und kleine Leser der „Lahrer Zeitung“.
Auch gab er aus Anlaß der Tagung in seiner „Lahrer Zeitung“ eine
Sondernummer heraus, die sowohl die Geschichte unseres Vereins als
auch lokalgeschichtliche Fragen behandelte. Herr Direktor Dr. Steuerer
verlas einige humoristische Gedichte von Ludwig Eichrodt, dessen Sohn
Friedrich Eichrodt uns die Ehre seiner Anwesenheit schenkte. Herr
Architekt Meurer übergab den Gästen noch eine Serie schöner Photo-
graphien von Alt-Lahr, die als bleibendes Andenken den Vortrag des

Herrn Direktors Dr. Steurer in der öffentlichen Versammlung lebendig erhalten werden. Am Nachmittag fanden Besichtigungen in drei Gruppen unter Führung der Herren Architekt Meurer, Stadtbaurat Nägele und Direktor Dr. Steurer statt. Folgende Sehenswürdigkeiten wurden gezeigt: Die Städt. Sammlungen, der Stadtpark, der Storchenturm, die Stiftskirche, der Denkmalshof und die Burgheimer Kirche; es war eine wertvolle Ergänzung zu dem Vortrag am Morgen. Beim geselligen Zusammensein im „Löwen“ fand die Tagung einen schönen Abschluß.

Aus Anlaß des neuen Eintrags unseres Vereins in das Vereinsregister kam der Vorstand und die Redaktionskommission am 6. Dezember 1932 im „Offenburger Hof“ zusammen. Der Schriftführer referierte über „Die Ortenau“ 1933, und dann besprach man sich über das Festbuch zu unserem silbernen Jubiläum.

Am Samstag, dem 29. April, fand eine Ausschußsitzung im „Hotel Ketterer“ (Bahnhofrestauration) in Offenburg statt. Es wurde die kommende Hauptversammlung in Rastatt und die Festschrift zum 25jährigen Jubiläum beraten.

Unser Verein hat leider wieder in diesem Jahre den Tod sehr verdienter Mitglieder zu beklagen: Herr Forstrat Jörg von Schauenburg in Neckargemünd, Herr Sparkassendirektor Schöndienst in Gengenbach und Herr Verleger Dr. Moriz Schauenburg in Lahr. Sie alle waren von den Ideen unseres Vereins erfüllt und haben mit Rat und Tat sie zu verwirklichen gesucht.

Weil wir dieses Jahr den Neudruck der Satzungen bringen, ist uns der Raum im Titelbogen eng begrenzt. Wir müssen deswegen den Bericht der einzelnen Ortsgruppen auf später verschieben.

Zum Schlusse ist es mir eine angenehme Pflicht, nicht nur im Auftrage des Vorstandes und Ausschusses, sondern wohl auch im Namen des ganzen Vereines, dem Verwaltungsrat der Kreispflegeanstalt Hub und ihrem Vorsitzenden, Herrn Oberlandgerichtsrat Stritt in Karlsruhe und dem Direktor, Herrn Kreis-Obermedizinalrat Dr. med. Gerke, unseren wärmsten Dank auszusprechen für die finanzielle Unterstützung der Drucklegung der Arbeit über die Hub. Aufrichtig sind wir auch verpflichtet dem Landesmuseum und seinem Direktor, Herrn Professor Dr. H. Rott, der uns wieder, wie alljährlich, die Druckplatten der Inventarisationswerke zur Verfügung gestellt hat. Herr Direktor Dr. Rott war auch so liebenswürdig, uns ein Klischee aus den noch nicht erschienenen Kunstdenkmälern des Kreises Baden-Baden zu entleihen; unseren herzlichsten Dank dafür.

Satzungen

des Historischen Vereins für Mittelbaden.

§ 1.

Der am 8. Mai 1910 gegründete „Geschichts- und Altertumsverein der Ortenau und angrenzender Gebiete“ führt seit dem 13. Juli 1910 den Namen **Historischer Verein für Mittelbaden**. Er hat den Zweck, die Geschichte und die Kunst- und Altertumsdenkmäler Mittelbadens zu pflegen und dadurch zur Weckung und Förderung der Heimatliebe beizutragen. Er gibt mindestens alle zwei Jahre ein Jahrbuch heraus, unternimmt Ausgrabungen, sammelt die für das Vereinsgebiet wichtigen Werke der Literatur, erstrebt die Erhaltung und Wiederherstellung gefährdeter Kunst- und Altertumsdenkmäler und veranstaltet Besprechungen, Vorträge und Ausflüge seiner Mitglieder. Über den Aufstellungs-ort der bei Ausgrabungen oder sonstwie gemachten Funde entscheidet der Ausschuß (§ 14), gegebenen Falls unter Vorbehalt des Eigentums. Innerhalb des Vereins- bzw. Fundgebiets bestehende Museen, welche für eine sachgemäße Aufstellung und Aufbewahrung von Fundstücken Gewähr leisten, sollen in erster Linie berücksichtigt werden.

§ 2.

Sitz des Vereins ist die Kreisstadt **Offenburg**. Schriftführer und Rechner sollen in Offenburg wohnen. Das **Vereinsjahr** ist das Kalenderjahr.

§ 3.

Mitglieder des Vereins können unbescholtene, volljährige Personen sowie Anstalten und Körperschaften werden.

§ 4.

Die **Aufnahme** geschieht durch die an ein Mitglied des Vorstandes oder den Obmann einer Ortsgruppe (§ 13) gerichtete Beitrittserklärung. Dem neuen Mitgliede werden alsbald die Satzungen und eine Mitgliedskarte zugestellt werden.

Der **Austritt** erfolgt auf Schluß des laufenden Jahres durch eine schriftliche Erklärung, welche an ein Mitglied des Vorstandes oder an den Obmann der betreffenden Ortsgruppe bis spätestens 1. Oktober einzureichen ist.

Durch Beschluß einer Hauptversammlung kann ein Mitglied ausgeschlossen werden, wenn es den Verein bewußt schädigt (§ 17).

§ 5.

Der **Jahresbeitrag** einzelner Personen ist auf mindestens 2,50 Mark (einschließlich Portoauslagen), derjenige von Anstalten und Körperschaften auf mindestens 5 Mark festgesetzt, doch ist die Zahlung höherer Beiträge erwünscht. Mitgliedsbeiträge, die bis 1. Juni des Vereinsjahres nicht einbezahlt sind, werden durch Postnachnahme erhoben. Als Gegenleistung für den Jahresbeitrag erhalten die Mitglieder das Jahrbuch und das Recht, sich an allen Veranstaltungen und Versammlungen des Vereins zu beteiligen. Anstalten und Körperschaften können sich durch eine stimmberechtigte Person vertreten lassen.

§ 6.

Wer sich besondere Verdienste um den Verein erworben hat, kann zum **Ehrenmitgliede** (mit den Rechten, aber ohne die Verpflichtungen der übrigen Mitglieder) ernannt werden (§ 17).

§ 7.

Der **Vorstand** wird auf fünf Jahre gewählt und besteht aus einem ersten und zweiten Vorsitzenden, einem ersten und zweiten Schriftführer und einem ersten und zweiten Rechner. Es ist nicht nötig, die zweiten Stellen zu besetzen. Der Vorstand kann sich im Bedürfnisfalle durch die Zuwahl eines Ausschußmitgliedes (§ 14) bis zur nächsten Hauptversammlung ergänzen.

§ 8.

Der Vorstand wird nach außen vom **ersten oder zweiten Vorsitzenden** vertreten (im Sinne und Umfang von § 26 Abs. 2 BGB.).

Einer der Vorsitzenden leitet die Ausschusssitzungen und Hauptversammlungen; er überwacht die Ausführung der gefassten Beschlüsse und unterzeichnet alle Ausfertigungen.

§ 9.

Einer der **Schriftführer** führt das Protokoll in den Sitzungen (§§ 15, 17, 18) und besorgt die Ausfertigungen.

§ 10.

Einer der **Rechner** hat das Vereinsvermögen zu verwalten, die Jahresbeiträge der Mitglieder zu erheben, den Empfang zu bescheinigen und alljährlich den Rechenschaftsbericht zu erstatten. Auszahlungen bedürfen einer schriftlichen Anweisung eines der Vorsitzenden.

§ 11.

Zur Herausgabe des **Vereinsjahrbuches**: „Die Ortenau“ (Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Mittelbaden) wird eine Schriftleitung bestellt. Diese besteht aus einem Schriftführer und drei weiteren von dem Ausschuss auf die Dauer von drei Jahren ernannten Mitgliedern, die in den Ausschuss eintreten.

§ 12.

Der Verein sucht die **Veröffentlichungen anderer Vereine** und Anstalten mit gleichen oder ähnlichen Bestrebungen gegen seine eigenen einzutauschen. Diese Tauscheremplare nebst den übrigen Büchern und Schriften des Vereins werden vom **Bücherwart** aufbewahrt und an die Mitglieder gegen Empfangsbcheinigung auf einen Monat ausgeliehen. Die Bücherstube wird von einem zweiten Bücherwart versehen. Beide müssen in Offenburg wohnen. Sie werden von der Hauptversammlung auf fünf Jahre gewählt und haben Sitz und Stimme im Ausschuss.

§ 13.

An Orten, wo der Verein mehr als 15 Mitglieder zählt, können **Ortsgruppen** mit je einem **Obmann**, **Schriftführer** und **Rechner** gegründet werden; innerhalb der Ortsgruppen können

Ortsausschüsse gebildet werden. Es ist auch zulässig, daß sich Mitglieder aus nahe benachbarten Orten zu einer Ortsgruppe zusammenschließen.

Die Rechner der Ortsgruppen sammeln die Jahresbeiträge ein und haben für jedes Einzelmitglied 1,50 Mk. und für jedes Körperschaftsmitglied 3,75 Mk. spätestens am 1. Juli des Vereinsjahres unter Übersendung eines Mitgliederverzeichnisses an den Rechner des Gesamtvereins abzuliefern, während der Rest des Mindestbeitrags sowie alle den Mindestbeitrag übersteigenden Zuwendungen von Mitgliedern einer Ortsgruppe dieser zur Bestreitung ihrer Unkosten und zur Verwendung im Sinne des Vereinszwecks verbleiben.

Mitglieder, welche keiner Ortsgruppe angehören, zahlen ihren Beitrag unmittelbar an den Rechner des Gesamtvereins.

§ 14.

Dem Vorstand tritt ein Ausschuß zur Seite, welcher aus sämtlichen Obmännern der Ortsgruppen, den Ortsgruppen-Schriftführern und -Rechnern sowie je 1—2 Beiräten und aus 36 weiteren von der Hauptversammlung auf zwei Jahre gewählten Mitgliedern besteht. Es scheiden die jeweils zwei Jahre früher gewählten Ausschußmitglieder unmittelbar vor Beendigung der entsprechenden Hauptversammlung aus; sie können aber wieder gewählt werden.

§ 15.

Der Ausschuß hat die Aufgabe, die Interessen des Vereins in geeigneter Weise wahrzunehmen und zu fördern. Er tritt jährlich mindestens einmal zusammen, um die wünschenswerte Fühlung der einzelnen Mitglieder unter sich und mit dem Vorstand aufrecht zu erhalten. Er hat insbesondere über alle Ausgaben zu entscheiden, die den Betrag von 100 Mk. überschreiten, alle drei Jahre drei Mitglieder in die Schriftleitung des Jahrbuches zu wählen (§ 11), den jährlichen Voranschlag zu beraten und diesen mit seinen Anträgen der Hauptversammlung vorzulegen.

Der Ausschuß ist ohne Rücksicht auf die Anzahl der zu einer Sitzung erschienenen Mitglieder beschlußfähig.

Bei Abstimmungen des Ausschusses, die in der Regel mündlich sind, aber auf den Antrag auch nur eines Mitglieds geheim und schriftlich erfolgen müssen, entscheidet die einfache Mehrheit.

§ 16.

Anderungen an den Vereinssatzungen können vom Vorstand oder von 15 Mitgliedern des Ausschusses oder von 100 sonstigen Mitgliedern beantragt werden und müssen spätestens vier Wochen vor einer Hauptversammlung mit schriftlicher Begründung zur Kenntnis der Mitglieder des Vorstandes sowie des Ausschusses gelangen.

Zur Annahme von Anträgen auf Änderung der Satzungen, soweit solche den in § 1 bezeichneten Zweck des Vereins und den über die Beanspruchung von Vereinsgeldern bestimmenden letzten Abschnitt (7) des § 17 betreffen, ist die Zweidrittelmehrheit einer Hauptversammlung erforderlich, bei der mindestens ein Viertel aller Mitglieder anwesend sein muß.

Über alle übrigen Anträge auf Änderung der Satzungen entscheidet die einfache Mehrheit einer satzungsgemäß berufenen Hauptversammlung.

§ 17.

Eine ordentliche Hauptversammlung hat im allgemeinen jedes Jahr stattzufinden und ist mindestens 8 Tage vorher bekanntzugeben.

Auf der ordentlichen Hauptversammlung wird der Bericht über die Tätigkeit des Vereins und der Rechenschaftsbericht erstattet, der Voranschlag beraten, die Ernennung von Ehrenmitgliedern und der etwaige Ausschluß von Mitgliedern nach §§ 4 und 6 (in diesen beiden Fällen mit einer Mehrheit von mindestens zwei Dritteln der Stimmen der erschienenen Mitglieder) vorgenommen und der Ort der nächsten Hauptversammlung festgesetzt.

In jedem Jahr wird nach § 14 ein Teil der Ausschußmitglieder gewählt; alle fünf Jahre erfolgt die Wahl der Vorstandsmitglieder (§ 7) und der Bücherwarte (§ 12). Die ausscheidenden Vorstandsmitglieder und die Bücherwarte sind wieder wählbar.

Die Hauptversammlung faßt nach der Fragestellung durch den Vorsitzenden ihre Beschlüsse, indem sich die Mitglieder bei der Abstimmung erheben oder sitzen bleiben. **Eine namentliche Abstimmung** muß stattfinden, wenn dem Vorsitzenden das Ergebnis einer Abstimmung zweifelhaft erscheint oder ein entsprechender Antrag von wenigstens 10 an der Hauptversammlung teilnehmenden Mitgliedern gestellt wird.

Sofern die Satzungen nichts anderes bestimmen (§§ 16, 17 Abs. 2 und 7, § 21), entscheidet bei Abstimmungen der Hauptversammlung die einfache Mehrheit.

Bei der Feststellung des Voranschlages ist die Zustimmung des Vorstands und Ausschusses des letzten Vereinsjahres zu den Beschlüssen der Hauptversammlung erforderlich.

Anträge, deren Ausführung Gelder des Hauptvereins beanspruchen würden, können nur zur Abstimmung gebracht werden, wenn dieselben spätestens vier Wochen vor der Hauptversammlung mit schriftlicher Begründung zur Kenntnis des Vorstandes und Ausschusses gebracht und von diesem mit der Tagesordnung angekündigt werden.

§ 18.

Der Vorstand kann zur Erledigung anderer wichtiger Gegenstände eine **außerordentliche Hauptversammlung** einberufen; er ist dazu verpflichtet, wenn die Einberufung schriftlich von 15 Mitgliedern des Ausschusses oder von 100 sonstigen Vereinsmitgliedern mit Bezeichnung der zur Beratung und Entscheidung zu stellenden Angelegenheit beantragt wird.

§ 19.

Die einzelnen Mitglieder haben keinen Anspruch auf das **Vereinsvermögen**.

§ 20.

Über die **Auflösung des Vereins** entscheidet die Hauptversammlung gemäß den nach § 16 Abschnitt 2 für die Änderung des Vereinszwecks geltenden Bestimmungen. Das Vereinsvermögen ist im Falle der Auflösung Vereinen oder Anstalten zuzuführen, deren Zwecke den Bestrebungen des Historischen Vereins für Mittelbaden verwandt sind.

§ 21.

Der Verein muß die **Rechtsfähigkeit** erwerben; zu diesem Zwecke ist seine Eintragung in das Vereinsregister des Amtsgerichts Offenburg nach §§ 21 und 55 des Bürgerlichen Gesetzbuches herbeizuführen.

§ 22.

Diese Satzung tritt mit dem 1. Dezember 1932 in Kraft. Sie beruht auf den Beschlüssen der Hauptversammlungen in Zell a. H. vom 31. Mai 1931 und Laub vom 25. September 1932.

Die Ortenau



Veröffentlichungen
des Historischen Vereins
für Mittelbaden

20. Heft 1933

mit einem Namen- und Sachregister der Hefte 16-20



Offenburg i. B.
Verlag des Historischen Vereins
für Mittelbaden

Der historische Verein für Mittelbaden

hat den Zweck, die Geschichte und Altertumsdenkmäler Mittelbadens zu pflegen und dadurch zur Weckung und Förderung der Heimatliebe beizutragen. Er gibt ein Vereinsblatt, die reich illustrierte Zeitschrift „Die Ortenau“, heraus, unternimmt Ausgrabungen, sammelt die für das Vereinsgebiet wichtigen Werke der Literatur, erstrebt die Erhaltung und Wiederherstellung gefährdeter Kunst- und Altertumsdenkmäler und veranstaltet Besprechungen, Vorträge und Ausflüge seiner Mitglieder.

Neben dem Hauptverein bestehen die Ortsgruppen: Achern, Obmannschaft unbesetzt. Baden-Baden, Prof. Stärk. Bühl, Bäckermeister Peter. Eickenheim, Prof. Schaaf. Gengenbach, Major a. D. von Nathusius. Haslach, Oberpostkassenrendant a. D. Dr. Kempf. Hornberg, L'assessor Dr. Schill. Kehl-Hanauerland, Dekan Stengel. Lahr, Gymnasiumsdirektor Dr. Steuerer. Oberkirch, Frau Berta Freifrau von Schauenburg. Offenburg, Fabrikant Clauß. Oppenau, Hauptlehrer Kösch. Rastatt, Professor Krämer. Renchen, Kaufmann Ziegler. Schilfach, Kaufmann Bühler. Triberg, Ratschreiber Flösser. Wolfach, Glasmaler Straub. Zell a. H., Fabrikant Zapf.

Der jährliche Vereinsbeitrag beträgt mindestens 2.50 Mk. Körperschaftsmitglieder 5 Mk. Die Vereinszeitschrift „Die Ortenau“ wird den Mitgliedern kostenlos zugestellt.

Die große Zahl der Mitglieder und ihr stetiges Wachsen — jetzt über 2200 — beweist, daß der Verein in seinen Bestrebungen einem Bedürfnis der Heimatfreunde entspricht.

Der Vorstand und Ausschuß:

Freiherr v. Glaubitz, Amtsgerichtsrat
I. Vorsitzender, Bühl-Rittersbach.

D. Stemmler, Realgymnasiumsdirektor a. D.
II. Vorsitzender, Freiburg i. Br.
Schlageterstr. 8.

Dr. Baßer, Professor
Schriftführer, Offenburg.

A. Siefert, Kaufmann
Rechner, Offenburg
Ortenberger Straße 24.

Beiträge für unser Jahrbuch „Die Ortenau“ (nur Originalbeiträge in druckfertigem Zustande) sind zu richten an die Herausgeber, Prof. Dr. E. Baßer, Offenburg, Volkstraße 68, Fernruf 2036, oder Prof. Dr. A. Städele, Offenburg, Grimmelshausenstraße 1.

Der Jahresbeitrag der Mitglieder der Ortsgruppen ist an die Rechner der Ortsgruppen, der der Mitglieder des Hauptvereins an Postcheckkonto Karlsruhe 6057, Historischer Verein für Mittelbaden, Offenburg, zu überweisen.



Das Hubbad 1847.

Aquarell von Friedrich Helmsdorf. Kunsthalle Karlsruhe.

Jugendbildnis von
K. Sandhaas.



Kopie von L. Pfaff
von Haslach.

Maler Karl Sandhaas in Darmstadt und Frankfurt a. M.

Von Johann Karl Kempf.

Über die Ausbildung und den Aufenthalt von Karl Sandhaas, des „Närrischen Malers von Haslach“, wie ihn Heinrich Hansjakob in seiner Schilderung in „Wilde Kirschen“ nennt, konnte seither Erschöpfendes nicht beigebracht werden. Und wenn auch heute noch nicht alles aufgeklärt ist, so ist man in letzter Zeit doch manchem auf die Spur gekommen.

Wir wissen, daß Sandhaas (geboren 1801) nach Entlassung aus der Volksschule in Haslach von seinem Onkel Lorenz Sandhaas, der zuletzt Hofmaler und Theatermaler in Darmstadt war, in Obhut genommen worden ist. Dieser Onkel erkannte (bei einem Besuche in Haslach) in seinem Nefen Karl ein vielversprechendes Malertalent und nahm ihn mit nach Darmstadt. Hier sorgte er für dessen Ausbildung, und später gehörte Karl Sandhaas zur Künstlergruppe Schilbach, Lucas, App, Scholl, junger Darmstädter Künstler, mit denen der Freund von Sandhaas und von G. G. Gervinus, Friß Max Hessemer, verkehrte. Ein



Emilie Hessemmer. 1821.

Zufall fügte es, daß der Sohn von Hessemmer, Paul Hessemmer in Frankfurt a. M., in der Stadtbibliothek daselbst meinen Beitrag über Karl Sandhaas, den närrischen Maler von Haslach, in „Mein Heimatland“ (1930) las. Als Sohn des intimen Jugendfreundes zu Karl Sandhaas war es nicht verwunderlich, daß Paul Hessemmer für den unglücklichen Menschen neues Interesse empfand. In einem freundlichen Brief vom 22. Januar 1931 schrieb mir Ingenieur und Direktor Paul Hessemmer: „Der Name Sandhaas und speziell der Karls ist mir von Kind auf, ich zähle nun 78 Lenze, ein gut bekannter, und seine Persönlichkeit, obgleich ich ihn nie gesehen habe, eine vertraute; denn ich bin der Sohn des auf Seite 225 des Aufsatzes genannten Akzessisten Fritz Max Hessemmer, von 1830 bis 1860 als Professor der Architektur am Städel'schen Kunstinstitut in Frankfurt a. M. wirkend.“

Im weiteren erfahren wir auch aus dem Briefe, daß Sandhaas in den Jahren 1817 bis 1824 eine große Zahl Familienbilder gezeichnet hat, deren Ähnlichkeit von Kennern immer wieder bewundert wurde und heute noch die Wände der Wohnung von Paul Hessemmer schmücken. Von P. Hessemmer stammt auch die in der Haslacher Städt. Sammlung be-



Luise Hessemer. 1821.

findliche sogenannte Darmstädter Mappe. Er kannte Heinrich Hansjakob persönlich, er hat seine „Wilde Kirschen“ gelesen und überbrachte ihm als Geschenk die Darmstädter Mappe. Diese Mappe, die als Skizze noch diesen und jenen Bekannten Hansjakobs enthält, wurde von der Mutter Paul Hessemers von den angesammelten Zeichnungen, die sein Vater von Sandhaas erhielt, angelegt. Karl Sandhaas hat in der Familie Hessemer in Darmstadt viel verkehrt und namentlich von Fritz Max Hessemer langjährige Unterstützung genossen, wofür er vermutlich mit selbstgefertigten Bildern und Skizzen seinen Dank abstattete. Eine selten innige Freundschaft verband frühzeitig die beiden von hohen Idealen erfüllten Jünglinge Sandhaas und Hessemer. Nach hinterlassenen Aufzeichnungen der Witwe Hessemer¹⁾ waren die zwei Freunde im Jahre 1821 zusammen in Rüsselsheim gewesen, um die Familie von Hessemers Onkel zu besuchen. Bei dieser Gelegenheit hat seine Tochter Emilie auf den Cousin einen tiefen Eindruck gemacht, aber ein neues Sichkennenlernen befestigte die Beziehungen erst nach 10 Jahren im Hause des Oheims Moller in Darmstadt. Am 18. Oktober 1832 ver-

¹⁾ J. M. Hessemer von Adolf von Grofmann, Bd. I, Frankfurt a. M., 1920, S. 41.



Hedwig Hessemer. 1821.

lobten sie sich, und am 14. April 1833 war ihre Hochzeit. Vom Rüsselsheimer Besuch stammen von Sandhaas die Zeichnungen dreier Töchter des Onkels Georg Hessemer, nämlich der Emilie, der späteren Frau Hessemers, Luise und Hedwig. Die Bleistiftbilder verraten das große Talent des Zeichners, und wegen ihrer frappanten Ähnlichkeit und Trefflichkeit seien sie in der Familie bestaunt worden.

Guter Freund ist ein edles Kleinod. Nicht besser konnte es Karl Sandhaas als wie an seinem Freunde Fritz Max Hessemer erfahren. Er war ein durchaus ehrlicher und aufrichtiger Mensch, ein Mann von Mitleid, stets hilfsbereit, wie geschaffen, eine schwache Charakterpflanze zu stützen und zu betreuen. F. M. Hessemer ist in Darmstadt am 24. Februar 1800 geboren. Sein Vater, Bernhard Hessemer, war hessischer Baurat. Für den jungen Mann wählte man die militärische Laufbahn, und er trat am 6. November 1815 als Kadett in das hessische Artilleriekorps ein. Dieser Entschluß war fehlerhaft, und 1817 bezog er, besser seinen Neigungen entsprechend, die Universität Gießen, um dem Studium der mathematischen Wissenschaften zu obliegen. Schon in dieser Zeit regte sich in ihm eine lebhaftere Neigung zu poetischer Betätigung.



Fritz Max Hessemer, Darmstadt. 1817.

Am 1. Dezember 1820 wurde Hessemer als Bauassistent bei der technischen Sektion der Oberfinanzkammer zu Darmstadt aufgenommen. Von entscheidendem Einfluß hierzu war sein Onkel, hessischer Baudirektor Georg Moller. Hessemer hatte sich nunmehr zum Studium der Architektur entschlossen. Durch die Gießener Anregungen war der etwas schwerfällige junge Mann ein lebhafter und temperamentvoller Mensch geworden, wie ihn die Zeichnungen des Malers Sandhaas aus jenen Zeiten deutlich zeigen¹⁾. Das Jugendbild, dem das Datum fehlt, aber sicher aus den Jahren 1817/19 stammt, zeigt Fritz Hessemer als Student in den Ferien in Darmstadt. Ein späteres Bild, von 1822, stellt ihn in Hemdärmeln dar. Es war die Zeit, als er sich in Darmstadt auf den Akzeß fürs Baufach vorbereitete. Das dritte Bild fällt ins Jahr 1826 (Oktober oder November); es ist zwar auch nicht datiert, aber aus dem Briefwechsel zwischen Vater und Sohn läßt es sich leicht ersehen. Es war ein Weihnachtsgeschenk, wofür sich der Sohn bei seinem Vater bedankt; auch aus den Gervinusbriefen (anfangs Dezember 1826)

¹⁾ Vgl. die drei abgebildeten Bleistiftporträts Fritz Max Hessemers von Karl Sandhaas aus den Jahren 1817, 1822 und 1826.



Fritz May Hessemer, Darmstadt. 1822.

geht es hervor, worin von „dem von Sandhaas gezeichneten Hessemer“ die Rede ist. Das Bild hat einen ideal schwärmerischen Ausdruck, denn es wurde um die Zeit hergestellt, als Hessemer seine Vorbereitungen zur großen Studienreise nach Italien und Ägypten traf. — Entscheidenden Einfluß auf Hessemer übte damals der Entschluß, das Freundschaftsideal tätig zu verwirklichen; denn es begann nicht nur die Freundschaft mit Karl Sandhaas, sondern auch mit G. G. Servinus. Am 31. August 1822 wurde Hessemer Bauakzessist bei der Oberfinanzkammer in Darmstadt, am 14. September 1824 Oberbaukondukteur für die Provinz Oberhessen mit dem Wohnsitz in Gießen. Es ist fraglich, ob Karl Sandhaas vor der Studienzeit (1817) des ein Jahr älteren Fritz Hessemer nach Darmstadt zu seinem Onkel kam. Die jungen Leute hätten sich doch sicherlich schon früher kennen lernen müssen; denn Karls Onkel war mit dem Vater Hessemers durch die Verbindung mit seinem Schwager Moller seit 1811 wohl bekannt.

Man sagt: Eine Freundschaft macht die andere. Und so kam anfangs der zwanziger Jahre des v. J. der Darmstädter Georg Gottfried Servinus in den Freundschaftsbund Hessemer-Sandhaas. In der selbst-



Fritz Max Hessemer, Gießen. 1826.

verfaßten Lebensbeschreibung von 1860, S. 84, erzählt Gervinus: „Die wenigen freien Sonntage genügten uns nicht zu unseren Wallfahrten; die Sommernächte wurden hinzugenommen. Einmal zogen wir abends mit dem talentvollen (nachher ganz verkommenen) Maler Sandhaas aus; wir saßen im Mondschein auf jenem Felsblocke zusammen; um Mitternacht verlangte es Hessemer nach der Bettruhe; wir beiden andern ließen ihn, streckten uns auf das harte Lager zum Schlafe aus und hörten aus der Ferne das Flötenspiel des abziehenden Freundes, den wir am Morgen zu neuem Ausfluge abholten.“ Das Freundschaftsverhältnis war zuerst offenbar ein recht inniges, später aber schien Gervinus neidisch auf Sandhaas geworden zu sein, weil er sich in der Freundschaft zu Hessemer zurückgesetzt fühlte. Die Beziehungen zwischen Hessemer und dem berühmt gewordenen Politiker und Literaturhistoriker Gervinus dauerten 35 Jahre hindurch. Mit dem Jahre 1830 hörten indessen die Beziehungen der beiden zu Karl Sandhaas ganz auf. Es waren drei grundverschieden gestimmte Menschen, die sich hier zusammenfanden. Hessemer, ein wohlzogener Mensch und Künstler durch und durch, Karl Sandhaas, der von ihm verehrte und betreute talentvolle,

aber in mangelhafter Kinderstube aufgewachsene Maler und Gervinus, real, gedanklich, mit wenig Gemüt und viel verstandesmäßigem Willen. Ohne Hessmer, die feste Stütze in dem Freundschaftskleeblatt, wäre der junge Gervinus damals verkommen. Als Kaufmannslehrling in Darmstadt stand er hinter dem Ladentisch, macht-, mittel- und leider auch disziplinos (Grotmann, S. 6).

Das Milieu, in dem sich Gervinus bewegte, muß nicht das beste gewesen sein. Ein willkommener Anlaß zum Austritt aus dem Kaufmannsstande gab ihm eine Taktlosigkeit seines Prinzipals. Mit seelischer und finanzieller Hilfe Hessmers wurde es Gervinus ermöglicht, in Gießen zu studieren. April 1825 geht Gervinus nach Heidelberg, Schlosser, der Historiker, zog ihn besonders an.

Das Gervinusbuch enthält auch zwei Zeichnungen von K. Sandhaas, nämlich Schauspieler Grüner und Gervinus selbst. Beide Porträts sind wahrscheinlich zwischen 1822 und 1824 entstanden. Sie waren früher im Besitz von F. M. Hessmer; seine Frau schenkte sie aber dem Darmstädter Museum. Dort wurden sie von S. Felsing in Kupfer gestochen und in der Selbstbiographie Gervinus' Leben verwandt. Franz Grüner war zuletzt Regisseur am Darmstädter Hoftheater. Er ist neben August Wolf der spezielle Schüler Goethes in Weimar gewesen, und er hatte sich so in Weise und Wesen seines verehrten Meisters eingelebt, daß, wer Goethe persönlich nicht kannte, sich in vielen Beziehungen an seinem Schüler eine Vorstellung von dem Dichter bilden konnte¹). Das Bild Grüners zählt zu den besten Porträts, die Karl Sandhaas gezeichnet hat.

Über sein Jugendbildnis äußert sich Gervinus: „Es war kaum einer, der mich damals nicht für schwindsüchtig angesehen hätte. Auf meinem Gesichte, wie es Freund Sandhaas damals hinwarf (ich zweifle, ob so glücklich wie das Bild von Grüner), ruhte, wie man sich aus dem Blatte überzeugen kann, ein schmerzlicher Zug, der mehr von innern als äußern Leiden zu zeugen scheint.“

Hessmer, mehr oder weniger phantastisch erregt, heiter und doch melancholisch, innig, hingebend, liebevoll gegen seine Freunde, begeistert für das Gute und Edle, für Poesie besonders talentiert, hat Karl Sandhaas drei Gedichte, Darmstadt, 1819/22, gewidmet. Die zwei ersten Strophen des ersten Gedichts heißen:

¹) Gervinus' Leben, Leipzig, 1893, S. 91.

Auf dem Neckar.

Meinem Freunde Karl Sandhaas.

Hin mit den schnellen
 Silbernen Wellen
 Möcht ich eilen zu Dir, zu ihr;
 Kopf in das Wasser, ergreife das Ruder,
 Aber es trägt mich nicht zu dem Bruder,
 Trägt mich zur Liebenden nicht von hier.
 Süße Verbraute,
 Schmelzende Laute
 Flüstern mir freundliche Tröstung zu,
 Fern ist der Bruder, fern ist der Friede,
 Dies ist das Eiland meiner Ruh'.

Der zweite Poesieerguß ist „An Karl in sein Liederbuch“. Anfangs die Dürftigkeit des Lebens berührend, ist dies Gedicht eigentlich eine Mahnung und Aufforderung an den Freund, in der Kunst nicht zaghaft, unentschieden und unentschlossen zu sein. Tätig, mutig, kräftig zuzugreifen, ehe die Jugend verronnen ist, denn nur der Fleißige und Mutige wird siegen.

Aus allem geht hervor, daß Sandhaas schon damals (etwa 1820) zur intensiven Arbeit geschoben werden mußte.

Proben aus dem Gedichte sollen hier folgen:

O, wie dürftig ist das Leben,	An dem endlichen Gelingen
Wenn man es nicht selber schmückt,	Reiße schnell aus Deinem Busen.
Stoff wird überall geboten,	Schaffe, bilde, in das Leben
Glück ist überall zu finden,	Eile tätig einzugreifen,
Nur vertrauend zugegriffen!	Eh' die Jugend abgeblüht,
Könnte Deiner Brust vertrauen	Mutig, kräftig zugegriffen!
Zu Dir selber, jeden Zweifel	

Die dritte Zueignung an Karl Sandhaas ist eine dramatisierte Dichtung aus dem Jahre 1822, ein Akt mit Einleitung, und trägt die Überschrift: „Der Maler und sein Freund.“¹⁾

Er will ein Madonnenbild fertigen, und indem er Pinsel und Palette zur Hand nimmt, soll im ersten Sonnenstrahle der erste Zug an seinem Bilde der Jungfrau heiliges Angesicht vollenden. Der Maler arbeitet unverwandt lange Zeit, bis ihm der Pinsel entsinkt. Seine Leistung befriedigt ihn künstlerisch nicht, und er fleht:

„Du siehst mein Streben, Vater, meine Not,
 Laß einen Blick von Deinem Aug' mir leuchten!“

Er rafft sich auf und arbeitet mit der größten Anstrengung weiter, aber wiederum entsinkt ihm der Pinsel. Er weint aufs bitterlichste,

¹⁾ Es spielen darin Begebenheiten, die zwischen den beiden Freunden höchstwahrscheinlich vorkamen.

nicht will ihm das Werk recht gelingen. Wohl nimmt er die Arbeit wieder auf, aber er bricht in Wehklagen aus, weil er sich erdreistet habe, Himmlisches zu schaffen.

„Entweiht, geschändet hab' ich die Kunst,
Und nichts vermag ich, nichts, auch nichts zu bilden.“

Enttäuscht, zerschlagen, mit blutendem Herzen sagt er der schönen Kunst auf ewig Lebewohl. Dann nimmt er das Bild von der Staffelei und stellt es an die Wand, damit eine feste Meisterhand es vollende. Im Selbstgespräch wünscht er sich zu seiner Mutter; dort im stillen Dorf will er Feld und Garten bestellen, also Ackermann werden.

„Den Pinsel will ich in das Meer versenken,
Den Griffel werfen in den tiefsten Strom,
Dem Winde preis will ich die Blätter geben.“

Der Freund tritt ein. Er findet seinen Malerfreund sehr niedergeschlagen. Er versucht, ihn aufzurichten, und stellt sein Bild auf; der Freund starrt es lange an; dann preßt er mit dem höchsten Entzücken nach dem Bilde den Maler in die Arme und bricht zum Schluß in eine Lobeshymne auf das geschaffene, gelungene Werk aus, deren erster Vers heißt:

„Auf dem Morgenstern schwebend,
Tritt sie (die Himmelskönigin) aus der öden Nacht,
Und die Erde rings belebend,
Hat sie Strahlen angefacht.“

Zur Beurteilung der Persönlichkeit Karl Sandhaas wären die Briefe, welche die beiden Freunde von ihm, Gervinus und Hessemer, gegenseitig in den Jahren 1824 bis 1830 gewechselt haben, sehr wertvoll. Sie sind leider nur von einer Seite vorhanden, und zwar von der des Gervinus, die F. M. Hessemer gesammelt und der Nachwelt erhalten hat. Das Bild wird deshalb etwas einseitig sein, immerhin trägt es aber zum richtigen Verstehen und zur Beurteilung bei. Der Sohn des F. M. Hessemer, Paul Hessemer in Frankfurt a. M., hat sich um Erforschung des schriftlichen Nachlasses von Gervinus bemüht, die Universitätsbibliothek Heidelberg mußte ihm aber mitteilen, daß Briefe von seinem Vater nicht vorgefunden wurden, die sich auf dessen Jugendzeit beziehen, sondern nur spätere, worin aber von Karl Sandhaas nicht mehr die Rede sei. Aus den Briefen¹⁾ geht hervor, daß bereits in den Zeiten nach dem Münchener- und Italienaufenthalt (1828) Sandhaasens Leiden fortschritt und eine geistige Umnachtung begonnen hatte. Denn

¹⁾ Abschriften der Briefe u. a. sind mir durch die Liebenswürdigkeit des Sohnes F. M. Hessemers, Herrn Direktor Paul Hessemer in Frankfurt a. M., übermittelt worden, wofür ich ihm auch an dieser Stelle verbindlichst danke. Die Originalbriefe von Gervinus an seinen Vater (F. M. Hessemer), etwa 200 an der Zahl, hat er der Hess. Landesbibliothek in Darmstadt überwiesen.

über sein unstetes Wesen, seine Arbeitsscheue, seine phantastischen Motive u. a. beklagt sich Gervinus, offenbar in Verkennung seines kranken Zustandes, und mahnt Hessemers, ihm doch keine Unterstützungen mehr zukommen zu lassen, damit er sich aufraffe, auf sich selbst besinne und sich mit seinem großen Talent selbst weiterhelfe.

Nachfolgend handelt es sich nur um Briefe, in denen Sandhaas genannt ist. Der erste Brief (Gervinus in Darmstadt — Hessemers, Baukondukteur in Gießen) ist vom 25. Dezember 1824. Es handelt sich um ein Zusammenreffen der beiden in Frankfurt a. M. Gervinus schreibt:

„Ich möchte Dir nicht gern zumuten, so viel Geld an mich zu hängen und vorzüglich nach Deiner Unterstützung an Sandhaas, die Dir alle Ehre macht. Nun denke, ich hätte die Reise gemacht und die Dir aufs geringste auch einen Louisdor gekostet, schicke sie ihm lieber auch noch. Wir zähmen unsere Wünsche noch eine Zeit. An Sandhaas will ich gern schreiben, wollte es schon längst; darf ich ihm schreiben, daß ich diesen Brief las? Ich glaube wirklich, das ernste Wort eines so halb und halben Freundes kann wirken, aber wie ist es dann, da er schreibt, er werde Freiburg verlassen? Dann noch was: Sein Mandat, daß Du dem Onkel (Lorenz Sandhaas, Hofmaler) nichts sagen wollst von dem Brief, den Du hast, darfst Du schwerlich befolgen.“

28. März 1826, Gervinus in Darmstadt an Hessemers in Gießen.

Erledige Sandhaasens. [Wahrscheinlich Antwort auf einen Brief.] Schreib von mir, was Du weißt, daß ich ihm schreiben würde, grüße ihn mir tausendmal warm und innig und sage ihm namentlich, wie sehr mich sein Entschluß freue und in mir Hoffnungen rege. [: Betrifft wohl die Reise nach Italien :]

30. März 1826. Gervinus in Darmstadt an Hessemers in Gießen.

Heute sagte mir Dein Vater, er sei neulich in Sandhaasens [: Familie des Hofmalers :] gewesen, die sich bitter über den Karl (Sandhaas), nach dem er absichtlich fragte, beschwert hätten. Er habe doch in seiner Verlegenheit zu Ulm¹⁾ gewußt, an wen er sich wenden solle, und die Julie [: Schwester des Hofmalers L. Sandhaas, Schauspielerin am Hoftheater in Darmstadt :] hätte gemeint, sie hätte es nicht um ihn verdient. Auch haben sie hören wollen, er sei nach Italien gegangen.

¹⁾ Offenbar auf der Reise nach München. Die eingeklammerten Worte sind des näheren Verständnisses wegen beigelegt.



Hofchauspieler Gruner.

Gezeichnet von Sandhaas (1822/23).

Gestochen von G. Felsing.

7. April 1826. Gervinus an Hessemer.

... Wegen Deines Standpunktes zu der Familie [: des Hofmalers Lorenz Sandhaas :] rate ich Dir allerdings, alle fahren zu lassen und dem Onkel einmal bei Gelegenheit tüchtig und rund die Wahrheit zu sagen, am besten, wenn er Dir schreibt um Nachrichten. Wie kannst Du mit ihm ungebrochen stehen, wenn Du mit seiner Frau und Luise brichst, und das mußt, ehrlicherweise¹⁾.

21. Juni 1826. Gervinus an Hessemer.

Daß (Karl) Sandhaas in Italien ist²⁾, freut mich; warum soll ich weinen? Die sentimentalischen Zeichen am Schluß [: des Briefes von Hessemer :] nehme ich nicht so genau; und sollte ich sie nehmen, warum weinen? Ein Mensch wie Sandhaas soll sich selbst raten; denn ihm ist nicht zu raten. Ein glücklicher Mensch, der durch eigene Schuld untergeht. Sandhaas wird nur durch Sonderbares sein Glück machen, auf ebenem Wege nicht. Die Welt muß närrische Remedien in sich spüren, wenn sie den Sandhaas kurieren soll. Auch wär ich Sandhaasens Hessemer gewesen.

Den Sandhaas laß glücklich reisen, ich bin sehr zufrieden mit seinem Schritt und freue mich darüber, schreib ihm das.

Anfang Dezember 1826. Gervinus in Heidelberg an Hessemer in Gießen.

Zu gelegentlichem Christgeschenk bitte ich mir freilich den Hessemer aus, wenn auch den vom Sandhaas gezeichneten. Dieser Sandhaas ist in München und hat sich 6 Wochen nicht sehen lassen. Er hat ganz recht.

Mitte Januar. Gervinus an Hessemer wie oben.

Hinsichtlich Sandhaasens dies: Ich kann nicht an ihn schreiben, er hört nicht auf mich, und wie ich Dir schon tausendmal sagte, das Wirken von außen ist bloß Nebensache. Anregung genügt, und man muß sich dann aus sich selbst forthelfen.

Fohr (Maler aus Heidelberg, jüngerer Bruder des bekannten Karl Fohr, der etwa 1820 in Rom im Tiber ertrank), machte mich schon früher aufmerksam, daß Du mit Deinem gutwilligen Geben an Sandhaas sehr schlecht gewirkt hast. Sandhaas habe in München gefessen, und wenn er so recht in der Not gesteckt hätte, so hätte er just gar nichts getan, und dann sei plötzlich wie ein Deus ex machina Dein Geld gekommen, das ihm half, und der Schaden wäre dann gewesen, daß er dies wirklich wie eine Art Fügung angesehen habe, die ihn nicht verhungern ließe. Ich will Dir damit nicht abraten, ihn zu unterstützen, am wenigsten jetzt, wenn ihr gespannt steht, aber gut ist's nicht und kann doch auch nicht ewig dauern.

1. Februar 1827. Gervinus in Heidelberg an Hessemer in Gießen.

Extra Angelegenheit! Sandhaas hat an Fohr geschrieben, er solle ihm hier von den Leichenzügen (die lange Zeichnung von der Wiege bis zum Grabe³⁾) abzusehen suchen, er sei in Geldnot und wolle gerade jetzt etwas in dieser Art Bearbeitetes herausgeben in 10 bis 20 Blättern. Fohr hat Hoffnung, manches abzusehen. Gib Dir,

¹⁾ Wie der Sohn des F. M. Hessemer, Paul Hessemer, dem obigen Brief als Anmerkung zufügte, war die Tante von Karl Sandhaas, Luise, die Hofschauspielerin, vom damaligen Großherzog gern gesehen. Vielleicht war Gervinus wegen Begünstigung der Luise Sandhaas vor anderen Schauspielern, mit denen Gervinus gesellschaftlichen Verkehr hatte, neidisch geworden.

²⁾ Anstatt „Italien“ muß es richtig heißen „München“.

³⁾ Die städtische Sammlung in Haslach besitzt auch ein Stück dieses Bildes. Es ist eine phantastische, vielgestaltige, mysteriöse Schöpfung in Friesform, von Randzeichnungen umgeben.



Gg. Gottfried Gervinus.

Gezeichnet von Sandhaas (1822/23).

Gestochen von G. Felsing.

hat den Preis nicht mitgeteilt :], damit die Sache mehr durch Wohlfeilheit gewinne. Auch habe ich heute an Sell und meinem Bruder Paul geschrieben, damit diese auch in Darmstadt arbeiten. [: Für die Bilderabnahme :] ...

Diesen Abend schreibt Fohr an Sandhaas und macht ihm guten Mut, läßt ihm 50 Exemplare drucken und an ihn schicken. Wo die Platte ist, wissen wir nicht, wir lassen uns, wie gesagt, die Abdrücke von Sandhaas besorgen. Ich habe ihn bestärkt, daß alles den besten Erfolg haben möchte, und daß er in seinem Brief merken läßt, wie man durch Arbeit zu Geld kommt, obgleich ich, soviel ich den Sandhaas kenne, nicht vieles erhoffe.

Ich bitte, laß nichts nach, daß er auf vernünftigem Wege durchkommt.

Ende Februar 1827. Gervinus an Hessemer wie oben.

Es scheint fast, daß Fohrs Geschichtserzählung den Sandhaas betrübt hat; er antwortet nicht. Fohr hat heute nochmal um die Absendung von 10 Exemplaren gebeten. Wenn Du 30 nimmst, werden wir wohl die übrigen unterbringen.

Anfangs März 1827. Gervinus an Hessemer wie oben.

Du schriebst an Sandhaas und faßt ihn von seiten seiner Faulheit, eine Untugend, die ich ihm nur sehr relativ vorwerfen möchte. Er ist faul in bezug auf gezwungene und tote Erwerbsarbeit, Privatzeichnen usw. Der Vorwurf trifft ihn, allein sonst nahm ich ihn für sehr fleißig, für ganz seiner Kunst ergeben, für stets damit beschäftigt. Das beweist gerade sein äußeres phantastisches Wesen und all seine Fehler. Nicht, daß er arbeitet, sondern daß er so und so arbeite, müssen wir herauschaffen an ihm. Er also will kommen und will von Dir lernen, fleißig zu sein. Wenn

wenn er Dir nicht schon selbst darum geschrieben, in Gießen auch Mühe, Abnehmer zu finden . . .

Fohr will auch in seiner Antwort dem Sandhaas eine Geschichte vorlegen, daß er früher auch da und dort auf allerhand Nebenwegen geschweift sei und davon aber abgekommen sei. Dann will ihm Fohr den Köckel über den Hals schicken, ein Mensch, der, nach Fohrs Aussage, vielleicht den Menschen in sich über den Künstler setzt, ein rares Exempel, wenn es so ist. Schreibe gleich, wie teuer man die Geschichten [: Bilder :] verkaufen darf. Gib Dir ja Mühe, dort davon abzusehen.

Mitte Februar 1827. Gervinus an Hessemer wie oben.

Es handelt sich wieder um Abnehmer der Radierung: „Des Menschen Erdenwaller“ oder: „Von der Wiege bis zum Grabe.“

Ich habe mit Fohr den Preis auf 1 Gulden fixiert [: Sandhaas

er das nicht von sich lernt, lernt er es von der ganzen Welt nicht, und wenn er nicht von sich aus zum Verstand kommt, kommt er zu gar keinem.

Nun aber schickst Du ihm 30 Gulden und zeigst ihm, daß er noch auf Dich bauen und faul sein könnte und seinem Hang nachleben dürfte (usw.). In Frankfurt und Heidelberg will ich sehen, was Fohr abgesetzt hat; ich selbst habe hier im Ganzen 12 Stück untergebracht.

18. Mai 1827. Gervinus, Heidelberg — Hessemer in Gießen.

In diesem Brief heißt es unter anderm:

Vorläufig von Sandhaas fleißig zu reden, so wußt ich wohl, daß er nichts tat.

Dann ist die Rede von seinem Gasthausliegen, Marktschlendern, seiner Liebhaberei für die holde Weiblichkeit. Weiter steht darin:

Der Barth aus Frankfurt (Zeichenlehrer) ist hier ... Er nahm Interesse an Deinem gesehten, verständigen Wesen ... Er äußerte, wenn er Geld genug hätte, so würde er den Sandhaas zu sich nach Frankfurt kommen lassen, da sei der Ort für sein Aufkommen, nur sei es dort gar so liederlich. Fohr meinte, in der Hinsicht könne man ja dem Sandhaas gewiß frauen. Barth sah ihn groß an und sagte: „Und Sie meinen, den Sandhaas zu kennen, ich kenne ihn besser.“

In diesem Brief ist auch über Sandhaasens ganzes Treiben und über sein äußeres Benehmen insbesondere die Rede. Erwähnt wird sein bisweilen üppiger Blick, sein Wiehern über seinen vollen Wuchs, sein Kreischen, Stampfen und Zucken. Nachhängen der Gedanken, starres Hinbrüten, häufige innere Lust im Wechsel mit innerer Zerknirschung, Gedankenlosigkeit und Zerstreutheit.

Weiter heißt es wörtlich:

Barth nimmt übrigens das lebhafteste Interesse ... Er wird sich fast anheischig machen, wenigstens auf eine Zeit den Sandhaas nach Deiner Abreise (nach Italien) zu sich nach Frankfurt zu nehmen; und nur so ein eiserner Mensch, glaube ich, wie Barth, muß neben dem Sandhaas stehen, wenn's recht helfen soll.

26. Mai 1827. Gervinus in Heidelberg — Hessemer in Gießen.

Unter anderm:

Daß Dir meine Verwunderung über Sandhaasens Immoralität neu ist, das ist mir nun völlig verwunderlich ... Ich bin wahrlich nicht der, daß ich einen Menschen wegen einer Schwachheit verachten sollte ... Wie übrigens in dieser Sache dem Sandhaas zu helfen ist, weiß ich nicht, da ich die Art seiner Krankheit nicht genau kenne.

Anfang Juli 1827. Gervinus, Heidelberg — Hessemer, Gießen.

Sandhaas hat von hier aus neulich etwa 30 Gulden erhalten¹⁾, mithin so ziemlich alles, was ihm gehört. Dr. Maßmann (München) hat an den Buchhändler Winter (Heidelberg) geschrieben, daß er sich umtun möchte um eine Unterstützung des Sandhaas, es ginge ihm sehr schlecht. Wenn es dem Sandhaas ernst war, zu Dir zu kommen, warum ging er mit Deinen 30 Gulden nicht durch? ... Alle mögliche Hülfe [: für Sandhaas :], insofern sie nützlich ist; alles mögliche Bedauern mit dem schwachen Menschen; denn dies ist er zuerst und hernach erst unglücklich.

20. Juli 1827. Gervinus an Hessemer wie oben.

Weißt Du nichts von Sandhaas? Ist er vielleicht bei Dir? Aus München schrieb Dr. Maßmann an den hiesigen Buchhändler Winter, er sei aus München fort und

¹⁾ Von Fohr 16 Gulden und von Barth 14 Gulden.

niemand wisse wohin, nach dem Rhein, vermute man¹⁾. Ich vermute dann, daß er in Gießen ist. Wenn dies etwa der Fall ist, oder Du sonst seinen Aufenthalt weißt, so schreibe ihm doch, daß der Buchhändler Winter hier einen Wechsel von 130 Gulden für ihn habe und ihn ihm nur nicht zu schicken wisse; woher er ihn hat, weiß ich nicht.

Im Dezember 1828. Gervinus in Frankfurt a. M., Lehrer an einem Privaterziehungsinstitut—Hessemer auf der Studienreise in Rom.

Vielleicht interessiert Dich, daß der alte Sandhaas [: Onkel Hofmaler :] gestorben ist; der junge [: Neffe Karl Sandhaas :] ist seit 14 Tagen in Frankfurt. Vielleicht, da er jetzt seine letzte Stütze und Zuflucht auch verloren hat, wird er nun vernünftiger. Er ist übrigens dem Äußeren nach der alte, philosophiert in den Tag hinein, macht Gesichter und Stellungen und zeichnet wunderliche Hamlets und andere Gesichter auf Papierschnitzel. Barth hat sich sehr für ihn interessiert; er verschafft ihm Arbeit genug, und Sandhaas hat viel zu tun. Wenn er nur irgend geschickt geworden ist, so ändert er sich vielleicht hier [: in Frankfurt :], denn Barth hat, wie er mir sagte, ihm rund erklärt, daß er sich nicht länger für ihn verwenden werde, als so lange er fleißig und ordentlich arbeiten würde.

Januar 1830. Gervinus in Frankfurt — Hessemer auf der Studienreise in Kairo.

Sandhaas ist hier. Ich habe gestern Barth, der jetzt Unterricht an unserem Institut gibt, gesprochen. Ich hätte gern dem Sandhaas dazu geholfen, aber konnte ihn nicht mit gutem Gewissen empfehlen. Barth hat ihm viel Aussicht gegeben und vieles gehalten von dem Versprochenen. Da tat er aber nichts mehr, und nun zieht er wieder wüst herum, so lange es dauern wird. Barth sagt, er habe nichts gezeichnet seit langer Zeit, er zeichne jetzt viel schlechter als sonst; er sei nicht zu retten, er laboriere wahrscheinlich an Selbstmord, nur sei er zu feig dazu. Ich sehe ihn wenig. Er ist mir verhaßt schon durch sein Äußeres, er zieht herum wie ein Schwein. Ich versichere ehrlich, daß ich ihn bedauere, aber nur weil er Künstler geworden ist. Dies hat den kräftigen Menschen zu einem argen Schwachkopf gemacht. Sein Laster nimmt ihm den Verstand, er soll zuweilen ohsendumme Antworten geben.

In den weiteren Briefen von Gervinus an Hessemer, welche bis zum Jahre 1854 reichen, ist von Karl Sandhaas nicht mehr die Rede. Was diese Briefe von Georg Gottfried Gervinus über Karl Sandhaas enthalten, ist wenig erfreulich. Sandhaas hat eine folgerichtige Erziehung nicht genossen. Von einer Haslacher Bürgerstochter, die in Diensten in Hüfingen war, 1801 unehelich geboren, hat er in frühester Jugendzeit schon die Bitterkeiten des Lebens erfahren müssen. Sein Leben ist eine Tragik von der Geburt bis zum Tode. In Armut lebte seine Mutter, die Vaterschaft eines fürstlich Fürstenbergischen Verwaltungsbeamten wurde nicht anerkannt, und Mutter und Sohn wurden in der Folge nicht wenig gehänselt und verspottet. Selbst der Aufenthalt des Knaben bei seinem Onkel in Darmstadt, Hofmaler Lorenz Sandhaas, scheint nicht das gewesen zu sein, was sorgfältige Erziehung heißt. Aus allem, was man aber über Karl weiß, war er ein hübscher, intelligenter Junge, der in den drei Jahren seiner Lehrzeit bei dem

¹⁾ Sandhaas reiste nach Italien.

Onkel großes Talent für seinen Malerberuf zeigte. Sehr wahrscheinlich war Karl Sandhaas mütterlicherseits von Schwermut erblich belastet, die, je älter er wurde, mehr und mehr in die Erscheinung trat.

An Friß Max Hessemer, dem Sohn aus dem guten, wohlhabenden Hause eines Baurats, fand der junge Sandhaas frühzeitig einen guten, ja selten treuen Freund. Er war ihm nicht nur eine moralische Stütze, sondern er unterstützte ihn auch reichlich mit Geldmitteln, vielleicht mehr, als es für den jungen, angehenden Künstler gut gewesen ist. Hessemer war es auch, der Verbindungen mit jungen Leuten aus besserer Klasse herstellte und so seinen Freund in ein Milieu brachte, das nur von großem Vorteil für seinen ganzen Lebensweg und für sein Künstlertum hätte sein können.

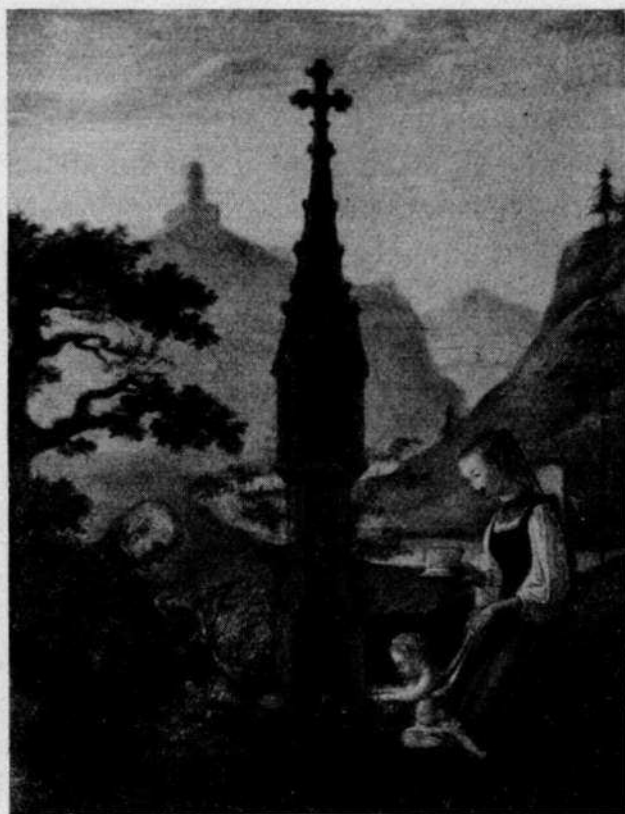
Georg Gottfried Gervinus war in Charakter und Eigenschaften von den zweien, Hessemer und Sandhaas, grundverschieden. Gervinus, der Praktiker und scharfe Beobachter, fragt nach Ziel und Zweck, stets seine Interessen verfolgend. Er packt alles an, und was ihm keinen Erfolg verspricht, gibt er sogleich wieder unbedenklich preis. Er zieht Menschen an sich, stößt sie aber wieder achlos ab. Er war überhaupt ein von sich ungemein eingenommener Jüngling, der auf seine Freunde oft erzieherisch wirken wollte, ja fast aufdringlich den Schulmeister spielte. Sein Urteil über Sandhaas ist, wie wir aus seinen Briefen entnehmen, oft hart, ja sehr hart, geradezu unverständlich, da er doch schon schwer leidend war. Daß das dem herzensguten Hessemer wehe tat und er Einspruch dagegen erhob, ist nicht zu verwundern. Erst nach Jahren, als Sandhaas schon bedenklich auf schiefer Ebene wandelte, vermochte er sich von den Schilderungen des Gervinus über Sandhaas mehr und mehr zu überzeugen.

Karl Sandhaas hatte vom Jahre 1817 bis zum Frühjahr 1823 ständigen Aufenthalt in Darmstadt. Sein Talent verschaffte ihm viele Gönner, und, im ganzen genommen, war er fleißig und hat als Porträtmaler hervorragende Bilder geschaffen. Seine besten Werke fallen in diese Zeit. Aber bereits 1822 hat er schon häufig mit einer Unzufriedenheit gekämpft, die nicht ganz auf die Sturm- und Drangzeit der Jugend zurückgeführt werden kann. Wahrscheinlich ist, daß ein Gemütsdefekt dazu beigetragen hat.

Die Vermutung liegt nahe, daß Sandhaas vor Antritt seiner Münchener Reise (1824) doch noch einmal in Gießen, Friedberg oder Frankfurt a. M. mit F. M. Hessemer zusammenkam und ein Bild von ihm zeichnete.

Das Gemütsleiden des Sandhaas mußte um 1826 schon größere Fortschritte durch ungeeignete und leichtfertige Lebensweise gemacht

haben. Nach vielen Irrfahrten kam er im Dezember auf Berufung des Malers Fohr nach Frankfurt a. M., wo er bei zunehmender Krankheit bis Anfang 1830 verblieb, um dann in seiner Vaterstadt Haslach stark gemütskrank, heruntergekommen und arm wie eine Kirchenmaus zu landen. Offenbar liegt zu einem großen Teil eine falsche Beurteilung des unglücklichen, genial veranlagten Künstlers vor. Wäre seine Krankheit von ihrem Ausbruch an richtig erkannt, er richtig behandelt und auf ordentliche Wege geleitet worden, hätten wir von Karl Sandhaas immerhin noch manch Tüchtiges erwarten dürfen.



Ölskizze von Karl Sandhaas aus seiner Darmstädter Zeit,
etwa 1821/22¹⁾.

¹⁾ Geschenk von Paul Hessemer in Frankfurt a. M. an die Städt. Sammlungen in Freiburg i. Br. Das Original hat einige Beschädigungen, die in der Reproduktion stärker zum Ausdruck kommen.

Auflösung der Waldgemeinschaft

des Waldhägensch und des Windecker Forstes,
mit besonderer Berücksichtigung der Gemeinde Neusäß.

Von Otto Stemmler.

Zu den Waldgemeinschaften, denen um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts die Stunde der Auflösung und der Aufteilung schlug¹⁾, gehören zwei recht umfangreiche alte Waldgemeinschaften in der Bühler Gegend: der Waldhägensch, als Genossenschaftswald der alten Kirchspiele Ottersweier und Kappelwindeck, und der Windecker Forst, ersterer in der Rheinebene, letzterer östlich davon als Hochwald im Gebirge gelegen.

Der Anstoß zu diesen für die beteiligten Gemeinden äußerst bedeutsamen Maßnahmen ging wohl von dem neuzeitlich geschulten Beamten des Staates Karl Friedrichs, Baden-Durlach, aus²⁾, an den 1771 mit der Markgrafschaft Baden-Baden neben beträchtlichem Eigenbesitz an Rebhöfen und der Lehensherrlichkeit über das alte Waldsteger (Neusäß) Hubgericht die Ober- oder „Bannherrlichkeit“, bzw. Mitbannherrlichkeit, an den beiden Genossenschaftswaldungen, teilweise auch gewisse Eigentumsrechte daran, gefallen waren. Die Durchführung neuzeitlicher Verwaltungsgrundsätze erforderte dringend eine klare Regelung der Eigentums- und Nutzungsverhältnisse, die nur durch eine radikale Maßnahme wie die förmliche Aufteilung des bisherigen Gemeinbesitzes herbeizuführen war.

Zuerst ereilte das Schicksal der Aufteilung den Waldhägensch, der in den Jahren 1772—92 zunächst territorial zwischen der Markgrafschaft Baden und der Landgrafschaft Ortenau und weiterhin eigentümlich zwischen den einzelnen Genossenschaftsgemeinden aufgeteilt wurde.

Der „Waldhägensch“ oder „die niedere Mark“ (im Gegensatz zur „oberen Mark“, d. i. dem Eberstein-Windecker Forst) erstreckte sich vom

¹⁾ Landauf und -ab verfielen damals die alten Waldgenossenschaften nacheinander in ähnlicher Weise der Aufteilung; so der Ettenheimer Genossenschaftswald, 1806, und die Reste des Ulmer Markwalds bei Oberkirch (der Hochwald Ulmhard und der Niederwald Maiwald) 1812 und 1819.

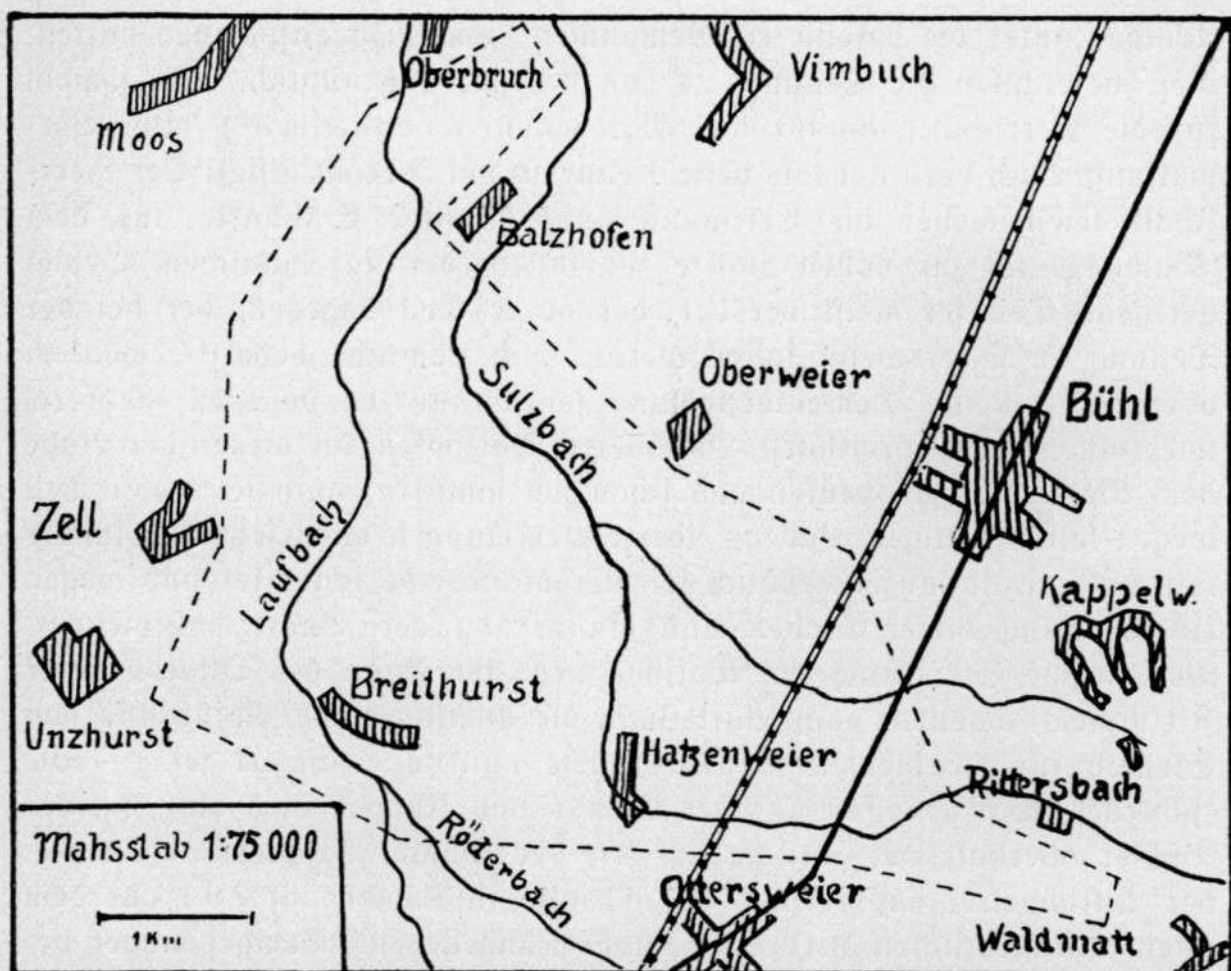
²⁾ Vgl. H. Baier, Ortenau, 1929, S. 260: „Mit dem Auftreten des modernen Beamtenums setzt auch die Beschränkung der Bauernschaft im Genuß von Wald und Weide ein.“

Fuße der Schwarzwaldvorhügel westlich von Waldmatt, also etwa von der Hard und vom Wolfshag, weit in die Ebene hinaus gegen Breithurst, Moos, Oberbruch, Vimbuch und Künzhurst im Abtsstab Schwarzach und lag zum kleineren Teil auf ortenauischem, zum größeren auf markgräflisch-badischem Gebiet; er war bereits um 1770 „von Gehölz meist entblößt“, nur vereinzelt noch mit Eichen, teilweise auch, mehr landeinwärts, mit Weichholz bestanden und wurde hauptsächlich zum Viehtrieb benützt. Er gehörte, wie die Waldgenossen urkundlich aus dem Jahre 1500 belegen konnten, mit allen „Zugehörungen an Wald, Wasser und Weide“ den beiden alten Kirchspielen Ottersweier und Kappelwindeck — selbstverständlich mit Inbegriff ihrer Filialorte, bzw. der aus beiden Kirchspielen im Lauf des Mittelalters und der Neuzeit hervorgegangenen Pfarrorte —. „Bannherren“ waren seit alters die Edeln v. Windeck, sodann ihre Erben, die Herren v. Hüffel, beide aber offenbar jeweils erst auf Grund der Ernennung durch die Markgrafen von Baden (-Baden), zuletzt die Markgrafen von Baden-Baden selbst, die bisher schon die „Oberbannherrschaft“ ausgeübt hatten, eine Stellung, die ihre Erben, die Markgrafen von Baden-Durlach, seit 1771 für sich ebenfalls beanspruchten. Zur Aufrechterhaltung der Waldordnung waren 24 „Zwölfer“ aus beiden Kirchspielen je „halbscheidig“ bestellt, die die Bestrafung der Waldfrevel und die Schlichtung von Streitigkeiten der Waldgenossen zu handhaben hatten. In wichtigen Fällen trat auf Antrag der Vierundzwanziger¹⁾ ein Waldgericht unter dem Vorsitz eines Unterbann- oder Schirmherrn oder eines stabführenden bannherrlichen Kommissärs mit Zuzug des Schultheißen von Ottersweier als Beisitzer und der Vierundzwanziger sowie etlicher Waldgenossen in Ottersweier (also auf ortenauischem Boden) „unfern dem Sand, unter einer allda gestandenen Linde“ zusammen; hier verlas nach altem Herkommen ein ortenauer Sekretär den Waldspruch, man besetzte die abgängigen Vierundzwanziger- und Bannwartstellen, man entwarf die neuen Verordnungen, die den Genossen zur Darnachachtung vorgelesen wurden; hier wurden auch die vom bannherrlichen Verwalter zu Bach (Bühl) geführten Rechnungen abgehört. Von den Einnahmen (Bußen, Bodenzinsen, Holzerlös) fiel nach Abzug der Kosten für Waldaufsicht je die Hälfte der Unterbannherrschaft und den beiden Kirchspielen zu. Zur Eckerich-(Eichelmaß)zeit durfte jeder Waldgenosse eine bestimmte Zahl Schweine eintreiben, wobei dem Bannherrn 12 Stück frei verwilligt waren. Im

¹⁾ Das zähe Festhalten der „Waldhägensch-Vierundzwanziger“ tritt besonders deutlich zutage, als bei Neugründung der Pfarrei Neusatz für diese Kompetenzholz aus dem Waldhägensch beansprucht wurde; siehe Ortenau, 1924, S. 39 ff.; dort auch zu ersehen, wie die Gemeinden in der Ebene den Waldhägensch gegen Ende des 18. Jahrhunderts einseitig ausnützten und verwüsteten.

Wolfshag (Gewann an der Ostgrenze des Waldhägensch gegen Waldmatt) durften die Waldgenossen Bruchsteine zum Bauen ohne Entgelt wegführen. Die Obsorge für die Beforstung des Waldes wurde von altersher von zwei Heimbürgern und den Vierundzwanzigern geübt (nicht vom bannherrlichen Jäger, der früher zu Bach, später zu Ottersweier wohnte). Früher (d. h. solange der Wald in gutem Stand war) erhielt jeder Waldhägensch-Genosse ein bestimmtes Quantum hartes und weiches Brennholz, ferner Bauholz zum Bauen eines Wohnhauses und fünf Stämme zum Erbauen einer Scheuer. An den oberbannherrlichen Schaffner war für Beamte und Bedienstete der beiden Kirchspiele das Kompetenzholz zu liefern. — Doch längst konnte der Waldhägensch infolge seines zusehends sich verschlechternden Zustandes dies alles nicht mehr leisten. Einen Anlauf zur Verbesserung der Verhältnisse hatte zwar 1767 noch die baden-badische Regierung an ihrem Teil genommen, indem sie den auf ihrem Gebiet gelegenen Anteil durch einen besonders ernannten Kommissar umsteinen ließ; aber die wohl damals bereits beabsichtigte Vermessung war noch anfangs der 70er Jahre nicht durchgeführt. Da brachte die neue Regierung das einzig Zeitgemäße in Anregung: die Aufteilung des gesamten Forstes an die bisher gemeinsam Beteiligten: nur so war eine reinliche Scheidung der beiderseitigen Zuständigkeiten angesichts der Streitigkeiten über grundsätzliche Rechtsfragen, die sich aus gewissen Einzelvorfällen der letzten Zeit ergeben hatten, zu erreichen, und nur so die straffe Waldaufsicht einzurichten, die der zuletzt bedenklich eingerissenen Waldverwüstung steuern konnte.

Im Frühjahr 1772 läßt sie eine Einladung an das ortenauische Oberamt in Offenburg ergehen, zur gemeinschaftlichen Abhaltung des herkömmlichen „Hägensch Waldgerichts“ in Ottersweier (als dem gewöhnlichen Gerichtsort) einen Vertreter zu entsenden. Das Offenburger Oberamt wendet ein, daß es die Legitimation des Hauses Baden-Durlach als „Mitbannherrn“ des Waldhägensch vermisse und zunächst um den Nachweis seiner Berechtigung der Vornahme eines Waldgerichts bitten müsse; denn nach dem Erlöschen des Windecker Mannesstamms sei dessen Teilerbe, Hans Heinrich v. Hüffel, nur für sich und seine männlichen Leibeserben zum Schirm- und Bannherrn des Waldhägensch mit Vorwissen und Einwilligung der beiderseitigen Landes- und Oberbannherren, Österreich und Baden-(Baden), eingesetzt, und bei jedem Fall sei der Nachfolger von den obgenannten Oberbannherrschaften durch den Oberamtman der Landvogtei Ortenau und einen dazu abgeordneten fürstlich-badischen Rat dem Waldgericht vorgestellt worden. Beim Aussterben nun der Familie v. Hüffel sei die



Bannherrschaft mit Einwilligung des Hauses Osterreich an das Haus Baden-Baden gefallen, das damals im lehnbaren Besitz der Ortenau gewesen sei; Baden habe zu den Waldgerichten in Ottersweier jeweils einen Rat abgeordnet, der bei dem Gericht den Vorsitz führte, und zwar letztmals 1770. Der Anspruch der Karlsruher Regierung auf die Bannherrlichkeit wird also ortenauerseits mit der Begründung angefochten, daß dem Haus Baden-Baden dies Recht nur im **E i n v e r n e h m e n** mit Osterreich übertragen, also von der Karlsruher Regierung nicht ohne weiteres mit dem Recht der Nachfolge erworben worden sei; auch scheint der Hinweis auf die Eigenschaft der früheren baden-badischen Regierung als Lehensinhaberin der Ortenau besagen zu sollen, daß das genannte Haus kraft **L e h e n s r e c h t s** (nicht kraft eigener Fürstengewalt) jene Schirmherrlichkeit besessen habe, daß also mit Aussterben des Hauses diese Gerechtigkeit mit dem Lehen an Osterreich gefallen sei.

Die badische Regierung gönnt sich für ihren Rechtsnachweis nun eine Zeit von vollen fünf Jahren. Mittlerweile läßt sie durch das Amt Bühl die Waldvorsteher der beteiligten badischen Gemeinden vertraulich darüber vernehmen, was sie bei einer vorzunehmenden Aufteilung des

Waldes unter die beteiligten Gemeinden etwa zu beanspruchen hätten; diese bezeichnen die Teilung als „an sich gut und nützlich, aber sowohl für die Herrschaft, als für die Waldgenossen nachteilig“(?). Die Verwaltung Bach berichtet (als beste Kennerin der Verhältnisse): Der Herrschaft seien bisher die Erträgnisse und sonstige Einkünfte aus dem Waldhägenuch zur vollen Hälfte zugefallen; der auf badischem Gebiet gelegene Teil sei meist verödet, der obere Teil dagegen, der bei der Teilung an Ottersweier fallen werde, noch ziemlich „beholzt“, weil im obern Teil keine Gemeindefiedlung sei, im untern dagegen mehrere, wie Hazenweier, Breithurst, Oberweier, Balzhofen, die wegen der Nähe den Wald leicht ausbeuten und schädigen könnten; auch sei dieser Teil wegen seines lefftigen Bodens Überschwemmungen ausgesetzt und schwer mit Holz anzupflanzen; endlich sei hier die Weide schlechter und wegen Unterhaltung vieler Gräben und Säuberung der Bäche kostspieliger. Der einzige Steinbruch im Wolfshag liege im Bann des Ottersweierer Kirchspiels, wodurch nach Aufteilung die unentgeltliche Abführung von Steinen für die diesseitigen Kirchspiele künftig erschwert sei. — Die Zahl der Waldgenossen aus der Gemarkung Kappel wird auf 130, der Bühler oberhalb der Brücke auf 47, der Bühler kapplerseits auf 52, der Altschweierer kapplerseits auf 62, also zusammen auf 291 aus dem alten markgräflichen Kirchspiel Kappel, angegeben. Demgegenüber betrage die Zahl der Waldgenossen aus dem damaligen (noch ungetrennten) Kirchspiel Ottersweier im ganzen 345, nämlich aus der Gemeinde Ottersweier selbst 182, aus Neusatz 108, aus Waldmatt 18, aus Breithurst 16 und aus Hazenweier 21. Dazu kommen noch 118 aus den sogenannten „zugewandten“ Gemeinden des abtstäblichen Kirchspiels Vimbuch, nämlich 33 aus Oberweier, 59 aus Balzhofen und 26 aus Oberbruch. Insgesamt also ergeben sich 754 Mitglieder. — Diese Erkundigungen scheinen für die badische Regierung nicht restlos dazu angeganen gewesen zu sein, den Plan der Teilung mit besonderer Beschleunigung zu betreiben. Erst 1777 kommt sie auf die Sache zurück, in einer Denkschrift (des Geheimen Rats Krieg), die zugleich eine Antwort auf das Verlangen der ortenauer Regierung von 1772 nach einem Nachweis der Bannherrlichkeit darstellen soll; darin wird ausgeführt: Den Edeln v. Windeck sei seiner Zeit die Schirmherrschaft über den Waldhägenuch wegen der Nähe ihrer Burg übertragen worden, denn überall in Deutschland hatte die Markherrschaft auf befestigten Plätzen (den Castellis und Praesidiis); deswegen seien auch nach dem Aussterben der Windecker die Herren v. Hüffel, nicht die v. Fleckenstein, als erbliche Besitzer der Burg Schirmherren geworden; als deren Rechtsnachfolger hätte das Haus Baden bisher ohne Widerspruch die

Bannherrschaft ausgeübt ... Da man aber badischerseits nicht eigenfönnig auf sterilen Rechten beharren wolle, sondern das Wohl der Untertanen im Auge habe, so schlage man eine förmliche Aufteilung zwischen den ortenauischen und badischen Beteiligten vor, mit dem Vorbehalte, daß die Beförderung und Jagdgerechtigkeit in dem den badischen Genossen ins Ortenauische hinein zufallenden Anteil dem Haus Baden verbleiben solle, und zwar solle die Teilung nach der Zahl der bürgerlichen Haushaltungen vor sich gehen. Bei dem gutgemeinten Verzicht auf die Bannherrschaft in dem den ortenauischen Untertanen zufallenden Anteil erwarte man, daß man ortenauerseits ebenso wohlmeinend die Hände zu dieser „heilsamen Sache“ biete. — Auch das ortenauische Oberamt läßt sich nun von ihren Unterbehörden am Platze Genaueres über voraussichtliche Vor- und Nachteile einer Aufteilung berichten. Der Ottersweierer Schultheiß äußert sich ablehnend gegen den Plan; den 229 ortenauischen Haushaltungen (aus Ottersweier, Breithurst, Hazenweier, ohne Neusäß und Waldmatt, die zwar zur Pfarrei Ottersweier gehörten, aber auf badischem Gebiet lagen) ständen 448 badische, mit den „zugewandten“ abtstäbischen Orten gar 589 gegenüber, so daß ein Verhältnis von fast 1 : 3 vorliege; jedenfalls sei die Verteilung an die einzelnen Bürger schädlich; der Ort Ottersweier werde dabei dem Bettelstab verfallen (!). Man solle unter Aufhebung der höchstschädlichen 24er-Regierung den Wald forstmäßig anlegen und behandeln, dabei aber dem Landmann den notwendigen Weidegang belassen ... Der Ottersweierer Waldhägensch-Ausschuß sei, wie schon früher, allgemein gegen die Aufteilung, weil die Ottersweierer befürchten, zu kurz zu kommen. Doch will Ottersweier beim Vorliegen höherer Verabredung keine Schwierigkeiten machen, in dem Vertrauen, daß die Interessen des Orts bei den Verhandlungen genügend gewahrt werden. — Es ergeht nun vom Oberamt Offenburg die Anordnung, den im Ortenauischen gelegenen Teil zu vermessen; zum vornherein wird dabei der badischerseits gemachte Vorbehalt der Bannherrschaft über den den badischen Genossen im österreichischen Gebiet zufallenden Anteil abgelehnt. Zunächst sieht es auch sonst noch 1779 so aus, als ob man, statt zusammen - noch weiter auseinander kommen wolle: bald werden von hüben, bald von drüben Einsprachen und Verwahrungen eingelegt gegen einseitig angelegte Jagden oder Waldgerichte, ja es unterlaufen Drohungen mit Gewaltanwendung; dabei wird ortenauerseits darauf verwiesen, daß Baden seinen Anspruch immer noch zu erweisen habe; dieses dagegen spricht sein lebhaftes Bedauern aus, daß die badischen Stellen in Handhabung guter Polizei im Waldhägensch durch die seit dem Anfall von Baden-Baden verweigerte Sistung der Frevler auf ortenauischem

Gebiet gehemmt würden, zum eigenen Schaden der Untertanen; zugleich erinnert es nochmals an den Vorschlag der Aufteilung. Die ortenauiſche Regierung lenkt nun ſichtlich ein: Die Beſchwerden des Bühler Amtes wegen Ausübung der Jagd durch die ortenauiſchen Stellen und die Beſtrafung der Waldſtrevler ſollen demnächſt beſonders behandelt werden; betreffs der vorgeschlagenen Teilung ſoll nun in Verhandlungen mit den badiſchen Oberbehörden eingetreten werden, da eine für beide Teile gerechte Regelung zu erwarten ſei. Dabei wird ortenaueſeits auf Grund alter Urkunden¹⁾ nachzuweiſen verſucht, daß bei einer Erledigung der Bannherrschaft die beiderſeitigen Fürſtenhäuſer jeweils gemeinſam den neuen Bannherrn ernannten, und daß das Ernennungsrecht nicht als „dingliches“ Recht auf der Burg Windeck beruhe (die zeitweiſe gehandhabte Einſperrung der Waldſtrevler im Turm der Windeck ſei nicht beweiskräftig, da die Offenhaltung zu dieſem Zweck ſonſt nicht bekannt ſei). Das Jagdrecht ſei vom ortenauiſchen Forſtjäger von jeher im ganzen Waldhägenuch geübt worden und ſei ein königliches Hoheitsrecht (Regal), das von den Waldhägenuch-Genoſſen niemals verliehen werden könnte; da die Ortenau Reichslandvogtei („uralte kaiſerliche Reichsdomäne“) ſei, ſo ſtehe darin dem Kaiſer bzw. dem Reichspfandinhaber (d. h. Öſterreich) die „Regalia“ zu, dem ſie, ſolange keine andere Übertragung erweiſlich ſei, biß heute gebühre. Zu den Verhandlungen, die im Geiſte der alten „freundnachbarlichen Gefinnung“ gepflogen werden ſollen, werden die Oberamtsräte v. Wellenburg und v. Bruder (Landforſtmeiſter) zu einer Tagfahrt in Ottersweier mit dem badiſchen Geheimen Rat Krieg abgeordnet, und ihnen wird aufgetragen, auf gleichmäßige Verteilung der Rechte zu

¹⁾ Im Protokoll von 1516 wird „in wörtlicher Erneuerung des alten Briefs“ bezeugt, „daß nach altem Herkommen („von ſo langen Zeiten her, deren Anfang Menſchengedächtnis nicht erreichen mag“) die Einwohner der zwei Kirchſpiele Ottersweier und Kappel im löblichen Beſitzrecht ſind, die Regierung des Waldhägenuchs zu ſetzen und zu entſetzen ... mit Hülf und Schirm der Edeln v. Windeck; dafür zeugen H. Sebastian v. Windeck, Kirchherr zu Ottersweier, Wolfgang v. Windeck, jezt Beſitzer und Inhaber v. Altwindeck — mit Vorbehaltnuß beiderſeitiger Herren Landesfürſten uſw.“. — Das Protokoll von 1625 bezeugt, „daß nunmehr, nachdem der männliche Name und Stamm v. Windeck Todes verblieben und die Bannherrschaft ſoviele Jahre lang verlediget, zur Verhütung ferneren Verderbens mit Conſens ſeiner Römisch. Kaiſerlichen Majeſtät und Ihrer hochfürſtlichen Durchlaucht, des gnädigen Herrn Leopoldi, Erzherzog zu Öſtreich und Biſchofen zu Straßburg, auch Ihrer fürſtlichen Gnaden, H. Wilhelm, Markgraf zu Baden, der wohlgeſtrenge H. Heinrich v. Hüffel für ſich und ſeine mannbare Leibeserben zu Bannerherren ernannt und durch H. Melcher, der Rechte Doktor und Sekretär in Ortenau, in Anweſenheit des Schultheißen zu Ottersweier und der vierundzwanziger Waldrichter präſentiert worden, dergestalt, daß der v. Hüffel mit den 24ern bei den alten Rechten verbleiben und ſie gemeinſam den Wald ſchützen und ſchirmen und von weiterem Abgang verhüten ſollen“.

dringen, sich freie Hand zu wahren und die Ratifikation (Gültigkeits-
 erklärung) vorzubehalten, ferner einen Ausschuß der ortenauischen
 Waldhägensch-Genossen mit der Vollmacht zu verhandeln wählen zu
 lassen und dessen Beschluß herbeizuführen, die dem ortenauischen
 Jäger vom badischen Jäger abgenommene Flinte¹⁾ zurückzuverlangen. —
 Andererseits erhält von der badischen Regierung das Bühler Amt die
 Weisung, die Gemeindevorsteher der badischen beteiligten Gemeinden
 (Bühlertal, Breithurst [?], Hazenweier, Kappel, Neusatz, Waldmatt) zur
 Aussprache über die Angelegenheit zu bestellen und sie entsprechend zu
 instruieren, vor allem ihnen begreiflich zu machen, daß die Aufteilung
 zu ihrem Besten sei. Ein Teil der badischen Genossenschaftsgemein-
 den, nämlich die im Gebirg gelegenen, teilen ohne weiteres diese An-
 sicht; diese mag ein Bericht des Stabhalters von Bühlertal allgemein
 wiedergeben, der besagt: die Gemeinde sei einstimmig für die Teilung,
 da sie bei ihrer Entlegenheit ihrer Lebtag noch wenig Nutzen vom Wald-
 hägensch gehabt und noch weniger zu hoffen hätten. — Am 3. April 1780
 finden die Verhandlungen in Ottersweier statt. Die beiderseitigen Be-
 hördenvertreter wollen hier „um des lieben Friedens willen“ von leeren
 grundsätzlichen Kontestationen absehen, und in der schwebenden Flinten-
 angelegenheit hofft man zu einem Einvernehmen zu kommen; an dem
 Anspruch auf das alleinige Eigentum an den Hardsteinbrüchen aber wird
 ortenauerseits festgehalten. — Bei der Befragung der Waldhägensch-
 Zwölfer macht man nun die bestremdliche Wahrnehmung, daß die badi-
 schen Gemeinden auf der bisherigen unabgeteilten Benützung des Ge-
 nossenschaftswaldes bestehen wollen. Die Ottersweierer befürchten, bei
 Teilung nach der Kopfzahl benachteiligt zu werden und für ihre fünf
 Viehherden (!) nach der Teilung nicht mehr genug Weidegebiet zu haben
 (die im Gebirg liegenden Genossenschaftsgemeinden, wie Neusatz, sind von
 diesem Genuß so gut wie ausgeschlossen; so ist ihre Stellungnahme weniger
 verständlich!); sie besorgen ferner, ihrer Verwaltungsrechte am Wald
 verlustig zu gehen, zugunsten der beiden herrschenden Oberforstämter,
 endlich auch das Entstehen großer Kosten aus dem Verteilungsgeschäft.
 Trotzdem die Regierungsvertreter demgegenüber beruhigende Versiche-
 rungen abgeben, bleiben die Genossenschaftsvertreter vorläufig bei ihrer

¹⁾ Die Flintenangelegenheit bezieht sich wahrscheinlich auf die W i n d e c k e r
 Waldungen; die Wegnahme der Flinte durch einen badischen Jäger hatte aber, da
 sie auf ortenauischem Boden geschah, zu einer grundsätzlichen Rechtsverwahrung sei-
 tens der ortenauischen Behörden geführt, die für ihre Regierung das Jagdrecht auf
 dortigem Gebiete beanspruchten — wohl mit Unrecht, wie aus einer späteren Denk-
 schrift der badischen Regierung (1791) hervorgeht; aber das ortenauische Oberamt ver-
 langte beim Eintritt in die W a l d h ä g e n i c h - Teilungsverhandlungen offenbar die
 vorherige Herausgabe der Flinte von den badischen Behörden als Beweis guten
 Willens für die bevorstehenden Verhandlungen.

ablehnenden Haltung, erklären sich aber bereit, die Sache mit ihren Genossen noch näher zu besprechen. Die Erklärungen sowohl der badischen Waldzölfer vor dem badischen Kommissar, wie der fast vollzählig am 5. April vor den ortenauischen Kommissären auf der „Gerichtslaube“ in Ottersweier erschienenen Waldgenossen lautet zunächst wenig günstig, doch will sich die Versammlung nicht „eigensinnig auf öde Verneinung versteifen“, falls sie auf Einhaltung der gemachten Zusagen betreffs Wahrung ihrer Mitverwaltungsrechte rechnen dürfen; sie machen aber ihre endgültige Zustimmung von der Vorlegung eines bestimmten Aufteilungsplanes abhängig. Die beiderseitigen Regierungskommissare vereinbaren nun die Vermessung und Abschätzung durch zwei beiderseits verpflichtete Geometer und unterzeichnen am 6. April 1780 das Protokoll über die gepflogenen Schlußverhandlungen. Hierbei wird betreffs der Ausbeutung des Hardsteinbruchs, dessen Material zu Bauzwecken offenbar sehr geschätzt ist, ortenauerseits auf dem bisherigen Standpunkt beharrt und den badischen Waldgenossen das Recht abgesprochen, dort eigenmächtig und ohne Schätzung in die Ortenau zu zahlen, Steine zu brechen¹⁾. Trotzdem im Laufe des Sommers 1780 auf erneute Zusicherung, z. B. der Nichtaufteilung des Waldhägengrunds zu Privateigentum, von den badischen Genossen der bisherige Widerstand fallen gelassen wird, nimmt die Sache immer noch einen schleppenden Gang. Der Ottersweierer Schultheiß berichtet noch 1784 (!) an seine Regierung, daß badischerseits die Vermessung beendet sei, jedoch nicht ortenauerseits, zur großen Verwunderung der Ottersweierer Zölfer, die jetzt sehr auf die ihnen vorteilhafte Teilung drängten. Jetzt erst, im Herbst 1784, stellt die Offenburger Regierung den endgültigen Antrag an ihre Oberbehörde, „die Teilung, wie mit Baden verabredet, zu genehmigen, da ihrer Herrschaft die bisher von Baden private bezogene Nutzung aus der Jagdgerechtigkeit für ihren Teil und außerdem noch der Neubruchzehnt zufalle“.

Im Juli 1789 fand im Bad Hub eine Tagfahrt zur Prüfung und Anerkennung der von den beiderseitigen Geometern (der ortenauische hatte auch den badischen, der badische auch den ortenauischen Teil mitvermessen) vorgelegten Vermessungspläne durch die beiderseitigen Oberforstmeister (v. Lettenborn, Baden — v. Gaza, Ortenau) statt, und einige Tage darauf wird den beiderseitigen Waldvorstehern in Anwesenheit

¹⁾ Neusäßer Bürgern war wegen eigenmächtigen Steinbrechens dort ortenauerseits ihr Arbeitsgeschirr abgepfändet worden; nach der Erklärung der ortenauischen Behörden ist ihnen dies zwar wieder zurückgegeben worden, aber „nur um der guten Nachbarschaft willen“ und in der Erwartung, daß sie die schuldige Schätzung erlegen würden.

der genannten Kommissäre die gefertigte Abschätzung der Waldbezirke (nach drei Qualitätsklassen) vorgelegt und erläutert. Die Ottersweierer protestieren gegen die Klassifizierung und verlangen, „daß Morgen = Morgen sein solle, wo er auch liegen möge“; die Kappler aber verlangen, daß ein Morgen der 1. Klasse = drei Morgen der 3. Klasse gesetzt werde, wollen aber zuletzt um der guten Nachbarschaft willen nachgeben, vorbehaltlich der Einwilligung ihrer Genossen. Auf einer weiteren Tagfahrt verzichteten die Waldvorsteher und die beigezogenen Abgeordneten der Waldhägengenossen (aus Neusaß: Matth. Falk und Mich. Lang) endgültig auf einen entsprechenden Ausgleich ortenauerseits für ihren durchweg schlechteren Boden, und der vorgeschlagene Anschlag von 20 fl. für den Morgen wird allgemein angenommen. Als Grenzlinie der beiderseitigen Teile wird die Linie „Jägerstöckel-Breithurst“ festgelegt. In derselben Tagfahrt wird die längst fällige Waldrechnung für 1777/89 mit einem genauen Verzeichnis der zahlreichen Frevelftrafgelder von der Verwaltung Bach vorgelegt und abgehört. Anstatt des der neugegründeten Pfarrei Neusaß aus dem Waldhägengich zustehenden, von den Waldhägengich-Vierundzwanzigern aber bisher verweigerten Kompetenzholzes von jährlich drei Klaftern werden dem Pfarrer jährlich 21 fl. aus der Waldhägengichkasse ausgeworfen. Von dem vorhandenen Kassebestand von 1230 fl. erhält jede der beiden Herrschaften und ebenso jeder der beiden Kirchspielverbände ein Viertel, also je $307\frac{1}{2}$ fl. Die Ottersweierer machen ihre endgültige Zustimmung zur Aufteilung zuletzt noch abhängig von der Bedingung, daß die Aufteilung des **W i n d e c k e r** Forsts unter die Genossenschaftsgemeinden von den beiden Regierungen ihnen zugesagt wird, und daß unverzüglich von den beiden Landesherrschaften mit dem dritten Beteiligten, dem Fürstbischof von Straßburg, Verhandlungen eingeleitet werden. Die Vierundzwanziger fordern allgemein die baldige Abhaltung eines Waldgerichts, da sonst die Waldverwüstung ungescheut weitergehe und da mehrere Waldfrevler demnächst nach Ungarn auswandern würden. Die meisten der verzeichneten Frevler (neben zwei Namen aus Neusaß sind es fast lauter solche aus Ottersweier) erklären, nur $\frac{2}{3}$ der Strafgelder nachzahlen zu können, und die Behörden sind „angesichts der allgemeinen Teuerung, um nicht alles zu verlieren“, damit einverstanden. — Im September 1791 wird die neue Umsteinung der Grenzlinien und ihr Beschrieb durch einen Teilungsrezeß von den beiderseitigen herrschaftlichen Kommissären anerkannt, und ein Jahr darauf, 1792, ergeht badischerseits an das Oberamt Offenburg folgende **a b s c h l i e ß e n d e H o f r a t s e n t s c h e i d u n g**: Zwar sei der der orte-

nauischen Genossenschaft ausgeworfene Anteil sowie nach Güte des Bodens wie nach Holzbestand bei weitem der bessere, wodurch die badischen Untertanen beträchtlich verkürzt würden, aber um das ganze Geschäft nicht zu gefährden und aus dem Bestreben, im Sinne des Fürsten mit allen Nachbarn in Freundschaft zu leben, solle badischerseits mit der Annahme der Teilungsbeschlüsse ein Opfer gebracht werden; im selben Sinne erfolge der Verzicht auf die Oberbannherrlichkeit über den ortenauischen Teil; zu bedauern sei, daß die ortenauischen Kommissäre sich von den dortigen Genossen in einem förmlichen Rezeß die bindende Zusage der sofortigen Aufteilung auch des Windecker Forstes hätten abnötigen lassen; da hier als dritter das Erzstift Straßburg mitzureden habe, sei dies an sich schon unberechtigt und daher zurückzuweisen. — Der Prälat von Schwarzach werde mit seinem Einspruch wegen der angeblichen „zugewandten“ Orte (siehe oben S. 22) am besten auf den Rechtsweg verwiesen; doch solle den betreffenden abtstäblichen Gemeinden der Holz- und Weidegenuß nicht bestritten und schon zum vornherein ein bestimmtes Verhältnis für die ihnen zuzuweisenden Teile in der Teilungsurkunde festgesetzt werden. —

Damit war nach 20jährigen Verhandlungen zwischen den Regierungen selbst und seitens der Regierungen mit den beteiligten Gemeinden an die Stelle eines Zustandes, der lange eine stete Quelle von Reibereien herüber und hinüber gewesen war, vor allem eine reinliche Scheidung der beiderseitigen herrschaftlichen Gerechtsame getreten, dank der Einsicht der beiderseitigen Behörden, wobei zweifellos den badischen als den nachgiebigeren das größere Verdienst zukommt.

Den Hauptvorteil hatten dabei wohl diejenigen Genossenschaftsgemeinden, die bisher vom Waldhägensch — wenigstens seitdem er zum meist als *W e i d e l a n d* benützt worden war — wegen ihrer Entlegenheit so gut wie keinen Nutzen gehabt hatten, d. h. die Gebirgsgemeinden, vor allem Neusäß. Die badische Regierung gab nämlich um 1800 dem Drängen der beteiligten Gemeinden auf *g e m e i n d e w e i s e* *A u f t e i l u n g* nach, und bei dieser letzten Zerschlagung des bisherigen Gemeinbesitzes fiel Neusäß ein Anteil von im ganzen 305 Morgen zu, der, wie bei den anderen Gemeinden, als *G e m e i n d e a l m e n d e* behandelt werden sollte. Darauf gingen die Neusäßer, anscheinend ohne besondere Erlaubnis behördlicherseits, bei ihrem Mangel an ausreichendem Kulturland in ihrem engen Tal, alsbald daran, den Wildboden *u r b a r* zu machen und zu Acker- und Wiesenland anzulegen. 1816 wurden sie — entgegen ihrem früheren Standpunkt — wegen Aufteilung an die einzelnen Gemeindeglieder zu *P r i v a t b e s i ß*

vorstellig; danach sollten die Lose, statt daß sie wie bisher nur zur Nutznießung auf Lebenszeit an die einzelnen ausgeteilt würden, künftig als freies Eigentum den Bürgern zufallen; „denn nur so, wenn jeder Inhaber wisse, für wen er arbeite, bestehe für jeden der nötige Anreiz, den noch in gänzlich unkultiviertem Zustand befindlichen Boden, der mit Rintheiten und Pfriemen bewachsen, mit großen Ameisen- und Maulwurfshäufen, Lettlöchern und Wurzelstöcken behaftet sei, in guten Zustand zu bringen“. Das Oberforstamt hat gegen die Ausstockung nichts einzuwenden, da Neusäß bereits im Genuß eines großen Gemeindegeländes ist, widerrät aber die Aufteilung zu Eigentum aus sehr vernünftigen, und zwar sozialen Gründen: „Es solle vermieden werden, daß der Boden nach und nach in die Hände der reichen Klasse und so die ärmere um den Genuß käme.“ In diesem Sinne ist dann die Frage auch entschieden worden, und ein amtliches Verzeichnis schon aus dem Jahre 1816 gibt Aufschluß über den Umfang des zu Ackerfeld und Wiesenland geeigneten, teils schon angelegten, teils noch anzulegenden Geländes; danach sind zu Ackern bestimmt: 75 Morgen in 170 Losnummern von je 1 Viertel und 30 Ruten; zu Wiesen: oberhalb der Straße nach Hagenweier zirka 100 Morgen in 171 Losen von je 2 Vierteln und 10 Ruten, unterhalb der Straße rund 137 Morgen in 168 Losen von fast durchweg je 3 Vierteln; im ganzen also sollten so 238 Morgen zu Wiesen und 75 Morgen zu Ackern urbar gemacht werden. Einem tabellarischen Verzeichnis über Aufnahme und Taxation des Neubruchgeldes für die Jahre 1815—1824¹⁾ ist zu entnehmen, daß bereits seit 1815, hauptsächlich aber seit 1818 die kultivierten Stücke in Bebauung genommen wurden; 1824 hatten im ganzen 804 Neubruchlosinhaber rund 322 Morgen in Bebauung, und zwar mit Korn, Hafer, Klee, seltener mit „Grundbirnen“; daneben gab es auch noch Grasplätze und Waldboden; die Lose zu 3 Vierteln bestanden alle, die zu 2 Vierteln 10 Ruten meist in Matten (auch Pfarrer und Schulmeister sind im Genuß solcher), einige weisen auch Rebgelände von 10 Ruten auf (kann nur im Wolfshag sein!). — Die Verpflichtung der Losinhaber zur Zahlung von Neubruch-Zehnten, der für den Staat eine namhafte Einnahme bedeutete, beginnt zum Teil 1820, meist aber erst 1824, also nach Verlauf einiger Freijahre. 1820 berechnet das Domänenamt Bühl den Betrag des Neubruch-Zehnten aus dem Waldhägenich für die 171 Neusäßer Loseile auf rund 33500 fl. bei einer Gesamtschuldigkeit aller 838 badischer Teilhaber von 164 172 fl. Eine Tagfahrt des Domänenamts Bühl mit den Ortsvorstehern (Vogt Müller), Gerichts-

¹⁾ Aufgestellt von dem amtlich beauftragten Vogt von Balzhofen.

männern und Abgeordneten der Losinhaber im Jahre 1822 (im Rebstock in Neusäß) setzt für das laufende Jahr den Neubruch-Zehnten für den Morgen Wiesen (im ganzen sind es 200 Morgen, 4 Jahre darauf schon 233 Morgen) auf 12 kr. fest, was genügend erscheint, „da die Wiesen nicht gewässert werden können und jedes Jahr schlechter werden“. Der Erlös des Domänenamts aus der Zehntversteigerung beträgt für 1832 beispielsweise: für den großen oder Frucht-Zehnten 48 fl. — für den kleinen Zehnten (für Hanf, Kartoffel, Klee) 34 fl. und für den Heu-Zehnten 67 fl.; also zusammen: 149 fl. Die Urbarmachung des ganzen Waldhägerich war damals freilich noch nicht beendet, sie zog sich noch Jahrzehnte hin, wobei besonders das Jahr 1831 einen bedeutsamen Fortschritt brachte durch Anlegung des sogenannten provisorischen Waldhägerichs, der aus einem bisher ödliegenden größeren Stück (wohl von Ottersweier abgetreten) gewonnen war und 1833 erstmals verteilt wurde. Noch im Jahre 1860 wurde bei einer Ortsbereisung festgestellt, daß noch einige Allmendlose der Beurbarung harrten. Diese nur schrittweise vor sich gehende Urbarmachung und die geringe Ergiebigkeit des Waldhägerichbodens fordert Berücksichtigung bei der Festsetzung der Zehntablösungs-Summe, die Gegenstand langwieriger Verhandlungen zwischen dem Domänenamt Bühl und der Gemeinde war (1834—1847).

Nachdem nämlich der badische Landtag 1833 die Ablösung der Zehntlasten allgemein für das ganze Land beschlossen hatte, erklärte sich 1834 die Gemeinde Neusäß gegenüber der Herrschaft grundsätzlich für den Waldhägerich und den Wolfshag dazu bereit. Das Zehnterträgnis des Waldhägerichs an Geld und Naturalien in der maßgebenden fünfzehnjährigen Abgabeperiode von 1818—1832 wird dabei folgendermaßen berechnet: für Heuzehnt 780 fl. — für Fruchtzehnt Bargeld 422 fl. — für Kleinzehnt 270 fl. Der Wolfshag, bis 1822 öde liegend, brachte mit seinen 25 Morgen Ackerfeld und 1 Morgen und 2 Viertel Wiesen 1831 erstmals ein Zehnterträgnis. 1840 wird das Domänenamt beauftragt, mit der Gemeinde einen Zehnt-Ablösungsvertrag unter Anbedingung eines Ablösungskapitals von 5137 fl. abzuschließen (dabei wird der Anspruch des Kirchenfonds Neusäß auf die Berechnung des Neubruchzehnten aus obiger Summe glatt abgewiesen). Die Gemeinde will die von der Regierung in Ansatz gebrachte Summe als „viel zu hoch“ nicht anerkennen; sie macht geltend: die Kultur im Waldhägerich wechsle; den bürgerlichen Losinhabern wie den auswärtigen Pächtern werde jeweils überlassen, nach Belieben Ackerfeld zu Grasboden und umgekehrt zu verwenden; die Wiesen lieferten, da sie nicht bewässert werden könn-

ten, nur minderwertiges „Altheu“, die Wiesen im „provisorischen“ Waldhägensch ergäben überhaupt keinen Heu-, nur Streuertrag, den man mit Mühe verdienen müsse. Da Regierung und Gemeinde nicht einig werden, kommt es zuletzt 1847 zu einer gerichtlichen Abschätzung, die einen Betrag von 4316 fl. berechnet, wozu der Staat einen gesetzlichen Zuschuß von $\frac{1}{5} = 863$ fl. gibt¹⁾. Allerdings haben nun die Neusäßer längere Jahre an der Ablösungsschuld abzutragen, und zwar haben die damaligen Losinhaber ihr Betreffnis bis 1857 in Naturalien an die Gemeinde abzuführen, die 1853—1857 dem Staate obige Gesamt ablösungssumme als Vorträgerin für die Einzelschuldner vorschußweise bezahlt hatte; diese Summe wird dann 1857 auf die Losinhaber repartiert, die ihre Schuld an die Gemeindegasse in acht Jahrestermen zu begleichen haben. Aber die Neusäßer haben jetzt eine von der lästigen Zehntabgabe freie bedeutende Erweiterung ihrer anbaufähigen Gemarkungsfläche zu verzeichnen, die ihnen bei dem beschränkten Umfang und der geringen Ertragsfähigkeit ihres Gebirgsbodens wohl zu statten kam. Freilich, noch schwer genug war die Arbeit, die von den einzelnen im Waldhägensch zu leisten war bis zur völligen Anbaufähigkeit des Bodens und die auch heute noch zu leisten ist, um die magere Erde ertragsfähig zu erhalten, ganz abgesehen davon, daß die jährliche Bestellung und Bewirtschaftung des Acker- und Wiesenbodens bei der großen Entlegenheit (Entfernung teilweise über 12 km!) und den beschwerlichen Wegen (Einbringung der Ernte für die Obertäler!) noch heute nicht nur ein sehr zeitraubendes, sondern auch für Menschen wie Zugtiere ein recht hartes Stück Arbeit bedeutet²⁾. Jedenfalls aber hat das heutige Neusäßer Geschlecht allen Grund, mit einem lebhaften Gefühl des Dankes auf seine Großeltern und Urgroßeltern zurückzublicken, die zuerst in harter, zäher Arbeit dem Wildboden ein so namhaftes Stück Kulturland abrangen und sodann die darauf haftende Abgabenlast trotz schlechter Jahre abzutragen verstanden. Man denke sich heute die Waldhägensch-Nutzung aus der Wirtschaft des Neusäßer Bürgers weg: wie sollte das enge Gebirgstal, ohne nennenswerte Industrie, eine Bevölkerung von etwa 1500 Köpfen ernähren? — (Fortf. folgt.)

¹⁾ Auch die 4293 fl., die die Gemeinde 1861 von der Staatskasse für das beim Bau der Staatsbahn benötigte Waldhägensch-Gelände von 5 Morgen und zirka 2 Vierteln erhielt, mögen ihr hierbei wohl zu statten gekommen sein.

²⁾ Bezeichnend dafür der Neusäßer Kraftspruch „Wer Vater und Mutter nicht ehrt, muß im Heini (Waldhägensch) meie (mähen)“. Das „Heiniteil“ muß also noch immer sauer verdient werden. — Weil sich der Neusäßer mit Gründung eines eigenen Hausstandes eine gewisse Anwartschaft auf ein Waldhägensch-Los erwirbt, nennt man dort auch den langen, schwarzen Hochzeitsrock — scherzhaft „Heiniteil“.

Bildstöcke im Amtsbezirk Wolfach.

Von D. A. Müller.

I. In und um Haslach.

Hunderte, ja Tausende von Bildstöcken stehen im deutschen Land, aus verschiedenen Jahrhunderten, in vielen Formen, Stilen und Stil-mischungen, in mancherlei Größen und aus verschiedenartigem Material geschaffen, bald geschickter, bald ungeschickter gearbeitet, bald echt und natürlich, bald schablonenhaft und kitschig. Eine beängstigende Buntheit zeigt sich. Hilflos sieht man sich ihr oft heute noch gegenüber. Wird in dieser Mannigfaltigkeit eine Einheit zu finden sein, und wenn sie wirklich da sein sollte, kann man sie erkennen? Kann man überhaupt erfassen, was in diesen hölzernen und steinernen Gebilden steckt, was hinter ihnen steht? Und wenn man wirklich das wahre Wesen eines Bildstockes erspürt, kann man denn solche tiefste Erkenntnis in Worte fassen? Was warm und voll Leben im Fühlen war, in Worten wirkt es schal; scheppernden Schellen gleich tönt es und nicht wie klingende Glocken. Nur toter Abklatsch wird sein, was wir zeichnen. Das wahre Wesen des Bildstockes zuerspüren, wird wohl immer Versuch bleiben. Denn wie auch beim Volkslied wird jedes Betasten Gefahr bringen, kann jede unvorsichtige Berührung den zarten Staub von der Blüte wischen. Und wollte man gar die lebendige Mannigfaltigkeit in feste Formeln pressen, wäre ein solches Gebilde zu vergleichen dem Schmetterling im Netz, der ja kein wirklicher Schmetterling mehr ist, wenn er nicht fliegt. Das Geheimste, das Wesentlichste wird wohl nie gefaßt werden, das Wertvollste geht verloren.

Und wie kann man wissen und weitergeben, was der einzelne Bildstock dem einzelnen bedeutet und bedeutet hat? Nur in der stillen Aussprache, wenn ohne die Störung des Alltags du unmittelbar zu mir sprichst, du, lebend geworden, dein Innerstes in mich hinüberströmst, kannst du mir sagen, was du bist, noch mehr, was du warst dem, der dich schaffen ließ, oft auch dem, der dich schuf. Heißes Flehen in bitterster Not spricht aus dir, im Angesicht des drohenden Todes gelobt, in schwerer Schädigung verheißt. Froher, beglückter Dank zu Stein geworden, ein

stilles Gebet aus gläubigem Herzen stehst du da. Und wie viel möchte der Meister doch sagen, der nicht nur mit Hammer und Meißel bei der Arbeit war, sondern mit frommem Herzen und in ehrlichem Ringen in jedem Bildstock sein Bestes wollte, wie oft er auch bei der Ausführung versagte. Gar oft wird ein Armer für die Erstellung eines solchen Males mühsam erarbeitetes Geld gegeben haben, nur um seinem Gott zu dienen, während andere Bildstöcke reiner Sucht nach Geltung ihr Sein verdanken, gönnerhaft gestiftet sind als Almosen, wie Brocken, die von des Reichen Tische fallen. Wie mancher andere wieder glaubte Gott durch reiche Gaben zu gewinnen und zu täuschen. Prunkvoll stehen dann meist solche Bildstöcke da, doch kalt und minderwertig bei aller Schönheit der Formen. Auch mancher Steinmetz hat ohne innere Anteilnahme gearbeitet. Das Geld war sein Ziel und nicht das Werk. Schablonenarbeit übelster Art ohne jegliche Eigenart wurde da oft geleistet. Es bietet der Bildstock dem Betrachter darum vieles, was höchstes Lob verlangt, aber auch manches, was scharfe Kritik verdient. Mißachtung wie ungewöhnliche Achtung wird so meist etwas Wahres enthalten, aber nie das Wahre sein können, weil es den Bildstock in seiner Vielgestaltigkeit und Vielgehaltigkeit nicht erfafßt.

Mit diesem Wissen um die Unzulänglichkeit unseres Könnens sollten wir aber trotzdem an die Arbeit gehen. Ist das Ziel auch nicht gleich oder vielleicht scheinbar gar nicht zu erreichen, wir müssen es immer wieder umkreisen, und wenn wir immer wieder wenigstens Teilstücke und kleine Erkenntnisse erhaschen, können diese nicht nur als Mosaiksteinchen für das Gesamtbild wertvoll sein, sie werden schon als Teilergebnisse andere Wissensgebiete bereichern. Sagen, die ja reich den Bildstock umranken, Sitte und Brauch an besonderem Ort, zu bestimmter Zeit im Hinblick auf ihn sind Beitrag zur Volkskunde. Ästhetisch kann man ihn fassen als Ausdruck der Landschaft. Verwandtes und Trennendes zwischen hoher Kunst und der Kunst des Volkes, das Wesen der Volkskunst selbst bis zu einem gewissen Grad und „Lebensgesetze des Volkes“¹⁾ wird man erkennen, seelenvolles Erleben und seelenlosen Kitsch dabei zeigen können. Bei der Darstellung selbst wird man eben langsam vorkosten müssen mit Mitteln, die vorläufig gegeben sind, wird oft noch an Krücken gehen, die man später vielleicht fallen lassen kann. Dies gilt vor allem für die technischen Ausdrücke bei der Beschreibung der Bildstöcke. Stilbezeichnungen der hohen Kunst wird man oft nur unter Vorbehalt bei Schöpfungen des Volkes anwenden dürfen. Doch da zwischen Volkskunst und hoher Kunst unzweifelhaft Wechsel-

¹⁾ M. Walter, Die Bildstöcke zum hl. Wendelin im Kirchspiel Mudau. Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, V. Jahrgang, Heft II, S. 96.

beziehungen bestehen, da der einfache Steinhauer oder Maurermeister im Dorf und in der Kleinstadt vieles bewußt von Vorlagen oder Vorbildern übernommen hat, da weiter unter den Bildstöcken die verschiedensten Gradunterschiede vom künstlerisch gehauenen Werk bis zur allerprimitivsten und schablonisierten Arbeit nachzuweisen sind, wird man eben nach Stilformen der hohen Kunst einteilen müssen oder doch können, vor allem solange für die Volkskunst noch keine eigenen Ausdrücke gefunden sind. In dieser Weise wird man auch weiterhin die verschiedensten Längs- und Querschnitte durch das reiche Bildstockmaterial legen¹⁾.

In dieser Skizze sollen nun einmal die Bildstöcke eines bestimmten kleinen Gebietes behandelt werden. Dabei ergibt sich, daß in diesem in sich abgeschlossenen Landesteil, dem **A m t s b e z i r k W o l f a c h**, sich einige nur in kleinem Verbreitungsgebiet nachweisbare Typen vorfinden. Alle Bildstöcke des Amtsbezirks sollen, können und müssen nicht gezeigt werden. Oft genügt es, die wesentlichsten gemeinsamen Merkmale aufzuzeigen. Auch verlangt die Begrenztheit im Raum, daß nur wenig gesagt wird.

Der heutige Amtsbezirk Wolfach ist hervorgegangen aus den ehemaligen fürstlich fürstenbergischen Oberämtern Wolfach und Haslach. Diese waren schon seit Ende des Mittelalters als Herrschaften „im Rinzigerthal“ gemeinsam im Besitz der fürstenbergischen Hauptlinie oder einer Seitenlinie und waren dann im 18. Jahrhundert unter dem ehemaligen fürstenbergischen Hofkanzler Valentin von Schwab in einer fürstenbergischen Landvogtei Ortenberg innerhalb des fürstenbergischen Gesamtbesitzes enger zusammengefaßt worden. Aber trotzdem ist das Gebiet um die Stadt Haslach, das altererbter Besitz war, und der erst im 14. Jahrhundert von den Fürstenbergern durch Heirat erworbene Gebietsteil um Wolfach nie innerlich ganz verschmolzen worden. Gerade um die Zeit, als Wolfach an die Fürstenberger kam, hatte sich ja eine selbständige Linie der Grafen von Fürstenberg-Haslach gebildet, die über 100 Jahre bestand (1284—1386), und auch später wurden die beiden Gebiete verschiedentlich getrennt von verschiedenen Zweigen des Fürstenbergischen Hauses verwaltet. Dann aber hatten sich vor allem gerade die beiden Städte Wolfach und Haslach, die ziemlich gleichberechtigt nebeneinander standen, bei aller Gleichförmigkeit, die alten Städten anhaftet, doch in bestimmter Eigenart entwickelt und entsprechend auch ihre Umgebung beeinflusst. Beide Städte waren ausgezeichnet als Wohnsitze regierender Fürsten der Teillinien. (In Wolfach

¹⁾ Außer der schon genannten Arbeit von M. Walter verweise ich auf meine Skizzen: „Holzbildstöcke in der Ortenau“, „Die Ortenau“, 1930. „Alte Bildstöcke in der Ortenau“, ebenda 1931. „Bildstöcke“, St. Konradsblatt, 1931, Nr. 37.

starb der letzte residierende Fürstenberger 1681¹⁾). Auch als Witwensitz hat man sie gewählt, und eine Reihe Fürstenberger sind in Haslach begraben (ich erinnere u. a. an den Grafen Götz, den „steinernen Mann von Hasle“). Früh schon bekamen die beiden Städte bestimmte Rechte: z. B. die niedere Gerichtsbarkeit in ihren Mauern, das Asylrecht, Haslach wohl auch das Münzrecht²⁾). Sie waren allmählich nicht nur politische, sondern auch wirtschaftliche und kulturelle Mittelpunkte geworden. Sie haben mit ihrer Umgebung in langen Jahrhunderten die verschiedensten Entwicklungen gemeinsam durchgemacht und sind mit den umliegenden Dörfern als Vororte zu einer gewissen Einheit verschmolzen worden. Nach Haslach und Wolfach kam der Bauer seit alter Zeit zum Kauf und Verkauf. Heute noch übt der „Markt“³⁾ große Anziehungskraft auf die Umgebung aus, und wie viel mehr erst früher, wo alles Geschehen auf kleinem Raum sich abspielte, wo noch nicht wie heute die Schnelligkeit moderner Verbindungen den Verkehr von den Kleinstädten abzog. Auf dem „Markt“ traf man mit Bekannten, aber auch mit vielerlei andern Menschen zusammen; dort lernte sich das junge Volk kennen und knüpfte neue Beziehungen an, dort tauschte man Waren und Erlebnisse aus, machte Geschäfte, sah Neues, nahm Anregungen mit nach Hause, bestellte bei den Handwerkern und bestellte sie selbst zur Arbeit. Haslach und Wolfach waren so für vielerlei Dinge Ausgangspunkt. In viel geringerem Grad trifft dies für Hausach zu, obgleich es auch Sitz eines alten Geschlechtes war, obgleich es auch Stadtrechte und eine Burg besaß.

Wie sich in vielen sonstigen Äußerungen des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens daraus eine gewisse Einheitlichkeit ergab, so auch — was uns hier jetzt besonders angeht — bei den Bildstöcken trotz aller Mannigfaltigkeit in den Einzelheiten. Bestimmte Formen finden sich sowohl jeweils in den einzelnen Städten, als auch im umliegenden Gebiet wieder. Typisch für Haslach und Umgebung sind z. B. Bildstöcke, die als Schaft säulenartige Rundstämme zeigen. Woraus sich aber diese besondere Gestaltung des Stammes, die ich in Mittelbaden — bis jetzt wenigstens — kaum

¹⁾ Vgl. Fr. Ditsch, Chronik der Stadt Wolfach, S. 208. Allgemein orientiert: S. Riezler, Geschichte des Hauses Fürstenberg. Für Haslach verweise ich noch auf H. Dechsler, „Haslach und das Kinzigtal“. Die Ortenau, 3, 57 ff.; 4, 65 ff.; 5, 84 ff.

²⁾ „15 marksilber Haslacher geweges 1314.“ Fürstenbergisches Urkundenbuch, 2, 49.

³⁾ Gemüsemarkt ist heute wöchentlich, Großviehmarkt monatlich. Jahrmärkte waren es bis 1650 drei (Mai-, Michels- und Martinimarkt). 1651 kam der Fastenmarkt, 1652 der Peter- und Paulsmarkt hinzu. Freundliche Mitteilung des Herrn Reallehrer Göller, Haslach, dem ich auch sonst für die Beantwortung zahlloser Anfragen zu Dank verpflichtet bin.

antraf¹⁾, ergab, wage ich nicht zu entscheiden. Möglicherweise geht sie zurück auf ähnliche Formen bei Holzbildstöcken, die in jener Gegend besonders häufig sind, und die, wenig bearbeitet, früher die Umrißformen des Baumstammes beibehielten, falls man nicht dies natürliche Vorbild bewußt nachahmte. Oder hat ein bloßer Zufall auf diesen Weg geführt? Hat ein Meister als Muster eine romanische Säule gewählt, und hat dann er selbst, und haben wie üblich seine Schüler die Grundform immer wieder verwandt, wenn sie auch im einzelnen kleine Veränderungen vornahmen?

Vielleicht dürfte man dann in dem Bildstock am Sandhaasplatz in Haslach (Bild 1) den Stammvater aller übrigen Rundstämme sehen. Eine Entscheidung wird aber schwierig sein; ist doch sehr fraglich, ob dieser Stock überhaupt eine ursprüngliche Einheit darstellt. Er besteht nämlich deutlich aus zwei Teilen, einer sich leicht nach oben verjüngenden, romanisch anmutenden Säule und einem feingegliederten und gut durchgearbeiteten Gehäus, das dem stilistischen Aufbau nach Renaissance charakter zeigt. Auf den Gedanken, daß zwei zeitlich verschiedene Architekturen hier vielleicht später zusammengefügt worden sind, kann man schon kommen, wenn man den Übergang von der Säule zum Gehäus betrachtet oder sich vergegenwärtigt, daß die so fein behandelte Adikula eine reicher gegliederte Säule beanspruchen würde. In welche Zeit soll man aber, wenn man überhaupt, wie gesagt, eine Einheitlichkeit annehmen will, dieses eigenartige Gebilde setzen? Das Natürlichste ist, eine Datierung nach Zeichen und Zahlen am Bildstock selbst vorzunehmen. Darnach ließe sich zum mindesten das Alter der Adikula festlegen. Mit Bestimmtheit glaubt man, an deren rechten Seite die Zahlen 16 lesen zu können, und Architektur wie Ornament sprechen für 08 diese Zeit. Aus der Inschrift F. J. G. auf dem Schildchen am Stamm, die sicher die Stifternamen M. C. H. anzeigt, ist kaum etwas zu entnehmen, da ja nach dem schon Gesagten es leicht möglich ist, daß der obere Teil von einem andern Bildstock stammt, auf eine verwaiste Säule gesetzt wurde und dann, wie ja häufig, die Neuersteller ihre Namen in das Schildchen einrißen ließen. O. Göller denkt an den Kupferschmied Franz Joseph Gröber, der 1766 Maria Catharina Haylin, die Witwe des Bürgermeisters Joseph Sandhaas, heiratete. Hatte doch Gröber am heutigen Sandhaasplatz einen Garten. Als er ihn 1769 gegen einen andern vertauschte, wird dabei erwähnt, daß der Besitzer verpflichtet ist, „an Corpori Christi tag bei der bildnuß S. Sebastian einen altar aufzumachen und zu ziehren ...“. Ob früher

¹⁾ Auch M. Walter kennt nur wenige Rundstämme, vgl. a. a. O., S. 98. In Mittelbaden ist mir ein solcher nur in Schutterwald, A. Offenburg, bekannt.

wohl in der Bildnische des heutigen Bildstockes eine Sebastiansfigur war, oder vielleicht gar ursprünglich statt des heutigen Bildhauses ein Sebastian auf der Säule stand? Der jetzige Sandhaasplatz hieß früher Sebastiansplatz, das Bachwehr Sebastiansdeich.

Wie man auch in diesen Fragen entscheiden mag, fest steht, daß der Bildstock am Sandhaasplatz fast alle wesentlichen Merkmale der rundstämmigen Bildstöcke in Haslach und Umgebung hat. Gemeinsam ist nämlich diesen Bildstöcken, die meist aus einem Stück Buntsandstein gehauen sind, die Säule, von der der Übergang zur viereckigen Adikula durch Konsöhlen oder Voluten und durch ein mehr oder weniger profiliertes, langsam breiter werdendes Kapitell gewonnen wird. Die Adikula selbst zeigt keinerlei Verzierung außer den üblichen J. H. S. und dem Marienmonogramm. Damit der Eindruck eines Hauses desto stärker hervorgerufen wird, sind auf dem Dach die Dachziegel angeordnet. Gewöhnlich bildet ein Kreuzchen den Abschluß. Die Namen der Stifter werden — wie übrigens bei fast allen Bildstöcken in Haslach und Umgebung — nie voll ausgeschrieben, sondern nur durch die Anfangsbuchstaben angezeigt. In den Einzelheiten lassen sich dann allerdings bei den einzelnen Bildstöcken Verschiedenheiten feststellen, ohne daß ein System vorzuliegen scheint. So sind die Bildstöcke bald bemalt, bald nicht, bald ist die Nische spitzgiebelig, bald halbrund, bald sind die Monogramme plastisch herausgearbeitet, bald nur eingeritzt.

Nach der Form der Säulen jedoch ist eine Einteilung in drei, anscheinend zeitlich geschiedene Gruppen möglich. Innerhalb dieser Gruppen selbst wieder können in den Einzelmerkmalen freilich immer wieder Veränderungen wahrgenommen werden. Nie wurde ein Bildstock, und wenn er dem andern noch so ähnlich ist, einfach von seinem Vorbild abgeklatscht. Die Bildstöcke der ersten Gruppe, alle so um das Jahr 1720 entstanden, sind besonders schlank und zierlich und in den Einzelheiten besonders gut durchgearbeitet. Die Säule verjüngt sich nach oben. Schlanke, aber doch schon kräftigere Stämme mit leichter Ausbuchtung in der Mitte kennzeichnet die zweite Gruppe aus der Zeit um 1740—50. Diese Bildstöcke sind in der Durchführung weniger gelungen, oft auch etwas unproportioniert. Dafür ist jedoch das Kapitell wieder feiner gearbeitet (besser gegliedert). Der Stamm wird durch ein Halsglied abgeschlossen¹⁾. Durch Zapfen, auch am Fuß, wird der Übergang vom viereckigen Sockel zur Säule geschaffen, und diese Zapfen oder Konsöhlen sind besonders scharf ausgeprägt. Kürzer ist der Stamm und dicker und stärker ausgebaucht bei den Bildstöcken der dritten

¹⁾ Auch dieses Mal wieder bin ich Herrn Studienrat Seilnacht, Achern, für seinen fachmännischen Rat zu besonderem Dank verpflichtet.

Gruppe (um 1750), die wieder sorgfältig gearbeitet sind. Während nun bei den Stöcken der ersten Gruppe Buchstaben und Jahrzahl in den Stamm selbst eingeritzt wurden, tragen die beiden andern Gruppen die entsprechenden Zeichen auf einem Schild, der teilweise noch schwächer plastisch mit dem Kapitell verbunden ist, teilweise aber kräftig als selbständiges Kompositionsglied herausgearbeitet wurde.

Zu der ersten Gruppe gehören in Haslach vier Bildstöcke. Der schönste liegt, leider zerbrochen und nur im oberen Teil erhalten, neben der Friedhofkapelle, auf dem früheren Arbeitsplatz des Steinhauers Maier¹⁾. Er soll früher am sogenannten Hasengäßlein, bei der Einmündung in die Hausacher Landstraße, unweit des Photohauses Grüninger gestanden sein. Dadurch, daß der Dachfirst hier wulstartig heraustritt, unterscheidet er sich bei aller Verwandtschaft von den drei andern Bildstöcken der Gruppe²⁾. Vollständig allein steht er durch seine plastischen Verzierungen am Stamm (Spizweck und Brezel). Diese Zeichen helfen uns, zusammen mit den Buchstaben M. S. T. und der Jahrzahl 1717, den mutmaßlichen Stifter zu finden. Es war wohl der Weißbeck Michel Stulz, der um diese Zeit lebte.

Aus dem Jahre 1723 sind wahrscheinlich die übrigen drei Bildstöcke, die sich in der Form stark entsprechen. Doch in den Einzelheiten und in den Maßen sind selbst hier noch kleine Unterschiede festzustellen. Besonders schlank ist das Haus des Stöckchens, das am Gartenhaag bei der Brauerei Vollmer an der Steinacher Landstraße steht (Bild 2). Die Nische ist hier spitzgiebelig. Die Buchstaben J. K. A. M. R. bezeichnen den Rotgerber und späteren Rappenwirt Johann Kleyle und dessen Ehefrau Anna Maria Ruppin. Als Tochter des Rappenwirts Christoph Rupp war diese eine Enkelin des durch Hansjakobs Erzählung berühmt gewordenen „Leutnants von Hasle“³⁾. Mit Recht hat man dieses Bildstöckchen schon wegen seiner geschichtlichen Beziehungen, nachdem es umgefahren worden war, wieder neu aufgestellt, mit Gitter versehen und die Nische mit einem schönen Kreuzifix aus dem Haslacher Museum geschmückt. (Maße: Stamm 1,45 hoch, Umfang oben 74, unten 90; Haus 59 hoch, 27 breit, 32 tief; Öffnung 49 hoch, 18 breit.)

Kräftiger ist der Bildstock am Gartenhaag Ecke Mühlenbacher- und Grabenstraße, wo der Rotkreuzweg abzweigt. Wenn die Ausdeutung der Buchstaben H. C. K. stimmt, waren die Stifter der Metzger Hans Conrad Kröpple M. V. R. und dessen Frau

¹⁾ Wurde unterdessen wieder hergestellt und an seinem früheren Platz aufgestellt.

²⁾ Dieses Merkmal weist auf den später zu behandelnden älteren Bildstock in Welschbollenbach hin.

³⁾ Genaueres darüber bei D. Göller „Einst und jetzt“. Aus Zeit und Leben, Beilage der „Kinzigtäler Nachrichten“, 1931. Nr. 191.

Maria Urfula Ruprechtin, die Schwiegereltern des Färbers und Bürgermeisters Johannes Hansjakob, den Hansjakob in seiner Familiengeschichte „Meine Madonna“ öfters erwähnt.

Nicht ganz klar ist, ob der zierlichste¹⁾ Bildstock dieser Gruppe, der in der Hoffstetterstraße auf einem Mäuerchen neben einem Kreuzifix steht, aus dem Jahr 1723 oder 1725 stammt. Bemerkenswert an ihm sind die besonders stark ausgebildeten Übergangszapfen am Kapitell. Nach der Inschrift H. A. K. zu schließen, scheint der Stock von zwei jungen Haslacher F. A. E. Bürgern, von Hans Adam Kleyle, dem Erbauer des schönen Fachwerkhauses in der Nähe des Rathauses, und Franz Anton Engeller, dem späteren Kreuzwirt, erstellt worden zu sein. Es ist zwar selten, daß zwei Männer eine solche Stiftung machen, doch kommt es vor, vor allem bei Männern „ledigen Standes“²⁾. Hier handelt es sich wohl um zwei Freunde, die durch Heirat in ein gewisses Verwandtschaftsverhältnis gekommen waren³⁾.

Auffällig ist, daß diese vier gleichartigen Bildstöcke an den vier wichtigsten Straßen Haslachs, der Steinacher-, Hoffstetter-, Mühlenbacher- und Hausacher Landstraße, standen oder noch heute stehen, außerhalb des alten Stadtbezirks, halbbogenförmig angeordnet, in etwa gleichem Abstand vom Stadtmittelpunkt; auffällig ist, daß wohl zum mindesten zwei aus dem gleichen Jahre stammen. Als ziemlich sicher darf man annehmen, daß es sich in allen vier Fällen um Votivsteine handelt, um Guttatsstiftungen. Vielleicht sollen sie Dank sagen, daß nach den schweren Zeiten der Franzosenkriege endlich wieder Friedensjahre gekommen waren. Bei dem Bildstock an der Steinacher Landstraße könnte man auch an ein Gelöbniß in schwerer Krankheit denken, denn der Rappenwirt Johann Kleyle war um diese Zeit schon kränklich, lebte aber dann doch noch bis 1746⁴⁾.

Daß als Standort der Bildstöcke gerade die vier wichtigsten Zufahrtsstraßen sich ergaben, mag Zufall sein. Zuerst glaubte ich, sie wegen dieser fast geometrischen Aufstellung als Prozeßionsbildstöcke ansprechen

¹⁾ Maße: Stamm 1,15 hoch, oben 60 Umfang, unten 75 Umfang; Haus 54 hoch, 29 breit.

²⁾ Am Eingang von Ohlsbach steht z. B. ein Bildstock aus dem Jahre 1738 mit der Inschrift „Disen Bildstock haben machen lassen Jakob Lehmann und Anthoni Ganter, ledigen Standes“.

³⁾ Hans Adam Kleyle war verheiratet mit Maria Magdalena Beckhin, einer Schwester des Adlerwirts Hansjörg Beckh von Steinach. Dieser hatte den „Adler“, das heute noch stehende schöne Fachwerkhaus, 1715 gebaut und 1716 Luidgardis Engellerin, die Tochter des Schultheißen und Kreuzwirts Franz Engeller in Haslach, geheiratet. Franz Anton Engeller ist nun entweder ein Bruder oder Vetter der Luidgardis.

⁴⁾ Vgl. D. Göller „Einst und jetzt“ a. a. O.

zu müssen. Doch ist von einer Prozession um die Stadt herum nichts mehr bekannt. Wahrscheinlich haben die Stifter die Bildstöcke eben in ihren an diesen Straßen liegenden Gärten aufstellen lassen¹⁾, weil sie ein ganz richtiges Empfinden dafür hatten, daß der Bildstock in die Landschaft gehört, als Gebet zum Herrgott in freier Natur und nicht vor die Mauermassen einer Kirche oder Kapelle, wo er unschön wirkt und auch gewissermassen an diesen Stätten der Verehrung überflüssig ist. Selten wird man darum Bildstöcke ursprünglich an einer Kirchen- oder Kapellenwand finden. Meist wurden sie erst später unter den Schutz einer solchen geweihten Stätte gestellt. Sie wurden zwar dadurch erhalten, aber doch vielleicht ihres inneren Wertes und eigentlichen Wesens beraubt. Stein vor Stein tötet. Der Bildstock kann nicht mehr Träger der Landschaftsstimmung sein. Wie weit noch der Ausdruck eines religiösen Fühlens? Man braucht sie nur auf sich wirken zu lassen, diese armen, zur Schau gestellten Stöcke und die, die in der Natur draußen stehen. Welch anmutiges Bild bieten trotz allem Lärm der Landstraße doch heute noch die Bildstöcke am Gartenhag, im Schatten der Bäume, wirksam abgehoben und umrahmt vom Grün des Hintergrundes! Oder wie reizend ist doch das Stöckchen an der Hoffstetterstraße, wenn in der Blütenpracht des Frühlings ein blühender Zweig sein Bildhaus fast verdeckt, oder wenn im Herbst ein rotbackiger Apfel gerade vor der Öffnung der Nische hängt, wie ein Opfer des Baumes auf dem Altar des Schöpfers.

Wie unschön ist dagegen der Anblick des Bildstockes aus dem Jahre 1751, der heute in ganzer Größe mit vollständig sichtbarem Sockel unmittelbar vor der Wand der Mühlenkapelle in Haslach steht²⁾. Und sein Artgenosse an der Landstraße nach Fischerbach (schon auf Fischerbacher Gemarkung), der, stark beschädigt, fast bis zum Kapitell in eine Stützmauer eingefügt ist, wirkt doch im Grün, das mitleidig und mildernd die Narben deckt, trotz aller Zerstörung noch ganz erträglich. Auch der dritte, den man dieser angenommenen zweiten Gruppe zurechnen kann, ein Bildstock aus dem Jahre 1736, der sich heute am Schienenstrang beim Bahnübergang in der Sägerstraße neben dem Warnungszeichen befindet (Bild 3), gibt, frei in die Luft ragend und von Grün umrankt, ein ansprechendes Bild, und er ist doch wirklich kein Meister-

¹⁾ Aus einem Ratsprotokoll vom 27. Nov. 1789. „Produziert H. (Herr = Rats-herr) Sandhaas von seinem geweihten Pflegesohn Valentin Hansjakob, der nun in Bozen, unterlands Bayern als Färbermeister verheiratet ist, ein Schreiben vom 26. pref., kraft welchem dieser verlangt, daß seinem Heiligen Namens Patron zur Ehre eine Bildsäule an des H. Sandhaasen Mühlestrassgarten errichtet werde und er, Valentin Hansjakob, andurch vielleicht wieder zur Gesundheit gelangen möchte, welche Bild Säule aus seinem großmütterlichen Vermögen gemacht werden solle.“

²⁾ Er stand früher beim Elektrizitätswerk an der alten Hausacher Landstraße.



Bild 1. Haslach, Sandhaasplatz.



Bild 2. Haslach, Brauerei Vollmer.

stück. Er scheint auch der älteste dieser Art zu sein. Mit Ausnahme des Übergangs von der Säule zum Bildhaus, der gut gelungen ist, ist er noch sehr unbeholfen gearbeitet. So ist z. B. die Säule nicht richtig rund. Der Stifter war bis jetzt nicht zu ermitteln. Auf dem Schildchen stehen die Buchstaben F. E. Franz Engeller; der Schultheiß, an den man zuerst dachte, kommt nicht in Frage, da er schon 1729 starb.

Auch über den Bildstock auf Fischerbacher Gemarkung ist nicht viel zu sagen. Aus den spärlichen Buchstabenresten S. E. K. ist weder für die Erstellungszeit noch für den Stifter etwas zu erschließen. Auffallend sind bei ihm die starken Übergangszapfen. Vor allem diese bringen ihn zu dem Bildstock in der Sägerstraße in Beziehung, während andere Merkmale (besonders das Ornament am Bildhaus) an den Bildstock am Sandhaasplatz erinnern. Näher verwandt ist dem Bildstock in der Sägerstraße der vom Jahre 1751 an der Mühlenkapelle. Dies zeigt sich schon in den Mäßen¹⁾. Das Kapitell wie der Schild sind allerdings hier kräftiger ausgebildet. Auch die Säule ist besser zu behauen. Die Übergangszapfen an der Vorderseite des Kapitells fehlen. Das Gerberzeichen und die Buchstaben I. E. machen als Stifter den Gerber Joseph Eisenmann wahrscheinlich.

¹⁾ Maße: Sägerstraße: Haus 75 hoch, 37 breit, 30 tief; Säule 1,50 hoch, 1,10 Umfang dickste Stelle; Kapitell 10 hoch, 32 tief; Öffnung 50 hoch, 25 breit. Mühlenkapelle: Haus 70 hoch, 34 breit, 32 tief; Säule 1,45 hoch, 1,06 Umfang; Kapitell 15 hoch, 30 tief; Öffnung 45 hoch, 20 breit.

Wie dieser Bildstock an der Mühlenkapelle wurde auch der Stock aus dem Jahr 1750 an der Lorettokapelle¹⁾ (Bild 4) erst später an die Kapellenwand gestellt. Im Jahre 1888 zum mindesten stand er noch jenseits des Baches, an der Stelle, wo der Weg zum Kapuzinerkloster über die Brücke führte²⁾. Er ist ein besonders typisches Beispiel für die Rundstämme der dritten Gruppe. Alles an diesem Bildstock ist kräftiger, gedrungener³⁾; er ist aber auch in sich geschlossen. Der Übergang von der Säule zum viereckigen Bildhaus ist breiter ausgearbeitet. Je zwei Voluten vermitteln ihn. Die Formen sind weicher, das Schild ist gefällig gerundet. Die Inschrift J. H. S. und das Marienmonogramm sind plastisch gearbeitet. Alles atmet Behäbigkeit, spiegelt bürgerlichen Wohlstand wieder. Und ein wohlhabendes bürgerliches Ehepaar hat ihn wohl auch gestiftet, denn die Buchstaben F. A. S. sind sicher als Franz Anton Sartory und Maria Magdalena M. M. K. Kröpplerin zu lesen. Der Metzger und Ochsenwirt und spätere Schultheiß Sartory, der aus Herbolzheim stammte, wird von Hansjakob in „Meine Madonna“ als „Herrenwedler“ gebrandmarkt. Vielleicht wollte er es der fürstenbergischen Herrschaft nachtun, da diese schon 1749 beim Kapuzinerkloster einen Bildstock erstellt hatte.

Da Haslach als kultureller Mittelpunkt ausstrahlte und die ganze Umgebung, vor allem aber die ihm enger verbundenen Dörfer Steinach und Bollenbach beeinflusste, ist es nicht verwunderlich, daß wir rundstämmige Bildstöcke auch in diesen Dörfern finden. Teilweise sind diese Stöcke mit entsprechenden Stilformen sogar älter als die im Städtchen selbst. Doch wird diese Tatsache als Zufall angesehen werden müssen. Es sind wahrscheinlich eben einige ältere Haslacher Bildstöcke irgendwie verschwunden. Oder sollten wirklich Haslacher Bürger immer erst wieder durch das Beispiel der wohlhabenden Hofbauern zur Stiftung von Bildstöcken ermuntert worden sein?

Jedenfalls bringen Bollenbach und Welschbollenbach für zwei der genannten Gruppen jeweils die ältesten Belege. Aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts wären da drei Bildstöcke zu nennen. Sie sind unter sich nahe verwandt und zeigen zugleich Beziehungen zu der ersten Gruppe der Haslacher Stöcke, vor allem hinsichtlich der Behandlung des Übergangs vom Stamm zur Adikula. Im Gegensatz zu diesen Haslacher „Vettern“ haben jedoch alle drei als Stamm eine achtkantige Säule,

¹⁾ Wingenroth gibt irrtümlich 1700 an. Vgl. Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, 7. Bd., Offenburg, S. 602.

²⁾ Näher, Die Ortenau. Blatt 11. Aufnahme vom 5. Mai 1888.

³⁾ Maße: Haus 70 hoch, 43 breit, 40 tief; Stamm 100 hoch, 130 Umfang; Öffnung 45 hoch, 22 breit; Wappenschild 23 hoch, 19 breit.

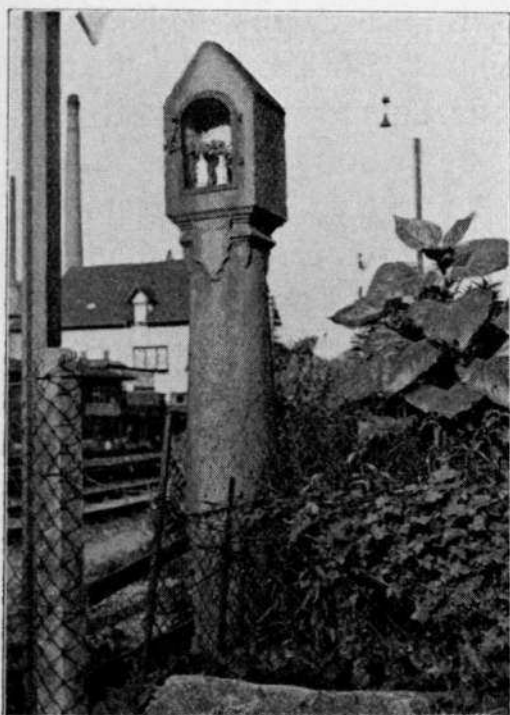


Bild 3. Haslach, Sägerstraße.

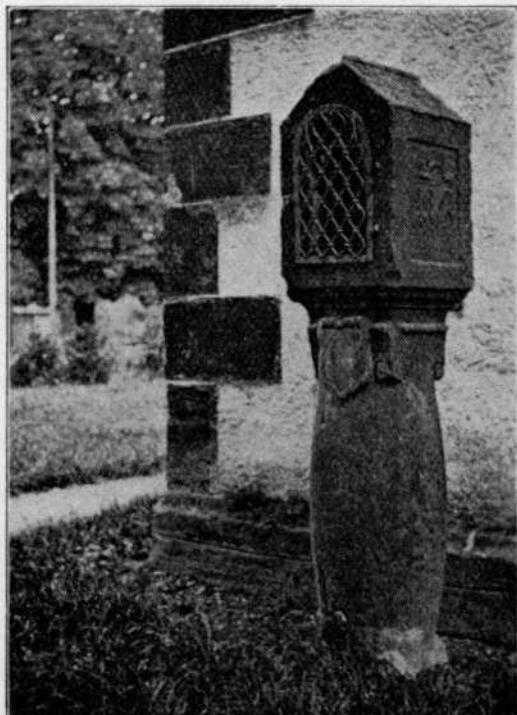


Bild 4. Haslach, Lorettokapelle.

wie sie sich häufig als Stilform der Gotik findet. Teilweise hat diese Säule dann gleiche Flächen, so daß stärker der Säulencharakter betont wird, in einem Fall aber (Bollenbach) sind die Flächen ungleich, so daß der Stamm nur abgefaßt zu sein scheint¹⁾.

Der älteste von den drei Bildstöcken ist aus dem Jahre 1713 (Bild 5). Er steht oberhalb des Barbaraß auf der Hofgrenze, am Weg Schornfels-Fischerbacher Eck (Weg nach den Millhöfen). Gerade dieser Bildstock aus Buntsandstein macht sehr stark den Eindruck, als ob er einem Holzbildstock nachgebildet sei. Gotisch könnte neben der Säule noch die ganze Adikula genannt werden. Das Kapitell ist weniger gegliedert, aber kräftiger profiliert wie bei den entsprechenden Haslacher Bildstöcken. (Maße: Haus 60 hoch, 30 breit, 30 tief; Kapitell 11 hoch, 30 breit, 30 tief; Stamm 1,60 hoch, oben 80 Umfang, unten 100 Umfang.) Sein Sein verdankt der Stock wohl einer Stiftung unmittelbar nach Beendigung des Spanischen Erbfolgekrieges, der — wie überhaupt die Franzosenkriege — so viel Elend für das Kinzigtal brachte, so daß ein solcher Akt der Dankbarkeit am Ende dieser Notzeit nicht unwahrscheinlich wäre. Auf eine Familienstiftung könnten die Buchstaben C. H. S. H. F. H. unter der

¹⁾ Gerade diese Besonderheiten der Bollenbacher Bildstöcke lassen es wieder fraglich erscheinen, ob die Säulenform, wie sie der Bildstock am Sandhaasplatz zeigt, die ursprüngliche ist, oder ob nicht die Meister eben aus verschiedenen Stilvorlagen einige Formen auswählten, die dann allerdings wiederholt verwendet wurden.

Bildnisse, J. H. C. S. P. an der Vorderseite des Stammes, F. B. auf der Seite hinweisen. Waren es die damaligen „Barbaraster“? Gewißheit darüber war trotz gründlicher Nachforschungen in den Kirchenbüchern Steinachs¹⁾ nicht zu bekommen. Es sieht fast so aus, als ob auf dem Barbarast einige Zeit überhaupt keine richtige Bauernfamilie saß, sondern dort vielleicht nach den schweren Zeiten des Dreißigjährigen Krieges nur kleinere Bauern oder „Erzknappen“ vom dortigen Bergwerk wohnten²⁾. Sicher war der alte Hof viel kleiner als der jetzige, der aus dem Jahre 1722 stammt. Vielleicht darf man in dem heutigen „Spicher“, der nach der Jahreszahl im Türbogen (1674) schon vor den Orleanischen Kriegen erbaut wurde, den alten Wohnsitz der „Barbaraster“ sehen. Auffällig bleibt, daß von Beginn der Steinacher Kirchenbücher (20. März 1676) bis zum Jahre 1692 keine Hochzeit, kein Todesfall, keine Taufe eines ehelichen Kindes für den Barbarast eingetragen ist. Oder hauste in jener Zeit eine Witwe mit ihren Knechten und Mägden dort oben³⁾? Dann wäre vielleicht an die Eva Buehlerin zu denken. Diese erscheint 1677 bei der Taufe eines unehelichen Kindes zusammen mit Jakob Vollmer, wohl dem Hofbauern vom benachbarten Dirlesberg, als Patin und mit einem andern Paten nochmals zusammen 1680, wieder bei einem unehelichen Kind. Sie starb erst 1708. Vermutlich steckt ihr Name in den Buchstaben E. B., die mit den Buchstaben J. B. in den Türbogen des oben genannten „Spichers“ eingehauen sind. Doch könnten dies auch die Anfangsbuchstaben der Namen Brosmer, Beckh oder Buochholz sein, da diese Familien schon im 17. Jahrhundert auf den Welschbollenbacher Höfen saßen⁴⁾.

Ein eheliches Kind wurde nach Ausweis der Kirchenbücher auf dem Barbarast erstmals im Jahr 1698 geboren, und zwar einem Hermann Schäller und einer Anna Maria Spenerin. In welcher Eigenschaft dieses Ehepaar aber auf dem Barbarast wohnte, woher es kam, wohin es kam, ist nicht zu ermitteln. Weder vorher, noch nachher finden sich diese Namen. Ganz unvermittelt tauchen dann auch 1702 als Besitzer auf dem Barbarast

¹⁾ Für seine bereitwillige Unterstützung möchte ich dem Hochw. Herrn Pfarrer Fischer von Steinach hierdurch Dank sagen.

²⁾ Gestorben ist am 13. 2. 1692 ein Michael Spanlin „abm Barbarast“; ein Matthias Spänle starb am 10. März 1695 als „incola“ auf dem benachbarten kleinen Hof „Gerendt“. Oder sollte dieser Michael Spanlin der alte Hofbauer auf dem Barbarast gewesen sein, dessen Ehe vielleicht kinderlos war?

³⁾ Gestorben ist am 6. 1. 1693 Matthias Schwaiz, „servus (Knecht) in Barbarast“.

⁴⁾ Gestorben sind: 9. 5. 1680 Eva Brosmer ex Heißenberg; Jakob Beckh juvenis (Jüngling) ex Welsch Bollenbach; 23. 2. 1685 Joannes Buochholz prope octogenarius (80jährig) ex W. Bollenbach; 28. 6. 1695 Eva Kremerin, coniux (Ehefrau) Hans Buochholz ex W. Bollenbach.

Christian Hilß und Maria Eva Spürßin mit Kindern auf¹⁾, und erst von jetzt ab wird die Geschichte der Barbaraster Familie klarer. Nachdem der Vater Christian Hilß getötet worden war, die Mutter und anscheinend ein Bruder am gleichen Tag desselben Jahres gestorben sind²⁾, heiratet Veronica Hilßin, wohl die älteste Tochter, einen Christian Schöner³⁾ (30. 5. 1705). Die 1703 geborene Anna Maria Hilßin, wohl die Jüngste, heiratet (wohl 1721) einen Marcus Schöner, vielleicht den Bruder des Christian Schöner. Wahrscheinlich haben dann diese beiden Familien 1722 den neuen Hof gebaut, der bis zum heutigen Tag im Besitz der Familie Schöner blieb⁴⁾. Die Ehepaare Hans Jörg Schilli und Catharina Buochholzerin, wie Matthias Bächle und Catharina Bischler, die ab 1721 verschiedentlich taufen lassen und als auf dem „Barbarast“ sesshaft im Taufbuch eingetragen sind, müssen wohl Dienstboten gewesen sein, da kaum anzunehmen ist, daß so viele Familien sich in den Besitz des Hofes teilten.

Nach dem in den Kirchenbüchern über die „Barbaraster“ Ermittelten wäre es nun möglich, daß wir in dem Bildstock von 1713 eine Familienstiftung der Familie Hilß vor uns haben, deren einzelne Glieder wir ja nicht alle kennen⁵⁾. Es könnten ihn aber auch die Heißmann oder die Hansmann erstellt haben, die schon um diese Zeit in Welschbollenbach genannt werden, während die jetzt auf dem „Heißenberg“ sitzenden Himmelsbach im 17. Jahrhundert nur im Niederbach (Zinken von Steinach) nachzuweisen sind, zu Anfang des Jahrhunderts in Schnelllingen auftauchen und dann vielleicht durch Heirat mit der Familie Hansmann gegen Mitte des Jahrhunderts nach Welschbollenbach kamen, wo ein Friedrich Himmelsbach z. B. 1741 sich findet⁶⁾. Aus den Buchstaben C. S.

¹⁾ Da nirgends eine Einheirat festzustellen war, wurde der Hof wohl durch Kauf erworben. Hilß sind schon vorher in Steinach nachzuweisen: † 28. 9. 1688 Maria Hilßin, soluta Virgo, Steinach. Später finden sich Träger dieses Namens in Schnelllingen und Haslach (ein Joh. Hilß 1738 Bürgermeister in Haslach).

²⁾ † 9. August 1704 in fuga a Gallis occisus fuit Chr. H. ex Barbarast (auf der Flucht vor den Franzosen wurde getötet); † 10. Oktober 1704 iuvenis Johannes Hilß ex Barbarast; 10. Oktober 1704 ante iuvenem (vor dem Jüngling) ex Barbarast Eva Spürßin.

³⁾ Schöner stammt wohl vom Heißenberg (Hof in W.-Bollenbach). Dort saßen die Schöner schon im 17. Jahrhundert. Hans Schöner und Anna Maria Kornmayerin vom Heißenberg lassen z. B. 1676, 1681, 1685 ... taufen.

⁴⁾ Die jetzige Bäuerin auf dem Barbarast ist eine geborene Schöner. Ihr Bruder, der eigentliche Hoferbe, starb ledig.

⁵⁾ Ein Hans (Johannes) Hilß ist z. B. Trauzeuge bei der Hochzeit der Veronika Hilßin und des Christian Schöner.

⁶⁾ † 28. 1. 1697 Barbara Hansmännin ex Welschbollenbach. Jakob Vollmer ∞ (vermählt mit Catharina Hansmännin ex W.-B. (19. 10. 1711); 28. 1. 1680 Christian Himmelspach im Niederbach ∞ Catharina Schwendemännin ex Oberbach; Matthias Himmelspach in Schnelllingen und Magdalena Hansmännin lassen u. a. 1718, 1721 taufen.

könnte man ein Christian Schöner herauslesen. Dieser war ja, wie gesagt, der Mann der ältesten Tochter der Familie Hilß. Es könnte aber auch z. B. ein Schmid dahinter stecken. Diese Familie ist schon seit Anfang des 18. Jahrhunderts in Welschbollenbach nachzuweisen und sitzt noch heute auf dem „Vorderburehof“. Und wer verbirgt sich hinter dem bescheiden seitlich am Stamm angebrachten F. B.? Ein auf dem Altenteil sitzender (oder eine) Bühler, Broßmer, Beckh oder ein Knecht, der sein Scherflein beitrug? Oder sollte sich einmal der Meister an seinem Werk „verewigt“ haben? Selten ist dies zwar¹⁾, und in Haslach, woher er doch wohl stammte, läßt sich ein Maurer oder Steinhauer, auf den die Buchstaben passen könnten, nicht feststellen.

Ich habe mit Absicht länger bei diesem Bildstock verweilt, weil hier Gelegenheit gegeben war, einmal darauf hinzuweisen, welch' alte Bauerndynastien teilweise unsere Schwarzwaldtäler bewohnen. Freud und Leid ging in wechselnden Wellen über diese alten Höfe hinweg. Aber auch in schweren Zeiten haben diese zähen Bauernfamilien durchgehalten. Das Vätererbe wurde treulich gewahrt bis in die jüngste Zeit. Ein Stück alter Kultur ersteht vor uns, ein Stück Kulturgeschichte rollt sich ab, wenn man in den Kirchenbüchern das Geschick solcher alten Geschlechter verfolgt. Wie unendlich viel können überhaupt die Kirchenbücher aus fernen Zeiten dem erzählen, der sie aufmerksam studiert²⁾. Unklarheit über die Stifter herrscht ebenso wie bei dem vorgenannten Bildstock bei dem aus dem Jahre 1722, der unterhalb

¹⁾ Ein Bildstock aus dem Jahr 1772, auf dem der Meister sich nennt, steht z. B. in Unterharmersbach bei dem Gasthaus zum „Adler“. Die Inschrift lautet: Hans Michael Schmider, Susanna Zepfin, Franz Schmider de...se (dessen ?) Sohn. Johannes Schile had (!) den Bildstock gemacht.

²⁾ Welche Blicke tun wir in Zeiten der Not bei Einträgen wie: 1. Mai obiit in fuga hon. Martinus Kornmayer . . . in Schappach sepultus (auf der Flucht starb . . . in Schappach [also in der Fremde] begraben); Eodem mense (wie Christian Hilß) paulo post a Gallis quoque occisus fuit Christoph Viger ex Steinach. (Im gleichen Monat, wenig später, wurde auch von den Franzosen getötet . . .) Schwere Hochwasser kamen noch zu den Kriegsnöten: 23. 3. 1711 misere obiit fluctibus et torrente fustocatus hon. Laurentius Thoman, Vogt von Schnelllingen; eodem die et momento eademque morte misserrime obiit hon. Matthias Fig ex Schnelllingen (am 23. März 1711 starb elendiglich, von den Fluten und dem Gießbach weggeschwemmt . . . ; am gleichen Tag und im gleichen Augenblick starb besonders elendiglich denselben Tod . . .) Und trotzdem gab es immer noch so viele alte Leute; eine ganze Reihe, die 80, 90, ja 100 Jahre alt wurden, nennen die Sterbebücher in verhältnismäßig kurzen Zeitabständen auf dem kleinen Raum dreier Gemeinden. z. B. † 30. Sept. 1704 Matthias Schilli „Circiter 90 annorum“ (ungefähr 90 Jahre alt); † 23. 2. 1685 Johannes Buochholz prope octogenarius ex Welschbollenbach (fast 80jährig), † 1. Okt. 1686 Christiane Oßwaldin prope octogenaria von Bollenbach; † 19. Februar 1688 Anna Heißmännin propemodum Centenaria ex Niderbach (fast 100jährig); † 28. Sept. 1703 Anna Müllerin, Niderbach, 100 Jahre alt; † 18. Jan. 1710 Anna Mellertin in Steinach, 100 Jahre alt.



Bild 5. Welschbollenbach, Barbarast.



Bild 6. Welschbollenbach, Dirlesberg.

des Heizenberges, in der Nähe des „Heizeburehofs“ am Wege steht. Vielleicht sind aber wieder die gleichen Familien beteiligt. Denn in der Inschrift kehren J. H. teilweise die gleichen Buchstaben wie bei dem „Barbaraster“ S. H. Stock wieder. In der Form ähnelt dieser Bildstock trotz der C. H. Achtkantform des Stammes und des steinernen Kreuzchens S. H. auf der Bildnische besonders stark den Haslacher Rundstäm- M. men aus dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. (Maße: Haus 50 hoch, 22 breit, 22 tief. Kapitell 10 hoch, Stamm 1,30 hoch, oben 70, unten 88 Umfang.)

Eine Lösung der Frage nach den Stiftern ist jedoch vielleicht möglich bei dem Bildstock aus dem gleichen Jahr, der an einer Hausecke gegenüber der Bollenbacher Kapelle lehnt. Er kann in der Form ebenfalls zur 1. Haslacher Gruppe gerechnet werden, wenn er auch in der Mitte des Stammes etwas gebauht ist. Als Inschrift trägt er die Buchstaben M. F. B. B. In Frage kommen von Männern Angehörige der Familien Fentsch, Flach oder Fix. Bei den Frauennamen wäre an Buehler, Baumann, Broßmer, Beckh, Buochholz zu denken. Doch konnte ich Ehepaare, bei denen beide Namen zur Inschrift paßten, nicht finden. Wäre es aber nicht möglich, daß es sich um den Hofbauer Matthias Vollmer vom Dirlesberg und seine Ehefrau, die Barbara Bonatin, handelt, die seit 1703 mit Kindern im Taufbuch nachzuweisen sind? Vielleicht hatten sie in Bollenbach dort an der Straße einen

Acker, den die Frau als Heiratsgut mitbrachte. Denn die Bonat sind eine Bollenbacher Familie. Die Schreibung M. F. braucht nicht gegen diese Annahme zu sprechen, besonders nicht in einer Zeit, wo der größte Teil der Bevölkerung, also oft auch die Handwerker, nicht schreiben konnte. Außerdem wird ja sogar im Taufbuch am 21. 10. 1696 ein Matthias Folmer als Pate genannt.

Völlig unmöglich jedoch ist eine Feststellung der Stifter bei dem besonders schlanken, rundstämmigen Bildstock aus dem Jahre 1727, der an der Bachunterführung beim Zinken Sarach (Steinach) steht. Ob überhaupt die Buchstaben ·H·I·F· am Stamm Abkürzungen von

- M N M·
- E·M K R (oder R R bzw. K K·)
- F·A M N
- F I S M·T H·

Namen und nicht Abkürzungen irgend einer sonstigen Inschrift sind? Besonders bemerkenswert ist bei diesem Stock die Bildung des Dachfirses, weiter das kleine, der ersten Gruppe verwandte Kapitell und der Übergang, der durch zwei einfache, in Voluten sich aufrollende Konsöhlen erreicht wird¹⁾. (Maße: Haus 75 hoch, 33 breit, 30 tief. Kapitell: 5 hoch, 28 breit, 26 tief. Stamm: 2,10 hoch, 80 Umfang oben, 100 Umfang unten.)

Waren bei den bisher behandelten Stöcken noch mancherlei Unklarheiten geblieben, sowohl hinsichtlich der Verwandtschaft zwischen den Haslacher Bildstöcken und denen der Umgebung, wie auch in bezug auf die mutmaßlichen Stifter, so bestehen kaum Zweifel bei dem Bildstock von 1742 (Bild 6) beim Dirlsberghof (Welschbollenbach) und dem aus dem gleichen Jahr an der Straße von Bollenbach nach Schnellingen (bei der Zündholzfabrik). Der beim Dirlsberghof entspricht in den Stilformen (Volute am Kapitell, Wappenschild, kräftiger, dickbauchiger Rundstamm) und in den Maßverhältnissen ganz dem an der Lorettokapelle in Haslach. Als Stifter des Stockes sind nach der Inschrift M. V. nachzuweisen: Matthias Vollmer und Katharina Schuehlerin. C. S. I. Matthias Vollmer, der in erster Ehe mit Barbara Bonatin (siehe oben) verheiratet war, heiratete am 1. Mai 1728 zum zweiten Male. Er stammte aus dem alten Geschlecht der Vollmer, die schon im 17. Jahrhundert nachweislich auf dem Dirlsberg sitzen²⁾, und deren Nachkommen, wenn auch als Himmelsbach — 1830 heiratet

¹⁾ Der Stamm hat große Ähnlichkeit mit der Säule in der Wirkstube des Gasthauses zum „Abler“ in Steinach, der 1716 erbaut wurde.

²⁾ J. B. Jakob Vollmer auf dem Dirlsberg heiratet am 21. Mai 1681 Afra Dswaldin; Matthias Vollmer am 3. Februar 1687 Catharina Stehlin.

Theresia Vollmer einen Wendelin Himmelspach — noch heute den Hof in Besiß haben.

Den andern Bildstock aus dem Jahre 1742 bei der J ü n d h o l z - fabrik in Schnellingen ließ nach der Inschrift M. V. sein Sohn aus erster Ehe, Martin Vollmer, und dessen Ehefrau C. B. I. Cleophe Bohlin, Wirtin in Schnellingen, erstellen¹⁾. Trotz mancher Ähnlichkeit mit vorgenanntem Bildstock von 1742 und dem an der Lorettokapelle in Haslach zeigt aber gerade dieser Stock in den Einzelheiten Beziehungen zu den verschiedensten andern Bildstöcken. Die Meister jener Zeit haben anscheinend zwar immer unter einem bestimmten Formenmaterial ausgewählt, aber jeweils neue Zusammenstellungen gesucht und gefunden. Grundform und Schildform weisen hier z. B. zur 3. Haslacher Gruppe. Die Übergangszapfen am Fuß der Säule könnten aber ebensogut für die zweite Gruppe kennzeichnend sein. Mit ihr hat unser Bildstock ja auch noch den kräftigen Abschlußwulst des Stammes gemeinsam. Doch erscheint dieser hier schon als ein Teil des Kapitells. Die Zeit hat diesem Bildstock besonders übel mitgespielt. Der Stamm ist zerbrochen, das Haus muß durch ein Blech geschützt werden, da ganze Teile schon herausgebrochen sind. Wie lange wird der Stock wohl noch Wind und Wetter standhalten können? Aber da er, als ich ihn aufsuchte, ruhig im reisenden Korn, das ihn leise wogend umschmiegte, emporragte, wurden die Wunden verdeckt, und es bot sich trotz aller Zerstörung der Zeit ein erhebendes Bild.

Kehren wir jetzt wieder nach H a s l a c h zurück, wo neben den für Haslach und Umgebung typischen Rundstämmen sich noch einige Bildstöcke verschiedensten Gepräges finden. Jeder der beiden schon behandelten Rundstämme an der Mühlen- und an der Lorettokapelle hat heute noch einen Gefährten, der früher auch an einer andern Stelle gestanden ist. Der Bildstock von 1749 an der Lorettokapelle (Bild 7) war früher vorn am Weg, wo der Pfad zum Kloster abzweigt, aufgestellt. Es ist eine unschöne, wenig proportionierte Arbeit, bei der jedes Stück für sich wirkt, so daß kein Gesamteindruck entstehen kann. Das Ganze besteht aus vier Hauptteilen: Sockel, Stamm, Haus und Kreuz. Alle vier sind etwa gleich hoch. Der Sockel verbreitert sich plattenartig nach oben, der Stamm dagegen verjüngt sich. Dann folgt ein kleines Kapitell, ein verhältnismäßig kleines Haus, und darauf sitzt ein etwa ein Meter hohes steinernes Kreuz mit den üblichen religiösen Zeichen. Dieser Bildstock kann wirklich keinen Anspruch auf Schönheit machen, und dabei handelt es sich, wie auch das Wappenschild am Sockel zeigt, noch um

¹⁾ Martin Vollmer, Sohn des Matthias Vollmer und der Barbara Bonatin (geb. am 7. 8. 1715), heiratet am 8. Juni 1739 (Maria) Cleophe Bohlin.

eine Stiftung der Fürsten von Fürstenberg, so daß man eine kunstvollere Ausführung hätte erwarten dürfen¹⁾.

Ansprechender wäre noch das Bildstöckchen aus dem Jahre 1747 an der Mühlenkapelle. Zwar stehen seine einzelnen Teile auch nicht gerade in richtigem Verhältnis zueinander. (Der Stamm scheint im Vergleich zum Haus zu klein und zu schmal.) Doch ist das Stöckchen gut gearbeitet, der viereckige Stamm und das Haus sind mit gefälligem Blumenornament geschmückt, das Haus mit Rosetten, der Stamm mit dem bekannten Lilienmotiv. In einer von einem Lorbeerkränzchen umrahmten Schrifttafel standen wohl die Namen der Stifter. Doch sind heute nur noch Buchstabenreste zu erkennen (vielleicht Obrecht). Ein reizendes Bild bot sicher früher dieses Bildstöckchen, als es noch an der Landstraße vor den Toren der Stadt den Wanderer grüßte, zum Abschied oder zum Willkomm. An seinem heutigen Platz allerdings vor der kahlen Kapellenwand muß es sich um eine gute Wirkung wehren.

Ein weiterer Bildstock aus dem 18. Jahrhundert steht beim „Heiligen Brunnen“ am sogenannten Urenkopf. Als „Heiliger Brunnen“ wird diese Quelle erstmals 1709 in Haslacher Akten genannt, doch reicht ihre Geschichte sicher weiter in die Vergangenheit zurück. Die Brunnenstube wird heute von den Haslacher Kindern als der „Kindlesbrunnen“ angesehen. Bekannt wurde der „Heilige Brunnen“ vor allem durch die Erzählung vom Einsiedler Rudolfus, der nach der Volksmeinung im 30jährigen Krieg von einem verkommenen Metzger, der einer Räuberbande angehörte, hier ermordet wurde. An der Stelle, wo sein Blut in die Erde sickerte, entsprang eine Quelle, die gefaßt wurde und bald das Ziel vieler Wallfahrer war. Denn man glaubt, daß das Wasser heilsam sei für kranke Augen²⁾. Als im Jahre 1830 der schadhafte, hölzerne Brunnenstock entfernt wurde, hat man einen Bildstock aus dem Jahre 1739 aufgestellt. Und aus seinem Sockel sprudelt heute noch das Wasser hervor.

Der Bildstock an und für sich wäre nicht besonders bemerkenswert. Er ist wie üblich aus Buntsandstein und zwar aus einem Stück geschaffen und ganz einfach gearbeitet. Im Gegensatz zu den meisten andern Stöcken hat er zwei Bildnischen. Die vordere ist mit einem Kreuzifix geschmückt; in der andern steht ein 1919 gemaltes Bild, das den Überfall auf den Einsiedler darstellt. Auf dem Dachfirst der Adikula steckt eine primitive, bemalte Engelsfigur aus Eisen. Und trotzdem, wie wirkt dieser einfache Bildstock in seiner Umgebung, im Schatten des lichten Waldes! Wohl-

¹⁾ Ähnliche Formen zeigt ein Bildstock aus dem Jahre 1734 in Gengenbach.

²⁾ Man lese bei Hansjakob „Aus meiner Jugendzeit“ das Kapitel „Feld und Wald“; dort ist auch ein altes Wallfahrerlied vom Hl. Rudolfus aufgezeichnet.

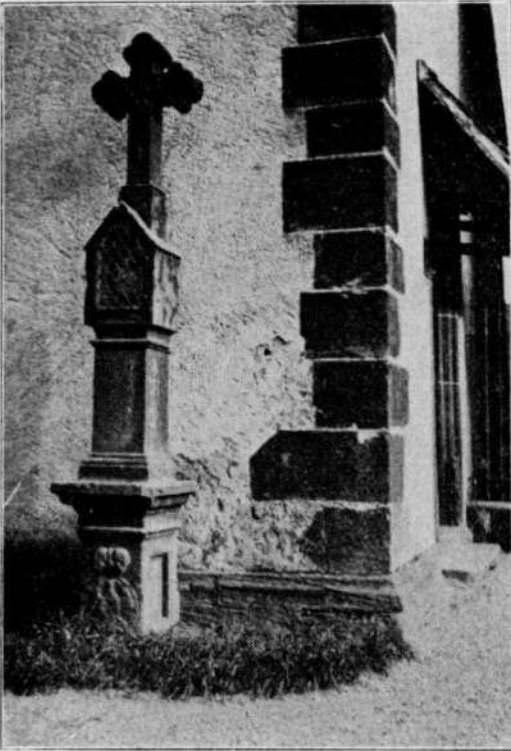


Bild 7. Haslach, Lorettokapelle.



Bild 8. Steinach, Sonnenwirtsbildstöckle.

tuende Ruhe umgibt uns, angenehme Kühle umfängt uns nach steilem Anstieg. Links steht ein Blockhaus, das einen Herrgottswinkel hat und fast wie eine Kapelle aussieht. Im Hintergrund grüßt eine Grotte mit Heiligenfiguren. So recht geschaffen ist dieser Platz zur Rast, um stille Zwiesprache zu halten mit Gott und Waldnatur. Und gerade da ist unser Bildstöckchen wirkungsvoller Mittelpunkt, ist Stimmungsträger am heiligen Ort.

Nach den Zeichen † MM zu schließen, waren die Stifter Jakob Stelker und Anna Maria Mühlin. Jakob Stelker, aus Prinzbach gebürtig, war um die Mitte des 18. Jahrhunderts Schultheiß in Haslach. Er war sehr beliebt bei der Bürgerschaft, vielleicht schon wegen seiner Wohltätigkeit. Außer dem gerade behandelten Bildstock hat er den Haslachern 1738 auch die Sebastiansfigur auf dem Marktbrunnen, dessen Errichtung er veranlaßte, gestiftet. Am Fuße der Figur findet sich das gleiche Zeichen wie am Bildstock von 1739, ebenso noch an der Marienstatue über dem Eingang des Hauses Kirchgasse 11 in Haslach, wo Schultheiß Stelker gewohnt hat. Er starb im Jahre 1771¹⁾.

Alle Haslacher Bildstöcke — mit Ausnahme vielleicht des einen am Sandhaasplatz — stammen aus der 1. Hälfte des 18. Jahr-

¹⁾ Vgl. D. Göller, „Der vergessene Brunnen“, Heimatblatt der „Kinzigtäler Nachrichten“, 1929, Nr. 209 und 210.

hunderts. Nach 1751 ist im Stadtbereich nichts mehr nachzuweisen. Daß in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts keine religiösen Male mehr erstellt wurden, erklärt sich aus der Einstellung jener Zeit. Im Zeitalter der Aufklärung verachtete man derartige alte Gepflogenheiten. Fortschrittlich und aufgeklärt fühlten sich damals natürlich vor allem die Bürger der Städte und Städtchen, wollten sie doch dadurch ihre geistige Überlegenheit gegenüber der Landbevölkerung zeigen. Aus dem Bescheid, den der Rat der Stadt Haslach nach dem früher schon angeführten Ratsprotokoll vom 27. Nov. 1789 auf das Verlangen des Valentin Hansjakob wegen der Erstellung eines Bildstockes gab, geht die Auffassung dieser Zeit deutlich hervor¹⁾. Und nachdem einmal die Verbindung mit der Vergangenheit abgerissen war, konnte man sich anscheinend auch im 19. und 20. Jahrhundert im Städtchen nicht mehr dazu verstehen, wieder Bildstöcke zu erstellen²⁾.

Im Gegensatz hierzu finden wir aber in und bei den Dörfern in der Umgebung von Haslach Bildstöcke, die sogar erst im 20. Jahrhundert gestiftet wurden. So wurde z. B. in Steinach das sogenannte Neumeierbildstöckchen am Niederbacher Weg 1924 errichtet. Das an der Abzweigung des Nieder- und Oberbacher Weges stehende Grieshaberbildstöckchen stammt aus dem Jahre 1896, und das im Gewann „Frohngasse“ von August Schnaitter und Theresia Schwendemann erstellte aus dem Jahre 1879. Wie die meisten Bildstöcke des 19. und 20. Jahrhunderts sind auch diese drei wenig glücklich in der Form. Gestiftet wurden sie für die Flurprozession. Denn bis zum heutigen Tag werden bei ihnen und einem Kreuzifix Altäre aufgebaut. Die 4. Station ist abwechselnd bei dem gerade genannten Bildstock von 1879 und dem etwa 20 m davon entfernten, sogenannten „Sonnensbildstöckle“ aus dem Jahre 1827 (Bild 8). Dieser Bildstock soll seiner eigenartigen Form wegen hier kurz behandelt werden. Eigentlich müßte man schon eher von einem Grab-

¹⁾ Der Bescheid lautete: Man hat aber dem Hc. Sandhaas hierauf zu erkennen gegeben, daß diese Intention der jetzigen Aufklärung gar nicht entspreche und man nun viel mehr auf die Ab- und Aufstellung derley unnützer und die Religion entehrender Denkmale bedacht seye, mit dem besaße, er möchte seinem Vetter Valent. Hansjakob berichten, er würde viel besser und vernünftiger handeln, wenn er 50 fl. dahier an Capital legen und den jährlich davon abfallenden Zins unter seine arme Freundschaft oder sonst nothleidene austheilen lassen würde, welche sohin bey seinen Lebzeiten und nach seinem Tode nicht ermangeln würden, für dessen Wohlstand zu dem allmächtigen ihr innbrünstiges Gebeth abzuschicken.“

²⁾ Das bei Haslach an der Straße nach Mühlenbach stehende Holzbildstöckchen, an einem schönen Platz aufgestellt und von ansprechender Form, aber leider durch moderne Photographie und Schrifttafel auf dem Stamm verunziert, stammt zwar aus neuerer Zeit, ist aber ein Totenmal für einen Fremden, für den hier verunglückten Karl Ringwald aus Prechtal-Heidenacker; übrigens ist heute das Glas über der Photographie und das Bild durch einen Steinwurf beschädigt. Ein Zeichen der Zeit!

mal, statt von einem Bildstock sprechen. Denn die wichtigsten Teile eines Bildstockes, Sockel, Stamm, Kapitell und Haus, sind hier schwer festzustellen. Das Ganze, das nur eine Tiefe von 45 cm bei 2,50 m Höhe und 1,20 m Breite hat, besteht aus zwei Teilen, die durch eine Art Mensaplatte getrennt werden. Der untere Teil nennt auf einer eingeleigten Steinplatte mit Empiredekor einen Wendelin und einen Georg Schwendemann als Stifter. Im oberen Stück steht in einer großen Nische eine fast meterhohe Madonna. Ein baldachinartiges Dach, mit 5 Voluten geziert, bildet den Abschluß. Mit seinen b a r o c k e n Formen ist dieser eigenartige Bildstock ein richtiger Fremdkörper in der schlichten Talsandschaft. Die ganze Architektur mutet wie eine Nachahmung französischer Vorbilder an. Ob der Bildstock wohl von vornherein für diese Stelle gearbeitet wurde? Ob er nicht vielleicht früher sonst irgendwo stand, dann von den als Stifter Genannten erworben und hier aufgestellt wurde? Jedenfalls würde er im ersteren Fall dem ausführenden Steinmeß kein gutes Zeugnis über dessen Einfühlungsvermögen ausstellen.

Bemerkenswert ist noch ein weiterer Bildstock auf Steinacher Gemarkung. Er steht beim Hof des Hofbauern Matthias Schnaitter im Oberbach (Bild 9) am Eingang zum Anwesen und wurde wohl als Guttat oder in Erfüllung eines Gelöbnisses bei Krankheit in der Familie oder im Stall von Peter Meier und Anna Maria Keterin (so die Inschrift) im Jahre 1806 gestiftet. Der Volksmund weiß zwar in Anlehnung an die am Stamm ausgehauenen Attribute des Bauernstandes (Pflugsech und Pflugeisen) sich mancherlei zu erzählen. Doch sind diese Äußerungen nur als Material für Feststellungen über die Entstehung von Sagen zu werten. Zwei Bauern sollen beim Dohlenpußen Streit bekommen haben. Sie hatten sich dann gegenseitig totgeschlagen. Nach einer andern Darstellung sollen es zwei Handwerksburschen gewesen sein. Wieder andere wollen den Bildstock mit den „Russenkriegen“ in Verbindung bringen.

Auf alle Fälle ist er ein bewundernswertes Stück, was die liebevolle, feine Einzelarbeit angeht. Der Bauer hat es sich sicher ein schönes Stück Geld kosten lassen, und der „Künstler“ hat sich wohl nicht wenig darauf eingebildet. Es ist aber auch wirklich ein „Prachtstück“ im Hinblick auf den figürlichen Schmuck und die reichen Formen, die eine Mischung verschiedenster Stile darstellen. Was an eigentümlichen Stil- und Schmuckformen in der Gegend einzeln anzutreffen ist, hier ist es gesammelt wie in einem kurzen Abriss der Kunstgeschichte, ist auf eine Arbeit zusammengetragen. Und trotzdem, man bringt trotz dieses Mischmaschs von Formen keine ehrliche Entrüstung auf; der Stock steht gar nicht schlecht in der Landschaft, mag er vielleicht auch nicht gerade zum

Bauernhof passen. Man kann sich „ästhetisch“ entrüsten, man freut sich aber doch an diesem Bildstock und muß zugeben, daß die Übergänge bei den Einzelteilen gar nicht übel sind und sich alles verhältnismäßig organisch entwickelt. Zu unterst liegt eine breite Platte, darauf steht ein einfacher, etwa würfelförmiger Sockel mit schlichten Einritzungen. Eine Tafel an der Vorderseite trägt die Stifternamen. Mit vier schwungvollen Voluten wird der Übergang gewonnen zum geschweiften Stamm, der etwa eine Form ähnlich dem Sockel eines Barockkruzifixes hat. Zwischen den Voluten sind auf der Vorderseite die schon genannten Attribute des Bauernstandes plastisch herausgehauen, auf den Seiten je ein Blatt. Am Stamm selbst ist vornen wieder eine Inschrifttafel zu sehen mit den Worten: O Gott, nur zu Deiner Ehre

Deinen Segen hier vermehre.

Rechts und links haben wir dann verschiedene Blumengewinde. Ein kapitellartig gut profilierter Übergang in Plättchen- und Wulstformen führt zu einem zweiten, etwa würfelförmigen Teil des jetzt stark verjüngten Stammes, auf dem auf gut durchgearbeitetem Kapitell (vierteilig) das eigentliche Bildhaus sitzt. Kleine Säulchen mit Miniaturkapitellchen stehen an den Ecken dieses Stammteils. Darüber liegen ein Perlstab und ein Streifen mit halbrunden Plättchen. Vornen ist ein Dächlein, ähnlich dem an einem Bildstock im Norddrachtal¹⁾, angebracht, und darunter findet sich eine reizende Plastik, der knieende Petrus, zu erkennen an seinen Attributen (Schlüssel und Hahn). Auf der rechten Seite findet sich ein feingeschlungenes Marienmonogramm, links das Zeichen I. H. S., ein Kreuz mit Strahlenbüscheln, dazu Sonne und Mond. Am Haus, über der Nische blickt das Auge Gottes, an den Seitenflächen grüßen Engelsköpfe. An den Ecken stehen dann noch Säulen, zur Abwechslung einmal gedreht. Der Bearbeiter konnte sich anscheinend nicht genug tun in der Anbringung immer neuer Zierformen. So entstand ein richtig „gehäuftes Vielerlei“. Wir haben eine Barockarbeit mit allen Vorzügen und Schwächen vor uns. Aber nicht genug damit! Noch eine der neuesten „Errungenschaften“ seiner Zeit bringt der Steinmeß am Bildstock an: Um die Bildnische und um die Engelsköpfe auf der Seite legt er je eine kräftige Empirequirlende. Trotz dieser reichen Detailarbeit ist der ganze Bildstock aus einem Block gehauen. Das Ganze ist in rötlichbrauner und schwarzer Farbe bemalt. In der Nische stehen ein Holzkruzifix und eine Heiligenfigur aus Holz.

Wie gesagt, trotz der Fülle an Formen kann man mit diesem Erzeugnis des 19. Jahrhunderts — schon seiner Eigenart wegen — zufrieden sein. Was aber sonst noch an Bildstöcken aus diesem Jahr-

¹⁾ Bildstock von 1825 am Eingang des eigentlichen Dorfes.



Bild 9. Steinach i. A., Oberbach.

hundert in der Umgebung steht, zeigt in der Form nichts besonders Bemerkenswertes. Ein Bildstock aus dem Jahre 1833, der unweit der Kapelle in Schnellingen aufgestellt ist und die Inschrift Johann Hirt K. M. trägt, ist eine ziemlich getreue Kopie des Rundstammes an der Lorettokapelle in Haslach. Es handelt sich bei ihm wohl um eine Guttatstiftung, wie auch bei dem einfachen Bildstock von 1892 in Mühlenbach, Zinken Gürtenau (Lenzenhof), und dem beim Schulzenhof (ebenda)¹⁾.

Reicher gegliedert als die vorgenannten und wieder mit Zierformen geschmückt (Rosetten, Schriftflächen, Marienmonogramm, I. H. S. Herz, Lilien) ist ein Bildstock von 182—, der in Mühlenbach am Eingang zum Bärenbach unter Bäumen am Gartenhag steht. Auf der rechten Seite sind die Buchstaben M. W. M. M. zu erkennen, deren Bedeutung ich nicht feststellen konnte. Stifternamen sind es wohl kaum, da diese sich auf der linken Seite finden (Christian Walter und Theresia Grishaber).

Fast alle bisher behandelten Bildstöcke sind auf Grund eines Gelöbnisses oder als reine Guttat gestiftet worden. Wegen eines Unfalls oder eines Mordes wurden aber noch verschiedene andere Bildstöcke des 19. Jahrhunderts gesetzt. So hat an der Stelle, wo heute ein Bildstock am Weg nach dem Zinken Dochtbach (Steinach) steht,

¹⁾ Gefällig in der Form ist der Bildstock an der Straße Mühlenbach-Elzach zwischen Prechtenbauern- und Lucassenhof (aus dem Jahr 1904). Er steht auch schön in der Landschaft.

1824 ein Knecht eine Magd getötet, als sie auf dem Heimweg von Sarach waren (Bildstock 1905 erneuert). Für einen kleinen Knaben, der im 6. Lebensjahr von einem Wahnsinnigen mit einem Feldstein erschlagen wurde, hat H. Schmit 1854 das Bildstöckchen am Weg von Steinach nach Vollenbach erstellen lassen mit der Inschrift: „Am 30. Mai 1848 starb der Gottselige Roman Schmit Durch Todschlag im 6. Alter.“

Beim Bildstock aus dem Jahr 1839 unterhalb des Weberhofs in Welschvollenbach liegt wohl ein Unfall vor. Dies läßt wenigstens die Inschrift: „Jakob Schile, Bürgermeister Dahier, ist gestorben in der Mühl den ...“ vermuten. Sicher ist dies bei dem neueren Bildstock am Zugangsweg zum Kassenhansenhof in Mühlenbach. Nach der Inschrift ist hier am 12. Mai 1888 der Hofbauer A. Schmieder von der Pfaus verunglückt. Mit einem zweiten Bildstock auf der andern Seite des Weges, der wohl aus der Zeit Anfang des 19. Jahrhunderts oder Ende des 18. Jahrhunderts stammt, bildet er eine Art Wacht auf der Brücke. Bei dem zweiten Stock ist eine Jahrzahl nicht mehr zu erkennen, da der Stamm abgebrochen ist und neu in eine Platte gesetzt wurde. Johannes Meier und Maria Kincklerin ließen ihn errichten. Er hat wieder reiches Ornament¹⁾. Gewisse Anhaltspunkte für eine Datierung kann uns vielleicht der Bildstock beim Schulzenhof in der Gurtenau (Mühlenbach), der in Aufbau und Ornament ihm in manchem ähnelt, geben. Die Inschrift auf dem geschweiften Sockel nennt dort als Stifter und Jahr: Franz Anton Schultheiß F. F. 1777. Rechts und links am Haus findet sich wieder das übliche Blumenmotiv. Lilienornamente haben alle drei Seiten des Stammes (die hintere Fläche ist wie bei den meisten Bildstöcken unbearbeitet). An den Kanten laufen gedrehte Schnüre ähnlich denen an einigen Stöcken in Harmersbach.

Die zahlreichen Bildstöcke im benachbarten Hofstetten sind mir nicht persönlich bekannt. Doch sollen eine Reihe Holzbildstöcke darunter sein²⁾. Ebenso finden sich im Welschensteinacher Tal fast nur Holzbildstöcke, die ja besonders gut dem Landschaftsbild des Schwarzwaldtales angepaßt sind³⁾. Zwar wird auch der schlichte Steinbildstock aus dem 18. Jahrhundert an der Welschensteinacher Straße in der Nähe des vorderen Laisehofes kaum als störendes Element empfunden. Desto mehr aber der steinerne Bildstock vor dem Hause Borrho in Welschensteinach (Bild 10). Er ist wieder, wie das schon behan-

¹⁾ Rechts und links am Haus: Herz und Kreuz; am Stamm das Marienmonogramm und ein Lilienornament darunter, auf der andern Seite J. H. S. und am Sockel die Inschrift und seitlich Blumenornamente.

²⁾ Es stehen solche z. B. beim Stulzenbühl; beim Bresemerhof; beim Lupfenhof; bei den Rufenhöfen usw.

³⁾ Vgl. meine Skizze „Holzbildstöcke in der Ortenau“, Die Ortenau, 1930.



delte „Sonnenwirtsbildstöckle“ in Steinach, ein gutes Schulbeispiel für das geringe Einfühlungsvermögen mancher städtischen Steinmetzen, die Bildstöcke für Schwarzwalddörfer schaffen mußten. In der Werkstatt bearbeitet und an und für sich wohl den Ansprüchen genügend, ja vielleicht, für sich betrachtet, sogar gut, beleidigen solche Stöcke, dann in der Natur aufgestellt, oft geradezu unser Auge. Es verleßt jeden feiner Empfindenden, wenn so ein gepflegtes Stadtkind — wie in unserm Fall — vor einem echten, alten, naturverwachsenen Schwarzwaldhaus steht. Ein Bildstock aus dem lebensfrohen Rokoko muß als Fremdkörper empfunden werden im ernstesten, stillen Schwarzwaldtal, wo der murmelnde Bach, die weiten Wiesen, der dunkle Wald, der blaue Himmel mit seinen weißen Haufenwolken in altvertrautem Gleichklang zusammenklingen, wo düstere Tage desto schwärzer über dem Tal hängen und die sonnige Zeit desto strahlender scheint. In einem solchen Kleinod deutscher Landschaft, wo der Mensch dem Boden näher ist und in den ruhigen Rhythmus der Landschaft eingefügt, stört alles Fremde, und die Stimmung stirbt, wo solch ein städtisch „gewandeter“ Bildstock steht. Und der Bildstock soll doch Träger der Landschaftsstimmung sein, soll religiöses Empfinden in seinem Bilde sammeln.

In unserm Fall ist der Eindruck aber gleich doppelt unbefriedigend, da dieser Steinbildstock selbst schon keine Einheit bildet. Ein blockartiger Sockel mit einer Kartusche vorn, welche die Inschrift trägt „Anno 1730 Hat zu Ehre Gottes machen lassen Martin Schwendemann, Anna Maria Mellertin“, steht so hart und eckig wie möglich da. Darauf sitzt ohne jeglichen Übergang ein Stamm mit einem geschweiften Unterteil, das in zwei flachen Voluten endigt, und einem viereckigen, schmäleren Oberteil mit einem Blumen- und Blattornament unterhalb des Kapitells, das etwas die Härte der Linien mildert. Unbefriedigend ist auch der Eindruck der Adikula, die an und für sich schon klein ist und dazu noch durch reiche Skulptur belastet wird. (Ein Engelsköpfchen über der Nische und Sonnenblumen auf beiden Seiten.) Doppelt schmerzlich kommt einem der Zwiespalt zwischen Stock und Umgebung und die Uneinheitlichkeit des Bildstockes selbst (er besteht auch tatsächlich aus zwei Teilen) zum Bewußtsein, wenn man den daneben im Garten stehenden Holzbildstock betrachtet, oder den alten Bildstock am Eingang zum *Niederbach* (Steinach), vor dem Hof des A. Dorner, der sich so gut an seine Umgebung anpaßt. Wuchtig, kernig, urwüchsig, ist er ein Spiegelbild der ernstesten, herben Schwarzwaldlandschaft. Stil und Alter sind mangels jeglicher Inschrift schwer zu bestimmen. Wir könnten den Stock vielleicht als eine primitive Form der Haslacher Rundstämme bzw. des Bildstockes bei der Zündholzfabrik in Schnellingen ansprechen.

Das doppelte Kapitell, die Art des Übergangs vom Stamm zum Kapitell, der flache Rundstamm, die Reste eines abgeschlagenen Wappenschildes deuten darauf hin. Über die Gründe für die Erstellung des Bildstockes war nichts in Erfahrung zu bringen. (Maße: Haus 100 hoch, 52 breit, 40 tief. Stamm 1,15 hoch, 1,00 Umfang; Kapitell 15 hoch; Öffnung 57 hoch, 40 breit.)

Bei unserm Rundgang durch Haslach und seine Umgebung fanden wir mancherlei Arten von Bildstöcken; typisch aber bleibt trotz aller Mannigfaltigkeiten der Formen für diese Gegend der Rundstamm, vielleicht weil nach irgend einem einmal zufällig gewählten Vorbild später immer wieder gearbeitet wurde und so vielleicht bei Bearbeiter und Besteller eine gewisse Vorliebe für solche rundstämmigen Stöcke sich allmählich ergab. Jedenfalls sind diese Haslacher Rundstämme ein gutes Beispiel dafür, daß einzelne Landesteile und einzelne Zeiten oft ganz bestimmte Formen haben. Aus dieser Betonung einer bestimmten Grundform wird man aber noch lange nicht auf einen Meister schließen dürfen. Auffallend ist ja auch, daß sich bei den formengleichen oder doch formenähnlichen Haslacher Bildstöcken keine einheitliche Entwicklungslinie ergibt (weder aufsteigend noch absteigend), sondern daß auf die gut gearbeiteten Stöcke der Anfangszeit solche folgen, die eine Veränderung in der Profilierung und Behandlung der Säule zeigen, dabei aber im architektonischen Aufbau noch nicht völlig reif sind, während bei den Bildstöcken der angenommenen dritten Gruppe wieder gute Handwerksarbeit geliefert wird. Es werden also ziemlich sicher mehrere Meister an der Arbeit gewesen sein. Innerhalb der Einzelgruppen aber brauchen die jeweils auftretenden Besonderheiten nicht unbedingt auf verschiedene Bearbeiter hinzuweisen. Wird doch der einzelne Meister, auch wenn er seine Lieblingsform als Grundform beibehielt, nicht schablonenhaft gearbeitet haben, sondern wird, da eben der alte, zunftgerechte Handwerker seinem Werk auch innerlich verbunden war, jedes einzelne Stück mit gleichbleibender Liebe immer wieder als etwas Neues geschaffen haben. Dabei hat er, durch Zeit, Ort und Stimmung angeregt, jeweils Veränderungen der Grundform vorgenommen.

Welche Meister kommen aber nun wohl für die Haslacher Bildstöcke in Frage? Fremde werden sicher nicht für die Ausführung dieser Stiftungen Haslacher Bürger herangezogen worden sein. Also wird man sich unter den Haslacher Steinhauern und Maurermeistern umsehen müssen. Unbedingte Sicherheit über den Bearbeiter haben wir da aber nur bei dem Bildstock von 1749 an der Lorettokapelle in Haslach, der von der fürstenbergischen Herrschaft gestiftet worden war.

In der Rentamtsrechnung von 1749/50, S. 181, steht folgender Ausgabeposten¹⁾: „L(aut) Sch(eins) Ihme Pfundstein für einen Bildstockh von Stein, worauf die Hochfürstlichen Wappen und ein Bildnus eingehauen und sehr wohl ausgearbeitet ist, accordirter maßen zahl 12 fl.“ Es handelt sich hier um den in Schramberg geborenen Maurer und Steinhauer Johann Pfundstein, der 1749 die Witwe des Steinhauers Matthias Neßler heiratete. Diese war in erster Ehe mit dem 1739 gestorbenen Steinhauer Gregor Fischer verheiratet gewesen. War dieser Pfundstein vielleicht früher einmal in Gengenbach tätig gewesen, so daß sich so die früher schon erwähnte Ähnlichkeit des Bildstockes von 1749 in Haslach mit dem von 1734 in Gengenbach erklärt? Vielleicht wurde Pfundstein auch der daneben stehende Bildstock von 1750 in Arbeit gegeben, da dessen Stifter, ein „Herrenwedler“, es doch sicher den fürstlichen Herrschaften nachtun wollte. Jedenfalls hat unser Meister in der Folgezeit mit dem aus Obingen, Salmenweiler Herrschaft, stammenden Steinhauer Philipp Fischer, der die Witwe des 1750 gestorbenen Steinhauers Josef Schwendemann heiratete und schon 1751 das städtische Waschhaus baute, anscheinend die Bauarbeiten für die Stadt Haslach ausgeführt und sicher dann auch viele Privataufträge in Haslach und Umgebung bekommen²⁾. Wie weit für Bildstöcke in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch der seit 1754 auftauchende, aus Bayern stammende Anton Weinhardt in Frage kommt, konnte nicht festgestellt werden.

Dagegen kann wieder mit einer gewissen Sicherheit als Bearbeiter der Bildstöcke in den ersten drei Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts der Maurer und Steinmetz Johann Schwendemann angenommen werden. Dieser Meister stammte aus Welschensteinach, suchte 1699 in Haslach um das Bürgerrecht nach und heiratete auch eine Haslacher Bürgerstochter. Gestorben ist er 1730. Wie aus einem Ratsprotokoll des Jahres 1723 hervorgeht, war er damals noch der einzige „Maurermeister“, wird also wohl alle Steinmetzarbeiten der vorhergehenden Zeit in Haslach und wahrscheinlich auch in der Umgebung geschaffen haben.

Die besseren Arbeiten und Bildstöcke in der Zeit nach seinem Tode bis zum Jahre 1750 werden wohl seinem 1700 geborenen Sohn Josef Schwendemann zugeschrieben werden können. (Er wurde schon vorhin als erster Mann der Frau des Philipp Fischer genannt.) Josef Schwendemann, der 1732 mit Gregor Fischer am Rathausbau beschäf-

¹⁾ Freundliche Mitteilung des Herrn D. Göller, Haslach, nach einer Auskunft des Herrn Archivrats Dr. Barth in Donaueschingen.

²⁾ So baut z. B. Pfundstein 1764 das „Ziegelhaus“, Ph. Fischer das Zollhaus am oberen Tor.

tigt war, der 1741 zusammen mit einem Wolfacher Meister das Langhaus der Mühlenbacher Kirche erbaute und 1746 die neue Stadtschreiberei in Haslach, der vor allem aber 1738 den schönen Brunnen auf dem Rathausplatz schuf und den „Riß“ dazu selbst gemacht hat, von dem wahrscheinlich auch die Brunnenfigur stammt, muß trotz seiner einfachen Bildung ein Könner gewesen sein, ein über den Durchschnitt begabter Mensch, dem man Arbeiten wie z. B. die in der Sägerstraße in Haslach in der Zeit seines besten Schaffens kaum zuschreiben kann. Vielleicht kommen hierfür dann die schon genannten Steinmeßen und Maurermeister Gregor Fischer (aus Oberndorf) und Matthias Neßler (aus Biberach) in Frage.



Bild 10. Welschensteinach.

Der Passionszyklus in der St. Petruskapelle zu Reichenbach.

Von Hermann Sprauer.

Mit Illustrationen vom Verfasser.

Durch die Entwicklung, welche die moderne Malerei genommen hat, sind wir wieder zur Erkenntnis gekommen, daß das Ziel der Kunst nicht die virtuose Naturwiedergabe sein kann, die nach ihrer wissenschaftlichen Richtigkeit bewertet wird, sondern die geistig-seelisch (nicht nur optisch) erlebte Gestaltung. In der altdeutschen Kunst, der auch heute noch weite Kreise mit einer nicht zu unterbietenden Verständnislosigkeit gegenüber stehen, sehen wir solche Gestaltungen in selten unmittlbarer und klarer Art verwirklicht. Zwischen diesem in der Vergangenheit verkörperten Ideal und dem künstlerischen Wollen der Gegenwart entstand eine lebendige Wechselbeziehung, die vor allem eine gerechte Wertschätzung und Würdigung der deutschen Malerei des 15. Jahrhunderts zeitigte. Mit einem gewissen Heimatstolz hören wir, daß das schöpferischste deutsche Kunstgebiet jener Zeit das oberrheinische war, in dessen Wirkungsbereich auch unsere Ortenau lag. Der Zeiten Ungunst und menschlicher Unverstand sorgten auch in unserer Gegend dafür, daß nicht allzuvieler Werke jener Epoche erhalten blieben. Während die Zahl der noch vorhandenen Tafelbildwerke wohl abgeschlossen ist, können wir hoffen, daß von den Wandmalereien noch einiges unter dem Schutze späterer Übertünchung verborgen ist.

So entdeckte man im Jahre 1923 gelegentlich einer Innenrenovation der St. Petruskapelle in Reichenbach (bei Gengenbach) auf den beiden Langhauswänden Spuren von mittelalterlichen Fresken. Während die auf der Nordseite vorgefundenen Reste zu einer sinnvollen Erneuerung

Anmerkung: An der Südwestecke und an der ganzen Nordseite unseres Kirchleins scheinen noch Wandgemälde vorhanden zu sein. Der Historische Verein würde gerne ihre Aufdeckung in die Hand nehmen. Aber für ihre Wiederherstellung fehlen ihm die nötigen Mittel. Vielleicht stiftet der eine oder andere Leser der Arbeit von Herrn H. Sprauer etwas für diese schöne Sache; jede Gabe wird dankend angenommen (Postcheckkonto Karlsruhe 6057, „Historischer Verein für Mittelbaden“, Offenburg). Wir werden in der nächsten Chronik der „Ortenau“ die Namen der Spender veröffentlichen. Die Schriftleitung.



zu spärlich waren, wurden die besser erhaltenen der Südseite unter Leitung von Dombaumeister Dr. Knauth aufgefrischt. Bei den aufgefundenen Wandmalereien handelt es sich um einen 770 cm langen Bildteppich, der sich aus neun, 109,5 cm hohen, aber verschieden breiten Einzelbildern, welche die Passion Christi zeigen, zusammensetzt. Leider sind zwei Bilder herausgebrochen worden, als man im Jahre 1617 und in neuerer Zeit die kleinen, hochliegenden romanischen Fenster durch größere, weit herabreichende ersetzte.

Der Zyklus beginnt mit der *Olbergszene*. Auf einem Rasen, der in seiner ornamentalen Schönheit an ein Paradiesgärtlein erinnert, kniet der Heiland mit erhobenen Armen, welche die Verbindung mit dem auf einer Anhöhe stehenden Leidensengel herstellen. Am Fuße des Hügels hocken die drei, zu einer Gruppe zusammengefaßten, schlafenden Jünger. Das folgende Bild, welches den *Judaskuß* zeigt, ist durch das eine der hereingebrochenen Fenster seiner linken Bildhälfte beraubt. Judas bildet mit den nachrückenden Knechten und dem das Schwert ziehenden Petrus eine nach links drängende Gruppe, der die sanft geneigte Gestalt Christi Halt gebietet. Vor den beiden Hauptfiguren befinden sich zwei Gestalten, deren Sinn wir uns nicht mehr eindeutig erklären können. Ob die eine der beiden, eine nach vorn schreitende Figur, einen runden Gegenstand an die Brust preßt (etwa Judas, die Silberlinge forttragend) oder eine knieende, die Hände faltende Betergestalt sein soll, läßt sich nicht mehr genau feststellen. Die andere, welche hinter dieser Gestalt steht, blickt in die Höhe und hält in der Linken eine Keule. Das eine der schon erwähnten Fenster hat das folgende Bild fast ganz zerstört. Was davon übrig blieb, reicht gerade noch, um



zu erkennen, daß hier die Pilatusszene dargestellt war. Wir sehen einen gotischen Stuhl, auf dem Pilatus in herrischer Pose sitzt, wovon die noch erhaltenen, übereinandergeschlagenen Beine Zeugnis geben. Vor ihm ahnen wir Christus in Begleitung eines Knechtes. Im nächsten Bild, einer Darstellung der Geißelung, lenkt die Gestalt des an einen Pfahl gebundenen Schmerzmannes in seiner jammervollen Dulderhaltung unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich. Eine ausdrucksvolle Bewegung durchfließt den Körper des fast zusammenbrechenden Gottessohnes, der, zur Verdeutlichung seiner Göttlichkeit, in größeren Körperverhältnissen als die ihn quälenden Peiniger gezeichnet ist. Dieses sinnvolle Nebeneinander von maßstäblich verschieden großen Figuren innerhalb desselben Bildes zeigt auch die sich anschließende Dornenkrönung. Mit einer wahrhaft göttlichen Ruhe sitzt der Gekrönte in frontaler Breite vor uns. Zwei Knechte, von welchen der eine in seinem gestreiften Wams besonders grotesk wirkt, drücken unter gewaltsamen Verzerrungen mit zwei sich kreuzenden Bengeln die Krone in sein Haupt. Die Niedrigkeit ihrer rohen Tat ist symbolisch durch ihre kleiner gezeichneten Figuren bildhaft verdeutlicht. Die sich anschließende Kreuzigungsszene zeigt den schmerzvoll sterbenden Heiland an einem Kreuz, dessen Querbalken sich über die ganze Bildbreite ausdehnt. Die aller sogenannten „Natürlichkeit“ widersprechende Zeichnung des Gekreuzigten mit seinen gebrochenen und verdrehten Armen, seinen ausgerenkten Beinen gibt in erschütternder Weise Zeugnis vom Totenkampf. Der sterbende Blick des göttlichen Sohnes trifft sich mit dem Blick der in Jammer die Arme ausbreitenden Maria. Ihr gegenüber steht Johannes, das Evangelium in der Linken haltend. Den starken



Zug zum Sinnbild in der altdeutschen Kunst zeigt auch dieses Bild. Nun ist das Sterbliche an Christus, sein Leib, kleiner gezeichnet, als Maria und Johannes, die Verkünder seines Geistes, der von nun an wachsen soll. Dieses gedankliche Zwiespiel, welches die Künstler im Mittelalter immer wieder aufgriffen und variierten, hat seine gewaltigste Lösung in Grünewalds Kreuzigung des Isenheimer Altars gefunden. Von dem folgenden Bild ist, ähnlich wie bei der Pilatusszene, nur ein kleiner Ausschnitt erhalten, der leider nicht mehr genügt, um Klarheit über den Inhalt des Dargestellten zu bekommen. Man könnte bei den zwei sich gegenüberstehenden Figuren, von denen die rechte in ihrem flatternden Gewand an einen Engel erinnert, an eine Szene in der Vorhölle denken. Glücklicherweise hat das nächste Bild der Grablegung nur weniger wichtige Teile verlotet. Auf einem aus Steinen aufgemauerten Grabe ist der Leichnam Christi aufgebahrt. Maria umarmt ihn mit einer ausdrucksvollen Geste. Die sanfte Neigung, mit welcher Johannes das Haupt Christi stützt, verleiht dem Ganzen einen tröstlichen Ausdruck. Der Zyklus endet mit der Auferstehung. Erschreckt fahren die beiden Engel vor dem aus dem Grabe steigenden Heiland, der in seiner Linken die Osterfahne hält, zurück. Der durchgeistigte Ausdruck seines Kopfes ist neben der Gestalt des Gegeißelten das Bewunderungswürdigste des Ganzen.

Durch den ruinösen Zustand, den die eingebrochenen Fenster noch verstärken, hat die ursprüngliche Einheit viel verloren. Der Maler hat die Verbindung der einzelnen Szenen zu einem ganzen Wandbild damit



erreicht, daß er durch alle Bilder den gleichen welligen Boden und denselben einfachen Hintergrund hindurchziehen läßt. Die einfache Arbeitsweise, die mit einem Minimum an Linie möglichst viel auszudrücken sucht und, was die Farbe betrifft, sich nur auf wenige Töne beschränkt, erhöht diese Einheitlichkeit. Mit einer rotbraunen Kontur ist das Wesentliche der Dinge umschrieben. Die entstehenden Formfelder wurden dann mit zarten Farben ausgemalt; so ist der Boden gelbrot, der Hintergrund kobaltblau, und die Figuren des Dramas bewegen sich in weißen, gelben, braunen und braunvioletten Tönen.

Da die Bilder weder Zahlen noch Schriftzeichen aufweisen, kann ihre Entstehung nur schätzungsweise festgelegt werden. Den schulterlosen Gestalten, den gespreizten Beinstellungen, den teilweise stark ausgeprägten Handgebärden, der Art, wie die Gewänder oder die Glorionscheine gezeichnet sind, begegnen wir auch auf oberrheinischen Holzschnitten aus dem zweiten Drittel des 15. Jahrhunderts. Man wird wohl ziemlich richtig gehen, für die Entstehung des Zyklus die Zeit um 1450 anzunehmen. Die Bilder einem bestimmten Maler zuzuweisen, dazu fehlen jegliche Unterlagen. Da man auch von den anderen Wandmalereien der Ortenau aus dieser Zeit keine mit denen von Reichenbach in direkten Zusammenhang bringen kann, liegt die Vermutung nahe, daß der Maler der Reichenbacher Bildfolge in der näheren Umgegend ansässig war. Wir wissen, daß im 15. Jahrhundert das graphische Blatt sehr oft die Bedeutung einer Vorlage im Sinne einer gefundenen und allgemein verständlichen Formulierung eines bestimmten Gedankens für

den Maler hatte, besonders wenn er von den Kunstzentren entfernt wohnte. Die stilistische Ähnlichkeit mit handkolorierten Holzschnitten, die mit ihren ausgemalten Liniengerüsten der Freskotechnik dieser Zeit kongruent sind, habe ich oben erwähnt. Die Vermutung liegt deshalb nahe, daß der Maler des Reichenbacher Zyklus bei seinem vielleicht nicht alltäglichen Auftrag sich solcher Anregung bediente.

Daß er allerdings seine Aufgabe mit jener Natürlichkeit löste, mit der einfache Maurer damals die reizvollen Dorfkirchen entwarfen und erbauten, macht den Wert dieser Bilder aus, deren mitfühlende Menschlichkeit über die Jahrhunderte hinweg in uns einen verstehenden Widerhall zu wecken vermag¹⁾.

¹⁾ Der Vollständigkeit wegen sei auch die in der nördlichen Chorfensternische ebenfalls 1923 entdeckte Gestalt des Evangelisten Johannes erwähnt. Dieses Bild, das aus anderer Hand stammt, ist etwa 30 Jahre später entstanden. Es zeigt eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Johannes der Burgheimer Kirche (siehe „Ortenau“ 1), aber ohne die heraldische Steifheit, welche den Burgheimer Chorfiguren anhaftet.



Johannes der Evangelist.

Die Hub.

Geschichte des alten Bades Hub.

Von Otto Gerke.

IV. Periode. 1805 bis 1873. 1. Teil.

Ende der österreichischen Herrschaft — das großherzoglich badische Haus als Besitzer. Erste neue Analyse des Quellwassers. Die neue Landstraße zur Hub — letzte Fronden.

Verkauf an Schauspieldirektor Wilh. Vogel und Generalsteuereinnehmer Friedr. Kampmann. Höhezeit des Bades unter Friedrich Kampmann — die Familie Kampmann. Der Neubau Weinbrenners. Das Badhaus — der Kursaal — Spielsäle — Badekabinette. Das Essen. Armenfürsorge — der Badarzt — der erste List.

Geselligkeit — die Windecker Burgmannen und ihr Schicksal — der Arztekongent. Erwachendes Naturgefühl — Ausflüge in die Umgebung. Lob der Gegend — Dichter, Schriftsteller, Künstler — Bilder der Hub. Unterhaltungen der Gäste — Spiel — Musik — Tänze.

Das Fremdenbuch — hohe Gäste — Friedrich Kampmann als Mittelpunkt des Ganzen — die Flegelia.

Reiseverbindung zur Hub — die Posthalterei zu Bühl — die neue Eisenbahn.

Die Spielbank — die Spielpächter — der Badekommissar und seine Schwierigkeiten — Spielverbot. Sorgen des Badbesizers. Die Hub als Hauptgewinn einer Lotterie — deren Plan — das Huber Los.

Das Projekt einer staatlichen Irrenanstalt in der Hub — Dr. Koller als Befürworter — Ablehnung durch die Regierung.

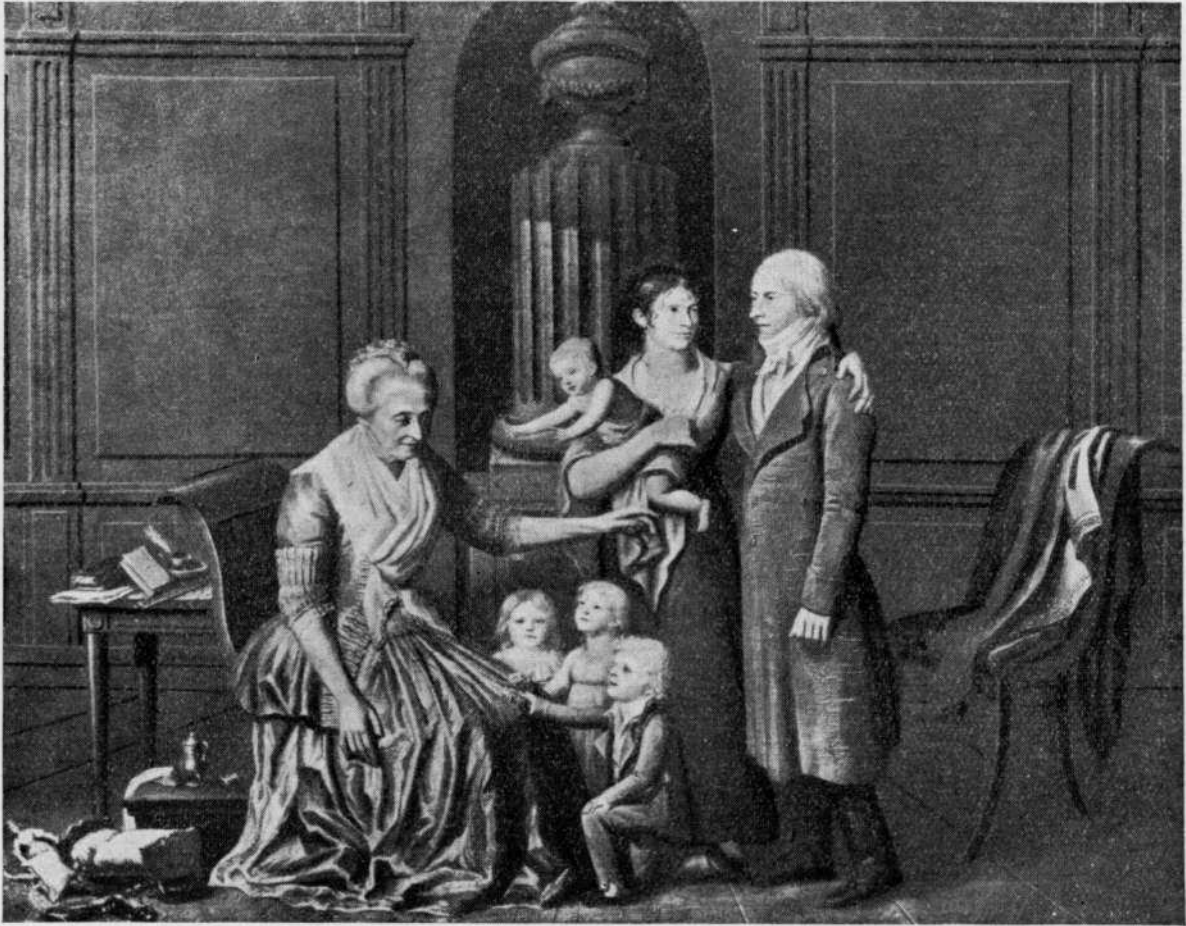
Indessen hat die österreichische Herrschaft ihr Ende gefunden. Infolge des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 bekommt der zum Kurfürsten ernannte Markgraf Karl Friedrich von Baden-Durlach neben anderem den rechtsrheinischen Besitz des Bistums Straßburg und erhält 1805 durch den Frieden von Preßburg auch die vorderösterreichischen Lande. 1806 wird er Großherzog des Rheinbundstaates Baden. Dieser Wechsel der Herrschaft mit seiner Zusammenfassung verschiedenster Territorien und mit dem Fortfall der vielen Grenzen ist von einschneidender Bedeutung für Mittelbaden. Seit 1805 ist somit die Hub wieder badisch und bleibt es.

Der Hubbadbeständer Dürr hat kein großes Interesse für sein Bad, das er unter ungünstigen Verhältnissen in schlechtem Zustande und

mit den Schulden seines Schwagers v. Otto übernehmen mußte. Aber bei der jungen Großherzoglich badischen Regierung erwacht plötzlich stärkere Teilnahme. 1808 wird auf Anordnung der Großherzoglichen General-Sanitäts-Kommission durch den Bühler Amtspsyhikus Dr. G l y c h e r r und den Durlacher vereidigten Chemiker S a l z e r¹⁾ nach moderneren Untersuchungsmethoden eine neue Analyse des T h e r m a l w a s s e r s durchgeführt; über sie wird später noch berichtet werden. Auch sonst werden mancherlei Verbesserungen geschaffen. So läßt man eine neue Zugangsstraße zur Hub bauen. Die muß sehr notwendig gewesen sein; denn der alte Weg von Ottersweier über den Zinken Weier ist in ganz übler Verfassung gewesen, so daß man z. B. von Bühl aus lieber den Weg über Rittersbach zu benützen pflegte. Schon lange besteht die Absicht eines Straßenneubaus, doch haben während der österreichischen Herrschaft alle Vorhaltungen nichts gefruchtet. Der Amtmann P e c h e r von Bühl²⁾, der die Hub seit Jahren kennt und schätzt, tritt jetzt energisch für den Plan ein. Er wird wirkungsvoll darin unterstützt von dem Generalmajor V i e r o r d t³⁾, der ebenfalls ein langjähriger Freund des Bades ist und die Hub jetzt in höherem Alter aus gesundheitlichen Gründen regelmäßig besucht. Er erreicht in Karlsruhe „durch seine wiederholten, einem hohen Finanzministerium eingereichten, wohlthätigen Vorstellungen“, daß der schmale und „gefährliche“ Feldweg über Weier⁴⁾ durch eine gerade und breite Landstraße ersetzt wird, die entlang dem alten Landgraben — der teilweise zugeworfen wird — schnurgerade mit dem Blickpunkt auf das Huber Uhrtürmchen verläuft. Obstbäume fassen sie ein.

Dieser Landstraßenbau, der außerordentlich wichtig für das Bad Hub wird, hat noch ein b ü r o k r a t i s c h e s N a c h s p i e l. Das Oberamt A c h e r n, noch aus österreichischer Zeit gegen das Oberamt Bühl immer kritisch eingestellt⁵⁾, greift durch seinen Stabhalter F r e c h die

1) Mitarbeiter der Flora Badensis Alsatica von G m e l i n (1805), an der auch H e b e l sich beteiligt. — 2) Es ist dies jener Amtsassessor Franz P e c h e r, der in den Revolutionstagen von 1789 in Neusaß eine nicht sehr heldenhafte Rolle gespielt hat. Er ist indessen ein angesehenes Verwaltungsbeamter geworden, der sich auch schriftstellerisch betätigt. Über die Hub und diesen Weg dahin hat er ein G e d i c h t gemacht (s. Anhang), in dem er die Badnymphen tragikomisch über den „steinigen und knochenzerfetzenden Streitweg“ klagen läßt. — 3) V i e r o r d t war Genie-Offizier. Schon als Hauptmann hat er Sachverständigengutachten für Bauten der Hub abgegeben, so über ein Wehr am Oberlauf des Murbaches, über Errichtung von Scheunen und Stallungen für das Bad und die Lehmühle. 1800 fertigt er einen Plan des Hubbades (bei den Hubakten, General-Landesarchiv). — 4) der heute noch in seiner Unvollkommenheit vorhanden ist. — 5) Bei den beiden Nachbarrädten A c h e r n und Bühl ist auch heute noch die jahrhundertlang zwischen ihnen gehende ö s t e r r e i c h i s c h e G r e n z e spürbar in Gestalt einer gewissen Rivalität in wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Dingen — übrigens wohl nicht zum Nachteil ihrer Entwicklung.



Familienbild Friedrich Kampmann.

Nach einem Gemälde von Eleß, Straßbourg 1806.

dafür von Bühl aus angeordneten Straßenfronden als ungesetzlich an. Die Bauern der anliegenden Ortschaften seien nicht mehr zu herrschaftlichem Frondienst — wie dieser Straßenbau es sei — sondern nur noch zu sogenannten Notfronden verpflichtet. Darunter falle dieser Weg nicht¹⁾. Auch sei schon in früheren Zeiten „nie keine Fronde zum herrschaftlichen Landgraben geleistet“. Dabei hätten ja die Nachbarorte seit Kaiser Joseph II. Befreiung von den Fronden durch den „Fron d - G u l d e n“, den sie an das Oberamt Achern zahlten²⁾. Besonders hart sei es, daß diese Straßenfronden zu einer Zeit gefordert seien, „wo bei Ernte und Heudörrzeit der Landmann äußerst gekränket

¹⁾ Am 23. Hornung 1809 schreibt das Gericht A c h e r n an das Ministerium des Innern, daß dieser Weg zum Hubbad, „welches mehr von Wohlflüßlingen als bedürftigen Badgästen besucht wird“, wohl nicht unbedingt zum Wohle des Landes nötig sei. Auch die Stabhalter der Gemeinden Fautenbach, Gamshurst, Ensbach (Densbach) und Oberachern ersuchen um Nachlaß der Fronde. Der Weg sei nur für die Hub und Ottersweier gut — für die Allgemeinheit sei der Nutzen „ein Zero“! (Hubakten, Konv. 5, Nr. 19, General-Landesarchiv). — ²⁾ Das Fron geld beträgt 48 Kreuzer für jede Haushaltung und 6 Kreuzer für jedes Pferd. Das Amt Achern nimmt damals jährlich 500 Gulden dadurch ein.

wäre und auch Schaden litt“. Die Frage der Verpflichtung zur Fronde wird von der großherzoglichen Kammer lange erwogen. Man denkt schon daran, Sträflinge zum Schanzen zu kommandieren; doch kommen die mit Verpflegung, Unterbringung und Bewachung zu teuer. Da sich der Straßenbau lange hinzieht — von 1807 bis 1809 — so glaubt man in Bühl schon an geheime Widerstände des Oberamts Achern: „Die Widersatzlichkeit des Stabhalters Frech ist die Ursache aller Beschwerden.“ Über allen Erwägungen wird endlich am 20. April 1809 die Straße fertig. Und nun, nachdem keine Frondienste mehr benötigt werden, entschließt sich das Ministerium zu dem überraschenden Zugeständnisse, „daß das Gericht Achern zu dieser Fronde mit Recht nicht hätte angehalten werden dürfen!“ Der kaiserliche Ablösungsvertrag¹⁾ biete doch den unwidersprechlichen Beweis dafür.

Über eine Entschädigung der Leute verlautet nichts, doch die Huber Landstraße ist geschaffen. Diese Fronarbeiten scheinen die letzten in hiesiger Gegend gewesen zu sein. Die mittelalterliche Einrichtung verschwindet damit²⁾. Der neue Weg zur Hub aber leitet hinüber zu einer neuen Epoche des Bades.

Am 26. Oktober 1810 wird das Bad namens der großherzoglichen Herrschaft durch Vermittlung des Murgtal-Direktoriums³⁾ an den Schauspieldirektor Wilhelm Vogel zu Karlsruhe und den Generalsteuereinnehmer Friedrich Gottfried Kampmann aus Straßburg für 24800 Gulden verkauft. Die Käufer müssen sich verpflichten, das Bad nicht zu vernachlässigen, an den Wegen nichts zu ändern, auch die Passage durch die Hub nicht zu hindern⁴⁾, die beiden steinernen Brücken zur Kapelle und zum Stütich zu unterhalten, vorkommende militärische Einquartierung zu tragen u. a. m. Dafür wird gestattet, noch eine zweite Badwirtschaft in der Hub einzurichten⁵⁾.

Die Persönlichkeiten der beiden Käufer verdienen eine besondere Beachtung. Vogel ist ein damals weit über das badische Theaterleben hinaus bekannter und besonders für Karlsruhe verdienstvoller

¹⁾ Das kaiserliche Hofdekret vom 3. März 1887, der sogen. Fronvertrag, bestimmte die Möglichkeit der Ablösung der Fronden durch Geld. In hiesiger Gegend hat nur Gamshurst und ein Teil von Oberachern von dieser Einrichtung nicht Gebrauch gemacht, sondern leistete seinen Anteil an den Fronden weiter in natura; so war dort jeder Bürger 8 Tage fronpflichtig. — ²⁾ „Notfronden“ werden allerdings für Gemeinden und Staat dann und wann noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts geleistet. — ³⁾ Das Bad wird öffentlich ausgeschrieben im Großherzoglichen Badischen Anzeigebblatt für den Kinzig-, Murg-, Pfingz- und Enzkreis, 12. September 1810 (s. Anhang). — ⁴⁾ Demnach hatte sich dieser oft beanstandete Weg durch das Badgebiet doch durchgesetzt. — ⁵⁾ In dem „Ochsen“, früher vom ehemaligen Badbeständer Wunsch bewohnt, heute Beamtenhaus.

Mann¹⁾. Er hatte 1808 das von Weinbrenner neuerbaute Theater in Karlsruhe mit seiner Truppe, die bis dahin eine Wandertruppe gewesen war, zu einer hervorragenden Kunststätte umgeschaffen. Als ihm später der Staatszuschuß nicht mehr gegeben und er das Unternehmen nicht

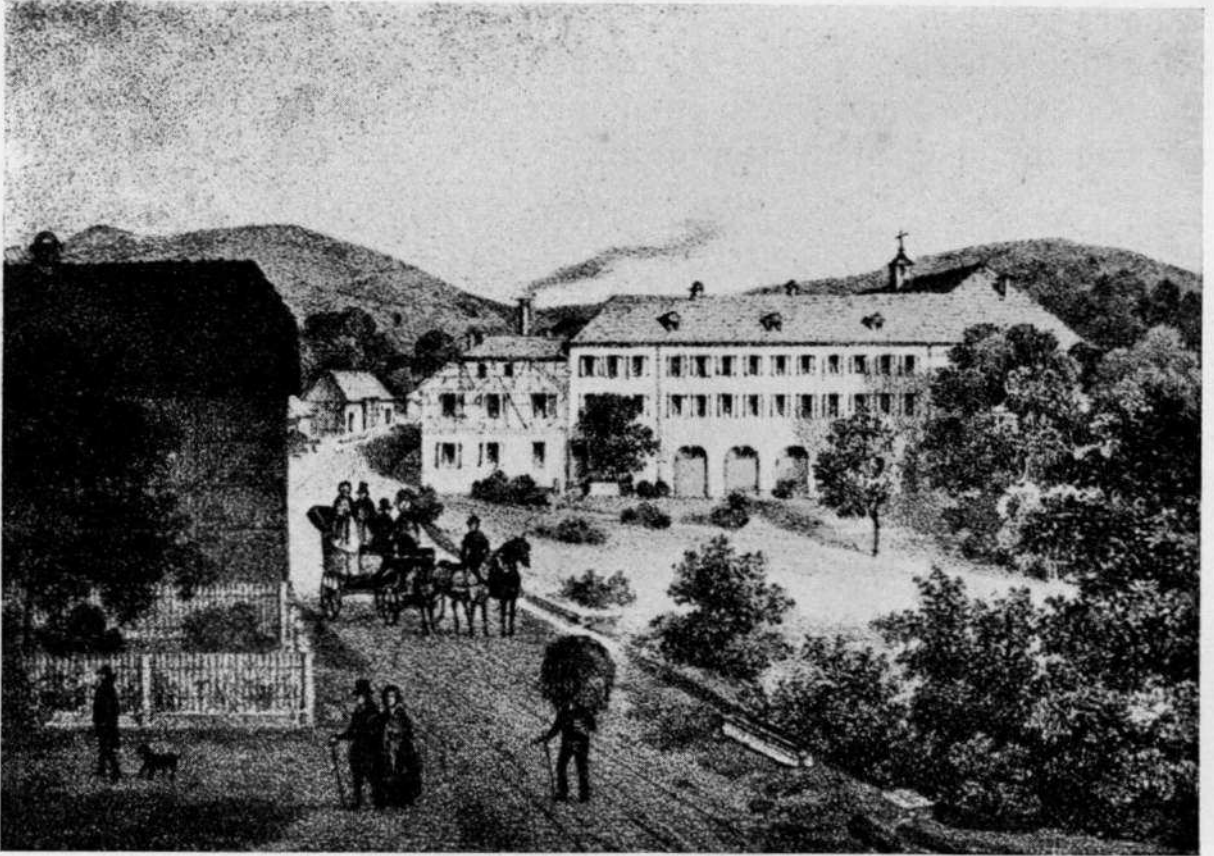


Friedrich Weinbrenner.
1809.

Stich von Feodor Iwanowitsch ²⁾

mehr weiter führen kann, verkauft er es — Garderobe, Requisiten und Bibliothek — 1810 für 28 000 Franks an den großherzoglichen Hof, der es zum Hoftheater erhebt. Mit dem Erlös hat Vogel nun die Mittel, um das Hubbad zusammen mit dem ihm aus seiner Straßburger

¹⁾ Wilhelm Vogel, geboren 1772 zu Mannheim, studierte zunächst Medizin, wurde dann einer der berühmtesten Schauspieler jener Zeit und verfasste zahlreiche Schauspiele und sonstige Dichtungen. Seine Wandertruppe war bekannt in Baden und im Elsaß, wo er 1805 bis 1808 in Straßburg das französische Theater leitete. Er führte nach der Karlsruher und Huber Periode ein unstetes Wanderleben, war u. a. am Hofschauspielhaus zu Berlin, wo er Beziehungen zu Iffland und Devrient hatte, und starb 1843 in dürftigen Verhältnissen (aus dem Almanach für Freunde der Schauspielkunst auf das Jahr 1843, von L. Wolff, Souffleur des königlichen Theaters Berlin, S. 133; vgl. auch Dr. W. Bauer, Das Karlsruher Theater und Wilhelm Vogel, Masch.-Diss., Heidelberg, 1923). — ²⁾ Das Bild Weinbrenners stammt von einer der merkwürdigsten Malererscheinungen jener Zeit, dem 1765 in einer kalmückischen Horde an der chinesischen Grenze geborenen Feodor Iwanowitsch. Als Knabe wird er gefangen an den Zarenhof gebracht. Die Kaiserin Katharina schenkt ihn der Prinzessin Amalie von Baden. Er wird nun als Maler in Karlsruhe ausgebildet, ist 7 Jahre in Rom und wird badischer Hofmaler. Der hochtalentierte Mensch führt zuletzt ein unordentliches Leben, kommt ans Trinken und stirbt 1832.



Die Hub um 1812. Westansicht.

Stich eines unbekanntes Künstlers. Original in der Hub.

Zeit wohlbekanntes und befreundetes Friedrich K a m p m a n n¹⁾ zu kaufen. Er gibt übrigens bereits nach einem Jahre seinen Anteil an dem Unternehmen wieder auf und zieht sich mit seiner Familie auf ein Landgut in der Schweiz zurück.

K a m p m a n n ist ein angesehenes Straßburger Bürger, der aus guter Familie stammt. In seiner Familientradition wird sogar von einem gräflichen Vorfahren berichtet, der um des Glaubens willen aus Holland im 17. Jahrhundert nach dem Elsaß wandert und dort bürgerlichen Namen und Beruf annimmt. 1810 ist Kampmann²⁾ General-

¹⁾ Eins der Schauspiele Vogels, „Das seltene Recept“, hat die Zueignung: „meinem erprobten Freunde, Herrn Kampmann, gewidmet“ (in Wilhelm Vogels „Nachspiele für stehende Bühnen“, Frankfurt, bei Joh. Dan. Simon, 1809). — ²⁾ Friedrich Gottfried Kampmann ist (nach Mitteilung des städtischen Archivs zu Straßburg) der Sohn des Magisters am Straßburger Gymnasium Heinrich Gottfried Kampmann und lebt von 1771 bis 1844. 1796 verheiratet er sich mit Friederike Magdalena Haug, Tochter des Kirchenschaffners der Amter Lichtenau und Willstätt zu Rheinbischofsheim. Der Ehe entsprossen acht Kinder, davon die letzten drei in der Hub. Sein Sohn Theodor wird später Hubbadbefitzer. Nach dem ältesten Sohn Eduard — auf dem Bilde vorn knieend —, einem hervorragenden Botaniker und wissenschaftlich angesehenen Manne, heißt in Straßburg-Neuhof die Kampmann-



„Das Huber's Bad gegen den Rhein und Strasburg, 1820.“

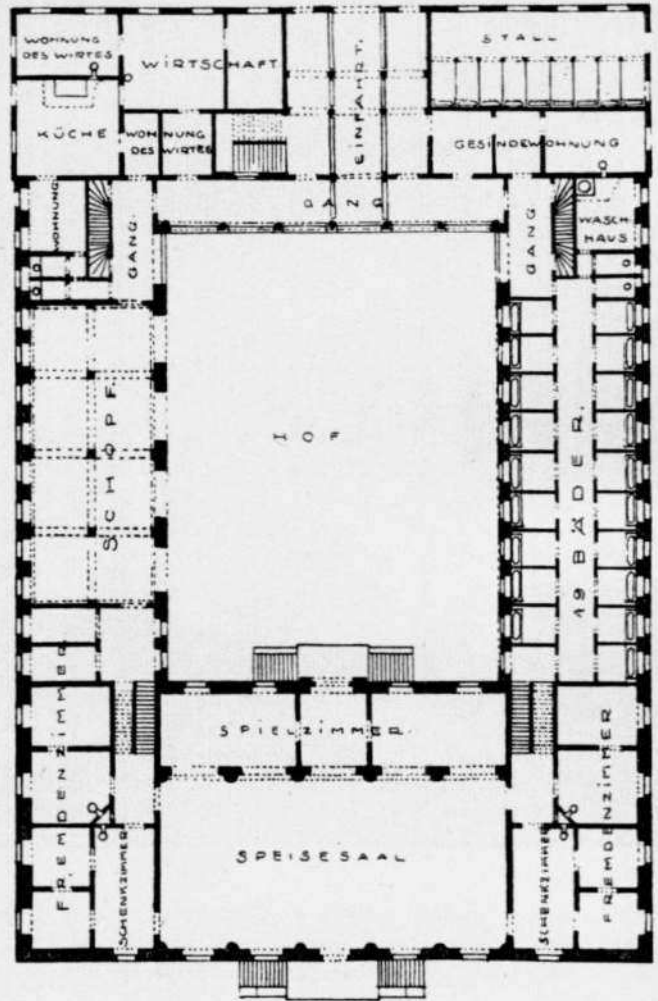
Kupferstich von Herzberg. Original im Generallandesarchiv.

steuereinnehmer und Stadtrechner — auf einer überkommenen, goldgeränderten Visitenkarte nennt er sich „receveur municipal“. Auf seinem Familiengemälde sieht man ihn im Kreise seiner Angehörigen — Mutter, Frau und Ältesten seiner vielen Kinder — in den für den wohlhabenden Bürgerstand charakteristischen Trachten jener Mode. Er hatte schon früher sich ein schönes Vermögen erworben; doch ist es in den Stürmen der französischen Revolution und in den folgenden politischen Wirren teilweise wieder verloren gegangen. Den Rest sucht er zu retten und gut anzulegen, indem er das Hubbad kauft. Seiner Geschäftstüchtigkeit ist hier ein großes Arbeitsfeld gegeben. Ein neuer Geist zieht mit ihm ein in das alte Bad. Er sieht ein, daß nur in großzügiger Weise der darniederliegende Betrieb wieder hochgebracht werden kann. Und so nimmt er sich den besten Baumeister der da-

straße (s. Léon Ehrhard, les noms des rues de la ville de Strasbourg, 1923). Von seinen Kindern und Enkeln wird noch mehrfach zu berichten sein. (Nachkommen Kampmanns sind heute weit verstreut und in angesehenen Stellungen. Ihnen verdanke ich viele Schilderungen aus dem Vierteljahrhundert, in dem die Hub den Kampmanns gehörte. D. Verf.)

maligen Zeit, Friedr. Weinbrenner¹⁾, den er von Straßburg her kennt²⁾, und läßt sich von ihm ein neues Badhaus erbauen. Die Inneneinrichtung der Zimmer und Badräume wird neu beschafft und ist geschmackvoll und gediegen. Die Quelle wird zweckmäßig gefaßt und überbaut. Gartenanlagen mit Lusthäuschen, Spazierwege und Ruheplätze werden unter Ausschmückung der ziemlich vernachlässigten näheren Umgebung³⁾ nach damaligem Geschmack angelegt — kurz, Kampmann versteht seine Zeit und gibt der alten Hub ein neues und einladendes Gewand.

Der Neubau Weinbrenners wird etwas recht Stattliches. Er wird von dem genialen Baumeister in der bei ihm bekannten sachlich strengen, edlen Linienführung vom Frühling 1811 bis zum 1. Juni 1812 ausgeführt. Die Schnelligkeit der



Erdgeschoß-Grundriß.

Plan von Weinbrenner, 1810.

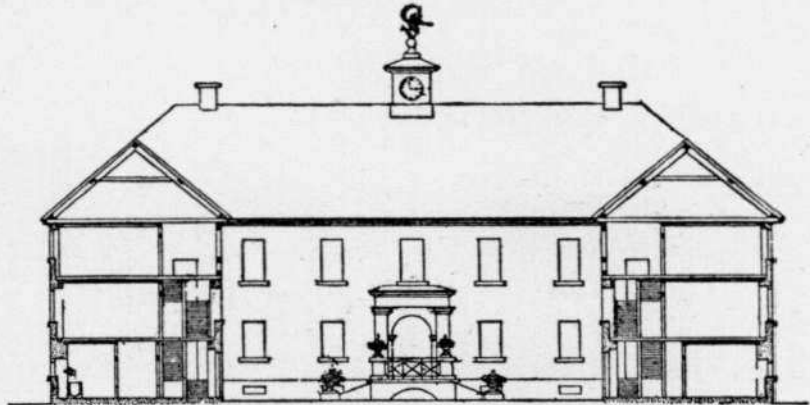
¹⁾ Weinbrenner lebte von 1766 bis 1826; er war zuletzt Oberbaudirektor in Karlsruhe. Als Vertreter eines reinen Klassizismus ist er der letzte Ausläufer der Renaissance in Baden und hat seine Heimat mit zahlreichen, noch immer schönen Gebäuden beschenkt. Seine Lebensbeschreibung stammt von dem ihm eng verbundenen Ästhetiker Aloys Schreiber, einem besonderen Liebhaber des Hubbades, von dem noch berichtet werden wird. Neuerdings beschrieb ihn und sein Lebenswerk Arthur Waldenaire in einer wertvollen Monographie (Friedrich Weinbrenner und sein Leben), in der auch der Bau des Hubbades besprochen wird. — ²⁾ In Straßburg hat Weinbrenner, dessen Mutter eine Tochter des Zimmermeisters Arnold in Karlsruhe ist, die Tochter seines Oheims, des städtischen Bauinspektors Arnold, geheiratet und dadurch viele Straßburger Beziehungen (vgl. a. u. Franz Daniel Arnold, den Dichter des „Pfingstmontags“, und „Die Flegelia“). 1797 hat er übrigens verhindert, daß das Innere des Münsters geschmacklos in einen „Tempel der Vernunft“ umgebaut wird, 1799 ist er für ein Jahr ganz nach Straßburg übergesiedelt. — ³⁾ In den „Briefen über eine Reise ins Württembergische“ (erschieden im „Magazin für Frauenzimmer auf 1783“) wird schon darüber geklagt, daß die Hub „weder angelegte Spaziergänge noch sonst eine reizende Außenseite“ habe. Desto schöner aber seien für den „Liebhaber der rohen Natur“ die Aussichten von den umgebenden Bergen auf das Rheintal.

Ausführung fällt damals allgemein auf; sie ist begünstigt durch jenes trockene und heiße Jahr 1811, das „Kometenjahr“ genannt wird und durch den guten „Elfer“ bekannt ist¹⁾.

Der Bau ist in Anlehnung an das noch leidlich erhaltene alte Badhaus errichtet worden. Dieses, das mit seiner Hauptfront an der Straße liegt, hat eine Länge von 50 und eine Breite von 13 m. Daran werden nun beiderseits zwei dreistöckige Flügel angebaut, und diese werden durch das im Süden quer vorgebaute Gesellschaftshaus derart abgeschlossen, daß die neuen Bauten mit den alten einen Innenhof bilden. In ihm plätschert ein Springbrunnen, auch fließt durch ihn der fischreiche Mühlbach. Von der Straßenseite her führt in den Innenhof ein auf dorischen Säulen ruhender Portikus²⁾ durch die Einfahrt des Vorderbaus. Von ihr führt eine breite Treppe nach oben.

Das Gesellschaftshaus,
Querschnitt und Ansicht
gegen den Hof.

Plan von Weinbrenner, 1810. ³⁾



Die drei neuen Gebäude sind massiv „in grandiosem Style“ errichtet. Nach dem Hofe zu liegen die Korridore mit verglasten Bogen galerien, in denen man bei schlechtem Wetter zu promenieren pflegt. Die Fenster der 70 Fremdenzimmer⁴⁾ gehen nach außen und blicken teils in die Ebene, teils ins Gebirge. Die Einrichtung der freundlich bemalten Wohnräume ist für vornehmeren und einfacheren Geschmack getroffen. Im Zimmer stehen zumeist zwei gute Betten, nach damaliger Sitte mit Vorhängen versehen, Sessel, Stühle und „Schreinwerk“. Spiegel hängen an den Wänden, auch gelegentlich Bilder. Öfen sind nur in einigen besseren Zimmern vorhanden; da das Bad nur Sommerbetrieb hat, sind sie nicht unbedingt nötig.

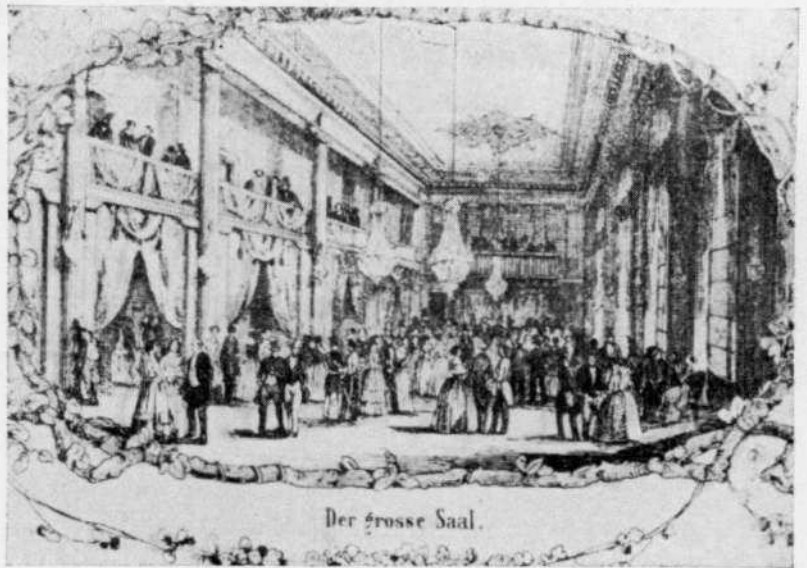
¹⁾ Die vielen Handwerker verbrauchen beim Bau der Hub in jener besonders heißen Zeit viel Wein und Most. Das geht aus einem Besuch Kampmanns um Befreiung vom Ohmgeld hervor. Er glaubt den für diese Zwecke verwandten Wein nicht versteuern zu brauchen, da er ja auch keinen Verdienst davon habe. Es wird ihm Recht gegeben; er erhält einen wesentlichen Nachlaß. — ²⁾ Hier befindet sich das Standquartier zahlreicher, während der Badezeit sich einfindender Krämer (bei Dr. Schütz, 1813). — ³⁾ Aus A. Waldenaire, Friedrich Weinbrenner, sein Leben und seine Bauten, 1926. Gürtigt von dem Verlag C. F. Müller, Karlsruhe, zur Verfügung gestellt. — ⁴⁾ Diese werden in den 30er Jahren auf 100, später auf 120 vermehrt.

Der untere Stock des alten Vorderbaus sowie auch die jenseits der Straße liegenden Gebäude sind für die Wohnung des Wirts, für die Schankwirtschaft und für die Ökonomie vorgesehen. Es werden Kühe und Schweine und stattliche Ziegenherden gehalten. Neben dem Gaststall für die Pferde der Fremden gibt es einen für die Wirtspferde. Daneben liegt ein großer Küchengarten.

Die Gastwirtschaft im Vorderbau des Badhauses, zu der sich später¹⁾ die Wirtschaft zum „Ochsen“ gesellt, ist seit je der Treffpunkt der Landleute der Gegend zu Trunk, Kartenspiel oder Tanz.

Der große Festsaal. 1811.

Aus einem Subbad - Prospekt.



Der Mittelpunkt des Ganzen ist das südlich vorgebaute Gesellschaftsgebäude. Es enthält allerlei Aufenthaltsräume und den Tanz- und Speisesaal. Dieser hat einen imposanten Umfang: bei 10 m Höhe ist er 26 m lang und 13 m breit, kann aber durch Hinzunahme der mit ihm zusammenhängenden Seitensäule auf 18 m Breite vergrößert werden. Aloys Schreiber²⁾ sagt von diesem Kursaal: „Er ist von vortrefflichen Verhältnissen, geräumig und kühl, und aus den Fenstern hat man das freundliche Grün mannigfacher Bäume und seltener Sträucher vor Augen.“ An den Seitenwänden wird der Saal von jonischen Säulen getragen, zwischen denen von dem Garten her hohe Bogenfenster reichlich Licht hineinfluten lassen. An den kurzen Seiten befinden sich zwei Balkone für die Musik, die zur Tafel und zum Tanz aufzuspielen pflegte. Eine offene Galerie führt von einem

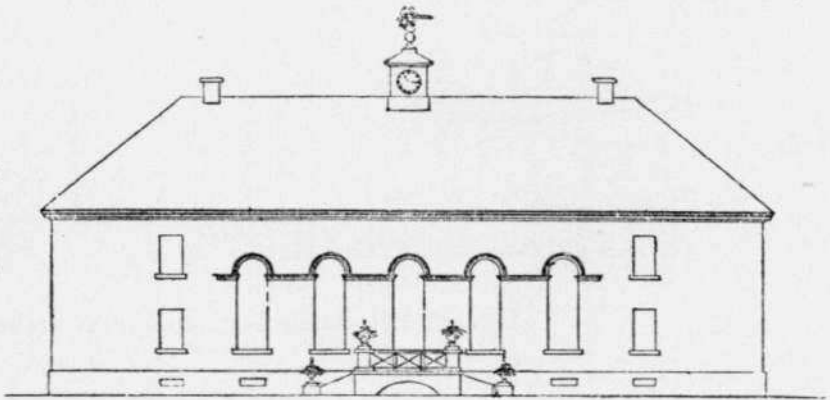
¹⁾ Der „Ochsen“ ist bis in die 90er Jahre Wirtshaus, wird dann durch das Gasthaus zum „Weinberg“ abgelöst. — ²⁾ Der Kunstästhetiker und beste Kenner Weinbrenners, an dessen Bauerschule er Lehrer ist (cf. Valdenaire, Friedr. Weinbrenner und sein Leben, S. 301). Vgl. auch unten.

Balkon zum andern; sie dient den oft zahlreichen Zuschauern zum Aufenthalt. Die Decke hat Weinbrenner durch den Karlsruher Hofmaler G a s n e r „mit eleganten Arabesken bemalen, die Wände und Säulen täuschend marmorieren lassen“. Die damals üblichen Draperien und Vorhänge, eine Reihe von venetianischen Glaslüstren und Wandleuchtern lassen den Saal schmuck und kostbar erscheinen.

Aus dem Kurssaal heraus kann man durch die Portieren in die offenen Spielsäle hineinblicken, wo die Spieler um kleine und größere grüne Tische herum sitzen. Im Stockwerk darüber, in der Höhe der Galerie, befinden sich Wohnräume „für Personen höherer Stände“ mit besonders geschmackvoller Einrichtung. Daneben liegt der „Win-

Das Gesellschaftshaus, Ansicht vom Garten.

Plan von Weinbrenner, 1810. ¹⁾

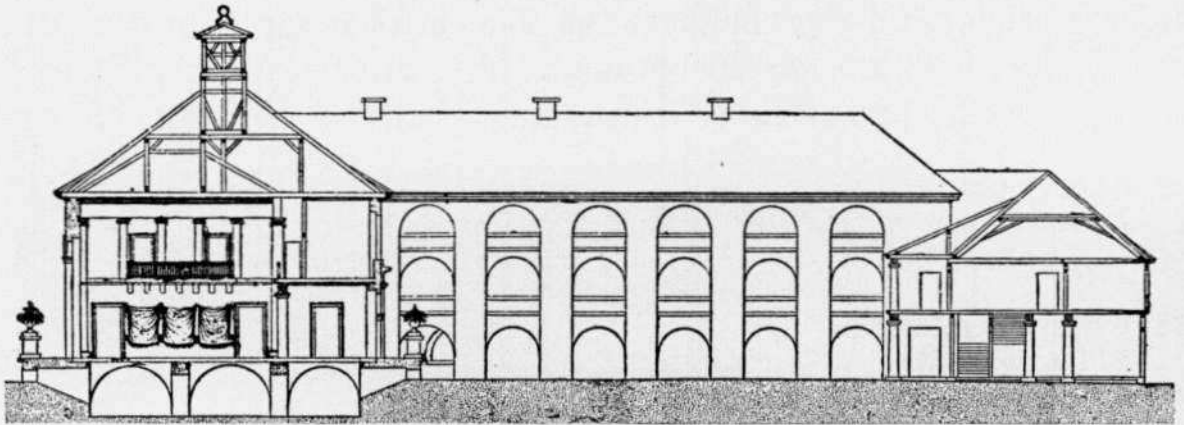


deckische Burgmannssaal“, im gotischen Stile gehalten und für die noch zu besprechende gesellschaftliche Vereinigung der Windecker Burgmannen geschaffen. Im westlichen Flügel findet man das Billardzimmer, in dem sich die Tabakraucher aufhalten dürfen; in der vormärzlichen Zeit bis 1848 ist das Rauchen auf den Straßen bekanntlich verboten. Im alten Bau an der Vorderfront ist von früher her noch ein kleiner Saal vorhanden. In ihm hatte 1722 die Huldigung der Huber vor ihrer Markgräfin Franziska Sibylla Augusta stattgefunden. Jetzt ist er verschönert und vergrößert, 10 zu 13 m groß, und enthält eine kleine Sammlung von allerlei Kostümen.

Während sich unter dem Gesellschaftshaus ausgedehnte Kellereien hinziehen, ist das Dach mit einem Blitzableiter²⁾ versehen und mit einem Uhrturme³⁾ geziert, von dem ein „kolossaler Triton“ herabblickt. Hierdurch habe Weinbrenner — so erläutert Dr. Schütz — ausdrücken wollen, „wie diese Wassergottheit als Symbol der wohlthätigen Heilquelle von der Höhe herab alles beherrsche“.

¹⁾ Vgl. Anmerkung 1 auf Seite 75. — ²⁾ Als „Gewitterableiter“ bezeichnet. Er stellt damals noch eine Besonderheit vor. — ³⁾ „Von welchem Uhr und Glocken dem Spaziergänger und den Badenden Stunde und Viertelstunde bekannt machen.“

Die Erdgeschosse der beiden Flügel enthalten auf der Westseite Remisen für die Kutschen, im Ostflügel liegen zu ebener Erde an den Seiten eines Korridors 19 Badekabinette. Diese besitzen je einen oder zwei der vorhandenen 38 eichenen Badzuber. Für schwächliche Patienten gibt es leichtere Zuber aus Eisenblech, die tragbar sind, so daß auch auf den Zimmern gebadet werden kann. Außerdem sind noch warme Duschbäder eingerichtet. Auf den Fußböden liegen



Querschnitt durch den Weinbrennerbau¹⁾.

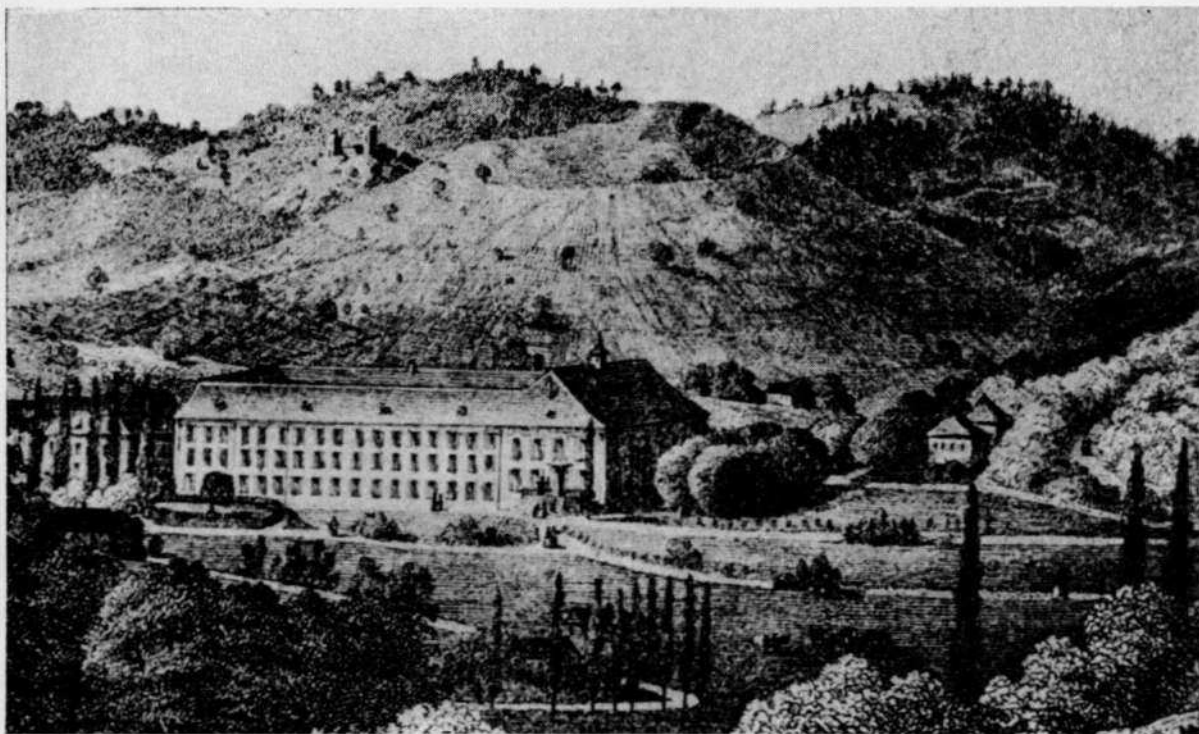
Teppiche aus Plüsch. Laken und Badetücher werden vorrätig gehalten und können über Kohlenkörben vorgewärmt werden. Alles ist recht sauber gehalten.

Das Essen wird sehr gelobt und scheint damals mit zu dem guten Rufe der Hub beigetragen zu haben²⁾. Für Kranke wird nach Diätvorschriften gekocht und auf den Zimmern serviert. Für solche, denen das Speisen an der Table d'hôte zu teuer ist, besteht die Möglichkeit, es sich in der Wirtschaft des Altbaus zu geringerem Preise und portionsweise geben zu lassen³⁾.

Auch für Arme ist gesorgt. Diese können „auf Dekretur der öffentlichen Kassen“ durch Vermittlung des Oberamts Bühl für eine geringere Taxe Unterkunft, Verpflegung und freie Bäder erhalten. Auch auswärtigen Ämtern ist es gestattet, ihre kranken Armen eine Kur in der Hub machen zu lassen.

Als Brunnen- und Badearzt ist 1812 der Bezirksphysikus von Bühl, Dr. Aug. Jak. Schüß, angestellt. Seiner sorgfältig auf-

¹⁾ Vgl. Anmerkung 1 auf Seite 75. — ²⁾ Als Gastwirt wird Herr Schulz genannt, „der die Speisetafel mit vielen, gut bereiteten, niedlichen Speisen besetzt; das Tischzeug ist so elegant als reinlich, die Bestecke von Silber“ usw. (bei Schüß). — ³⁾ Genau wie „das Pfeningwerth“ im Mittelalter.



Bad Hub um 1835.

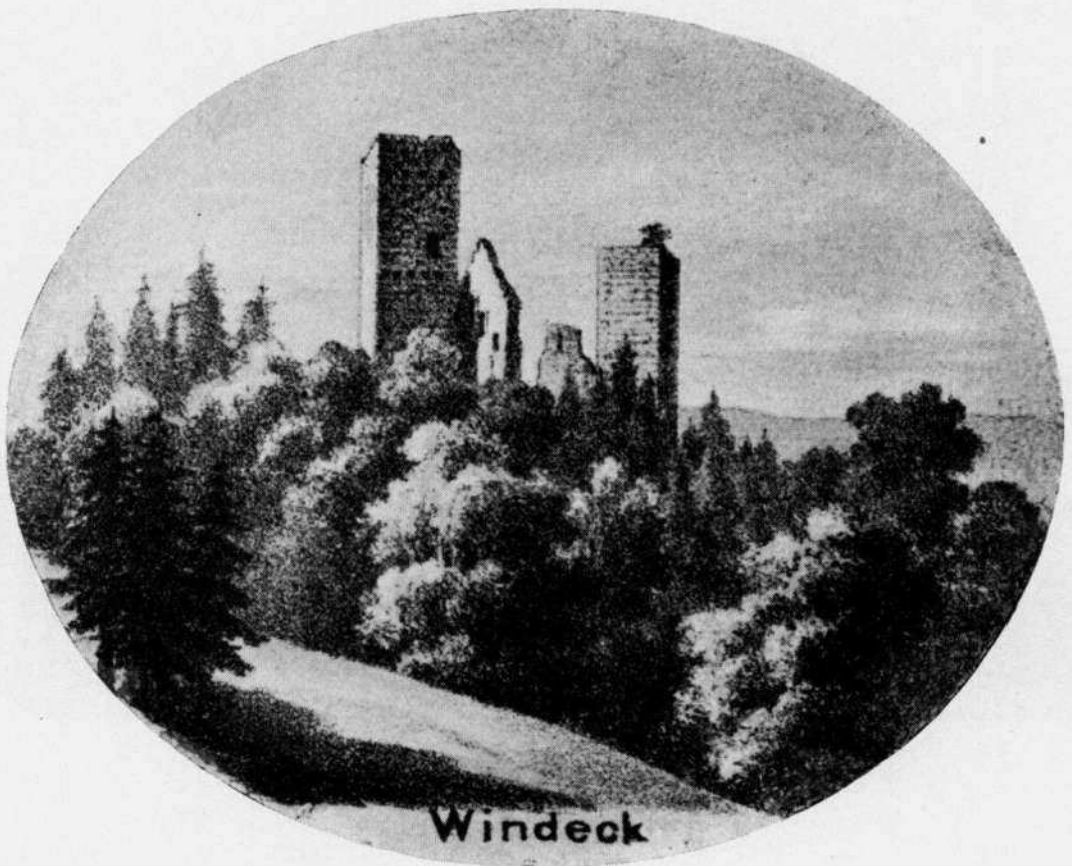
Steindruck von Helmsdorf.

gestellten „Nachricht über den Kurort in der Hub“ sind zumeist die obigen Ausführungen über das neue Bad entnommen. Er ist ein wohl-erfahrener Arzt und trägt zu dem Rufe der Heilquelle bei.

In den 30er Jahren wird auch der sogenannte *Umbau* ausgebaut, indem — wie aus obigem Bilde ersichtlich — seine Speicher in die Höhe des Weinbrennerschen Neubaus hochgezogen werden¹⁾. Der in ihm befindliche kleine Saal verschwindet. Die Gastzimmer werden dadurch auf die stattliche Zahl von 100 erhöht. Auch wird eine originelle Neuheit eingeführt, nämlich der erste Lift: in einem zum oberen Stockwerke führenden, engen Schachte können schwer bewegliche Kranke, bequem in einem Lehnstuhl sitzend, mittels eines Seilauzuges hinab- und hinaufgeführt werden²⁾.

„Der große Neubau überragt wie ein Herrnsitz die Nachbarschaft“ und erregt Aufsehen. Bald zieht er eine Menge von Gästen an. Es ist die Zeit, wo Gleichgesinnte sich zu allerlei geselligen Vereinigungen, zu Kränzchen und Museen zusammenschließen. Auch in der Hub hat sich eine Gesellschaft unter dem Vorsitz des Bühler Amtmannes Freiherrn

¹⁾ Der Geist Weinbrenners ist im übrigen bis auf den heutigen Tag an dem alten Badgebäude erhalten; auch der Umbau 1873 für die Zwecke der Pflegeanstalt geschieht unter Achtung des Überlieferten. — ²⁾ „à l'aide d'un fauteuil attaché à une corde mue par une manivelle“ (bei Dr. Robert, S. 161).



Burg Windeck.

Steindruck von C. Kiefer. Aus einem Badprospekt.

Carl von Beust¹⁾ gebildet. Sie vereint eine große Anzahl von Bühlern mit den Badegästen, um die alte Burg Windeck in den Mittelpunkt einer mit viel Frohsinn gemischten Verehrung zu stellen, die in nationalen Gefühlen wurzelt. Feierlich wird am 5. September 1811 „die Windecker Burmannschaft“ gegründet und ein Statut entworfen, das in altertümlicher Schreibweise als Urkunde in das Gästebuch der Windeck eingetragen wird²⁾. Bei den Zusammenkünften wird in der damals aufkommenden altdeutschen Tracht mannhaft der Humpen geschwungen. Der eine der beiden alten Burgtürme, welcher — und das ist ein Verdienst der Gesellschaft — zugänglich

¹⁾ von Beust ist von 1808 bis 1816 in Bühl, wird Kammerjunker und später Hofgerichtsdirektor. Er schrieb das Büchlein „Die Ritter von Windeck“, worin er ausführlich von der „Burmannschaft“ berichtet. — ²⁾ Dieses ursprünglich nur für „die Burmannen“ vorgesehene Gästebuch wird mit der Zeit allgemeines Gästebuch der vielbesuchten Windeck. Durch die zahlreichen Eintragungen bekannter und bedeutender Personen, Gedichte, Hinweise auf die gleichzeitigen, großen politischen Ereignisse ist es ein beachtliches Kulturdokument. Außer ihm sind noch zwei alte Gästebücher vorhanden, die bis 1900 gehen. Vgl. a. u. das Huber Fremdenbuch.

und besteigbar gemacht ist, zeigt zur Erinnerung eine „1811“ über dem Portal. Er enthält einen kleinen Burgsaal, wo gefrühstückt und gezecht wird. Die Hauptfeier aber findet im Hubbade statt, Mittagstafel und anschließend ein Ball, wobei die Böller von der Burg donnern. „Während der Nacht aber schimmern die mit Pechpfannen erleuchteten Zinnen der Burg freundlich ins Land hinein, auf acht Stunden weit sichtbar¹⁾.“

Die Windecker Burgmannen haben beschlossen, jedes Jahr zu einem hohen Burgtag in der Hub und auf der Windeck²⁾ zusammenzukommen. Am 30. Juli 1812 trifft man sich zum ersten Male wieder. Damals sitzen 300 Gäste an der festlichen Mittagstafel im neuen Kurtsaal. Doch es geht mit der Vereinigung nicht so vielversprechend weiter — dräuende Wolken ziehen sich über ihr zusammen. Wohl ist der Verein „mit höchster Genehmigung“ und noch dazu vom ersten Beamten der Gegend begründet, auch ist er nur heiterem Lebens-, Freundschafts- und Naturgenuß geweiht gewesen. Aber das ist, nachdem bald der nationale Aufschwung der Freiheitskriege abgeflaut ist, wohl schon zu viel für eine mißtrauisch reaktionäre Regierung gewesen. Man liest im Gästebuch zuviel von „Freiheit“, und so ist es bei dem damals herrschenden Zeitgeist nicht verwunderlich, wenn die Gesellschaft der stolzen Burgmannen nach kurzen zehn Jahren „den gestrengen Ansichten einer hohen Politik zum Opfer fällt“ und aufgelöst wird.³⁾ Doch sehen wir noch Jahrzehnte später, wie unter den Huber Gästen „der Windecker Burgmann“ als



Eingang zum Turm der
„Windecker Burgmannen“.

Aufnahme von stud. phil. Rud. Gerke, Offersweier.

¹⁾ Ausführliche Beschreibung bei Kolb, hist.-stat.-topogr. Lexikon von Baden 1816. —

²⁾ Auf Burg Windeck befindet sich damals noch keine Gaststätte. Doch hält der „Burgkastellan“, ein Jäger Franz Seps, Speisen und Getränke vorrätig. — ³⁾ Aus „Andeutungen zu Spaziergängen in der Umgebung des Hub-Bades“, 1821.

frunkfester und gegen die Badeordnung etwas revolutionierender Geselle eine Rolle spielt¹⁾.

Politisch weniger anrühlich ist der 1813 in der Hub gegründete ärztliche Konvent. Ärzte, Wundärzte und Apotheker von Baden, Rastatt und Offenburg treffen sich hier. Man hält einen ärztlichen Lesezirkel, der vom Bühler Physikus verwaltet wird, und tauscht praktische Erfahrungen aus. Kurerfolge des Bades können an demonstrierten Fällen studiert werden²⁾. Das hierdurch geschaffene berufliche und gesellschaftliche Interesse der Ärzte an der Hub wird nicht ohne Auswirkung auf den Kurbesuch gewesen sein.

Die Badgäste unterlassen nie den Besuch der Burg Windeck, die es allen als naher romantischer Hintergrund des Landschaftsbildes ganz besonders angetan hat³⁾.

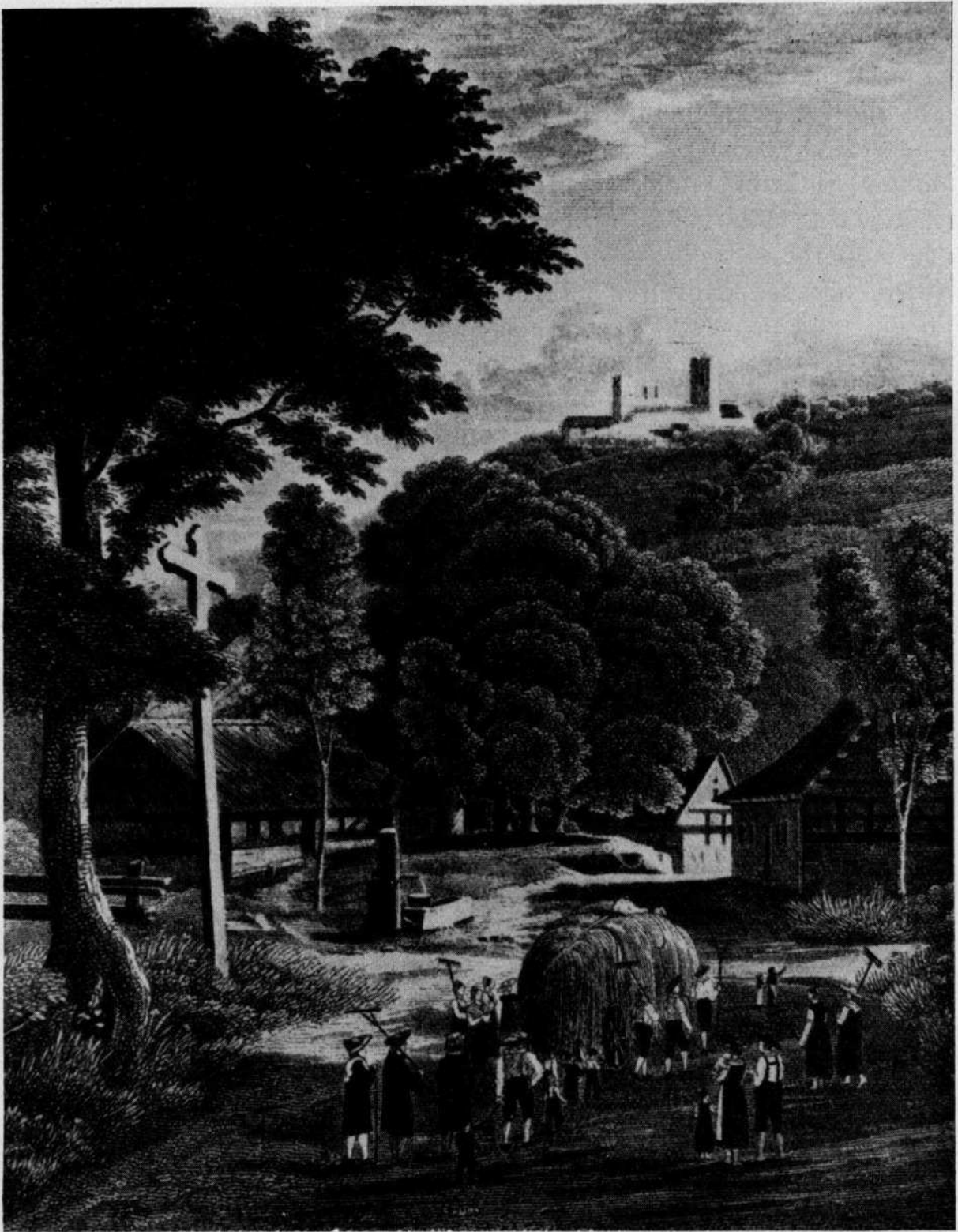
Es ist übrigens noch nicht so lange her, daß man für die Schönheit der Natur Sinn bekommen hat. Als Nachwirkung der ästhetischen und aus Rousseaus gesteigertem Naturempfinden entspringenden Revolution der Geister ist eine allmählich immer deutlicher werdende Freude an der Landschaft festzustellen. Das geht auch aus den jetzt immer zahlreicheren Beschreibungen des Hubbades deutlich hervor. Man schwelgt förmlich in seiner malerischen Schönheit und schwärmt sentimental von ihr, aber man empfindet sie echt und nimmt seine Gefühle ernst. Bezeichnend sind beispielsweise die Worte Klübers⁴⁾, als man davon gesprochen hatte, daß die österreichische Regierung bis zu dem Jahre, wo sie die Ortenau endgültig abgibt, so wenig für die äußere Verschönerung des Bades getan habe: „Diese schöne Gegend bedarf nicht eines künstlichen Schmuckes, um dem gebildeten Freunde der Natur in dem reizendsten Gewande zu erscheinen. Vieles hat hier die Natur im Bunde mit der Zeit und dem Zufall schöpferisch zusammengedrängt, was man vergebens sucht in manch anderer schönen Gegend,

¹⁾ So in der weiter unten abgebildeten Karikatur von A. Sieber aus dem Jahre 1844. 1870 folgt übrigens eine „Gesellschaft zur Verherrlichung der Windeck“ und noch in den 80er Jahren tauchen „Burgmänner“ im Gästebuch auf. — ²⁾ Beispiele derartiger Kasuistik sind bei Dr. Schütz nachzulesen (Über den Kurort in der Hub 1813). — ³⁾ Aloys Schreiber besingt 1825 in seiner mit C. Frommels künstlerischen Kupfern gezierten „Beschreibung Badens“ voller Gefühl die alten Burgtrümmer:

Zwei graue Thürme ragen
Aus Tannengrün hervor,
Und Geisterstimmen klagen,
Daß sich ihr Ruhm verlor.

Das Schwert, das hier geklungen,
Liegt unter Schutt und Dorn.
Wo Harfner einst gesungen,
Schallt jetzt des Weidmanns Horn.

Auf nebenstehendem Bilde Frommels (1817 Professor an der Akademie zu Karlsruhe, später bis 1858 Galeriedirektor) ist besonders wesentlich die seltene Wiedergabe der damals noch bestehenden Tracht der hiesigen Bauern, die bald darauf hier verschwunden ist. — ⁴⁾ In seiner „Beschreibung von Baden“, 1810, S. 211, Das Huberbad.



Burg Windeck von Waldmatt gesehen. 1825.

Kupferstich von C. Frommel.

die dem Pinsel und dem Grabstichel großer Künstler einen weit verbreiteten Ruhm verdankt.“ Ein höheres Lob der schönen Hub ist kaum zu sagen.

Merkwürdig ist übrigens, wie damals die Schönheit des nahen Gebirges zunächst noch gar nicht erfasst ist. Das sieht man in den mancherlei Beschreibungen von Ausflügen von der Hub aus. Man meidet nicht etwa aus Bequemlichkeit das Besteigen hoher Berge — man hat ihre Seele noch nicht erkannt, empfindet Furcht vor den Schroffen und großen Einsamkeiten da oben. So erscheint Klüber die Hornisgrinde als ferner, unheimlicher „Wolkenthron“, der Weg zum Immenstein ist „fürchterlich schön“. Herrenwies ist ihm das unwirkliche „badische Sibirien“, während die uns so harmlos erscheinenden Berge bei Neuweier als „zertrümmertes und zerklüftetes Gebirg“ schaurig in die Lüfte ragen. Der herrliche Wasserfall von Allerheiligen — sicher der romantischste Deutschlands — erfüllt noch 1857 nach Dr. Robert den Beschauer, der die schäumenden Wasser „bis in den Schoß der Erde hinunterstürzen“ meint, mit Angst und Furcht. Übrigens löst selbst der Blick vom Kirchturm zu Bühl¹⁾ ängstliche Gefühle aus. So schreibt Dr. Schütz 1813: „Auf der von rauschenden, kühlen Winden umgebenen Zinne umschauet man die hiesige Landschaft in einem täuschend schönen Rundelle aus der Mitte einer furchtbaren Höhe herunter.“

Dagegen wird die Lieblichkeit der niederen Vorberge des Schwarzwaldgebirges, wo Hub und Windeck liegen, desto stärker empfunden und besungen — „es sind wahrhaft ossianische Naturansichten!“ Die romantischen Naturen jener Tage werden durch all das Schöne, was sie in und bei der Hub sehen und erleben, lebhaft angezogen. Man fühlt das in einer Anzahl tief empfundener Gedichte. Die wertvollsten stammen von Aloys Schreiber und Ehrenfried Stöber²⁾ und sind zum Teil in dem alten Gästebuch der Windeck niedergeschrieben. Aber auch in Prosa wird das Lob des lieblichen Bades gesungen. Zahlreiche, kleine belletristische Werke sind uns überliefert. Am besten sind die Schilderungen der Hub und des

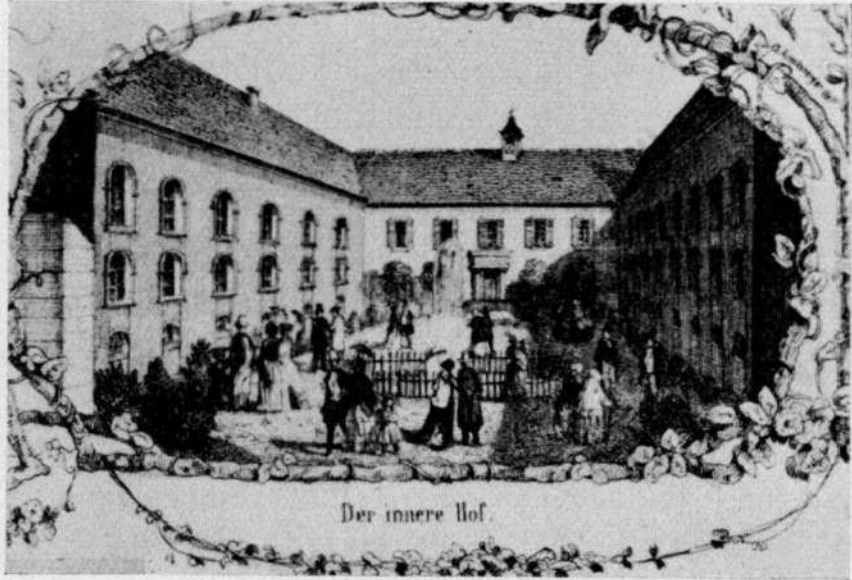
¹⁾ Damit ist nicht die jetzige Pfarrkirche gemeint, die ein Storchennest auf ihrer hohen Spitze krönt, sondern die wesentlich niedrigere alte Kirche (erbaut 1514—1524). —

²⁾ Aloys Schreiber, aus dem nahen Kappelwindeck stammend, war ein äußerst fruchtbarer und vielseitiger Schriftsteller, Professor der Ästhetik in Heidelberg, später bei Weinbrenner in Karlsruhe, dann Hofrat und Hofhistoriograph; gestorben 1841. Als Freund unserer Gegend hat er sie in feinsinnigen Gedichten oft besungen. Von ihm stammt das liebe Gedicht auf die Hub: „O Tal mit deinen Bäumen“ (siehe Anhang). — Daniel Ehrenfried Stöber, Notar und Advokat in Straßburg, der romantische elsässische Dichter, schrieb ins Windecker Gästebuch verschiedene schöne Gedichte ein, darunter auch „Freundliche Hub, dich begrüßet mein Lied“ (s. Anhang).

Badelebens in Joh. Ludw. Klübers „Beschreibung von Baden bei Rastatt“ 1810 und bei Dr. Schütz, „Über den Kurort in der Hub“, von 1813 nachzulesen. Die 1821 in einem zierlich ausgestatteten Bändchen von anonymem weiblicher Hand für weibliche Leser — „die liebe, junge Freundin“ — geschriebenen „Andeutungen zu Spaziergängen in den Um-

Innerer Hof. 1811.

Aus einem Badprospekt.



Der innere Hof.

gebungen des Hubbades“ sind ganz erfüllt von der sentimentalen Reise-
poesie jener empfindsamen Schöngeister. Später schildert v. Chezy¹⁾
in seinem „Rundgemälde von Baden-Baden“ 1839 liebevoll „das ein-
same Hubbad“. Ganz besonders eingehend widmet der Straßburger Arzt
Dr. Robert in seinem französischen „Guide aux bains“ sich der Hub
und beschreibt sie aus den 50er Jahren.

Auch eine ganze Anzahl von Bildern, Stichen, Lithographien
zeigt uns die Hub jener Tage. Ein größeres Aquarell von Helm-
sdorf aus dem Jahre 1847 befindet sich in der badischen Kunsthalle zu
Karlsruhe²⁾. In zarter Ausführung und lieblicher Farbengebung spiegelt

¹⁾ Wilh. v. Chezy, literarisch und publizistisch tätig, geboren 1806 zu Paris, gestorben 1865 in Wien, Sohn der Dichterin Helmine v. Chezy (Verfasserin von „Ach wie ist's möglich dann“), dem Heidelberger Romantikerkreis nahestehend. — ²⁾ Vgl. das Titelbild. Es hing als Leihgabe im badischen Kultusministerium. Friedrich Helmsdorf, Landschaftsmaler und Radierer, lebte von 1809 an in Straßburg; er entnahm seine Motive dem Schwarzwald und den Vogesen. 1852 starb er zu Karlsruhe. Er schuf noch mehrere andre Bilder der Hub, darunter eins in gleicher Auffassung wie das oben geschilderte, aber mit anderem Vordergrund und in Sepia ausgeführt (Im Privatbesitz des Dr. André Kampmann, Vallorbe, Schweiz). Dr. Joseph Bader schildert in seinem „Gang über den Fremersberg“ (Badenia, 1. Bd., Heidelberg, 1859, S. 479) eine Begegnung mit Helmsdorf, den er zu den ausgezeichnetsten deutschen Landschaftsmalern jener Zeit zählt und der damals, im Frühling 1846, gerade an seinem Huber Bilde „mit zartem und ungemein sorgfältigem Pinsel zugleich zeichnete und malte“.

es die empfindungsvolle, am Kleinsten sich erfreuende Art jener Zeit wieder. Auch die hübsch ausgeführten Prospekte des Bades, aus denen verschiedene Ausschnitte hier abgebildet sind, zeigen dies und bieten interessante Einzelheiten aus dem BADELEBEN. Wir sehen da die eleganten Herrschaften im Modekleid jener Zeit, mit Krinoline und hohem Hut, zu Pferde und auf Spaziergängen, im reich geschmückten Kursaal oder im Badehofe flanierend. Auch Offiziere sind darunter.

Aus all diesen Bildern und Beschreibungen erkennen wir, wie die Badegesellschaft ihr vergnügliches Stilleben dahinlebt, dabei vielleicht oft mehr dem Bacchus und der Venus huldigt, als im Kurplan vorgesehen. Auch jetzt sind es immer wieder die Frauen, welche von der bekannten Sonderwirkung des Thermalwassers angezogen werden und die zeitweise unter den Gästen weitaus überwiegen. Bezeichnend schreibt der Badearzt und Amtspophysikus Dr. Sch ü ß, 1813: „Vorzüglich scheint das laute Gerücht über seine die Frauen befruchtende Kraft zu seiner starken Konkurrenz der Frauenzimmer beigetragen zu haben.“ Recht bemerkenswert ist auch eine im „L a h r e r S i n k e n d e n B o t e n 1816“ erschienene, köstliche Schilderung¹⁾ eines Ausfluges zu dem schönen Hubbade, die auszugsweise wiederzugeben verdient: „Die Hub sollte kein Reisender unbesucht lassen, der diese Straße zieht. Schon seit uralten Zeiten ist hier ein Bad; die Quelle ist lauwarm und ihre Wirkungen besonders für alle weibliche Wehen und Gebrechen berühmt. Indessen war ehemals hier ein sehr schlechtes Badehaus. Seitdem aber Herr Kampmann von Straßburg dieses Bad gekauft hat, ist es wie mit einem Zauberstab verwandelt worden. Ein wahrer Pallast wurde hingebaut, mit schönen Gemächern aller Art und weiten Hallen und einem Prachtsaal, wie man ihn nicht leicht zu sehen bekommt, auf hohen Säulenreihen und mit Galerien umgeben mit herrlich gemahlter Decke. Hier wird zierlich und köstlich aufgetischt, hier erfreut Musik und Tanz und von den Freuden der Tafel kehrt der Badgast doch gern zurück in sein zierlich gemahltes Zimmer, wo Reinlichkeit und Schönheit im Bette und Geräthe nichts zu wünschen übrig läßt. Oder es laden ihn zu Spaziergängen aller Art die lieblichsten Umgebungen. Ein milderer, südlicher Himmel scheint hier ausgespannt, wo die Kastanie und die Mandel reift, wo die Traube süßer und geistreicher glüht, wo des köstlichen Obstes Fülle ist, das selbst die grausame Kälte des letzten Frühlings nicht verderben konnte. Wir kehren zurück zu

¹⁾ Aus der Reisebeschreibung des „Lahrer Sinkenden Boten“ durch das Badische Land, Abschnitt Offenburg bis Baden.

dem Huberbade und bemerken nur noch, daß dies Bad besonders berühmt ist durch seine segensvolle Kraft unfruchtbare Weiber fruchtbar zu machen. Und da man besonders ehemals bey einer großen Menge Frauen gewöhnlich nur noch einige alte Herren hier fand, so kann von dieser Quelle wohl nicht gelten, was ein Spottvogel von einer ähnlichen sagte: diese Quelle ist die beste — was das Wasser nicht thut, das thun die Gäste.“

Man hat jedenfalls in der Hub neben der eigentlichen Kur wirklich viel Zerstreuung geboten bekommen. Da waren die damals so beliebten, beschaulichen Spaziergänge in der Nähe, die Ausflüge zu Pferd, Wagen und Fuß in die weitere Umgebung. Da gab es Gelegenheit zum Fischen von Forellen und Krebsen, zum Legen von Altruten. Auf dem Weiher, auf dem eine Fontaine plätschert und weiße Schwäne dahinziehen, lockte ein „schottisches Boot“ zu Luftfahrten. Auf der „Kugelbahn“ wurde gekegelt. Zu Gesellschaftsspielen auf dem Rasen oder im Saale vereinigte man sich, spielte Sacklaufen, losste Blumenstöcke aus oder schoß in einer Schießbude. Wanderschauspieler führten Theaterstücke auf, man veranstaltete Liebhabervorstellungen. Im Billardzimmer spielten und rauchten die Herren, auch wurde fleißig Karten gespielt¹⁾. In dem „kleinen Saal“ konnte man Studien an der dort untergebrachten „Kostümgalerie“ machen. Auf einer Schaukel schwangen sich die Erwachsenen lustig wie heute die Kinder. Dann und wann wurden Konzerte veranstaltet, zu denen sogar die Militärkapelle von Karlsruhe herkam²⁾. So hat es denn fortwährend an Unterhaltung nicht gefehlt, „ganz abgesehen von der, welche die Badgäste sich selber bereiten“. Die Vergnügungen der „kleinen Badewelt“ arten dabei manchmal zum Leidwesen der wirklich Ruhebedürftigen in ein recht geräuschvolles Treiben aus.

Eine ganz besondere Rolle spielt das Tanzen. Während der Badezeit ist jeden Sonntag bis in die späte Abenddämmerung Tanzmusik. Selbst aus Straßburg, sieben Wegstunden weit, kommen Gäste in Menge dazu herbei. Auch das Landvolk aus der Nähe erscheint, und alles vereinigt sich mit den Badegästen zu fröhlicher Geselligkeit. Da ist

¹⁾ 1812 bis 1822 besteht sogar eine offizielle Spielbank, „une banque pareille à celle de Bade“, über die noch berichtet wird. — ²⁾ Nach einer Anzeige im Wochenblättchen vom 2. August 1837 spielt z. B. zu einer „musikalischen Abendunterhaltung“ das Musikkorps des Infanterie-Regiments Nr. 1. Das Programm preist an: „Ouvertüren und Potpourris aus den neuesten Opern, Männerchöre usw. Nach diesen erklingen die beliebtesten Walzer und Gallopaden von Strauß und Lanner zum Tanz.“ Auch spielt ziemlich regelmäßig die Musikkapelle von Kappelwindeck zum sonntäglichen Tanz bzw. als Tafelmusik.

es oft recht heiter hergegangen. Man erzählt sich, wie der fast 80jährige Pfarrer Michael Gilg von Neusaß — übrigens ein französischer Emigrant — sich sein regelmäßiges Sonntagsvergnügen daraus gemacht habe, nach schnell beendetem Nachmittagsgottesdienst sich in der Hub das lustige Treiben stundenlang anzusehen¹⁾. Lange Zeit herrscht die Sitte, zum Pfingstmontag in der Hub zu einem gemeinschaftlichen Mittagsmahle mit nachfolgendem Balle aus der ganzen Gegend zusammenzukommen; auch an des Großherzogs Geburtstag lädt der Badwirt ein zu Festmahl und Ball.

Die Gäste pflegen sich in einem „E r i n n e r u n g s b u c h e“ einzutragen; es dient zu besonderer Unterhaltung, in ihm nach alten Freunden und Bekannten zu blättern²⁾. Man liest gerne, welche bedeutende und distinguierte Persönlichkeiten mit einem hier gewesen. Dies leider verlorene Fremdenbuch ist ein Gegenstück zu den bereits erwähnten Gästebüchern der Burg Windeck. Die Hubbadgäste pflegen sich seit 1811 bei ihrem üblichen Ausfluge zur Burg dort einzuschreiben, und so können wir uns aus jenen Büchern wenigstens teilweise ein Bild von der gesellschaftlich interessanten Besucherschar machen³⁾. Da liest man die Vertreter der besten Namen des damaligen Badens, hohe Regierungs- und Verwaltungsbeamte mit ihren Frauen, Offiziere, darunter der Genie-Obriste Tulla⁴⁾, ganze Damen- und Adelsgesellschaften, Schauspielertroupen u. a. m. in bunter Mischung. Es kommen Gäste aus allen Ländern, viel Franzosen, aber auch Italiener und Holländer, Engländer, bei ihnen der Lordmayor von London, und zahlreiche Fürstlichkeiten. Unter diesen ist 1815 bemerkenswert die Königin

¹⁾ Womit sein junger, streng gesinnter Kaplan Alban Stolz, der später bekannte katholische Volkschriftsteller, durchaus nicht einverstanden gewesen ist (bei Stemmler, ein Dorfkirchenbau pp. zu Neusaß, „Ortenau“, 1925). — ²⁾ So 1821 erwähnt von der Verfasserin der „Andeutungen zu Spaziergängen“. Schon immer haben die Bestände eine Liste der Fremden geführt, doch nicht für Eintragungen der Gäste im Sinne eines Fremdenbuchs. 1800 berichtet v. Otto über das von ihm „geführte Badbuch“. — ³⁾ Das Huber Fremdenbuch kam 1893 noch einmal ans Tageslicht, wie das Gut Ruprechtsau bei Straßburg, als dessen Besitzer Theodor Kampmann 1888 starb, verkauft und dessen große Bibliothek aufgelöst wird. Über seinen Verbleib ist nichts bekannt, doch sind in der Familienüberlieferung die Aufenthalte und Eintragungen der Königin Hortense und ihrer Kinder (darunter der Prinz Louis Napoleon) und anderer Fürstlichkeiten noch in Erinnerung. Viele der Herrschaften logierten bei kürzerem Aufenthalt, da auf der Windeck kein Gasthaus bestand, mit ihrem Gefolge in der Hub. Dort herrschte dann ein besonderes flottes Leben, Tanzgesellschaften wechselten mit Jagden ab, und hoch wurde gespielt. (Mitteilung der Frau Geh. Med.-Rat Dr. Happel, Darmstadt, einer Enkelin Kampmanns.) — ⁴⁾ Joh. Gottfr. Tulla, der Leiter des badischen Wasser- und Straßenbauwesens, bekannt durch die Korrektio n des Rheins.

Hortense¹⁾ mit ihren Kindern und großem Gefolge, dabei auch ihre Kusine, die Großherzogin Stephanie von Baden, bekanntlich eine Beauharnais und Adoptivtochter Napoleons I. Ferner die Kaiserin Elisabeth von Rußland mit ihrer Hofgesellschaft²⁾, Carl August, der Großherzog von Weimar³⁾, Fürst und Fürstin von Reuß-Köstritz-Lobenstein, mehrmals die Grafen Wilhelm und Leopold von Hochberg⁴⁾. 1816 kommt Kronprinz Ludwig von Bayern⁵⁾ mit Begleitung. Man sieht, wie gerade in den ersten Jahren nach der Neugründung Kampmanns ein gesellschaftlicher Hochbetrieb in der Hub geherrscht haben muß. Die zahlreichen schönen Fremdenzimmer werden damals wohl immer besetzt gewesen sein.

Friedrich Kampmann ist als weltgewandter und eleganter Mann mit den Seinen der Mittelpunkt der geistig regen Gesellschaft gewesen. Seine zahlreichen Verwandten und Bekannten bilden einen Freundeskreis, der sich regelmäßig in der Hub trifft. Diesem Kreise, dessen Namen wir in häufigen Niederschriften im „Windecker Gästebuch“ finden, gehört die bessere Gesellschaft von Straßburg an, die wiederum manche Beziehungen nach Frankreich hat. Darunter befinden sich Ärzte, Professoren, Geistliche. Eine anregende Persönlichkeit unter ihnen ist der feinsinnige, später in Straßburg eine Kanzelberühmtheit gewordene Pfarrer Franz Haerter⁶⁾, der 1823

¹⁾ Hortense Beauharnais, die Gemahlin Ludwig Bonapartes, des Königs von Holland, und Mutter Napoleons III. Sie ist nach dem Sturze Napoleons I. am 19. Juni 1815 aus Frankreich ausgewiesen, geht nach Deutschland und hält sich im August mit ihren Kindern in der Hub auf. 1817 kauft sie sich auf Schloß Arenenberg in der Schweiz an. — ²⁾ Sogar der Mundkoch und der Leiblakai schreiben sich ein (auf deutsch). — ³⁾ Dieser Freund Goethes kommt mehrmals. (In hiesigen Kreisen bestand das Gerücht, daß auch Goethe die Hub besucht haben soll; doch konnten Anhaltspunkte dafür nicht ermittelt werden. D. Verf.) „Le Grand-Duc de Weimar“ schreibt sich, wie auch zumeist die andern hohen Herrschaften, auf französisch ein, und wir sehen, wie diese Mode auch der gebildete Bürgerstand nachmacht. — ⁴⁾ Der spätere Großherzog Leopold von Baden. — ⁵⁾ Wird 1825 als Ludwig I. König von Bayern. Als sein Hofmarschall zeichnet sich Herr von Washington ein, dessen Sohn beim tragischen Tode Ludwigs II. als dessen militärischer Begleiter eine geschichtliche Rolle spielt. — ⁶⁾ Franz Haerter, geb. 1797, gest. 1874, zeigt schon frühzeitig dichterische Fähigkeiten. Auf einer Wanderung mit einem Freunde durch Frankreich — Le Havre, Paris, Strasbourg — haben sich beide das Wort gegeben, unterwegs nur in Versen miteinander zu reden. Er wird Pfarrer, zunächst in Ittenheim, von 1829 an der Neuen Kirche in Straßburg, wo er als Kanzelredner gewaltigen Zulauf und manchmal 2—3000 Zuhörer hat. 1842 gründet er die evangelische Diakonissenanstalt in Straßburg in Anlehnung an das Werk Theodor Fliedners in Kaiserswerth. Dessen Söhne, beide Pfarrer, heiraten 1875 in Ottersweier die Enkelinnen Friedr. Kampmanns und gehen nach Madrid, um dort das spanische Evangelisationswerk zu begründen. (Mittheilungen eines Nachkommen, des Pastors Theod. Fliedner, Madrid.) Haerter ist mit bedeutenden Leuten befreundet, so auch mit Jean Paul, und muß eine überragende, achtungsgebietende Persönlichkeit — „eine

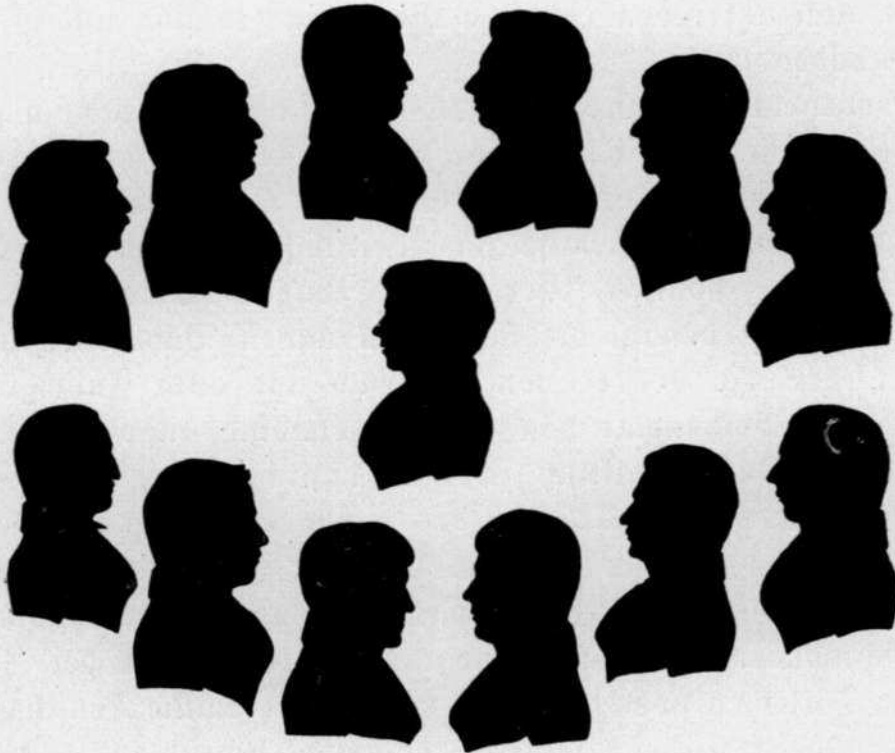
Kampmanns Tochter Elise heiratet. Er hat manch schönes Gedicht gemacht, darunter ein Abschiedslied an die Hub (siehe Anhang). Die oben genannten Künstler, Dichter und Maler sind mit Kampmann zu meist eng befreundet, Ehrenfried Stöber, Alons Schreiber und wahrscheinlich Weinbrenner gehören dazu. Der als elsässischer Dichter wohlbekannte Georg Daniel Arnold bringt Weihnachten 1819 in der Hub seinen „Pfingstmontag“ zur Aufführung, ein in Straßburger Dialekt geschriebenes, damals viel gelobtes Lustspiel¹). Ein Personenverzeichnis dieser Liebhaberaufführung ist uns überliefert. Auch Joh. Pet. Hebel, unser alemannischer Dichter, der mit der Familie Kampmann persönlich vertraut ist²), liebt in höherem Alter das Hubbad von Karlsruhe aus aufzusuchen und sich dort mit befreundeten Straßburger Familien — Schneegans, Bögner, Stöber u. a. — „zu kurzen Tagen der Entspannung“ zu treffen³). Auch wenn er dem Austausch formeller Besuche mit Straßburger Gelehrten nicht ausweichen konnte, lud er sein „liebes Klein-Straßburg“ gern nach Bühl oder Baden oder ins Hubbad ein⁴).

Diese literarisch rege Gesellschaft verfaßt nun im Verein mit den andern Huber Gästen eine ganze Anzahl von Gelegenheitsgedichten, Rundgesängen, wie sie damals Mode waren, u. a. m. Leider ist das alles verloren gegangen. Jedoch hat sich in der Kampmannschen Familientradition die Erinnerung an einen lustigen Verein erhalten, der sich unter dem merkwürdigen Namen „Flegelia“ gebildet hat. Bei der Liebhaberaufführung des heiteren Spiels von Arnold ist nämlich Friedrich Kampmann von dessen übermütiger Schwester „Flegel“ genannt worden. Er nimmt das mit Humor auf; sämtliche anderen Herren

Heilandsgestalt“ — gewesen sein. Er wird „der Spener Straßburgs“ genannt. Seine Frau Elise stirbt ihm bereits 1828 während einer „Frieselepemie“; sein Sohn und Nachfolger, Pfarrer Heinrich Härter, setzt sein Werk fort. (Nach „Der treue Eckart“, Mon. Bl. des Eckarthauses 1875, Nr. 5 und nach Mitteilungen einer Urenkelin, Frau Math. Härter, Straßburg.)

¹ Arnold ist ein vielseitiger, angesehener Gelehrter in Straßburg, Professor der schönwissenschaftlichen Fakultät und des römischen Rechts; er lebt von 1780 bis 1829. Seine lyrischen Gedichte erheben sich über den Durchschnitt. Der „Pfingstmontag“, „Lundi de la Pente-côte“, erschienen 1816, später bei Reclam 1886, ist nach dem Urteil Goethes „ein Werk, das an Klarheit und Vollständigkeit des Anschauens und an geistreicher Darstellung der Einzelheiten wenige seinesgleichen findet“ (aus „Deutsche Biographien“). Arnold arbeitete übrigens mit Kampmann zusammen in Straßburg auch in Armenpflege und Volkswohlfaht. Über seine Beziehungen zu Weinbrenner s. o. — ²) Vgl. seine Briefe an Familie Schneegans, 1804—1822, Alsatia, 1875, Seite 27; desgl. an Gustave Fecht, herausgegeben von W. Zentner bei E. F. Müller, Karlsruhe, 1921, S. 102, 111, 123 und Anm. 191. — ³) Dr. Wilh. Zentner, Joh. Pet. Hebels Werke bei E. F. Müller, Karlsruhe, I. Bd., S. 58. — ⁴) Ernst Keller, Joh. Pet. Hebels sämtliche Werke, Leipzig, bei Max Hesse, I. Bd., S. 72.

erklären sich aber mit ihm getroffen und bezeichnen sich, um dem Wort durch die Verallgemeinerung die Schärfe zu nehmen, auch als „Flegel“. Es sind zumeist jüngere Herren, die Söhne Kampmanns und deren Freunde aus Straßburg, zumeist Studenten, später alles Leute in guter und ernsthafter Lebensstellung. Die Dreizehn sind uns zum Teil durch



Die 13 Flegel.

Aufnahme von Lohmüller, Bühl.

das Personenverzeichnis des Arnoldschen Stückes bekannt, teils durch eine Sammlung von Silhouetten überliefert¹⁾. Die „Flegelia“ hat sich als eine gesellschaftlich frohe Herrenvereinigung zusammengefunden, die den Musen und der Freundschaft gewidmet ist und anscheinend sich in scherzhafter Opposition gegenüber der Damenwelt gefällt. Die „Flegel“ bleiben lange in Freundschaft miteinander verbunden und begehen noch längere Zeit Jahr für Jahr festlich den Gründungstag²⁾; später ziehen

¹⁾ „Die 13 Flegel“ sind (oben von links): Theodor und Gustav Kampmann, Theodor Kreiß (Sohn des Pfarrers Kreiß), Fr. Aufschlager (später Pastor in Paris), Boegner, Wilhelm Schweighäuser; (unten): Dr. Theod. Schneider (später Arzt in Straßburg), Franz Härter, der Theologiekandidat (s. o.), Boesvillewald, Schützenberger, Albert Schneegans und Traut aus Straßburg und (in der Mitte) wahrscheinlich der sogenannte „Urflegel“ Friß Kampmann als Jüngster. — ²⁾ Ein Teil der Gesellschaft hat sich 1824 einmal im Windecker Gästebuch eingetragen. Zum Schluß heißt es: „von Ferne hallet die Musik — drum schnelle jezt zur Hub zurück!“

sie nach Straßburg um, wo heute noch Nachkommen von ihnen leben. Ein noch im Familienbesitz¹⁾ befindlicher Kristallpokal zeigt, von einem Eichenkranz umgeben, die Worte „Vivat Flegelia“ und eine Lyra mit dem Datum „den 26ten Dezember 1819“.

Man erkennt aus diesen Einzelheiten, wie belebend die Persönlichkeit Kampmanns innerhalb seines Wirkungskreises gewesen ist und wie damit auch unter den Huber Gästen viel Frohsinn und gute Laune geherrscht haben wird. —

Dem vornehmen Gaste dient als *Reiseverbindung* mit der Heimat die eigene Kalesche. Große Stallungen, die hinter dem Quellhäuschen und im Souterrain des Osttheiles des Badhauses an der Vorderfront liegen, und eine Remise im Westflügel — vgl. den Grundriß Weinbrenners — können Pferde und Wagen aufnehmen. Der gewöhnliche Badgast benützt die täglich im nahen Bühl durchkommende *Postkutsche*, zu der es von der Hub aus auch Fahrgelegenheit gibt. In dem Wochenblättchen wird regelmäßig angezeigt, wann die Kutsche fährt. Durchschnittlich zweimal täglich geht „die Straßburger oder Carlsruher Ordinaire“ von der *Bühler Posthalterei* ab. An diese erinnert noch in Bühl die in die Hauptstraße einmündende „Poststraße“ und ein von einer Guirlande umrandetes, schön ausgeführtes Posthorn mit einem Monogramm E. L. neben der Zahl 1606 über einem Torbogen²⁾ des heute der Altbühler Familie Fensch gehörigen Eckhauses. Das Horn und seine schmückende Umrahmung ist übrigens wesentlich jünger als die Jahreszahl, die eine der wenigen in Bühl zufällig erhaltenen darstellt. Das E. L. erinnert an einen der bedeutendsten der dortigen Posthalter, Emmanuel *Lichtenauer*, früher k. k. Reichsposthalter, später als Großherzoglich badischer Posthalter 1816 verstorben. Sein schön ausgeführtes Grabdenkmal steht auf dem *Bühler Friedhof* in Gestalt eines dreiseitigen, schlanken Obelisken, an dem sich ein ähnliches, von einer Guirlande umhängtes Posthorn befindet wie das an der *Posthalterei*. Übrigens befindet sich ein gleiches Monogramm E. L. auch auf dem Brustschild des letzten k. k. österreichischen

¹⁾ Bei Frau Elis. Auger, Berlin, der ich auch die Silhouetten wie die obigen Mittheilungen verdanke. — ²⁾ Der *Flecken Bühl* ist im Mittelalter mehrfach fast völlig verbrannt, so 1622 durch die Kroaten, 1643 durch die Schweden und besonders 1689 durch die Franzosen, die nur drei Häuser verschonen. Demnach ist die *Posthalterei* wohl auf den stehengebliebenen Ruinen mit der alten Zahl 1606 irgendwann später neu errichtet worden. In dem *Posthause*, zu dem auch das danebenstehende Gasthaus „Fortuna“ gehört hat, übernachtet am 12. Dezember 1813 der Kaiser Franz von Oesterreich und am 3. Januar 1814 der König Friedrich Wilhelm mit dem Kronprinzen und dem Prinzen Wilhelm, späterem Kaiser Wilhelm I. (Reinfried, Geschichte der Stadt Bühl.)

Adlers am Gasthaus zum „Adler“ in Ottersweier, wo sich demnach wahrscheinlich auch eine Posthalterei der Lichtenauer befunden hat¹⁾.

Von 1844 an gibt die neuerbaute Eisenbahn dem Huber Badgäste den Anschluß an die Welt. Das Bad hat jetzt einen eigenen Omnibus, der täglich zweimal zur Station Ottersweier fährt. Auf-



Der Vereinspokal der Flegelia.

Im Besitz von Frau Elisabeth Auger, Berlin.

träge nach Rastatt und Karlsruhe besorgen Botengänger, die auf den dortigen Wochenmärkten Besorgungen machen, während eine Botenfrau wöchentlich einmal nach Straßburg geht. —

Zu den Anlockungsmitteln und Vergnügungen des BADELEBENS gehört auch eine Spielbank²⁾. Am 2. November 1810 bittet der Oberst Panu die badische Regierung in einem in elegantem Französisch verfaßten Gesuch um die Erlaubnis, „une banque de Pharaon“ in der „houpe“ zum Amüsement der Kurgäste gegen 50 Louisd'or in die Armenkasse erstellen zu dürfen. Das Landespolizeiamt des Ministeriums des Innern lehnt das Ansinnen ab, da ein Hasardspiel außer in Baden-Baden nach den bisherigen Grundsätzen nicht kon-

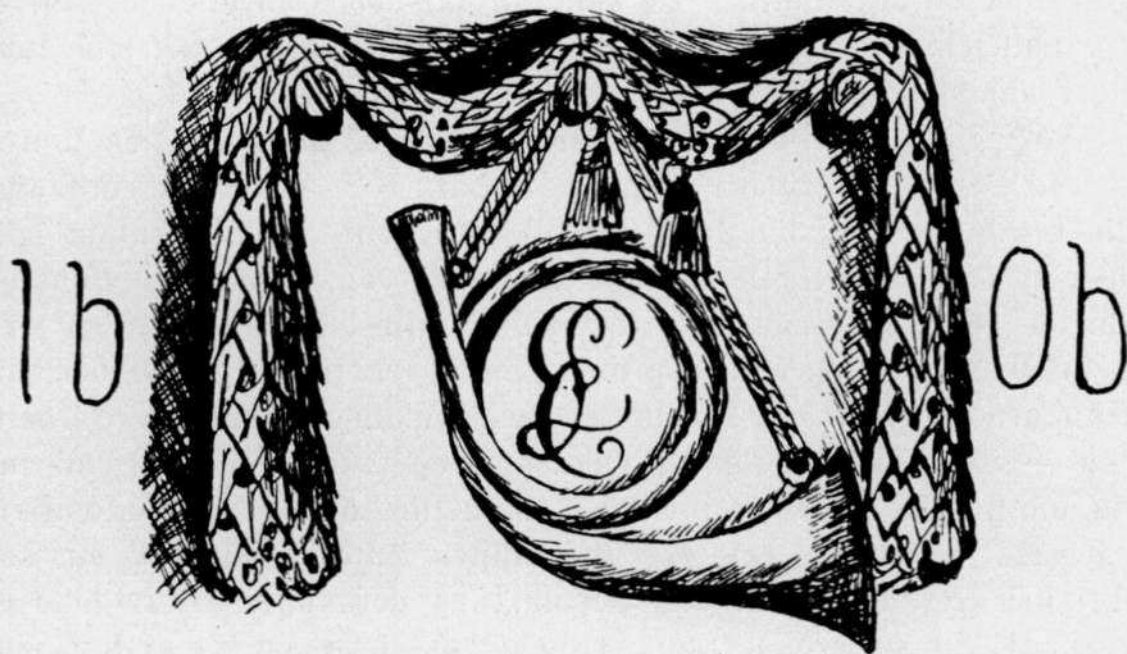
¹⁾ Die Lichtenauer haben schon Ende des 17. Jahrhunderts die Stelle des Posthalters (Postae praefectu-). 1747 ist Joseph Lichtenauer einer der Gerichtszwölfer in Bühl. Die Posthalter haben früher auf Grund von privaten Verträgen — oft erblich — ihre Stelle inne; als 1811 der Staat die badische Landpost in eigene Regie nimmt, werden sie staatlich angestellt. Emm. Lichtenauer hat sich übrigens 1803 bemüht, seinen Tochtermann Jos. Schlund von Baden als Badbeständer und Nachfolger v. Ottos auf die Hub zu bringen. — ²⁾ Näheres in den Hubakten, Konv. 5, Nr. 15, das Hasardspiel in der Hub betr., General-Landesarchiv.

zessioniert werden könne. Dem Besitzer Kampmann, der hinter der Sache steckt, liegt viel an der Spielerlaubnis. Spielen gehöre — so schreibt er — wie Tanzen und Musik zum Kurleben, und er möchte doch alles tun, um sein mit so großen Kosten neu und standesgemäß aufgebautes Hubbad in Schwung zu bringen.

Nach mancherlei Hin und Her wird das Spiel 1812 gestattet. Jetzt sind es die Herren Balathier und Bernard aus Paris, in Baden-Baden wohnhaft, die den Kontrakt bewilligt erhalten. Sie dürfen aber ausdrücklich keine „Inländer“ in der Hub spielen lassen. Als Polizei-Kommissar wird der pensionierte österreichische Rittmeister v. R o b e r d a n angestellt, um für Ordnung zu sorgen und auf Betrügereien zu achten; er bekommt 150 Gulden für die Spielsaison. Er ist in Ottersweier verheiratet, und da er ein achtenswerter Mann ist, erhält er diese Vertrauensstellung. Er gibt sie aber bald auf, da er seine Bezahlung als unzulänglich empfindet. Das Spiel wird von dem Spielpächter nicht besonders eifrig betrieben; schon im nächsten Jahre schläft es fast ein. So meldet im Juli 1813 das Amt Bühl, daß mangels Spiel lustiger kaum noch gespielt würde.

1814 kommt ein neuer Aufschwung dadurch, daß der Bankier O p p e n h e i m e r aus Berlin, der „entrepreneur des Hasardspieles“ in Baden-Baden ist, das Huber Spiel übernimmt. Da jetzt kein Bades-Commissarius und auch sonst „kein geeignetes subject“ vorhanden ist, erklärt sich der Amtsaktuar W o l f f von Bühl zur Spielaufsicht bereit gegen ein tägliches Salair von 2 Gulden. Damals wird während der Badesaison, die bis Ende August dauert, gewöhnlich nur an Sonn- und Feiertagen gespielt, dann und wann auch nachmittags in der Woche. Herr Aktuar Wolff macht bald schlechte Erfahrungen mit Herrn Oppenheimer. Der zahlt ihm weder das Gehalt, noch ersetzt er ihm seine durch den Badbesuch entstandenen Auslagen. Und fortan muß er in jedem der nächsten Jahre durch seine vorgesetzte Behörde, das Amt in Bühl, um seine paar Gulden nachsuchen. Erbittert schreibt er einmal, das Gehalt eines Aktuars erlaube nicht, da so lange zuzuwarten. Trotzdem geht das Ministerium aber nur langsam und wenig energisch gegen den zahlungspflichtigen Herrn Salomon Oppenheimer vor. Dieser macht allerlei Schwierigkeiten, um sich von der Zahlung der Vergütung, die jährlich zirka 72 Gulden ausmacht, zu drücken. Man versteht eigentlich nicht, weshalb Wolff noch bis 1817 diesen Zustand mitmacht und warum das Ministerium ein wenig angenehm berührendes Entgegenkommen gegen Oppenheimer zeigt, dessen Verhalten gegen den für ihn tätigen Spielkommissar reichlich schmutzig wirkt. Es scheint, als ob der Spielpächter durch seine glänzenden Einnahmen beim Baden-Badener Spiel

und durch die entsprechenden hohen Abgaben eine für die Staatsfinanzen nicht unwillkommene Persönlichkeit gewesen ist. Mannhaft tritt dagegen der Oberamtmann S ch n e z l e r von Bühl für seinen Aktuar ein; er läßt im August 1817 einfach auf die gesamten Spielrequisiten Oppenheimers in der Hub Arrest legen, „da wir nicht gesonnen sind, dem Oppenheimer länger zu borgen und uns von ihm an



Das Posthorn an der Posthalterei zu Bühl.

Nach einer Zeichnung im Besitz des Herrn Emil Fensch, Bühl.

der Nas herumführen zu lassen“. Nicht ohne Ergötzen ist der nun entstehende dienstliche Briefwechsel zu lesen. Die Spieltische sollen versteigert werden. Oppenheimer beschwert sich darüber beim Ministerium. Das tritt für seinen Schützling ein, der endlich eine kleine Abzahlung leistet, dabei aber die Leistungen des Spielkommissars als ganz unbedeutend hinstellt: der Herr Wolff sei nur sechs- bis siebenmal in die Hub gekommen, habe sogar selbst gespielt. Der wieder verwahrt sich gegen diese ungeheuerliche Beschuldigung seiner Beamtenehre und wird deutlich. Das Ministerium findet diese Sprache des Aktuars unziemlich. Oberamtmann S ch n e z l e r schreibt mit allem Respekt ganz offen, er sehe auch nicht ein, warum sein Aktuar noch Komplimente gegen den Herrn Oppenheimer machen solle. Endlich im Jahre 1818 bekommt Wolff durch den Verwalter der Großherzoglichen Domänen Hugenet in Baden seine Forderung beglichen. Das Geld wird aber nicht aus den Einnahmen Oppenheimers ausgezahlt, sondern aus dem allgemeinen Spielfonds — nach Ansicht der vorsichtigen Behörde könnten doch vielleicht beide Herren Recht haben!

Indessen hat 1817 das großherzogliche Direktorium des Murgkreises, unterzeichnet vom Geheimrat de la Solle, angeordnet, daß auf Meldung des Amts Bühl der dortige Hatzschießer Wunsch „als Polizengarden in der Hub angestellt sei zu Behinderung, daß keine Personen vom Bürger- oder Bauernstand, Domestiquen und Handwerksgefelln bei dem Hasardspiel sich eindringen“. Wunsch soll täglich 40 Kreuzer dafür erhalten. Es erübrigt sich wohl mitzuteilen, daß er um Erhalt seiner Kreuzer mit Herrn Oppenheimer genau wie sein Vorgänger kämpfen muß.

Das Spiel floriert bald nicht mehr besonders, zumal in jenen Jahren auch der Besuch des Bades nachgelassen hat. 1822 macht der einsichtige Bühler Amtmann Schnezler seine Behörde darauf aufmerksam, wie schwer es doch sei, den Leuten der Umgegend den Besuch der Bank zu verbieten. Es würde wohl ein frommer Wunsch bleiben, die in der Hub und in Bühl Ansässigen vom grünen Tisch fern zu halten. Dabei hätten die armen Leute der Gegend bei den damaligen traurigen Verhältnissen — es herrscht infolge Mißwachs Hungersnot — kaum genügend Geld, um sich das gewöhnlichste Lebensbedürfnis, das Brot, anzuschaffen. So sei das Hasardspiel eine der schädlichsten Unternehmungen, mit den traurigsten Nachteilen für die Bevölkerung verknüpft. Man solle es verbieten! Ein über diese recht ernstern Ausführungen Schnezlers eingeholtes *O b e r g u t a c h t e n* des Geheimrats *D e ß* in Baden vom 4. Juni 1822 tritt seiner Ansicht bei und bittet, „die Etablierung des Hasardspieles in der Hub zu prohibieren“. Dies geschieht dann auch, und zwar anscheinend zur Befriedigung des Herrn Oppenheimer, der die von ihm selbst geschaffene, allmählich aber überflüssig gewordene Konkurrenz in der Hub gern eingehen läßt, um so aus dem Spiel in Baden-Baden noch mehr herausholen zu können.

Damit hört das Spielen an einer *S p i e l b a n k* auf. Doch werden Kartenspiele auch weiterhin eifrig gepflegt¹⁾.

So schön nun das neue Bad auch hergerichtet ist — schon die Jahre nach den Befreiungskriegen bringen dem Badbesitzer Kampmann, der 1819 in seiner Frau eine treue Mitarbeiterin durch den Tod verloren und eine große Kinderschar zu ernähren hat, manche Sorge. Es sind damals *w i r t s c h a f t l i c h s c h l e c h t e* *Z e i t e n*. Mißernten, sogar Hungersnöte kommen, und es besteht in jenen Tagen bereits eine Art Weltwirtschaftskrise, die besonders auch die reiselustigen Engländer und

¹⁾ 1839 berichtet Wilhelm von Chezy „von den reizenden Gefahren des grünen Tisches“. Und später, in den 50er und 60er Jahren, nimmt das Spielen — auch Hasard — wieder derartig zu, daß es ein starkes gesellschaftliches Lockmittel zum Besuch des Bades wird.

Mit allerhöchster Bewilligung.

Original-Loos N^o. ~~11111~~ **Einlage fl. 11. Rheinisch.**


ZUR AUSSPIELUNG DES
HUB-BADES
im Grossherzogthum Baden,

nebst den dazu gehörigen Bad- Wirthschafts- und Oeconomie - Gebäuden , Gärten , 50 Acker Feld ,
6 Tauen Wiesen , 2 1/2 Morgen Weinreben , 50 Morgen Eichen - und Kastanien-Wald , im gerichtlichen
Schätzungswerthe von fl. 116,925 — und 550 Geldgewinnste vom Gesamtbetrag *de fl.* 15,500 —

Die Ziehung geschieht in Carlsruhe , unter dem Vorsitze einer Landesherrlichen Commission ; die Uebergabe des
schuldentfreien *Hub-Bades* und die Ausbezahlung sämtlicher Gewinnste findet gleich nach der Ziehung durch
das unterzeichnete Handlungshaus , unter Garantie der Banquiers Herren *MERAN ET C^o* in Carlsruhe , Statt.

Gegenwärtiges Loos behält 6 Monate von dem Ziehungstage volle Kraft.

Carlsruhe den 1.^o Mai 1824.

Ausgegeben durch 

Das Lotterielos von 1824.

Original im Generallandesarchiv, Karlsruhe. Aufnahme von Archivinspektor Held, Karlsruhe.

Holländer trifft. Kampmann kommt, wie er einmal am 23. Mai 1823 schreibt, „in die schrecklichste Lage — ich werde mit Familie, Ehre und Existenz zugrunde gerichtet“. Anscheinend liegt sein nicht unbeträchtliches Vermögen im Bade fest. Er erhält keinen Kredit, soll aber Zinsen zahlen und den Kurbetrieb aufrecht erhalten. Bei der damals allgemein üblichen Lage kann er mit einem günstigen Verkauf der Hub nicht rechnen. Er muß nämlich mindestens 100000 Gulden dabei heraus schlagen, wenn er nichts verlieren will.

Da kommt Kampmann auf die einzigartige Idee, „das Bad Hub im Wege der Lotterie herauszuspielen“. Am 25. Dezember 1822 überreicht er in einer Audienz dem Großherzog sein Gesuch um Genehmigung einer Lotterie. Das Amt Bühl unterstützt dieses. Kampmann, „der als Ausländer so vieles auf diese schöne Bade-Anstalt zur Verschönerung einer der angenehmsten Gegenden unseres Landes verwendet hat“, könne es nur so ermöglichen, ohne allzugroße Opfer sein Eigentum zu veräußern¹⁾.

Vom Vogt Pabst und dem Gerichtsmann Erhardt von Ottersweier wird ein genaues Liegenschaftsverzeichnis angefertigt. Aus ihm geht hervor, wie hoch die einzelnen Baulichkeiten „estimiert“ werden: das Badehaus auf 85 000 Gulden, die Quelle mit Brunnenstube und überbauter, sechseckiger Kuppel auf 1600 Gulden, die Kapelle auf 150 Gulden, andere Häuser und Scheunen, Gärten, Wiesen, Reben, Fisch-

¹⁾ Hubakten, Konv. 5, Nr. 14, General-Landesarchiv.

weiher, 50 Morgen Eichen- und Kastanienwald — alles zusammen auf 116 925 Gulden. Der Plan der Verlosung sieht diese Liegenschaften als Hauptgewinn vor und nimmt dazu 550 Geldgewinnste im Betrag von 15500 Gulden, so daß zusammen 132425 Gulden ausgespielt werden¹⁾. Die Lotterie ist gut vorbereitet. Es sollen 14000 Lose zu je 11 rheinischen Gulden²⁾ vertrieben werden. Der Vertrieb erfolgt durch das Handlungshaus C. H. Erhard in Karlsruhe, während die Bankiers Meerwein & Cie.³⁾ die Garantie übernommen haben.

Das Projekt wird sorgfältig geprüft⁴⁾. Die Regierung erklärt ausdrücklich, keinerlei Garantie für das Unternehmen geben zu können; jeder Losabnehmer müsse selber wissen, ob die angebotenen Garantien ausreichend wären. Es wird bestimmt, daß als Taxe 1 % der Gesamtsumme mit 1540 Gulden zu zahlen sei, wovon je eine Hälfte für die Ortsarmenkasse und eine für das Taubstummen-Institut zu Bruchsal vorgesehen sei.

Das Kreiskreisdirektorium in Offenburg, dem das Amt Bühl und damit das Bad Hub damals polizeilich untersteht, prüft die Angelegenheit seinerseits aber allzusorgfältig und allzulange. Trotzdem das großherzogliche Einverständnis schon lange vorliegt, ist diese hohe Behörde erst im Jahre 1826 — nach 3½ Jahren — schlüssig geworden. Der schön ausgearbeitete Lotterie-Prospekt, der die Hub und ihre Einrichtungen in glänzenden Bildern beschreibt und der wie auch das damals vorgelegte Probelos sich noch bei den Akten befindet, hat schon angefangen, unter der Bevölkerung zu wirken, da widerruft K a m p m a n n die Lotterie. Er hat wohl von irgend einer Seite Kredit erhalten oder geglaubt, daß der damals auftauchende Plan, die staatliche neue Irrenanstalt in die Hub zu legen, durchgeführt würde — kurz, er meldet am 2. Juni 1826 nach Karlsruhe, „daß dareingetretener Hindernisse halber die Auspielung des Hubbades durch die Lotterie nicht realisiert werden könne“. Die Inhaber der schon ausgegebenen Lose werden aufgefordert, sie gegen Rückerstattung der Auslagen zurückzugeben.

Damit ist der originelle Plan⁵⁾, das gesamte Hubbad durch eine Lotterie zu veräußern, aufgegeben. Es zeigt die zweifellos großzügige und geschäftstüchtige Art Friedrich Kampmanns, der unter den Be-

¹⁾ Fast ¼ Million Mark. — ²⁾ Also für ca. 20 Mark konnte man die Hub gewinnen! — ³⁾ Das Bankhaus bricht 1824 zusammen, wobei übrigens auch Joh. Peter Hebel sein Erspartes verliert. — ⁴⁾ Der Finanzdirektor Vierordt, der alte Freund der Hub und Kampmanns, unterstützt den Plan in Karlsruhe, stirbt aber 1823. — ⁵⁾ In einer gewissen Parallele zur Hub-Lotterie steht die Geschichte des Stephaniensbades in Beiertheim bei Karlsruhe. Zur Verwirklichung eines großen Badehausprojekts an der Alb in Beiertheim hat der dortige Hirschwirt

sichern des Bades gewiß der bedeutendste gewesen ist. Dabei geht es dem Bade in den folgenden Jahren nicht viel besser. Bei der verständlichen Neigung Kampmanns, das Bad abzugeben, wird man seine Freude verstehen, als die Möglichkeit auftaucht, die Sub zwecks Einrichtung einer Irrenanstalt an die badische Regierung zu verkaufen.

Das Projekt zu dieser Verwendung taucht 1828 auf, als es immer deutlicher wird, daß die einzige, damals in Heidelberg bestehende staatliche Irrenanstalt nicht mehr den Ansprüchen genügt. Der damalige Irrenhaus-Assistenzarzt Dr. Koller in Heidelberg, der sich als ein begeisterter Freund und Kenner des Subbades erweist, schlägt vor, das Bad zu kaufen und so die Sub zu einem Irrenhaus umzubauen. „Diese herrliche Lage, diese Salubrität, diese Vegetation, diese nicht unwirksame Heilquelle findet sich wohl schwerlich zum zweiten Male in der Welt“, schreibt Koller am 29. Juli 1830¹⁾. Trotz seiner Jugend wird er anscheinend als tüchtiger Fachmann anerkannt und ist als Referent für die neue Anstalt bestimmt. Er verfaßt eine Denkschrift „Aufgabe für die Errichtung der großherzoglich badischen Irrenanstalt“. Die architektonischen Pläne des Bezirksbaumeisters Voss, die dazu vorliegen, sind von ihm inspiriert. In seinen Ausführungen zeigt Koller sich als genialer, ganz modern denkender Organisator der damals sich erst entwickelnden Irrenpflege, die er mit humanen Ideen beseelt. Der Besitzer Kampmann ist aus den oben erwähnten Gründen sehr gerne bereit, das Bad zu verkaufen: „Die Ruhe meiner übrigen Lebensstage, die Wohlfahrt meiner zahlreichen Familie hängt von der Erfüllung meines sehnlichsten Wunsches ab, die Sub an die Großherzogliche Regierung unter billigen Bedingungen abzugeben“, hat er bereits 1828 dem Baumeister Voss geschrieben. Doch liegen neben diesem „Subprojekt“ dem Ministerium noch eine Menge anderer Vorschläge²⁾ aus allen Teilen des Landes vor, so daß die Entscheidung sich jahrelang hinauszögert.

Verschiedene Kommissionen besichtigen das Subbad. Ein Voranschlag sieht für die Erwerbung des Badhauses 41 111 Gulden vor.

Andreas Marbe sich beim Großherzog Karl Friedrich die Genehmigung zu einer Privat-Lotterie erwirkt, die ihm dann die Mittel zu Erbauung dieses ein Jahrhundert lang bei den Karlsruhern sehr beliebten Bades gibt. Auch Weinbrenner ist es, der diesen Bau in Anschluß an den Huber Neubau und in ähnlicher Form 1811 ausführt. (K. Eisenlohr, Die Beiertheimer Allee, „Bad. Presse“ vom 26. Februar 1932, vgl. auch A. Valdenaire, Friedr. Weinbrenner, S. 161.)

¹⁾ Aus dem „Subprojekt“ in den Akten der Heil- und Pflegeanstalt Illenau. —

²⁾ So sollen geeignete Baulichkeiten bei Bruchsal, in Pforzheim, Gernsbach und Lahr (Schuttern) in Frage kommen; sogar an das alte Kloster in Schwarzach wird gedacht. Das Schloßchen in Heitersheim und das Subbad stehen längere Zeit in engerer Wahl.

Mit andern Käufen benachbarter Häuser und Grundstücke und mit Baukosten kommt der Plan Rollers auf 240711 Gulden 30 Kreuzer, also zirka 412000 Mk. 1833 lehnt die Kammer ihn ab, da er zu teuer scheint.

Roller kämpft trotzdem noch lange um Verwirklichung seines Lieblingsplanes, setzt sich mit vielen maßgebenden Personen in Verbindung und schreibt zahlreiche Berichte und Briefe. Endlich, am 9. März 1835, berichtet er voller Hoffnung, daß er wieder einen persönlichen Vortrag beim Herrn Minister über das Subprojekt gehalten habe. Dieser habe die Pläne „nicht ohne Interesse“ betrachtet, und auch bei den andern Herren des Ministeriums, unter denen sich der Generalstabsarzt Dr. Maier befunden habe, habe er ungetheilten Beifall gefunden. Schon glaubt er sich der Unterstützung der Ministerialreferenten sicher, da erscheint im Sommer 1835 ein neuer Konkurrent auf dem Plan, der die Subidee endgültig unter den Tisch fallen läßt. Die Stadt Achern macht nämlich ein zweifellos günstigeres Angebot; sie stellt den Baugrund für eine künftige Anstalt zur Verfügung und kommt auch in andern Fragen entgegen. Neben dem Bürgermeister von Achern ist es besonders der Papierfabrikant Sauter von Oberachern, der sich darum bemüht, der Stadt Achern ihre Irrenanstalt zu bringen. Ihre Bemühungen sind von Erfolg gekrönt: die Regierung nimmt den Vorschlag Acherns an. Und so entsteht dann auf dem Wiesengelände der Ill bei Achern 1841 der prächtige und für damalige Zeiten modernste Anstaltsbau, die Illenau, als Heil- und Pflegeanstalt für Geisteskranke. Ihr erster Direktor wird Roller, der sich damit abgefunden hat, daß das „Subprojekt“ der Vergangenheit angehören soll. —

IV. Periode. 1805 bis 1873. 2. Teil.

Theodor Kampmann als Nachfolger seines Vaters. Die Episode mit Prinz Louis Napoleon.

Die Kaltwasserheilanstalt — Prießnitz — die Walddusche — Sitzbäder. Prospekte des Subbades — die Badeärzte. Molken- und Traubenkuren. Der Wein. Die französische Sprache.

Badbefizer Fabrikant Massenbach. Das Schlößchen Subwalden der Gräfin Manteuffel — andere adelige Befizer bei der Sub.

Von Seuchen und Hungersnöten — die Blattern — die Kartoffelseuche. Franz Rapp baut das Badhaus um — seine Zündhölzchen- und Papierfabrik.

Die Wunderquelle von Neusäß — Pfarrer Bäder — sein Plan eines Versorgungsheimes für Dienstboten.

Neue Analysen des Thermalwassers — die Tiefbohrung der Quelle — geologische Forschungen. Badbefizer Heinrich Häusling — erweiterte Heilanzeigen — der Salon für Heilgymnastik. Noch einmal Aufschwung des Bades — fürstliche Befizer.

Ein Enkel Weinbrenners als Badbefizer: der kaiserlich russische Staatsrat Dr. med. Walz. Absinken des Bades — Häusling wieder Befizer. Verkauf an die Kreise Karlsruhe und Baden — Umwandlung in eine Pflegeanstalt.

Friedrich Kampmann behält somit sein Hubbad. Er hat all die Zeit hindurch daneben seine Wohnung und seine Stellung als Stadtschaffner und erster Beigeordneter der Stadt Straßburg dort nicht aufgegeben, kann das aber nur durchführen, da seine Frau ihn in der Bewirtschaftung des Hubbades eifrig unterstützt; die eigentliche Gast-

Hubbadebesitzer Theodor Kampmann.
1851.

Lithographie von Joh. Rohmüller.



wirtschaft hat er einem Wirt übergeben. Sein Sohn Theodor — auf dem oben wiedergegebenen Familienbild das Kind auf den Armen der Mutter — befindet sich seit seinem 16. Lebensjahre ständig in der Hub, wo er ihm, besonders nach dem Tode der Frau, eine treue Stütze wird. Während der alte Herr sich von den Huber Geschäften Ende der 20er Jahre ganz nach Straßburg zurückzieht, hat Theodor Kampmann die Leitung des Betriebes von dann an allein in der Hand.

In dessen Zeit fällt nun eine Episode, die in einem älteren „Führer durch Bühl und Umgebung“ folgendermaßen angeführt wird: „Die Hub, ein früher viel besuchtes Bad, bekannt durch den Aufenthalt Napoleons III. vor dem Putsch in Straßburg 1836“¹⁾. Mit dieser Bemerkung ist jener Versuch des Prinzen Louis Napoleon²⁾ — la tentative de Strasbourg — gemeint, mit Hilfe

¹⁾ 1885 erschienen bei H. Röger, Bühl, Seite 13. — ²⁾ Der spätere Kaiser Napoleon III. lebt mit seiner Mutter nach dem Sturze Napoleons I., seines Onkels, in Augsburg, wo er das Gymnasium besucht, und später auf Schloß Arenenberg. In jungen Jahren besucht er mit ihr das Bad Hub (1815).

des Straßburger Militärs die Julimonarchie Louis Philipps von Orleans zu stürzen. Der Prinz hat sich nach dem Tode des jungen Herzogs von Reichstadt immer als Erben seines großen Oheims betrachtet. Um zu seinem Ziele zu gelangen, konspiriert er in jenem Jahre mit Offizieren der Straßburger Garnison in geheimen Zusammenkünften in Baden und zuletzt wohl auch in der Hub. In Verfolg seines von langer Hand vorbereiteten Planes kommt er am 28. Oktober 1836 heimlich nach Straßburg. Doch der Putsch mißglückt¹⁾. Der Prinz wird in der Finkmattkaserne verhaftet, nach Paris gebracht und dann nach Amerika verbannt. Später kehrt er zu seiner Mutter nach Arenenberg zurück.

Diese Episode, die für die Geschichte Frankreichs beinahe recht bedeutungsvoll gewesen wäre und die das Hubbad mit dem Namen Napoleons zusammen bringt, ist älteren Leuten dieser Gegend noch innerlich. Sie kann aber auch als ein Beispiel dafür angeführt werden, wie leicht geschichtliche Tatsachen in der mündlichen Überlieferung des Volkes schon nach kurzer Zeit entstellt oder verdreht werden. So wird erzählt, Kampmann habe Napoleon in der Hub in einem großen Weinfass vor den Nachforschungen versteckt, als er nach dem verunglückten Putsch gesucht wurde. Glaubhafter ist, daß er mit dem Prinzen gut bekannt gewesen und ihn durch seine weitgehenden gesellschaftlichen Beziehungen in Straßburg auch bei dem Putsch unterstützt habe. Historische Unterlagen lassen sich dafür nicht beibringen, trotzdem jene Ereignisse genau erforscht sind²⁾. Daß Kampmann und seine Familie weitreichende Beziehungen nach Frankreich und Paris³⁾ gehabt hat, steht jedenfalls fest.

Um die Zugkraft des Bades zu heben, unterläßt Theodor Kampmann nichts, und so begünstigt er auch die Durchführung einer ganz neu geschaffenen Behandlungsmethode. Bereits 1830 ist nämlich eine Kaltwasser-Heilanstalt in der Hub durch den damaligen Badearzt und Bühler Physikus Dr. Strauß eingerichtet, der damals vorübergehend das Bad selbst gepachtet hat und persönlich bewirtschaftet.

Es wird nun merkwürdig erscheinen, neben einer Warmwasserquelle hier jetzt die Behandlung mit kaltem Wasser eingeführt zu sehen. Doch ist diese in jenen Jahren eben zur großen Mode geworden.

¹⁾ Vgl. Jos. Turquau, *La reine Hortense* (Edit. Jules Talandrier, Paris), S. 197: „La Tentative échoua piteusement.“ — ²⁾ J. B. S. Thirra, *Napoléon III. avant l'empire*, Paris chez Plan, 1895, S. 64, l'échauffourré de Strasbourg. — ³⁾ Kurz möge eine Anekdote berichtet sein, die man sich in Bühl, wo Theodor Kampmann viel verkehrt hat, von ihm und seiner selbstbewußten Art erzählt. In den 60er Jahren sei Kampmann einmal in Paris bei den Tuileries spazieren gegangen, als der indessen Kaiser gewordene Napoleon an ihm vorübergefahren sei, ohne ihn zu beachten. Auf die Frage, warum er sich dem Kaiser nicht zu erkennen gegeben habe, soll Kampmann gesagt haben: „Wenn Napoleon den Kampmann nicht kennen will, kennt Kampmann auch den Napoleon nicht.“ (Mittlg. von H. Röger, Bühl.)

1826 hat nämlich der späterhin so bekannte Vincenz Prießnitz¹⁾ zu Gräfenberg in Schlesien seine weithin vorbildliche Heilanstalt geschaffen. Er wendet kaltes Wasser in jeder Form an, als Bäder, Duschen, Umschläge u. a. Dabei verfährt er in oft wahlloser und rigoroser Weise, verordnet dazu ganz einfache Diät und verbietet den Alkohol. Seine berühmt werdenden und immer mehr ausgebauten Methoden locken zahlreiche Kranke nach Gräfenberg²⁾. Bald wird er und sein System nachgeahmt. Alle Welt muß plötzlich „nach Prießnitz“ behandelt werden. In allen Teilen Deutschlands und später auch des Auslandes schießen zahlreiche ähnliche Institute hervor. Und so kommt auch die Hub zu ihrer Prießnitzanstalt.

Dr. Strauß läßt die Einrichtungen von Gräfenberg genau nachbilden. Er hat sie — wie so viele seiner Kollegen — an Ort und Stelle selber studiert. Neben den üblichen Badeeinrichtungen, Frottier- und Duschräumen³⁾ wird eine Besonderheit Gräfenbergs geschaffen, die berühmte, im Freien benutzte Walddusche. Sie befindet sich etwas abseits am Murbache, ist von Tannen umgeben und in einer nach einer Seite offenen, kleinen Halle untergebracht. Durch ein Loch in deren Decke stürzt aus zirka 4 m Höhe ein tüchtiger Strahl kalten Wassers aus einem breiten Brunnenrohre auf den Patienten herab, der diese Prozedur längere Zeit über sich ergehen lassen muß⁴⁾. Danach wird er frothiert und darf Holz hacken, um sich wieder zu erwärmen.

¹⁾ Wenn Prießnitz auch Autodidakt war und seine Methoden auf einen alten Schweidnitzer Arzt, den Dr. Sigmund Hahn und dessen Werk „Unterricht von Krafft und Würkung des frischen Wassers, Breslau und Leipzig, 1745“, zurückgehen (bei A. Martin, „Deutsches Badewesen“, S. 392), so hat er doch das unbestreitbare Verdienst, durch die suggestive Kraft seiner Persönlichkeit die vielseitige, heilende Verwendung von Kaltwasser mit Energie eingeführt und populär gemacht zu haben. Von den groben Empirikern der Medizin ist er sicher der bedeutendste. Sein Heilverfahren benutzen wir teilweise noch heute. Die bewährten Kneipp'schen Methoden und die moderne Hydrotherapie gründen sich mit auf ihn. Den „Prießnitz-Umschlag“ kennt heute jedermann. — ²⁾ In seinen Anstalten sind 36 000 Menschen behandelt worden, darunter zahlreiche Fürstlichkeiten. Prießnitz starb 1851 an Leberschrumpfung und — Wasser sucht. Er soll an die 8 bis 10 Millionen Gulden hinterlassen haben. — ³⁾ Dr. Robert berichtet von „douches de tous les calibres et de toutes les espèces ainsi qu'un bain de lames“ (Wellenbad). — ⁴⁾ Die Wirkung dieser riesigen Dusche geht aus folgender Schilderung einer Enkelin Th. Kampmanns hervor: „Ich habe sie noch in den 70er Jahren bei meinem Großvater in Ottersweier kennen gelernt. Ich kann Sie versichern, es gehörte Mut und Kraft dazu, sie zu ertragen — viele Enkel rissen vor ihr aus. Es war einfach ein Loch von einem Zimmer des Erdgeschosses in eins des ersten Stockes geschlagen. Oben stand ein ziemlich großes Reservoir mit Wasser, und wenn unten an einem Seil gezogen wurde, so kam das ganze kalte Sturzbad — da einfach der Boden sich völlig umstellte — mit einem Ruck auf den Armen, der unten stand. Wenn wir Enkel das als sehr unangenehm kritisierten, hieß es: In der Hub haben Könige und Fürsten das wunderbar gefunden.“ (Mittheilg. der Frau Geh. Med.-Rat Dr. Happel, Darmstadt).

Von den in hölzernen Sitzbottichen genommenen Sitzbädern gibt es von 1840 ein bezeichnendes, köstliches Bild¹⁾. Da sitzen vier bärtige Herren in ihren auf dem Fußboden stehenden Sitzbadewannen einander gegenüber, mit Schlafrock und herabgelassenen Beinkleidern. Im Munde qualmt Pfeife oder Zigarre, eine Flasche steht vor ihnen, das Wochenblättchen liegt auf dem Boden. Angeregt unterhalten sie sich. An der Wand des einfach ausgestatteten Gemaches hängt ein medizin-historisch interessanter Vorläufer unsres jetzigen Irrigators und neben einem Bild der Burg Windeck eine Abbildung der Gräfenberger Dusche. Ein besseres Bild dieser Dusche befindet sich auf einem späteren Prospekt des Hubbades²⁾. Neben verschiedenen anderen Bildern enthält dieser noch die Aufzählung einer ganzen Anzahl von Krankheiten, die durch „die Heilart mit kaltem Wasser“ behandelt werden: Alle chronischen Schwächezustände des ganzen Körpers wie auch einzelner Organe, mancherlei chronische Katarrhe und skrofulöse Erkrankungen, eine Reihe von Nervenaffektionen wie Veitstanz, Neuralgien und beginnende Lähmungen und endlich auch Überreizung und Erschlaffung des Seelenlebens, sogar Hysterie, Hypochondrie und Melancholie. Die Kaltwasserbehandlung soll vorzüglich vorbeugend wirken und „eine Abhärtung des Hautorgans und damit einen Schutz gegen neue Störungen etablieren“.

Der Prospekt ist von dem Badearzt Dr. F. H. Walchner³⁾ verfaßt. Dieser hat 1840 die Kaltwasser-Heilanstalt von Dr. Strauß, der Amtszphysikus geworden ist, übernommen und verbessert. In seinen Lebenserinnerungen schreibt er davon, wie man zu jener Zeit „großen Lärm von den Resultaten in der Hub“ gemacht habe. Das habe ihn gereizt, die Methoden von Prießnitz kennen zu lernen. Sie leuchten ihm so ein, daß er — nachdem er sie vorher in der Heilanstalt Marienburg bei Boppard am Rhein studiert hat — sie jetzt unter Anlehnung an die in der Hub schon vorhandenen Einrichtungen nach streng wissenschaftlichen, neueren Grundsätzen durchführt. Er gibt sich große

¹⁾ Die Original-Lithographie stammt von A. Sieber und befindet sich im Generallandesarchiv. — ²⁾ Auf dem Prospekt sind bezeichnenderweise die anlockenden Worte „Kaltwasser-Heil-Anstalt nach Prießnitz“ groß gedruckt, während klein darunter steht „warme Mineralbäder und warme Duschen“. So tritt das altbewährte Thermalbad damals sehr zurück. — ³⁾ Dr. F. H. Walchner, praktischer Arzt zu Bühl, ist von 1840 bis 1842 Badearzt unter dem Besitzer Massenbach und später wieder 1863 unter Häusling. Er hat einige gut beobachtende Schriften, „Lebenserinnerungen und Reisebilder“, als Niederschlag zahlreicher und weiter Reisen geschrieben (erschienen 1858 zu Rastatt) und berichtet originell über die gesellschaftlichen Verhältnisse in Bühl und die Revolution 1848. Der hochbegabte Mann stirbt 1876 arm im Spital zu Bühl, nachdem er vorher vergebens versucht hat, in der Kreis- pflegeanstalt Hub als Schreiber gegen freie Unterbringung unterzukommen.



Eine Sitzbadgesellschaft um 1840.

Aufnahme von Archivinspektor Held, Karlsruhe.

Mühe um das Bad, vernachlässigt auch die alte Thermalquelle nicht. In auswärtigen Blättern schreibt er Artikel über das Hubbad. 1842 hat er aber nur dreißig Kurgäste und klagt darüber, daß von ihnen nur dreizehn sich der Kaltwasserbehandlung unterzögen, während die übrigen die Therme benutzten. Das Kaltwasserverfahren verliert überhaupt allmählich seine überschätzte Bedeutung, wenn es sich — unter vorübergehender Belebung — auch noch bis zum Ende des Bades 1873 hin gehalten hat.

In Anschluß an diese Behandlungsart sind seit den 40er Jahren Molken- und Traubenkuren eingeführt.

Bereits im Mittelalter gab es Molkenkuren. Schon 1598 empfiehlt Leucippaeus bei seiner Beschreibung des alten Hubbades „kalte Gais-Molken gegen Hitze“. Jetzt verwendet man eine von Appenzeller Ziegen gewonnene Milch¹⁾, die nach Befreiung von Fett und Kasein unter Zusatz von Lab die angenehm schwach säuerlich

¹⁾ Im Badprospekt von 1863 wird „petit lait de chèvre“ empfohlen. Auch bei den Bildern der Hub sieht man oft Ziegenherden abgebildet.

schmeckende Molke ergibt. Diese wird eine Zeitlang von einem eigens aus Appenzell beordneten Pater nach bewährtem, einheimischem Rezept bereitet. Die Kur dauert drei bis vier Wochen, wobei man täglich 2 bis 3 Glas Molke, oft mit Thermalwasser vermischt, zu sich nimmt. Man wendet sie gegen Skrofulose und chronische Katarrhe aller Art an¹⁾.



Die Huber Walddusche. 1850.

Aus einem Badprospekt.

Die Traubenkuren sind wohl von Baden-Baden übernommen, wo sie schon 1622 ärztlich verordnet werden. Frischer Traubensaft gilt — auch heute noch — als Kurmittel bei Ernährungs- und Verdauungsstörungen und andern Gebrechen. Da viele Weinberge in der Nähe der Hub vorhanden sind, so läßt sich die Kur am Ende der Saison noch gut durchführen. Sie ist mit strenger Diät und viel Bewegung verbunden und damals anscheinend recht beliebt.

Daß daneben in der Hub auch reichlich „gegorener Traubensaft“ ohne besondere ärztliche Verordnung verbraucht wird, wurde schon mehrfach angedeutet. Der Wein spielt hier eben schon seit Jahrhunderten eine große Rolle. Dr. Robert schreibt 1857 voller Humor, daß die Nähe der berühmten Weinberge von Affental²⁾ sehr zur

¹⁾ In den Gebirgsländern, auch im Schwarzwald, gab es damals vielfach derartige Anstalten, die sog. „Molkenkuren“. — ²⁾ Der dortige Wein gilt als Spitzenwein. Launig schreibt 1880 F. J. Stritt aus Offenburg, ein bekannter Dichter der „Fliegenden Blätter“, ins Gästebuch der Windeck: „Und gäb es Dichter nicht und Maler — lobt dich dein Affentaler!“

Beruhigung derjenigen Kurgäste beitragen wird, die Feinde der alleinigen Behandlung mit Wasser sind¹⁾. Bezeichnend für die geheime Freude des Patienten, den gestrengen Diätvorschriften mit der von Priesnitz besonders nachdrücklich geforderten alkoholischen Enthaltksamkeit entweichen zu können, ist die Karikatur von A. Sieber im Windecker Gästebuch von 1844: wie der der kalten Dusche entronnene Badegast als fideler „Windecker Burgmann“ seinen Humpen schwingt, während ein anderer getreulich Quellwasser trinkt oder in der Sitzbadewanne dem Zweikampfe einer Wein- und einer Wasserflasche zusieht²⁾. Neben dem Wein wird übrigens noch ein anderes alkoholisches Erzeugnis der hiesigen Schwarzwaldberge sehr geschätzt und bei den Beschreibungen der Gegend gerne gelobt: Das Kirschwasser, das aus einer besonderen kleinen Berg- oder Vogelkirsche gebrannt wird³⁾. Man pflegt den „Kirsch“ z. B. bei Ausflügen zwecks besserer Bekömmlichkeit mit frisch gemolkener Kuhmilch zu nehmen.



Gott Aiskulap
im Weinlaub.

Aus einem Badprospekt.

Man sieht, wie die Diätvorschriften nicht immer eingehalten werden, und kann annehmen, daß dem Bacchus wohl oft geopfert worden ist. Alles in Allem werden die Kurgäste bei dem abwechslungsreichen Kurbetrieb in dem kleinen Bade ein ganz behagliches Leben geführt haben.

Der Besuch der vielen Fremden ist für die ganze Gegend sicherlich eine wertvolle Einnahmequelle geworden. Da die Besucher häufig französisch sprachen, so färbt das auch auf die Bevölkerung ab. Die Benutzung der französischen Sprache wird damals durchaus nicht als unnational empfunden. Wir haben von den vielfachen Beschreibungen der „bains de la Houb“ mit ihrem établissement hydrothérapique und petit lait de chèvres gelesen, von den französisch ge-

¹⁾ Charakteristisch ist jedenfalls, wie die Badprospekte als Schmuckleisten Trauben und Weinblätter zeigen; sogar die Götter der Gesundheit, Aiskulap und Hygiea, stehen umrankt von Reblaub auf einer Traube (s. Abbildung). — ²⁾ Daneben schreibt der Zeichner: „Vier Jahre Wasser getrunken ist ein Kreuzzug im jetzigen Jahrhundert.“ — ³⁾ Le Bon de Mortemart-Boisse schreibt 1836 in seiner Voyage pittoresque dans le Grand-Duché de Bade nach einer kurzen Schilderung von La Houb: c'est dans la vallée de Neusatz que croit abondamment cette petite merise, comme des Germain, dont ont fait le meilleur kirschwasser.“

haltenen Badprospekten und finden auch in den Gästebüchern zahlreiche Eintragungen in französischer Sprache, die von Deutschen stammen. Gerade der einfache Bürgerstand liebt es, die in den vornehmen Kreisen übliche Umgangssprache nachzuahmen. Sogar bis in die kleinen Bergdörfer der Nachbarschaft kommt die Mode hinauf. So gibt es im nahen Neusaß damals Wirtshäuser wie „au lion“, „couronne“ oder „auberge de la vigne“ — heute wieder „der Rebstock“, „Löwe“ u. a.

Indessen bemüht sich Theodor Kampmann, das Bad, in dem er „keine Seide gesponnen“ hat, zu verkaufen. Nach vergeblichen Verhandlungen mit einem seiner Familie nahestehenden, ehemaligen Offizier und Landwirt Dr. Carl Fries¹⁾ findet er in dem Bühler Fabrikanten Hermann Massenbach einen Nachfolger, der die Hub für nur 22 000 Gulden am 7. Juni 1838 erwirbt²⁾. Kampmann zieht sich nach Ottersweier zurück. Er bleibt ein fanatischer Anhänger der Kaltwasser-Behandlung, richtet sich in seinem Hause die oben beschriebene Dusche ein und behandelt nicht nur seine Angehörigen, sondern auch andere Leute mit Wickeln, Wassergüssen und Diät. Er ist dann am 28. Dezember 1888 auf dem Landgute seines Sohnes Theodor zu Ruprechtsau bei Straßburg gestorben³⁾.

Der neue Besitzer Massenbach ist nebenbei wohlhabender Unternehmer einer großen Färberei in Bühl, die türkisch rote und blaue Garne fertigt, mit einer Strickgarnzwirnfabrik verbunden ist und 100 Arbeiter beschäftigt. Unter ihm wirkt in der Hub der bereits erwähnte Dr. Walchner für die Kaltwasserheilanstalt. Um zu deren Betrieb mehr Kaltwasser zu besitzen, wird das hinter dem Ökonomiegebäude befindliche, wasserreiche Gebiet mit einer guten Quelle — der späteren Rappschen, heutigen Barackenquelle — von ihm erworben. Bis dahin hatte er für sie an die Gemeinde Ottersweier 4 Gulden jährliche Pacht gezahlt⁴⁾.

¹⁾ Die Frau Doktor Fries soll auf dem Bühler Markt durch die Anrede „Frau Badwirtin“ so verärgert worden sein („das ist nicht zu ertragen!“), daß die Kaufverhandlungen abgebrochen werden. — ²⁾ Die Verkaufsurkunde — wie auch sämtliche späteren bis 1873 — befinden sich beim Grundbuchamt Ottersweier (auszugsweise bei den Hubakten, Hub). — ³⁾ Das naturgetreu wirkende, weiter oben wiedergegebene Porträt Th. Kampmanns stammt aus der Zeit, als er die Hub nicht mehr besaß, wahrscheinlich von 1851. (Im Besitze seines Enkels A. Lindauer, Straßburg.) Es ist die erste Lithographie des Kunsthographen Joh. Lohmüller in Bühl, der später durch die Wiedergabe zahlreicher Brustbilder bedeutender badischer Zeitgenossen bekannt geworden ist (vgl. darüber J. Ruf in „In und um Offenburg“, 1918, bei Reiff & Cie). — ⁴⁾ Das Amt Bühl macht der Gemeinde einen Vorwurf, weil sie an Massenbach das kleine Gelände für 15 Gulden verkauft hätte — das sei viel zu teuer, zumal die wirtschaftlichen Vorteile, die Ottersweier ständig von der Badeanstalt hätte, doch so viel mehr ausmachten (Gemeinde-Akten von Ottersweier).



Karikatur auf das Badeleben.

Zeichnung von A. Sieber im Windecker Gästebuch. Aufnahme von Archivinspektor Held, Karlsruhe.

Zu seiner Zeit hat sich bei der Hub eine Gräfin Julie von Mantuffel, gebürtig aus Dorpat in Livland, angekauft und auf der Südseite des Murbaches sich das hübsche Schloßchen Hub-Walden erbaut¹⁾. Es gehören dazu 19 Morgen Kastanienwald am

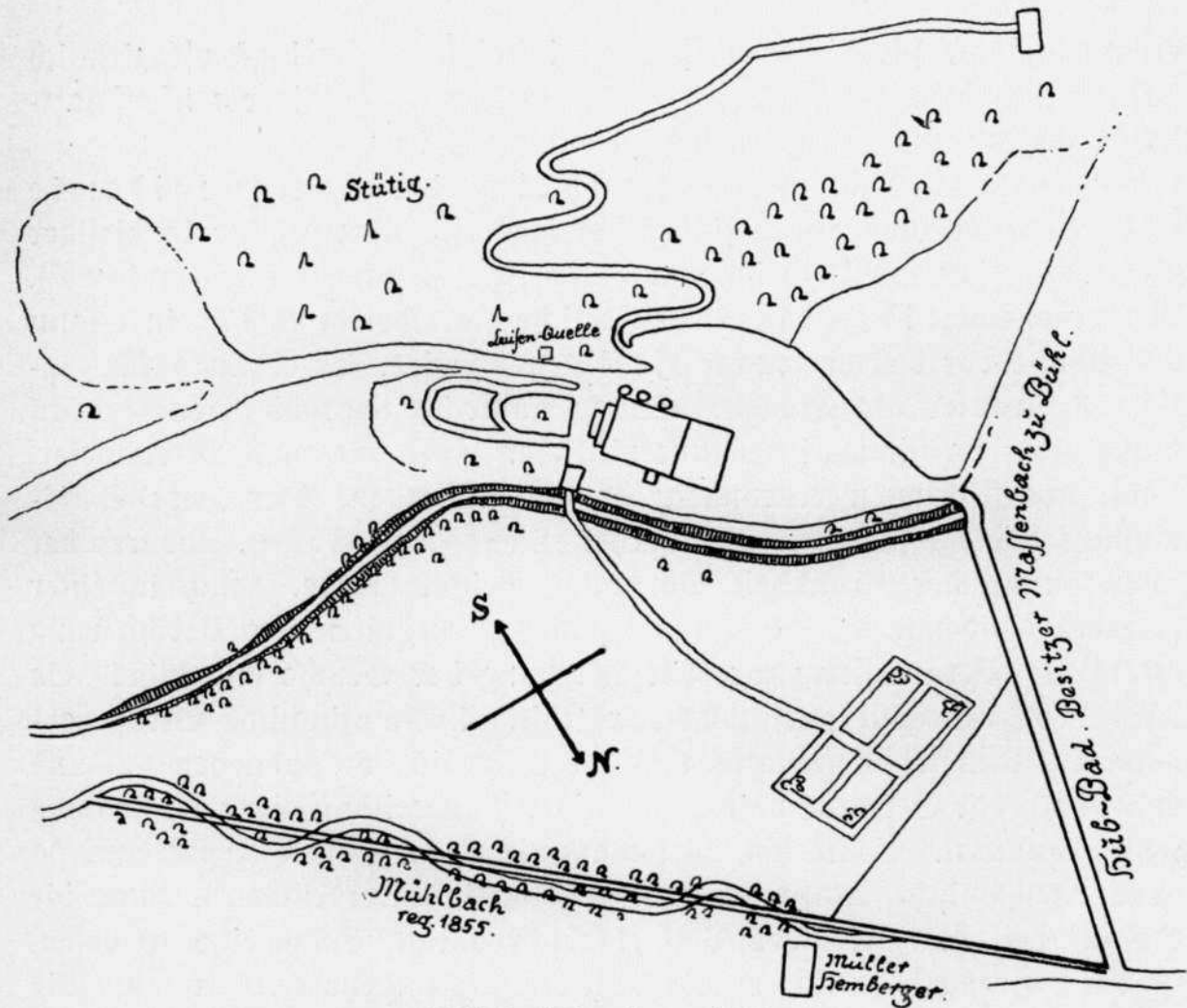
¹⁾ Heute erinnert nur noch der Gewannname „Gräfinsfeld“ am Stiti an die Besitzerin. Von dem freundlichen Anwesen ist bereits seit Mitte der 50er Jahre nichts mehr vorhanden. Es ist damals abgebrochen; die Steine sollen nach Bühl überführt und dort zum Bau des Bürgermeister Bergerschen Hauses (heute Weinhandlung Adolf Geppert) verwendet sein.

Stift, ferner Acker und Rebgelände. Aus einer Beschreibung und einem Plane von 1840 erkennt man, daß es sich um ein von schönen Anlagen umgebenes, stattliches Haus gehandelt hat, das solide von Stein erbaut ist und seinen Zugang von der Hub her hat. Im Kastanienwald sind heute noch vorhandene Spaziergänge angelegt; eine an dessen Fuße entspringende Quelle, die *Louisen-Quelle*, ist schön gefaßt¹⁾. Auf der andern Seite des Baches ist ein *Luftgarten* im damaligen Stile geschaffen. Das Ganze wird auf 19 200 Gulden geschätzt²⁾.

Die Idee der Gräfin, sich bei der Hub anzusiedeln, wird romantischen Ursprungs gewesen sein. Man liebt eben diese schöne Gegend und möchte hier dauernd wohnen. Wie aus dem Windecker Gästebuch zu ersehen ist, sind unter den zahlreichen Fremden, die von weiter diese Gegend besuchen, besonders viele Deutschrussen, Balten und Livländer. Die russischen Beziehungen der Höfe in Karlsruhe und Darmstadt haben sie wohl in diesen Teil Deutschlands gelockt. Ein russischer Hofrat und Mitglied des Petersburger Senats, *Alexander von Leonhardt*, hat sich später auch in der Hub angesiedelt³⁾. Er hat als weitgereister und wohlthätiger Herr viel Verehrung genossen, wie auch sein ebenso beliebter und geachteter Sohn *Arthur v. Leonhardt*, der bis 1912 hier noch wohnt. Übrigens wohnen adelige Besitzer auch auf dem *Aspichhose* — anfangs des Jahrhunderts die *Herren v. Bock*, später die Familie *v. Sirjacques*, hier allgemein „die Franzosen“ genannt.

Im übrigen ist Ende der 30er Jahre der Badebetrieb nur mäßig, und das Bad erhält sich kümmerlich. So wird berichtet⁴⁾, „daß das sonst so zahlreich besuchte Bad gegenwärtig nur noch von den Bewohnern der nächsten Umgebung besucht wird, die nach den genommenen Bädern heimgehen“. Um 1840 zählt man nur 20 bis 30 Kurgäste⁵⁾ während der Saison. Die Preise sind damals recht gering: ein Zimmer kostet 18 bis 48 Kreuzer täglich, der Mittagstisch 48 Kreuzer, ein Bad

¹⁾ Heute für den Milkeller der Anstalt verwendet. Die Anlagen des Schlößchens lagen gegenüber dem jetzigen Anstaltshühnerhof am Waldrande. — ²⁾ Genannte Akten im Ottersweierer Gemeinde-Archiv. — ³⁾ Er baut in der Hub das ehemalige „Kellerhaus“ zu einem Wohnhaus mit eigener Wasserleitung um (das spätere Ristsche, heutige Beamten-Wohnhaus mit Garagen). Sein Sohn *Arthur* errichtet sich auf der Anhöhe des Hartberges ein Sommerhaus (heute *Adolf Wafmer* gehörig). Er hat von seinen Reisen verschiedene exotische Pflanzen mitgebracht, die z. T. heute noch vorhanden sind. Vermutlich hat ihn die Petersburger Bekanntschaft mit dem späteren Badbesitzer, dem russischen Staatsrat *Dr. Walz*, auf die Idee gebracht, sich in der Hub niederzulassen. — ⁴⁾ Bei *Dr. Heyfelder*, die Heilquellen des Großherzogtums usw. — ⁵⁾ Wobei allerdings die daneben hergehende Kaltwasserheilanstalt schon im ersten Monat ihrer Wiedereröffnung 40 Gäste gehabt haben soll.



Schloß Hubwalden. 1840.

Original im Generallandesarchiv, Karlsruhe. Aufnahme von Archivinspektor Held.

12 Kreuzer. Als Pächter bzw. Badwirte werden 1837 Schröder, 1838 Weber und Bürgermeister Lang von Neusäß genannt.

Am 1. Februar 1844 verkauft Massenbach das Bad an Valentin Schrempf und Joseph Nesselhuf von Lauf für 23 500 Gulden. Von ihnen wissen wir nichts Näheres, doch hat die Hub in jenen Jahren der Hungersnot und Revolution wirtschaftlich auch nicht gut abgeschnitten.

Der Badebetrieb wird nämlich immer wieder durch allerlei Notzeiten gestört. Von den großen Seuchen, die in der ersten Hälfte des Jahrhunderts über Europa kommen, wird auch Mittelbaden nicht verschont. In den 30er und später in den 60er Jahren veröffentlichen die Behörden¹⁾ fortgesetzt allerlei Verhaltungsmaßnahmen beim Auftreten der Blattern und der Cholera. Und man muß an-

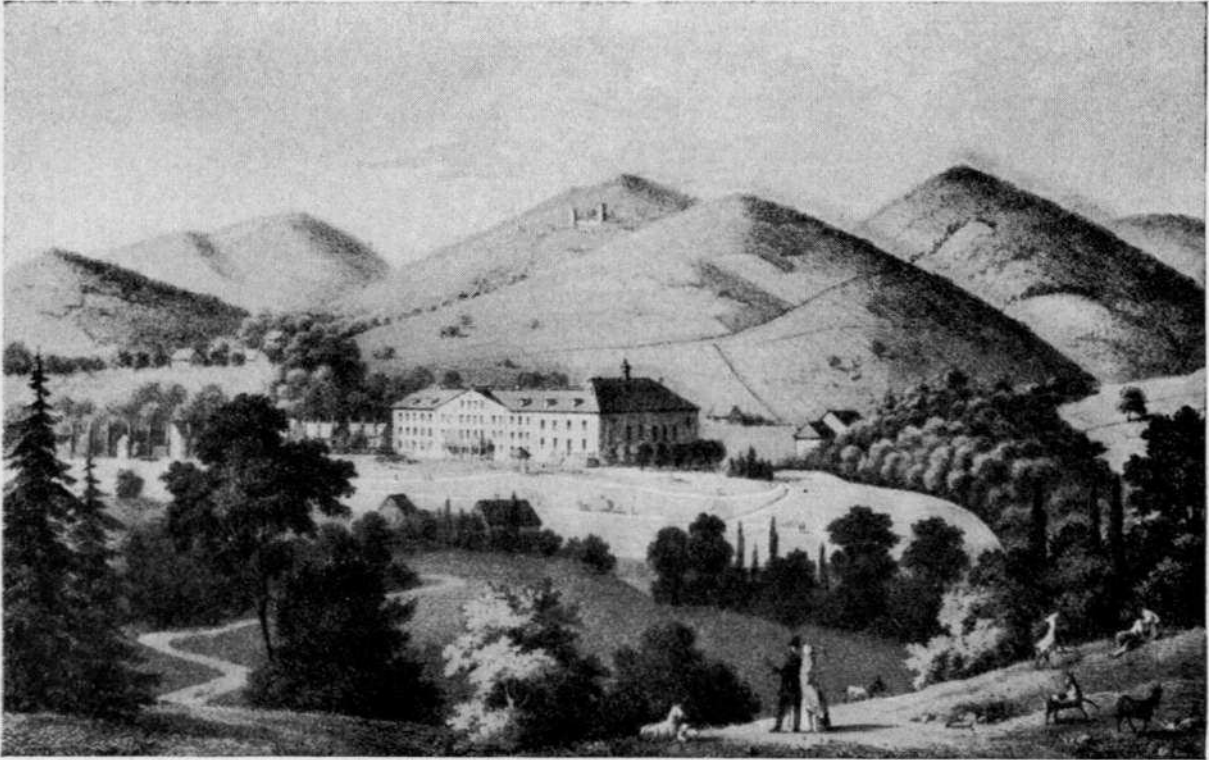
¹⁾ Das in Mittelbaden maßgebende „Intelligenzblatt für Baden, Gernsbach und Bühl“ bringt in jenen Jahren häufig derartige Warnungen und bespricht in populärer Weise Schutzmaßnahmen und eine sachgemäße Lebensweise.

erkennen, daß für die Bevölkerung in diesen allerdings oft ziemlich bürokratisch klingenden Verfügungen auch nach heutiger wissenschaftlicher Auffassung Beachtenswertes enthalten ist¹⁾.

Ende 1844 bricht in Kuppenheim eine Pockenepidemie aus. Von dort ausgehend findet sich die erste Übertragung in hiesiger Gegend im Januar 1845 im Hause des Jos. Hechinger in der Hub²⁾. Bemerkenswert ist es, daß als behördliche Abwehrmaßnahme ein Mann als Wache vor das verseuchte Haus gestellt wird. Er erhält dafür täglich 13 Kreuzer als Entgelt, vermag natürlich aber die Seuche nicht abzuhalten; sie nimmt ihren unerbittlichen Fortgang nach Ottersweier. Zahlreiche Personen erkranken; 32 davon sterben. Der Herr Amtspfleger beklagt sich über die Verheimlichung von Fällen, wodurch der Ausbreitung der Krankheit Vorschub geleistet würde. Auch in einer späteren Epidemie wird das unverständige Verhalten der Bevölkerung öfters als Veranlassung zur Verschleppung der Seuche angeführt. So wird 1869 die Adlerwirtin Eckerle Witib in empfindliche Strafe genommen, weil sie die Blattern in ihrer Familie verschwiegen hat und dabei doch ein Gewerbe betreibt, das die Ausbreitung einer Ansteckung sehr begünstigt. Späterhin hört man nichts mehr von Pocken, da neuere hygienische Maßnahmen sie fast völlig unterdrücken³⁾. Auch die Cholera, die gleich der Pest eine schreckliche Volksgeißel gewesen, ist dank strenger sanitärer Maßnahmen nicht mehr aufgetreten. Die großen Choleraepidemien 1849, 1854 und 1855 haben Mittelbaden gar nicht erreicht.

Dazu hat man noch andere Sorgen gehabt. Wieder kommen Hungerzeiten. Im Jahre 1817 — dem „großen kummervollen Jahr“ — und in den folgenden 20er Jahren herrscht infolge fast völligen Mißwachses großer Mangel an allem. Das Huber Bad macht damals, wie oben schon ausgeführt ist, fast Bankerott. Auch in den 40er und 50er Jahren, besonders in der großen, 1846 über ganz Deutschland gehenden Hungersnot, muß es hier böse ausgesehen haben. Eine unter den Kartoffeln ausgebrochene krebstartige Seuche vernichtet völlig dieses unentbehrliche Nahrungsmittel. Auch das Korn ist knapp. Viele Familien verlassen das Land und wandern aus⁴⁾. Die Menschen stürzen

¹⁾ Dabei kennt damals kein Arzt das wahre Wesen der durch Krankheitskeime bewirkten ansteckenden Krankheiten. Man erklärt sie sich mystisch als „Staub und Ausschüfung der Sterne“, kommt aber mit dem Ausdruck „Miasmen“ der Wahrheit schon nahe. — ²⁾ Heute Landwirt Bohnert, Hub. — ³⁾ Der englische Arzt Jenner hat indessen die Kuhpockenschußimpfung eingeführt, die bald auch ihren Weg nach Europa nimmt und die Furchtbarkeit dieser Seuche erheblich abschwächt. — ⁴⁾ Noch 1858 schreibt Heunisch: „So lange die Kartoffelkrankheit besteht, werden Auswanderungen nötig sein.“ Tatsächlich wandern in jenen Jahren viel Badener aus.



Bains de la Houb. 1851.

Aus einem Badprospekt. Farbige Lithographie von C. Kiefer.

sich gierig auf alles Eßbare; Ratten, Mäuse, Kadaver werden verzehrt. Die älteren Leute hiesiger Gegend wissen noch heute aus Erzählungen ihrer Großeltern, wie bitter die Not damals gewesen und mancher Hungers gestorben ist. Die vorhandenen Lebensmittel werden rationiert. Lehrreich sind die Verfügungen des Amts Bühl und des Bürgermeisteramts Ottersweier zu lesen. Da macht man Müllern und Bäckern strenge Vorschriften hinsichtlich der Kontingentierung der Brotrucht, schreibt Gewicht und Preis der Backwaren vor. In kurzen Zwischenräumen sich wiederholende Tabellen geben genau an, was dem Einzelnen zusteht an Brot und Mehl¹⁾. Und man liest in jenen alten Blättern dasselbe, was wir in der Hungerzeit der Weltkriegsblockade und der Inflation selbst kennen gelernt haben: einen hohen, immer wechselnden Preis für wenig Ware.

Daß man in all diesen Notzeiten — wozu noch die durch die Revolution von 1848 entstandene Verwirrung kommt — natürlich nicht daran denkt, eine Badekur in der Hub zu machen, ist sicher erklärlich. Und so geht es denn dem Bad wirtschaftlich oft recht schlecht, da die Kurgäste ausbleiben.

Im Bühler Lokalblatt macht das Amt oft wöchentlich ihre Namen und ihr Reiseziel — zumeist Amerika — bekannt und fordert etwaige Gläubiger auf, sich zu melden.

¹⁾ Aus dem „Intelligenzblatt für Baden, Gernsbach und Bühl“ von 1840 bis 1860.

Mit Franz Rapp, der am 9. Februar 1849 für 18 950 Gulden Besitzer des Hubbades wird, ist wieder einmal ein energischer und zielbewußter Geschäftsmann ans Ruder gekommen. Er besitzt gleichzeitig das sogenannte „Alleehaus“, ein kleines Bad mit einer Stahlquelle bei Durlach. Als das dortige Badhaus 1840 abbrennt, errichtet er dafür „die Silberburg“, die bald zu einem beliebten Ausflugsort der Einwohner von Durlach und Karlsruhe wird; sie liegt auf halbem Wege zwischen diesen beiden Städten. Mit diesen Vorkenntnissen paßt Rapp gut zum Hubbadbefitzer. Und so kämpft er dann mit Geschick und praktischem Verstandnis für sein neues Bad.

Wieder kommt es zu einem eingreifenden Umbau des Badhauses. Am Westbau wird die einfache, mit ihren vielen Fenstern fast zu eintönig und schmucklos wirkende Fassade oben durch eine breite Dachgaube belebt, durch die das oberste Geschoß ausgebaut wird. Die Zimmer werden von 100 auf 120 vermehrt. Vor dem unteren Stock wird ein schmucker, säulengezogener Balkon vorgebaut¹⁾. Die Zimmer- und Badeeinrichtungen werden in einen guten Stand gebracht. Die Konversationszimmer sind mit den gängigen Tageszeitungen ausgestattet. Ein Pianozimmer wird für musikalische Unterhaltungen geschaffen. Den Kursaal aber verkleinert man durch Glasabschlüsse der bis dahin offenen Seitensäle²⁾. Ein zeitgenössischer Schriftsteller³⁾ entwirft von den Verbesserungen Rapps folgende Schilderung: „Sämtliche Einrichtungen, Wohnungen und Bedienung sind gleich lobenswerth, und der umsichtige Wirth hat sich viel in der Welt umgesehen. Wenn auch die Mineralquellen der Hub keine große Anziehungskraft mehr üben⁴⁾, so ist dies desto mehr der Fall mit der hier bestehenden Kaltwasserheilanstalt, welche unter der Leitung der Herren Direktor Mahl und Dr. Weiß steht und den berühmtesten Anstalten dieser Art in nichts nachzusetzen ist.“ Tatsächlich bekommt die Hub in jenen Jahren wieder einen schönen Aufschwung.

Rapp verfolgt mit seinem Ankauf des Bades noch weitere, kaufmännische Ziele. Er hat sich dazu ziemlich viel andern Grundbesitz in der Gegend zusammengekauft. So gehört ihm auch der große Sandsteinbruch oben am Hartberge. 1855 erwirbt er die an Stelle der „oberen Lehensmühle“ in den 20er Jahren neu erstandene Mahlmühle von der Witwe des letzten Müllers Rettig, Maria Anna

¹⁾ Das Ganze gewinnt hierdurch erheblich, wie man beim Vergleich vorseitig beigefügten Bildes von 1851 und dem späteren von 1863 mit denen von 1812 und 1835 erkennen wird. Der Balkon wird 1873 übrigens wieder abgebrochen. — ²⁾ Man vergleiche das Bildchen aus dem Jahre 1811 damit. — ³⁾ H. Schreiber, Baden, seine Heilquellen und Umgebung, 1858 bei Marx, Baden-Baden, S. 199. — ⁴⁾ Man ersieht aus dieser Bemerkung, wie auch im allgemeinen Urtheil die Behandlung mit dem Thermalwasser zurücktritt.

geborenen Schick. Es kommt ihm dabei besonders auf die dazugehörige, günstige Wasserkraft an, die er dazu braucht, um hier eine Zündholzfabrik zu errichten¹⁾. Gegen die Einsprache der Anlieger wird ihm „die Konzession zu Fabrikation von Reibzündhölzchen“ durch Verfügung des Ministeriums des Innern vom 30. Mai 1856 erteilt. Er

Der Kurtsaal im Jahre
1857.

Von C. Kiefer.

Aus einem Badprospekt.



hatte „die chemischen Teile der Fabrikation“ sich für sein Alleehaus bei Durlach vorbehalten, so daß hier die Gefahr einer Feuersbrunst nicht mehr groß ist. Rapp wird aber auch ausdrücklich in seinen industriellen Bestrebungen gefördert; das Ministerium erklärt, es erkenne an, „daß Rapp und sein Kompagnon Engler ihre Fabrikgeschäfte nicht zur Befriedigung der nächstgelegenen Orte treibt, sondern vorzugsweise den Handel im Großen im Auge hat“²⁾. Über den Umfang seines Zündholzhandels ist uns nichts überliefert.

Rapp läßt den Mühlkanal zur Wasseraufspeicherung in einem heute noch bestehenden Wasserreservoir³⁾ oberhalb des Mühlengebäudes enden. Auch legt er von der nach ihm genannten Quelle, die vorzügliches, klares Trinkwasser führt, einen Strang in das Gebäude, aber auch in das Badehaus hinüber, der für den vermehrten Wasserbedarf der Kaltwasserheilanstalt dienen soll. Die Zündhölzchenfabrik hat nur

¹⁾ 1832 entdeckt der Chemiker Kammerer, während er als politischer Gefangener auf Hohenasperg sitzt, die Phosphorzündhölzer. Damit verschwindet die bisherige primitive Feuererzeugung mit Feuerstein, Stahl und Zünder. Zahlreiche Zündholzfabriken kommen auf. Rapp hatte eine solche Fabrik bereits 1840 in seinem „Alleehaus“ gehabt. — ²⁾ Akten d. Gem.-Arch. Ottersweier. — ³⁾ Heute für die Schwemmkanalisation der Anstalt verwendet; der Mühlkanal ist auf dem Plane von „Subwalden“ zu sehen.

bis 1863 gearbeitet. Damals verkauft Rapp die Hub, behält aber dieses Haus und richtet in ihm jetzt eine Papierfabrik¹⁾ ein. —

Wie man seitens der Behörde das Huber Bad durch Ausschaltung mißliebiger Konkurrenz schützen will, das geht aus einer Verfügung des Amts Bühl vom 20. Mai 1854 hervor²⁾.

Danach ist im Hofe des Ignaz Faller im nahen Neusafzek eine Quelle hervorgefickert, die eine wunderfätige Heilkraft besitzen soll. Es ist die Quelle am „Wolkenkreuz“ beim dortigen Kloster. Nach einer frommen Auffassung ist sie bei folgendem Vorgange entstanden: Bei der Markus-Prozession fällt der dortige Pfarrer Bäder infolge eines Schwächeanfalles zu Boden; das ihm auf der Brust hängende Kreuz berührt die Erde. Bald danach sprudelt an dieser Stelle ein Quell hervor, der sich später gegen allerlei Übel angeblich als heilsam erweist³⁾.

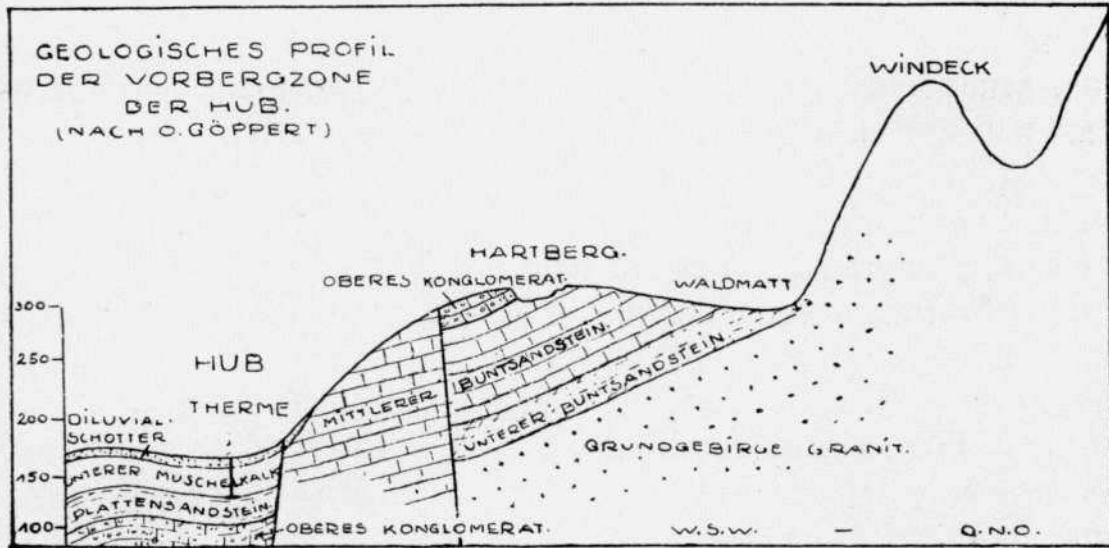
Das Amt Bühl ist nun der Ansicht, „daß auf solch abergläubisches Gerede gewisser Betschwestern die Gesundheit der Staatseinwohner nicht der Gefahr von solchen Heilversuchen ausgesetzt werden darf, so daß bis zur näheren Untersuchung über die Heilkraft dieser Quelle die Verabfolgung dieses Wassers bei 25 Gulden Strafe untersagt wird, und wird auch jeder anderen Person, einheimischer oder fremder, das Abholen und Austragen dieses Wassers bei 5 Gulden Geld- oder entsprechender Gefängnisstrafe untersagt“. Es wird ein Polizist aufgestellt, um das Verbot durchzuführen.

Die Schärfe der Verfügung ist zu verstehen aus einem in jenen Jahren zwischen Regierung und Kirche bestehenden Kirchenstreit, bei dem der Neusafzer Pfarrer Bäder mannhaft zu seinem Bischof hält⁴⁾. Mit dem Amt Bühl steht er insofgedessen sehr schlecht. Doch haben die Verfolgungen wegen der „Wunderquelle am Wolkenkreuz“, wie sie der Volksmund nennt, nicht lange gedauert. Der fromme Glaube der Anwohner schätzt aber das Wasser noch bis auf die heutige Zeit, ohne daß dies dem Huber Quell besonderen Abbruch getan hat⁵⁾.

Der Widerstand der Regierung gegen den eifrigen Pfarrer Bäder kommt auch bei einem späteren Projekt zum Ausdruck, das dieser mit dem Hubbade vorhat. Er will nämlich die Hub kaufen, um in ihr ein Versorgungsheim für weibliche Diensthofen zu schaf-

¹⁾ Auch diese schafft nur 10 Jahre. Am 14. Juni 1874 erwerben die Kreise Karlsruhe und Baden im Wege des Tausches von Rapp das Gebäude nebst anliegendem Gelände und Kanalwasserrecht, um für die Kreisplegeanstalt eine Direktorswohnung daraus zu schaffen. — ²⁾ Im Ottersweierer Gemeindearchiv. — ³⁾ So bei Spitz, Heimatkunde für den Amtsbezirk Bühl, S. 92. — ⁴⁾ Vgl. Keller, Leben und Wirken des Jos. Joh. Bäder, Pfarrers von Neusafz (1878 bei Dilger zu Freiburg erschienen); S. 78 ff. behandeln ausführlich die Wunderquelle. — ⁵⁾ Es möge hierbei erwähnt werden, daß auch einer Quelle an der Wallfahrtskirche Maria Linden ähnliche Wunderkraft zugesprochen wurde.

fen. Er wendet sich am 30. November 1858 in einem Gesuche¹⁾ an Großherzog Leopold und erbittet die landesherrliche Vollmacht, um durch Kollektionen im Lande die nötige Summe gewinnen zu dürfen. Die Ankaufssumme ist dabei mit 80 000 Gulden festgesetzt, der nötige



Geologisches Profil der Thermalquelle.

Umbau würde 13 000 Gulden kosten. Der für damalige Zeiten recht sozial gedachte Plan des vorausschauenden Neusager Pfarrers kommt nicht zur Ausführung. Am 18. Februar 1859 trifft vom Ministerium die lakonische Antwort ein: „Ihrer Bitte kann nicht entsprochen werden.“ Und so bleibt die Hub noch weiterhin Bad. —

Die Thermalquelle glauben Rapp und sein Pächter Häusling 1857 durch eine Tiefbohrung bis auf 44 m zu einem höheren Wärmegrade bringen zu können. Man täuscht sich hierin, doch vermehrt sich die Schüttung der Quelle ganz beträchtlich auf 100 Minutenliter. Nun läßt man auch die früheren Analysen des Wassers nachprüfen. Die ersten maßgebenderen waren 1808 durch Glyckherr und Salzer — wie oben schon kurz angegeben — ausgeführt. Diese hatten sich infolge der besseren chemischen Kenntnisse quantitativ und qualitativ unsern heutigen Auffassungen schon etwas genähert. Wir finden in jenen Befunden hauptsächlich salzsaures Natron, schwefel- und kohlen saure Kalkerde und kohlen saures Gas verzeichnet. Köllreuters Resultate von 1820 sind ziemlich ähnlich gewesen; er hat noch kohlen saures Eisen u. a. m. gefunden²⁾. Um einem

¹⁾ Vgl. Superior A. Fleischmann „Ein Beitrag zur Geschichte der Anstalt Hub“ (Acher- und Bühler Bote, 1924, Nr. 299); s. a. Anhang. — ²⁾ Diese Analysen befinden sich bei Heunisch und Bader, „Das Großherzogtum Baden“ (1857 bei Groos in Heidelberg erschienen) unter dem Abschnitt „Die Bäder im Schwarzwald“, S. 616 (s. a. Anhang).

breiteren Publikum damals die von der Quelle ausgeworfene jährliche Menge der festen Bestandteile vor Augen zu führen, wird ihr Gesamtgewicht auf 782501 Pfund errechnet, d. h. zirka 7825 Zentner, unter denen sich 5210 Zentner Kochsalz und 910 Zentner Kalk befinden¹⁾.

Auf Veranlassung des Badearztes Dr. Walchner stellt der bekannte Geheime Hofrat Professor Dr. Bunsen aus Heidelberg 1858 eine neue, genaue Untersuchung an. Deren Einzelzahlen weichen allerdings ziemlich von den früheren ab. Er findet neben Magnesia, Eisen und schwefelsaurem Natron (Glauber'salz) ziemlich viel Chlornatrium und Lithium; dazu noch eine Anzahl von freien und gebundenen Gasen, besonders Kohlensäure, und erhebliche Spuren von Jod. Diesen Jodgehalt, der die Huberquelle von den Nachbarquellen in Peterstal, Erlendbad u. a. unterscheidet, hält Bunsen für besonders verantwortlich für die günstigen therapeutischen Wirkungen des Wassers, das dem von Baden-Baden vergleichbar sei²⁾. Er erweitert die schon für Gicht, Rheuma, Erkrankungen der Harnwege und besonders für Frauenleiden günstigen Heilanzeigen jetzt auch auf nervöse Krankheiten; so auf hysterische und hypochondrische Leiden, die keiner organischen Ursache entspringen. Überhaupt sei das jodhaltige Huber Wasser vor allem für nervös reizbare Menschen gut, die ein stärkeres Thermalwasser weniger gut vertragen würden.

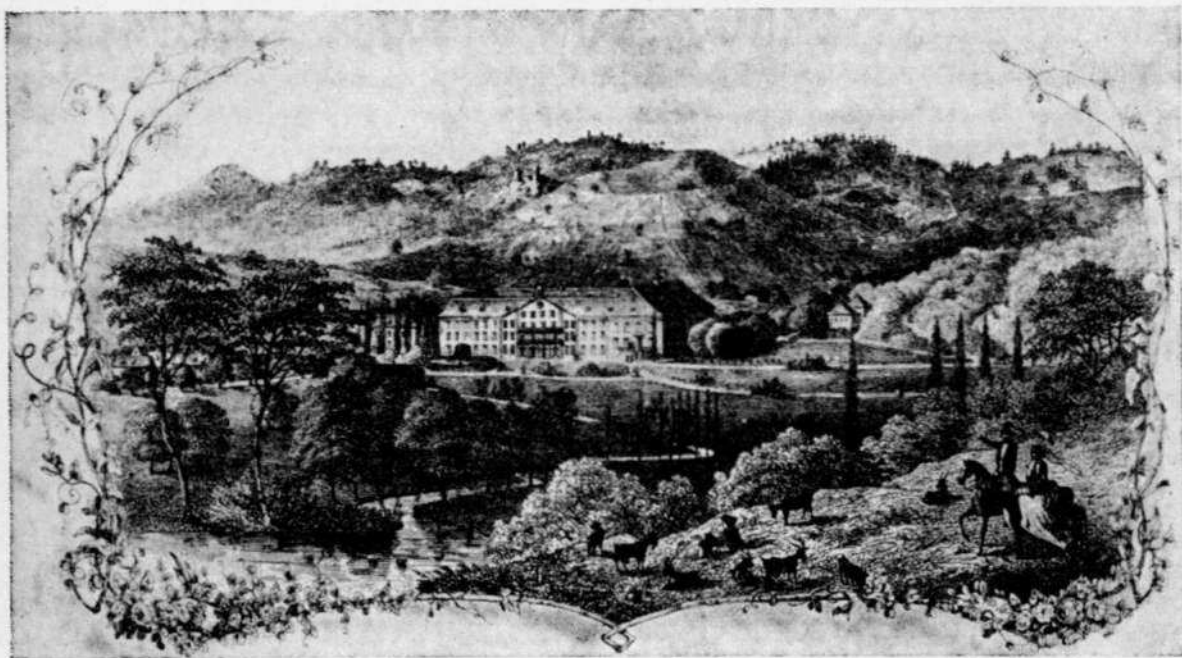
Man legt auf die gefundenen chemischen und mineralischen Quellbestandteile den Hauptwert. Als daneben wirksam pflegt man gern auf den Brunnengeist der Heilquelle zu verweisen. Es ist das der mystische Ausdruck für die Einwirkung eines heilsamen Agens der Quellen, für das man trotz aller wissenschaftlichen Errungenschaften keine materielle Erklärung findet. Wir wissen heute, daß unter der Gesamtheit aller chemischen und physikalischen Eigenschaften einer Quelle es besonders die Emanation des Radiums ist, die das Wesen des Brunnengeistes mit ausmacht³⁾. In jenen Zeiten hat man jedenfalls diesen Geist des Huber Wassers schätzen gelernt und scherzhaft neben die Badennympe gestellt.

Als sinnfällige Wirkung der Quelle ist schon immer bemerkt worden, wie in der Nachbarschaft des Brunnenhäuschens das Wachstum der Pflanzen günstig beeinflusst worden ist. Auch schon früher, als das überschüssige und das aus den Badräumen abfließende Quellwasser noch offen in den Bach geleitet war, war das angrenzende Gelände über-

¹⁾ Nach Dr. Schütz, „Nachricht über den Kurort in der Hub“, 1813. — ²⁾ Es wird früher sogar für „die milchlau abgekühlte Therme von Baden“ gehalten (Dr. Heyfelder, „Die Heilquellen des Großherzogtums Baden usw.“, 1841, S. 101 Das Hubbad). — ³⁾ Das Huber Wasser enthält Radium (1917 durch das geologische Institut Karlsruhe und 1932 durch Ingenieur Maurer, Baden, nachgewiesen).

groß bewachsen, das Unkraut manns hoch aufgeschossen¹⁾). Gewiß hat die Wärme mitgewirkt; doch mögen — trotz des Salzgehalts des Wassers — noch andre für die Vegetation günstige Faktoren dabei mitgewirkt haben.

Die geologischen Verhältnisse der Therme werden im Anschluß an die erwähnte Tiefbohrung zum ersten Male einwandfrei



Die Sub von 1863.

Aus einem Badprospekt.

durch Sandberger²⁾ klargelegt. Er schildert, wie unter der an der Mündung des Neusäzer Tales lagernden mächtigen Geröllbildung am Abhange des Hartberges Wellendolomite, also Kalke, liegen, hart am Ausgehenden einer mächtigen Schicht des oberen Buntsandsteins. Die Quelle wird hier bis 131 Fuß in die Tiefe verfolgt (44 m), ohne daß man ihr Ende erreicht, das in einem grobkörnigen, roten Granit verläuft. Sie steigt aus diesem untersten Gestein, aus dem sie offenbar den größten Teil ihrer Salze entnimmt, in einer nur wenig von der Senkrechten abweichenden Kluft auf. In den tieferen Lagen des Wellendolomits, die aus 6 bis 8 Fuß mächtigen, feinkörnigen Dolomitbänken abwechselnd mit schwachen Zwischenlagen von schmutzig grünem Schieferletten bestehen, finden sich Versteinerungen, die Schuppen und Zähne der Fischgattung *Gyrolepis*. Weiter nach oben kommen Lagen von sandigen

¹⁾ Von Dr. Schütz bemerkt. — ²⁾ Professor Dr. Sandberger, Geologische Aufnahme und Beschreibung der Gegend von Baden, 11. Heft der Beiträge zur Statistik der inneren Verwaltung des Großherzogtums Baden, 1861. S. 6 ff.

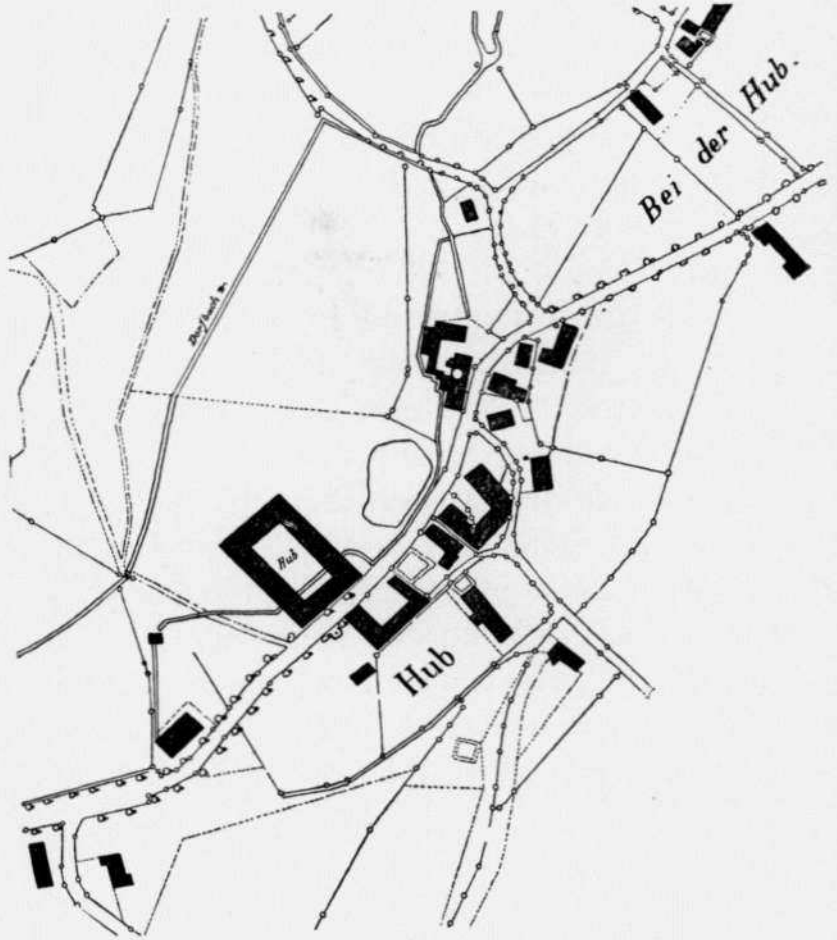
Schiefern, abwechselnd mit braunen Quarzsand enthaltenden, feinkörnigen Dolomiten, in denen allerlei Versteinerungen in verkalktem Zustande¹⁾ vorkommen. Darüber liegende, harte Schieferplatten enthalten viele, kleine Eisenkiesknollen, zumeist schon in Brauneisenstein verwandelt, und fest verbackene Versteinerungen²⁾. Auf dieser Schicht findet sich wieder eine Dolomitbank, worüber eine dolomitische Schieferbank lagert, die in größerer Menge Knollen enthält, die prachtvoll erhaltene Versteinerungen aufweist, wie *Terebratula vulg.* und vereinzelt *Lima lineata* Schloth sp. und *Pecten discites*. Darüber liegen die oben erwähnten Schottermassen. Auf den Ursprung der Quelle weist vorzugsweise der Gehalt an Lithion hin, das aus Granit stammt; auf die nahe Berührung mit geschichteten Gesteinen das Eisen und der Kalk und die sehr deutlichen Spuren von Jod. Die Quelle liegt — gleichwie die weiter südlich am Schwarzwaldrande entspringende, nahe Quelle von Erlenbad³⁾ — auf einer fast nordsüdlich streichenden Bruchlinie zwischen dem Schwarzwälder Grundgebirge und den anliegenden, geschichteten Formationen. Diese Feststellungen von Sandberger werden auch heute noch als richtig anerkannt⁴⁾.

Die durch die Wissenschaft gefundenen Tatsachen, besonders die Analysen, werden durch die geschäftstüchtigen Hubbadbesitzer in ihren Badprospekten entsprechend verwendet. Indessen hat Rapp an seinen Gastwirt Heinrich Häusling⁵⁾, der schon längere Zeit vorher den Wirtschaftsbetrieb der Hub geleitet hat, am 18. Juli 1863 das Bad für 135 000 Franken verkauft. Mit Dr. Walchner, der nach mehrjähriger Unterbrechung jetzt wieder als Badearzt wirkt, hat er den darnieder liegenden Betrieb der Kaltwasserheilanstalt wieder belebt. Er unterzeichnet mit ihm zusammen die geschickt und geschmackvoll ausgeführten Prospekte des Bades, aus denen einzelne der hier wiedergegebenen Abbildungen stammen. Beide versuchen aber auch die alte Thermalquelle wieder zu ihrem Rechte kommen zu lassen und verstehen es, durch eine geschickte literarische Propaganda das Interesse

¹⁾ *Lingula calcaria* Zenker, *Pecten discites* und *Gervillia Alberti* Goldf. sp. — ²⁾ *Myophoria cardissoides* Goldf. sp. — ³⁾ Die Quelle des Erlenbads kommt aus sehr verwittertem, grobkörnigem, porphyrartigem Granit. Sie ist der Hubbadquelle ähnlich, aber kühler. Aus dem farblosen Wasser entwickeln sich bei beiden Wässern Gasbläschen in ziemlich großer Quantität, und an der Luft setzen beide einen flockigen, bläßziegelroten Ocker ab. Geh. Rat Bunsen hat ihre Analysen damals gleichzeitig gemacht (s. Anhang). — ⁴⁾ Sogar eine Inaugural-Dissertation beschäftigt sich mit der geologisch interessanten Gegend: „Geologische Untersuchung der Vorbergzone zwischen Bühl und Achern“ von O. Göppert, 1928 (Bericht d. Naturforsch. Ges. zu Freiburg, Bd. XXVIII, Heft 2). — ⁵⁾ Häusling ist in Türckheim geboren, stirbt 1883 in Achern, wo er das Gasthaus zum „Adler“ zuletzt besessen hat.

für die Hub zu erhalten¹⁾. Nach Dr. Walchner erscheint als „Anstaltsarzt“ ein Dr. Cornetz²⁾.

Die Heilanzeigen dieser Prospekte zeigen sich durch die gleichzeitige Verwendung warmer und kalter Wässer



Die Huber Gebäude im
Jahre 1866.

Original im Generallandesarchiv
Karlsruhe.

Aufn. von Archivinspektor Held,
Karlsruhe.

ziemlich erweitert. Die Kaltwasserbehandlung, die nun schon 30 Jahre angewendet wird, hat sich vollkommen eingebürgert und angefangen, als „Naturheilmethode“ auch bei den breiteren Massen beliebt zu werden. Für die Hub empfiehlt man ihre Anwendung bei empfindlichen Personen aber nur für den Sommer, während die Thermalbehandlung schon im Vorfrühling begonnen und bis zum Winter fortgesetzt werden kann. Als „neuester Fortschritt der Heilkunde“ wird auf einen „Salon für Heilgymnastik“ aufmerksam gemacht. Er ist mit entsprechenden, noch ziemlich einfachen Apparaten ausgestattet, um durch systematisch geleitete Körperbewegungen die Wirkung der Badekur zu unterstützen. Das klingt ganz modern, war jedenfalls den Zeitgenossen ein

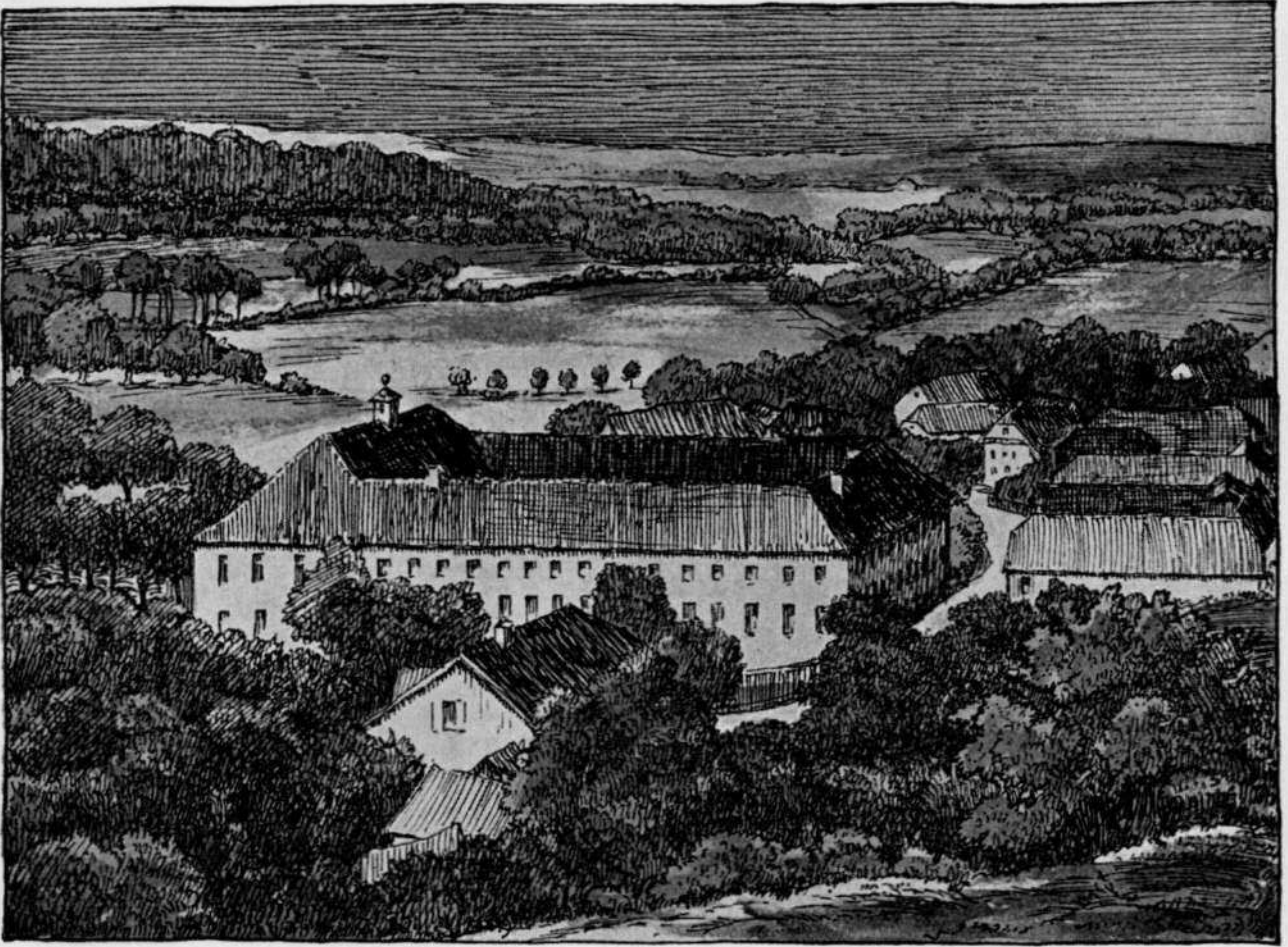
¹⁾ Z. B. in der Schrift des Dr. Robert, les bains de la Houb. — ²⁾ Dr. Cornetz schreibt von sich: „Schüler der Pariser Hospitäler, praktischer Arzt in Neuchâtel, von Sr. Majestät dem Kaiser Napoléon mit einer goldenen Medaille beehrt; er spricht deutsch und französisch.“

Zeichen, aus dem sie die rührigen Bemühungen der Badeverwaltung, das Beste und Neueste an Kurmitteln in die Hub zu verpflanzen, erkennen können¹⁾.

In die Zeit Häuslings fällt der Besuch des Königs Wilhelm von Preußen, der 1863 nach einem Ausflug auf die Burg Windeck das Hubbad besucht²⁾. Auch die Kaiserin Maria Alexandrowna von Rußland³⁾ kommt mit Gefolge. In der Überlieferung der Kappelwindecker Musikkapelle besteht heute noch die Erinnerung an diese fürstlichen Besuche, zu denen sie aufgespielt hat. Diese Musikkapelle von Kappelwindeck, die schon 1811 gegründet und eine der ältesten und besten in dieser musiktrohen Gegend ist, hat früher manchmal in Baden und jahrzehntelang regelmäßig im Hubbade gespielt. Hier wird sie Ende der 60er Jahre durch die Bühler Stadtkapelle abgelöst, die damals anfängt, sich unter ihrem Kapellmeister Schoeckel einen Namen zu machen.

Damals scheint der Besuch der Hub wieder ziemlich nachgelassen zu haben. Häusling verkauft sie mit allen Fahrnissen recht teuer für 97 000 Gulden bei einer in Ottersweier stattfindenden Versteigerung am 22. Juli 1868 an den Kaiserlichen Staatsrat Dr. med. Karl Walz. Dieser ist ein Enkel Weinbrenners. Seine Mutter, Julie Walz geb. Weinbrenner⁴⁾, hat von ihrem Vater her reges Interesse für das von ihm so schön erbaute Hubbad und ist jetzt bei dem Kauf wohl mit

¹⁾ Die Heilgymnastik fängt in jener Zeit an, zunächst in den Badeorten und größeren Städten festen Fuß zu fassen. Sie ist erfunden von dem schwedischen Arzte Gustaf Zander (geb. 1835) unter Anlehnung an das damals schon systematischer ausgebaute Turnen. Heute ist sie mit den bekannten Zander-Apparaten das unentbehrliche Hilfsmittel der Mechanotherapie. — ²⁾ König Wilhelm soll damals bei einem einfachen Frühstück in der Hub ziemlich überfordert worden sein. Unter Vorbehalt sei darüber die Anekdote berichtet, wonach der Fürst ärgerlich gefragt habe: „Sind denn in der Hub die Eier so selten?“ Darauf habe man ihm geantwortet: „Nein, aber die Könige.“ Jedenfalls vermeidet Kaiser Wilhelm I. bei einem weiteren Besuch der Burg Windeck 1872 ostentativ das Bad und speist auf dem Rückwege auf dem Aspichhofe bei Herrn von Sirjacques. — Die obige Geschichte gehört zu den Wanderanekdoten der Weltliteratur. Hebel bringt sie als „Teure Eier“ in seinem „Schatzkästlein“ (1809) von einem fremden Fürsten, der in Frankreich reist; er bezieht sich anscheinend auf ein im „Landkalender von 1797“ erschienenen Geschichtchen, worin „ein König von Engelland durch Holland reisete“ (Vademecum I, 192, „die Gastwirte schreiben bei vornehmen Gästen gerne mit doppelter Kreide“, zit. von Behaghel, Hebels Werke, bei Spemann, Berlin und Stuttgart, II. Teil, Seite 140). Herm. Siegf. Rehm (Das Lachen der Völker, 3000 Jahre Welthumor, bei Fikentscher, Leipzig, Seite 146 und 247) läßt dasselbe einmal einen spanischen Bischof auf der Heimreise zu seiner Residenz und dann den geizigen König Georg I. von England auf einer Reise in Dänemark erleben. — ³⁾ Geborene Prinzessin von Hessen, Gemahlin Alexanders III. — ⁴⁾ Julie Dorothea Weinbrenner ist als jüngere Tochter Weinbrenners 1800 in Karlsruhe geboren und heiratet 1819 den damaligen Assessor Walz; sie stirbt 1875.



Die Hub um 1870¹⁾.

die treibende Kraft gewesen; sie ist selbst mit 13 500 Gulden daran beteiligt. Mit Dr. Walz ist nunmehr ein Arzt Hubbadesiger geworden.

Dr. Walz, der am 12. Oktober 1820 zu Karlsruhe geboren ist, war 1845 als junger Arzt in Begleitung des Staatsrates Dr. Beck nach St. Petersburg gekommen. Hier verstand er es bald, sich großes Ansehen zu verschaffen; er wird zum russischen Staatsrat ernannt²⁾. Auch nach seiner Rückkehr nach Deutschland zeigt es sich, daß er ein geschätzter Arzt von eigenen Qualitäten gewesen sein muß, der besondere, gute Kurerfolge durch die damals langsam in Aufnahme kommende Homöopathie gehabt hat³⁾. Nachdem er die Hub gesteigert hat, stellt sich aber bald heraus, daß die Fähigkeiten des an sich recht interessanten

¹⁾ Die Druckplatte hat uns der Verlag C. F. Müller, Karlsruhe, aus dem Werke A. Valdenaire, Friedrich Weinbrenner, sein Leben und seine Bauten, 1926, gütigst zur Verfügung gestellt. — ²⁾ Hier hat er auch Otto v. Bismarck, 1859 bis 1862 preussischer Gesandter am russischen Hofe, behandelt, allerdings nicht zu dessen Zufriedenheit — anscheinend sind da zwei harte Köpfe zusammengekommen. — ³⁾ Walz hat auch später eine gut gehende Praxis in Frankfurt a. O., wo er in hohem Alter 1899 stirbt. Seine



Dr. med. Karl Walz, Staatsrat und Hubbadbesitzer.

und klugen Mannes nicht auf rein wirtschaftlichem Gebiete liegen. Er ist jedenfalls nicht geeignet, einen solchen Badebetrieb zu führen. Dazu kommt, daß er — in zweiter Ehe — im Frühjahr 1870 eine vornehme Dame aus Livland heiratet, die anscheinend nicht in die Hub hineingepaßt hat, Fräulein Antonie von Maltzahn. Sie kann sich mit ihren pretensiösen Allüren hier nicht einleben — immer in Seide rauschend, von ihrem verzärteltesten Hündchen gefolgt und stets von einer Art weiblicher Leibeigenen begleitet, die ihr alles nachfragen und auf einem niedrigeren Stuhle als die Herrin sitzen muß. Die exzentrische Frau mit ihrer harten Aussprache bleibt den Leuten hier fremdartig. Auch sie wird sich nicht wohl gefühlt und mit bewirkt haben, daß ihr Mann das Hubbad bald wieder abzustofsen sucht. Er kann es nicht mehr halten, hat große Verluste. So wird bereits am 4. Juni 1870 wieder eine Versteigerung nötig. Und wieder wird die Hub von Heinrich Häusling, dem früheren Besitzer, erworben, der diesmal nur 43000 Gul-

Frau ist bereits 1885 in Ems verstorben. (Die Einzelheiten stammen aus dem „Tagebuch der Familie Weinbrenner“ bzw. Mitteilungen von Frau Anna Wagner geb. Walz in Karlsruhe, einer Urenkelin Weinbrenners, d. Verf.)



Frau Antonie Walz, geborene von Maltzahn.

den dafür zahlt. Sie ist ihm aber jetzt anscheinend nur noch ein Spekulationsobjekt; er tut kaum noch etwas für das Bad.

Der Krieg 1870/71 geht glücklich zu Ende. Für das Hubbad bedeutet das ein plötzliches Absinken. Gerade noch im letzten Jahrzehnt sind unter den fremden Badgästen, wie wir hörten, besonders viele Franzosen gewesen. Nicht nur vom Elsaß, sondern auch von Innerfrankreich kamen sie. Die bleiben nun fort. Während das Bad wohl zunächst noch eine gewisse lokale Bedeutung als ein Ort gehabt hat, wo es lustig hergeht und man gut zu leben weiß, mischt sich diesem Gedanken jetzt ein etwas übler Beigeschmack hinzu. Die Hub verliert nicht nur ihren Ruf als Heilbad, sondern auch ihren guten gesellschaftlichen Ruf und kommt so ganz aus der Mode. Zuletzt scheint sie nur noch als ein — wie hier das Volk zu sagen pflegt — „Fressbädle“ gegolten zu haben. Baden und Kur spielt in der Hub keine Rolle mehr. Nur der Sonntagsbetrieb lockt noch das Volk zu Trunk, Tanz und Spiel.

Und damit geht es mit dem Hubbad endgültig zu Ende.

Der letzte Badbesitzer Heinrich Häusling verkauft das Bad, das auch in seiner baulichen Beschaffenheit immer mehr verwahrlost ist,

am 15. August 1873 für 60 000 Gulden an die Kreisverbände Karlsruhe und Baden. Diese errichten darin gemeinsam eine Kreispflegeanstalt.

Damit ist die Geschichte des alten Bades in der Sub abgeschlossen. Diese aber geht einer neuen, humanen Bestimmung entgegen, deren Schwerpunkt auf charitativ sozialem Gebiete liegt. —



Die Göttin der Gesundheit im Weinlaub.

Aus einem Badprospekt von 1850.

Erinnerung an die öster-
reichische Herrschaft:



Wirtshauschild zum „Ad-
ler“ in Ottersweier.

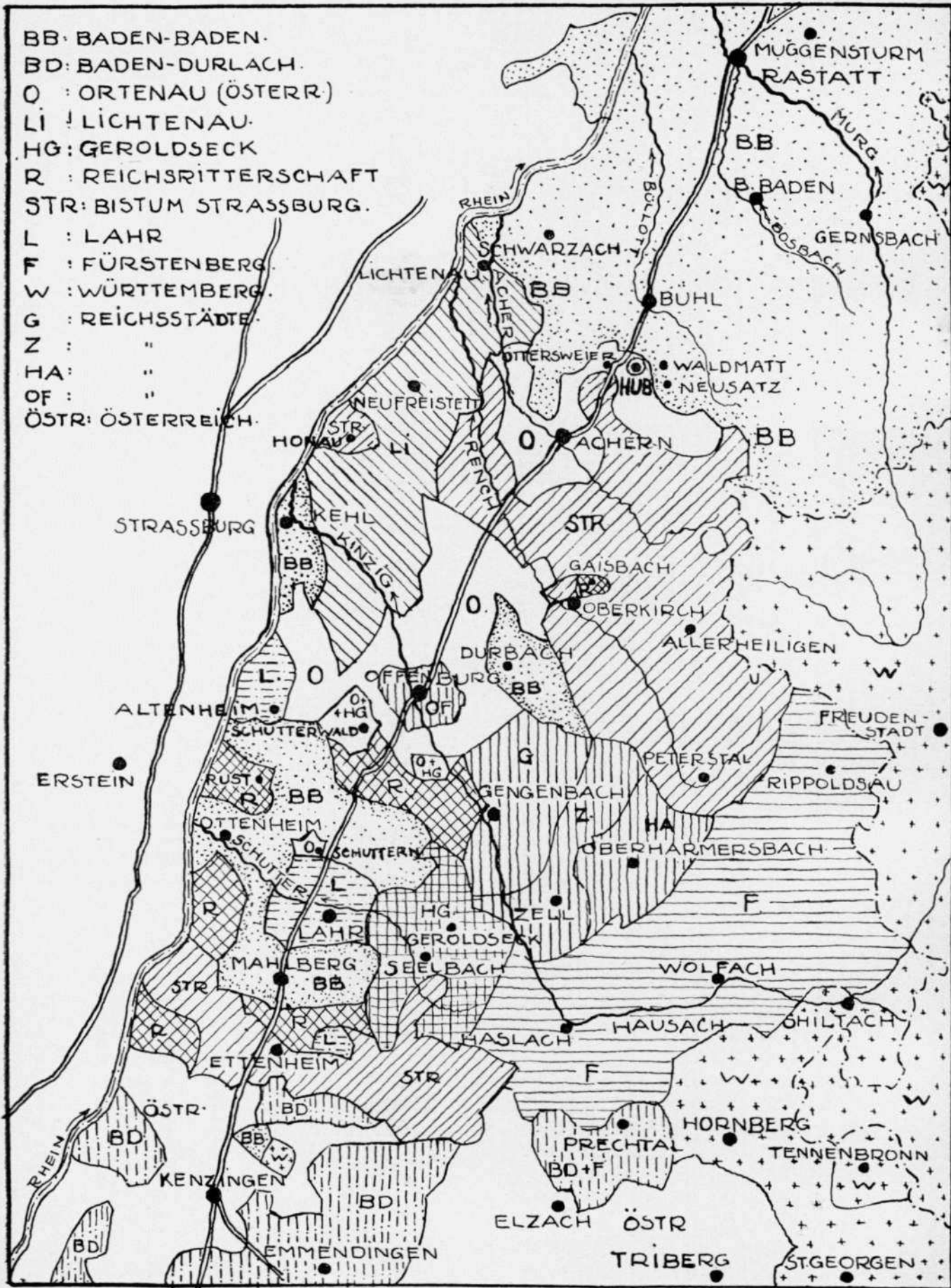
Originalzeichnung von H. Sprauer.

Anhang.

Urkunden, Gedichte u. a.

1. Geschichtliche Karte der Ortenau.
2. Pfälzisches Privilegium, 1475.
3. Aus der Bühler Amtserneuerung, 1553.
4. Bericht des Dr. Joh. Guintherius, 1565.
5. Gedicht über die Hub von Dr. Gallus Etschenreutter, 1571.
6. Schreiben Georgs von Windeck, 1575.
7. Pflegererneuerung von Herrenalb, 1588.
8. Beschreibung der Hub von Leucippaeus (bzw. Agricola), 1598 (bzw. 1619).
9. Bericht der Landvogtei Ortenau, 1608.
10. Vorschlag an die Vorderösterreichische Regierung, die Hub zu kaufen, 1608.
11. Namen und Preise der Gastzimmer, 1609.
12. Deß Wildt: oder Huobbadts new vergriffene Ordnung, 1608.
13. Bittgesuch Em. Schönauers, 1659.
14. Erwerb des Huobbadts als freyadelichen Gueths, 1662.
15. Ein Gäste- und Einnahmeverzeichnis von 1662.
16. Die Erträgnisse des Bades, 1662.
17. Beschwerde von Ottersweier gegen den Inhaber des Hubbades, 1663.
18. Schreiben Freiherrn von Plittersdorfs, 1720.
19. Lossprechung von der Leibeigenschaft, 1731.
20. Die Versteigerung des Hubbads wird in Bühl ausgeschellt. 1778.
21. Kaiserliche Antwort auf die Revolutionswünsche der Ottersweierer, 1789.
22. Zeitungsanzeigen betr. der Hub, 1778—1844.
23. Verschiedene Analysen des Thermalwassers, 1808 und 1858.
24. Gesuch des Pfarrers Bäder betr. Ankaufs der Hub, 1858.
25. Der schlechte Weg zur Hub, Gedicht von Franz Pecher, 1807.
26. Die Hub, Gedicht von Aloys Schreiber.
27. Freundliche Hub, Gedicht von Ehrenfried Stöber, 1812.
28. Abschiedslied, Gedicht von C. Peterjohn, 1812.
29. Beim Abschied aus der Hub, Gedicht von Franz Haerter, 1821.
30. Der Mummelsee, Gedicht von Adolf Welte, 1902.

Geschichtliche Karte der Ortenau.



2.

1475. 11. August. Germersheim.

Pfälzisches Privilegium für das Bad Hub in der Ortenau. Pfälz. Kop. Buch, Nr. 12, fol. 140. General-Landesarchiv, Karlsruhe.

Als uns gnedig Herre das Badt zwischen alten und nuwen Windeck gestriet¹⁾ hat.

Wir Friderich (I) etc. bekennen etc., als sich in der herberg zu der Hub, die Dauben Bernhart ihe inhat, zwischen alten und nuwen Windeck, in gemeinem lande der Ortenau, uns und dem erwirdigen in got vatter unserm lieben vetter hern Ruprecht, bischof zu Straßburg, zustehend, ein wirckende²⁾ badt erhaben hat³⁾, das von trefflichen⁴⁾ luten, auch armen und richen umb gesuntheit willen gesucht wirdet; und off das solich herberg und das badt deste frier moge besucht und gebrecht werden, und gewonlich ein yedes badt sunder friheit hat: so haben wir dieser herberg und dem bade auch friheit gegeben und frihen die in und mit crafft dieß briefs, also das keinerley gerichtsstabe noch gerichtszwang gebrecht werden soll gegen den luten, die umb badens willen die obengenannten herberg besuchen und das badt bruchen. Ob aber yemant darinn frevelt mit worten, und sunderlich gein yemant, der von badens wegen da were, oder den dienern des bads, der solt sich verwirckt han in pene⁵⁾ hundert rinischer gulden off gnade, darnach die wort schedelich und auch die persone gewirdigt, die das berurn, were. Ob aber yemants sich frevelich einer wehere⁶⁾ und uberlaufs⁷⁾ gebrecht, als gezugk swert, messer, tegen, gespanner armbrost, geladener buchsen oder ander wehere derglichen, als spieß, kolben oder helbarten, wie man die nennen mocht, oder wurff det, er leßt⁸⁾ yemant darmit oder nit: so solt der dekker⁹⁾ ein hant und fuß verfallen sin und zu uns als dem herrn des lands zu unserm teil steen, ob wir also von ime richten lassen oder darfur ein abtrag mit gelde von ime nemmen wolten. Wer aber yemant by nacht uberfiel im bade oder der herberg, oder yemant im bade oder der herberg wendet off den tot oder gar libloß¹⁰⁾ mecht, der solt lip und gut verloren han und verfallen sin und one gnad von ime gericht werden nach recht one geverde. Und wir beselhen und gebieten allen und iglichen unsern amptluten, dienern und underthanen, das sie die obgenannte herberg und das badt by diesen unsern gnaden und friheiten schirmen, hanthaben und behalten, so lieb ine sy, unser gnade zu behalten und swere ungnade zu vermenden. Zu urkundt etc. datum Germerßheim uff fritag nach Laurencii¹¹⁾ anno LXXV.

3.

1553.

Bühler Amtserneuerung. Cit. nach Carl Reinfried, das ehemalige Wasserschloß Waldsteg zu Neusäß. Freiburger Diözesan-Archiv N. F., 8., S. 273.

„Min gnediger Herr der Marggrave hat Hoch- und Nieder-Oberkeit zu Waldsteg, Nuwsäß und Germersberg und ist einiger Gerichts- und Stabsherr daselbst und hat alle Frevel, sowit ihr Mark besteint ist; auch Ungelt, von einer Ohm, so verschenkt wird, die vierd Maß Win... Item Zinsgüter zu Nuwsäß, so in das Hubgericht Germersberg gehörig. Eigengüter: Der unter Rebhof zu Waldsteg mit 68 Steck-

¹⁾ Freiheit gegeben. — ²⁾ wirksames. — ³⁾ zum Vorschein gekommen ist. — ⁴⁾ vornehmen. — ⁵⁾ zur Strafe. — ⁶⁾ Waffe. — ⁷⁾ Angriff. — ⁸⁾ verletzete. — ⁹⁾ Täter. — ¹⁰⁾ lib = Leben. — ¹¹⁾ am 11. August 1475.

haufen Reben, 9 Tauen Matten und 4 Tauen Bösch, der obere Rebhof daselbst mit 44 Steckhaufen Reben und 6 Tauen Matten ... Item einen eigenen Wald das Stüdach by der Hub an den gnedigen Herrn von Eberstein ... und Dr. Jakob Kirfers¹⁾ Erben stoßend ... Item die Hartmüll ob der Hub; hat jerlich geben 4 Frt. Korn, ist aber derzit abgangen“.

Die beiden Waldsteger Rebhöfe gehörten ursprünglich zum Schloßgut und lagen zunächst dem Schlößchen Waldsteg. 1483 verkaufte Markgraf Christoph dem Tauben Bernhard, Besitzer des nahen Hubbades, „und Wonschen Gerhusen von Gernsbach dessen Hausfrau den unteren und oberen Waldsteger Rebhof mit dem Wäldlin Studach²⁾ und der Gerechtigkeit zum Schloß Walstege nach lut des Lehenbriefs“ sowie 28 Pfennig Wasserzins um 800 rheinische Gulden. Nach obigem Lagerbuchauszug waren diese Güter 1533 wieder im badischen Besitz.

4.

1565.

Joannis Guintherii medici Commentarius de Balneis. Argentorati anno MDLXV. S. 88. (Hess. Land.-Bibl. Darmstadt.)

AQUE HUBENSES.

Aquae
Hubenses.

Hae inter Rhenum et sylvam Hyrciniam, M. D. passus à Badensibus iuxta vicum Ottersweyer exiliunt, mixtura ex alumine, aere und sulfure, temperamentoque Cellensibus propemodum respondent: quidam etiam salis aliquid inesse eis putant.

Potio aquarum
hubensium.

Potae viscerum obstructions aperiūt: febres diurnas ex spurijs et mixtis humoribus discutunt: calculosis renibus et vesicae ualde conferunt: menses nimio fluentes sistunt.

Balneae
Hubenses.

In balneis eosdem etiam affectus curant, externaque cutis uicia, scabiem, impetiginem et prurimum emendant.

5.

1571. 13. July, Straßburg.

Gedicht von Dr. Gallus Etschenreutter. Erschienen bei Joh. Matth. Hess; Beschreibung des marggräflichen Bades, Straßburg, 1618, S. 100.

Dies Wildtpad Hube ist genandt,
Damit es Männiglich wird beandt,
Was sein Wirkung und Eygenschafft,
Was Erß Minern auch sein Krafft,
Wofür und zu mans brauchen soll
Und welchen es bekommen wol,
Ist dieses Wasser wohl probiert
Gekocht, gebrandt, und distillirt.
Erslich befunden von Salz rastreich¹⁾,
Von aller Minern dergleich,

¹⁾ Markgräflicher Vogt zu Bühl, später badischer Kanzler. — ²⁾ Heute der Stitt, zur Hub gehörig.

Vom Kupfer, Erz und Vitriol,
 Findt sich in Erfahrung wol,
 Für kalt und böse Feuchtigkeit
 Ist sonderlich das Bad bereit,
 Deßhalb ist gut fürs Podagreim,
 Hilfft schwachen Gliedern nicht allein,
 Sondern reinigt und resolviert,
 Ob etwas wer im Leib verkehrt,
 Colicam und das Darmgegiht,
 Und ander dergleichen brauch gesucht,
 Trucknet, wärmbt die Mutter und Därn,
 Bringt wieder die natürlich Wärm.
 Darum Frauen die gern fruchtbar wern,
 Die sollen des Bads nit empern,
 Ist auch gut zu den lamen Glieder,
 Hilffts einmal nicht, so komm her wieder,
 Soll drum daran nicht verzagen,
 Es stärket auch die blöden Magen,
 Zudem es reinigt auch das Milch,
 Und ander desselben Brechen stillt.
 Für schweren Athem und das Keichen
 Hilfft es Armen und auch Reichen,
 Schmerzen der Nieren, und Sand der Lenden,
 Den Blasenstein thut es auch wenden,
 Für fließen Geschwer, Raud²⁾, Grind und Kraß
 Im Anfang auch für den Ausfaß,
 Zu allen Beinbrüchen und dergleichen Schade,
 Soll man in diesem Wasser bade.
 Und dann auch für die Wassersucht
 Darffstu haben deine Zuflucht,
 In diesem Wildbad merke gar eben,
 So uns Gott zu Gesundheit geben,
 Es dient zu andern mehr Gebrechen,
 Der Läng halb sie nicht auszusprechen,
 Daß dieß wie obsteht sey also,
 Findstz gewißlich beim Actio
 Und sonst mehr Arzten anderstwo.

6.

1575. 30. August, Huob.

Brief Georgs von Windeck an des Bischofs von Straßburg Räte in Zabern.
 Original unter Serie G. 5, 11 in den Archives départ. du Bas Rhin Straßburg.
 Siegel mit Wappen Georgs von Windeck (auf dem Siegel über dem Wappen steht in
 kleinen Buchstaben: I V W).

Den Edlen, Hochgelerten unnd Ehrevesten, daß Hochwürdigen Fürsten, meins
 gnedigen Herrn von Straßburg anwessend Hoffmenstern unnd Rhäten zu Zabern:
 meinen sunders Günstigen Herrn unnd Freünden.

1) raeje = Schärfe. — 2) Räude.

Edel, Hochgeleert unnd Ehrenvest Insunnders günstige Herren und freunde. Euch seyend an stat deß Hochwürdigen Fürsten meins gnedigen Herrn von Straßburg meins und ganz undertänig auch für derselben Person ganz gutwillige Dienst, meinen äußersten Vermügen nach allzeit Zuvor. Euer von deß Hohermelts meins gnedigen Fürsten und Herrn weggehen schreiben, belangend der Römischen Keyserlich Majestät unnsers allergnedigsten Herrn geliebten Tochter, der Durchleuchtigsten Hochgeborenen Fürstin Elisabeth verwitibten Königin zu Frankhereich, Königin zu Ungeren und Bohem, Erß Herzogin zu Oestereich u. s. f. meiner gnedigsten Frauwen, unnderthanigster beglandtigung Ist abwesend Inn mein Behausung zu Bühell uberantwort unnd mit gesterigs tages Inn der Huob alda ich auß zu Badens vorhabens, uberluffert wordenn. Daruff nun aller Hochstgedachter Romisch Keyserlichen Majestät auch derselben geliebten Tochter zu allerunderthänigstem, auch zu Euer Fürstlichen Gnaden unnderthänigstem gefallen ich neben anndern beschriebnen vom adel ganz begürig zu willfaren unnd underthänige Dienst zuerzeygen Dieweil aber der Liebe Got mich jeßig Zeit mit Leibs Krankheüt Inn der Huob Heym-gessucht da Ich dann solch nach Rhat der Doctoren außwarten muß. Verhoff ich doch zu dem Lieben Got, es solle meiner person Halber baldt widerumb besser werden. Wo nun der Liebe Got meinem verhoffen nach die gnad verleyht Will Euerem schriftlichen begeren nach ich mich der Zeit an heimisch halten, unnd Hohermelts meins gnedigen Fürsten unnd Herrn wider anmanung erwarten unnd zu Ihrer Fürstlichen Gnaden wo immer möglich zu unnderthänig gefallen, mit vier pferden, darmit ich biß herr gefaßt unnd noch gerüst binn erscheinen, Höchstermelter Königin holen unnd glandtn helffen. Dann Ihr Fürstlichen Gnaden als meinem gnedigsten Fürsten und Lehn Herren in dem und anderm Waß mir Leibs halben müglich underthänigs wohlgefällige, auch für Euer Person ganz gutwillige Dienst zuerzeygen unnd zu beweissen haben Sie mich mehr denn willig Wolt Ihr Euch meinen sundergünstigen Herrn und freunden lenger nit verhalten Unnd tuht hirmit denselben zu Euer Fürstlichen Gnaden ganz unnderthäniglich unnd für Euer person mich dienstlich befehlen.

Datum Inn der Huob, den 30 ten August Anno 1575.

Euer ganz Dienst:
und gutwillig

Jeorg von Windeckh.

7.

1588.

Aus der Pflegererneuerung des Klosters Herrenalb. Cit. nach Mone, Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, V., S. 152.

„Das Kloster besaß damals zu Otfersweier zehn Huben. Jede hatte einen Huber als Hauptlehensbauern, der einzelne Stücke des Gutes an Unterpächter verlieh, welche nach Verhältnis zu dem Hubfalle beitrugen. Eine einzige Hube hatte zwei Huber und zahlte daher auch zwei Fälle. Bei zwei Huben bestand der Fall im Westhaupt, bei den andern in einer geringen Geldsumme. Nur bei einer Hube läßt sich die Größe angeben. Sie hatte nämlich „vier Acker uf ein jeuch¹⁾ felds, vier andere uf ein jeuch felds, ein mattenplaz, ein Viertel groß, ein tagwan matten, ein Garten uf ein Viertel jeuch, drei acker uf ein jeuch, und haus und hofreit“, also zusammen $6\frac{5}{6}$ Jeuch oder ein Sechstelmansus²⁾.“

¹⁾ Jeuch = soviel ein Bauer mit 1 Joch Ochsen an einem Tage pflügen kann = 1 Morgen. — ²⁾ Mansus, vom lat. mensus gemessen = ca. 40 Morgen in Alemannien. Der deutsche Name dafür ist Hube (nach Reinfried, Freibg. Diöz.-A., N. F., 8, S. 169).

8.

1598 (und 1619).

I. **M. Philibertus Leucippaeus**, von Natur / Eigenschaft / Wirkung / Und rechtem Gebrauch der warmen und wilden Bäder / insonderheit aber der vier / so in dem Schwarzwald nicht weit von einander gelegen sind / Nämlich Marggrav von Baden. Wildbad. Zellerbad. / Und Huberbad¹⁾. Getruckt Anno christi 1598 (Württembergische Landesbibliothek, Stuttgart.)

II. **Joh. Georg Agricola**²⁾, Doctor und Medicus Ambersus. Nützlicher und ausführlicher Bericht: woher die warme und wilde Bäder / sonderlich die uff dem Schwarzwalde / als Marggraven Baden: Wilde Bade: Zeller Bade: und Huber Bade: ihren Ursprung, was sie Nutz, Krafft und tugent haben usw. Erstlich zwar 1598, neu getruckt zu Amberg durch Mich. Forstern / Anno MDCXIX. (Anhalt. Landesbücherei Dessau.)

Das zehende Kapitel: vom Huberbad.

Seiner Art / Natur / und Eigenschaft / auch was es nütze vnd wircke / für welchen Zufällen es verwähret: Vnd was es für Schäden vnd Kranckheiten eigentlich heyle vnd vertreibe.

Das **Huberbad** entspringt auch zwischen dem Rhein / vnd dem Schwarzwald / nit weit von Marggraven Baden / bey dem Dorff Otterswenher / dessen Mineralische vñ Metallische Eigenschaft ist mit viel Schwefel / ein wenig mit Kupffer / vnd am allerwenigsten mit Alaun und Salz vermischet / derhalben es sich in vilen stücken sehr mit dem Zellerbad vergleichet.

So mans **innerlich** trincket bezeuget die Erfahrung / daß es die innerliche verstopffte Glieder / Leber / Lung / Milch vnd Nieren öffnet / trucknet die Hauptflüß / vertreibt Engrüstigkeit und kurhen Athem / stärckt die geschwächte Adern des Hirns / wehret der Schlassucht und dem Krampff: nimt die alte febres hinweg / promovirt urinam, zerreibet und zertheilet den Stein der Blasen und der Nieren / gleichsam zu Staub und zu Pulver / daß er ohn sondere Schmerzen von dem Menschen kan abgelassen werden / curirt Gonorrhoeam, vnd flüß der Gilden Ader / hilfft den Weibern auch in Stellung ihrer vberflüssigen Kranckheit.

Euserlich dienet es auch die Gebrächen der Blasen und der Mutter zu hehlen / wann man darinn badet: Den Grind / Zitterflechten / Cysen / Geschwär / vnd dergleichen vn sauberkeit des Leibs / nimt / es hinweg / dienet den erlärten Gliedern / heilet das Grimmen vnd därmgeicht / Auß welchen wirklichen effectibus, so von der Erfahrung her genommen sind / die Verwandniß vnd Gemeinschaft dieser vier Bäder / von allen rechtverständigen leichtlich kan erkant werdene.

Der getrewe Gott verleihe sein segen / vnd gedeuen: daß diese warme Bäder den jenigen / so sie gebrauchen wollen / zum besten mögen ersprießen³⁾,

9.

1608. 26. Jan. Offenburg.

Bericht der Landvogtney Offenburg an die Vord.-Öfferr. Kammer. In den Hubakten Conv. 2 Nr. 17, ueber die Restaurierung des Huber Bads auch hierüber erfolgte Verleihung und Lehenbrief, 1608/1681 (Auszug) General-Landesarchiv, Karlsruhe.

„Es ist in unserer Verwaltung im Landtgericht Achern ein Wildt-Pad die **Suob** genant. Welches die Medici insgemein, die dessen Erfahrungheit in vielen

¹⁾ Die Bäder von Baden-Baden, Wildbad, Liebenzell und Hubbad. — ²⁾ Der Plagiator des Leucippaeus, der alles wörtlich (1619) abschreibt. — ³⁾ Diesen Absatz hat Agricola beigefügt.

Leibz-Zuständen und Krankheiten hoch nützlich und haylsamlich ... ganz leblich befunden... Dieses Badt haben biß dahero unterschiedliche Privat-Persohnen, als Jüngster Hans Conradt Zinkh, Markgräflicher Bedienter zu Hemmendorff, und leßlich weylandt Anthony Krämer von Baden erbauth und innegehabt. Die Medici selbstnen haben viel mahlen verlangt, daß es Pflicht sei, diese herrliche Gab Gottes zu mehrerem Nuß und Heyl zu gebrauchen..."

(Es wird der Wert auf „5650 fl. Kauff: und Paw-Schilling“ angeschlagen.)

Die Vord.-Österr. Kammer antwortet darauf mit folgender Anschrift:

Enßheim, den 2. Mai anno 1608. „dem Edlen Vesten auch Erenhaften und Ersamen Hanes Reinhardt von Schauenburg, und Hans Reinhart Barry, Röm. Kay. Maj. und Erz. Vchlt. zu Osterreich, und Rätthen respective Landtvogt und Amtmann, auch Jacob Warmann, Sekretarius in Orttenau, unsern besonders lieben und guten Freunden.“

10.

1608, 26. Januar, Bühl.

Extractus Berichts ad Offenburg an die Vord.-Österr. Kammer, den 26. January 1608, ob der Herrschaft das *H u o b B a d* zu kaufen sein möchte. Aus den Akten d. Amtskellerei Bühl (im Nachlaß des Apothekers Ludwig Stolz, Bühl, Privatbesitz des Prof. Stolz, Karlsruhe).

„Das wildbaad die Hueb genannt wird als ein vortreffliches Bad gerühmt und berichtet, daß solches unterschiedliche Privatpersohnen gekauft, und leßlich anfon Krämer besessen, auch habe bauen lassen wollen, seye aber gestorben und habe das Hueb Baad und darzugehörige gütter und haußrath mit einer ziemlichen Schuldenlast hinterlassen. seye auf ratification hin mit dem Kronenwirthhaußbesitzer zu Rastatt ein Kauf über die gebaw, auch darzugehörige gütter und haußrath um 4500 fl. beschloffen worden: wird aber angerathen solchen Kauf zu Händen der Herrschaft zu ziehen.“

11.

1609, Offenburg.

Bericht der Landvogtey Offenburg (wie Nr. 9. Angabe von Tag und Monat fehlt): Anschlag der gemach in der Hub, auch wie die Gebaws undt gemach genannt werden sollen.

	Bad-Kosten
1. Der <i>Neu-Paw</i> , so a ^o 609 auffgericht, à 5 Kr.: zum Bären — zum Lewen — zum Hirschen — zum Fuchsen	à 6 Pfg.
2. Der groß <i>Alt-Paw</i> , vor ein Stieg, à 6—12 Kr.: zur Krone — zum Schlüssel — zum Karpfen — zum Barsch — zum Fisch. über zwo Stieg à 4 Kr.: zum Salmen — zur Grundel (8 Kr.) — zum Hundt, Haasen, Aychhörlein, Hecht	à 4 Pfg.
auf dem Boden: zum Engel — zum Daifl	à 2 Pfg.
3. <i>Weyerhauß</i> , vor ein Stieg, à 5 Kr.: zum Adler — zum Bappengen	à 5 oder 6 Pfg.
vor zwo Stieg à 2 Kr.: zum Haanen — zur Hennen — zum Rebhun	à 2 Pfg.
aufm Boden à 3½ Kr.: zur Eyulen	à 3 Pfg.
4. <i>Kuchenpaw</i> à 4½ und 3 Kr.: zum Sittich — zur Turteltaub	
5. <i>Gasthauß</i> : zur Nachtigall — zur Wachtel	
6. <i>Garttenhauß</i> — <i>Schweiß-Bad</i>	14 Pfg.

1609, Offenburg.

Entwurf „Des Wildt- oder Huobbadts new vergriffene Ordnung“ der Landvogten
Offenburg (wie Nr. 11).

1. Erstlich soll der Württh und sein Weib sich zuvörderst züchtig, diensthaftt, getrew und fromb, gesundt, viel möglich besleißigen, des selbig sambt ir beider Kind zur Gottesforcht, Zucht und Gehorsam aufgezogen den Gästen, ob frembd ob heimisch, zu aller Bescheidenheit und Dienstwilligkeit. Oder da etwas grobes und straffwürdiges mit der That von ihnen begangen würde, dem Vogt zue Achern oder Schult heißen zue Otterschweyer solches fürbringen und für dieselben zur verdienten Straff, nach Beschaffenheit der Handlung überantworten.

2. Sie beide Eheleüth und ihr gesündt sollen Ir fleißig achtung geben, das mit Feuer und Lichter durch sich selbst, wie auch die Badgäst und derjenigen zuver Huetung Schadens, gewahrtsamblich umgegangen werde.

3. Er der württh, soll auch vor angehender und in wehrender Badenfahrt die fleißige Verordnung Ahnen, das alle gemach sauber, und Stein aufgebuzt, deßgleichen alles Böthgewandt mit reinem und sauberen Leinwasch bereit und geschaidt seyen.

4. So sollen auch der Kessel oder Kasten Knecht, sooft es den Sommer und in Zeit wehrend badenfahrt vonnöten seyen würdt, daß Badhaus, die Kästen und den Kanal, dardurch das wasser in die Kästen geleithet würdt, mit fleiß außseubern und Reinigen, damit sich die gäst eines geschmackhs oder ainiger Unrainigkeit weder im bad oder außershalb desselbigen nit Zue beclagen haben.

5. Würde auch der Württh ein sondern Kiefer-, Haus- oder Keller Knecht halten, so soll derselbig, wie zu vorderst der Württh selbst, den gebürlichen Würtths Eydt leisten, und sie beide mit allem ernst verwarndt werden, daß sie die wein, wie die an Inen selbst beschaffen, unverfälscht lassen, und nit Zuwil Schwebel darumb gebrauchen, auch die den gästen nit uftragen oder außschenken thun, Er seye denn Zuvor geschäzt, besiglet und angeschnitten.

6. Und so auch ein Badgast, weß standts der were, seine aigene wein mit sich bringen, und sich des würtths wein nit gebrauchen würde, dem solle solcher wein gleichfalls angekerbt, und selbiger durch ihnen den badgast nach des Würtths ... schenken verumbgeltet werden.

7. (Behandelt die Vermietung von Losamenten oder Gemächern wie auch die der Badkästen. Es ist auch die Rede von ausländischen Gästen.)

8. Die Losament, gemach und Cästen aber, soll er höher nit, dann die darüber gemachte Tara und ausgehangne Tafel aufweisen thuet, verleihen, bey straff eines Monatlichen gemach gelts, so von einem Jeden gemach, Cammer Casten oder Böth über angeregte Ordnung höher und theurer verliehen wirdet, gefallen ist.

9. (Handelt davon, daß der Wirt ein „ordentliches Verzeichnis“ führen solle über seine Gäfte.)

10. Und wann auch ein Gast ein Losament oder gemach bestanden hat, und darynnen were, und ein Anderer dasselbig umb ein höherene Zünß begette, oder Höhers standts, oder dem württh etwan bekhandt, befreundt oder sonsten commendiert were, soll der Jenige so darynnen ist, wider seinen willen durchauß zu weichen oder auch einen Frembden für sich hinein Zusammen durchauß und gar nit gezwungen sein.

11. (Behandelt die Verabreichung von Wäsche an die Badegäste.)

12. Der Köffel oder Kasten Knecht soll alle abend die Kästen sauber aufwäschen und Reinigen, auch den gästen, nach eines Jeden begeren, wasser genug ordnen und

daß sie sich im Baden aller gebührlicher bescheidenheit und dieser Ordnung, soviel dieselbe berührt, gemess verhalten Achtung zugeben schuldig sein.

13. Der Würth soll sein Küchen und Speißchammer mit gueten Virtualien, auch frisch gebackenem weißem brodt, den Keller mit reinem unverfälschtem anmüetigen wein versorgt halten, mit Habern, Hew und Stro gefüllt sein. Und umb solchen vorrath, welchen die gäst nit mit sich bringen können, sondern bey ihm zu fünden verhoffen, zue rechter Zeit bewerben und gefast halten.

14. Er und sein Weib auch sollen auf die Köchin, die sie gebrauchen, guete Achtung geben, daß die Speisen Rein und säuberlich zugericht gar und wol gekhocht, und so etwas von einem Umbis zue dem andern überbleibt, daß selbiger alsobalden erhalten und bewahrt werde, daß es von Mücken oder anderm geschmeiß unverderbt bleibe.

15. Die Tractation der Mahlzeiten und die bezahlung dafür belangend. Solle der Würth über Jede Mahlzeit Fünff gueter wolgekochte ässen darynne die Suppen nit gerechnet, geben, und die essen ye nach gelegenheit in den Mahlzeiten abwechseln, es sey mit Fischen oder mit andern Trachten, wie es jeder Zeit Zubekommen, gueten anmüetigen Fisch und auch wein aufsetzen, dafür solle er Rechnen und ihm bezalt werden.

Wann:

Erstlichen ein Badtgaß sein essen sonderlich in seinem gemak haben will: Für ein Mannspersohn.... Für ein Weibspersohn....

Wann sie aber in gemeiner Mahl-Zeitstuben bey einander essen: für ein mannspersohn..... Für ein Weibspersohn.....

Für daß Pfenning-wehrt, woll alle Zeit gerecht und bezahlt werden also wie folgt: Für Suppen und Fleisch Für Fisch Für gepratens und Welcherlig Fleisch das were Für ein gemieß, es sey Krauth, Rüeben, Erbsen, Habermehl, Kürschen, grüeh, oder Reiß....

Da aber von Stadtgästen sondere essen begehrt würden, sollen die nach Billigkeit angeschlagen und bezahlt, aber niemandt beschwerdt werden.

16. In gemein solle sich der würth sein Weib, Kind und gesündt besleißigen, die Badgäst Reich und Arm zue irer Ankhunfft ganz dienstbar und freundlich zue empfangen, Ire sachen und Packh in die gemak, auch selbige zue ihrem Abreisen wieder zur Gaultschen oder Wagen helffen tragen. Und sich sonsten gegen denselben also erweisen, damit sich niemanden ob Inen zuebeschweren, sondern sie in gemein vilmehr zue rhüemen haben.

Die Badgäst und Frembden in gemein betreffend.

17. Einem Jeden gaß ist billich zue bedenken, daß er sich umb kheinen anderen Zweckes willen, dann allein zue erlangung gueter gesundheit in die Bad Chur begibt, deswegen ihm auch obligt und hiermit einem Jeden in gemein, er sey hohes oder nieders standts, man oder weibs Persohn uferlegt und befohlen sein soll, sich alle Leichtfertigkeiten, ärgernuß, dergleichen auch Schwören, Fluechens, gotslesterung, unordentlichen Geläufs, Schwärmens, schreyens, Jauchsens und dergleichen, so nit allein denn würth unleidlich und vor der Obrigkeit unverantwortlich, sondern den Armen fürnehmlich Krankhen badgästen verdrießlig und beschwerlich falt, zue mäßigen und zue enthalten.

18. Würde es sich auch begeben, daß yemandts mit einem andern hat Zwysfalt oder nach bewörterten Rechtfertigungen stüende oder ein andern schulden halben.... oder sich im Bad unter einand vermuetwilligten, in allen solchen und dergleichen fällen, wie sich die begeben könden und mehten. Solle keiner den andern aufzfordern,

vilweniger etwas fäthliches wider in Fürnemen. Ire Zanc und Zwitterachten sollen sie in wehrend Badenchur unguetlich keineswegs gedenken, noch dasselbig aufzutragen sich understehen, sondern frid gegen einandern in Worten und Werkhen halten. und niemand in ainiger weeg beleydigen.

19. In Religionsfachen soll man sich allerdings im Baden und bey dem Essen, wie auch sonst Zueverhuetung aller Uneinigkeit in gemein enthalten.

20. Es soll auch kheiner den andern, aus seinem gemacht, böth, oder Casten, das er für sich bestellt und zuegebrauchen angefangen, in kheinerley weeg vertreiben.

21. In die Bäder oder Kästen sollen sich die geste mit reinen Hembdern, darauf dann der Kasten oder Kessel Knecht achtung geben und ungebüht zueverhueten schuldig sein solle.

Restlichen welche Badgäste gesündt bey sich haben, die alle miteinander sollen sich eines ehrlichen Züchtigen lebenswandels und wesens besleißigen, damit die Badgest nach Irer gelegenheit außbaden und sich kheiner über den andern zu beschwären ursach gewynnen möge, dann im Fahl yemand hierwider handeln würde, der selbe nach gelegenheit seines standts und übertrathung ausgescholten, oder gefankhlich einzogen undt mit gebührlicher Straf belegt werden.

Darnach ein jeder sich wisse zu richten, auch für schaden und nachtheil selbst zu hueten.

Zue Urkhundt dessen.

13.

1659. 13. Dezember. Freiburg.

Unterthäniger Memorial Emanuel Schönawers gewesenen Gastgebers in der Hueb. Hubakten, Konv. 2, Nr. 18, Akten wegen den Hub Bad 1629/71. General-Landesarchiv, Karlsruhe.

Hoch Woll Geboren Woll Edell Gestreng, Hochgelehrt undt Vest Gude Hochgebüettende Herrn.

Demnach ich der tröstlichen Zuversicht und endtlichen Hoffnung gelebt, ich werde nicht nuhr allein auff Ihr Erz-Fürstlich. Durchl. Ferdinand Carl Erzherzogen Zue Oesterreich Gnädigste resolution, sondern auch wegen des zweyten Befehl der hochlöbl. V. Oe. Regierung undt Cammer, ahn das Löbliche Ampt Ortenaw abgangen, dermahlen eines wegen meines angewandten undt lang ermangelten baukosten In dem **H u o b B a d t** benantlich 131 fl. 3 kr. 7 Pf. bezahlt werden, so aber noch nicht erfolgt.

Ob wolln ich zwar von Ihr Gnaden Herrn Obresten und Landtvogten deswegen guette Vertröstung bekommen, ich werde bey wider ahnkunfft Ihr Herr: Herrn Amptman Golln satisfacktion bekommen, ihn deme ich mich aber bey Herrn Amptmann deswegen supplicierend angemeldet, hab ich nicht anderß als daß undt gar keine Mittel vorhanden, mich zue bezahlen, erhalten, wan dan ich mitt großem verlangen undt merklichem meinem schaden meine bezahlung erwartthen.

Als gelangt ahn Ewr. Excell. undt Gnaden, mein underthäniges undt ganz flehentliches bitten, die Gn: Verordnung zu thun, damit ich doch dermahlen eins bezahlt werden möchte, welches ich nohtbedrangt nicht verhalten, undt mich ehenst einer gewehrlichen resolution erfreuen wollen.

Datum Freyburg den 13 ten 10 brs 1659.

Ewr. Excell: undt Gnaden

Unterthäniger Diener
Emanuel Schönawer.

1662. 13. März. Freiburg.

Nachbarliche Spänne: die dem Hochfürstl. Haus Baden von der Landvogtey Ortenau anmaßlich widersprechende Jurisdiction in dem Bezirk des Huber Bades 1771/78. Subakten, Konv. 4, Nr. 5, General-Landesarchiv, Karlsruhe (Auszug aus der Copie).

Wir der Fürstl. Durchl. Ferdinandt Karols Erzhertzogen zu Oesterreich Statthalter, Regenten und Kammer-Räthe thun hiermit kundt und zu wissen männlichen...., daß die am 12. April 1857 ergangene Resolution gnädigst bewilligt ist, wonach der Kammer-Rath Philipp Hainerich Schleicher das Huobbad sambt dessen inhabendem Recht und Gerechtigkeiten, als ein freyadeliches Gueth, allamafen vor Dissem solches die Schwarzenbergischen Erben possediret und in-gehabt,... zu lassen...

Dato Freyburg im Prengau, den dreyzehnten Marty 1662.

1662. 22. Dezember. Bühl.

Auffstellung von Claudius Noblat, Kanzlisten, an die hochlöbl. Vord. Oesterr. Regierung und Cammer. Subakten, Konv. 2, Nr. 18, General-Landesarchiv, Karlsruhe.

„Verzeichnuß deß, daß daß Hubbadt anno 1662 erlegen hat und ist dabey zu wissen, daß der ordentlich Tag von Stub und Kammer vorherentlich bezahlt würrh u. s. w.“ (Auszugsweise:)

Erstlichen von zwey Baurenweibern von Straßburg	
Zimmer	4 fl.
Badgelt	2 „
Item ein predicant von Straßburg Zimmergelt	
von 3 Wochen	4 „
Badgelt	3 „
Herr Trost von Leiningen sambt seiner Gemahlin	
4 Wochen lang Zimmergelt	12 „
Badgelt	4 „
Frau Ambtmannin von Bühl 4 Wochen	
Zimmer- undt Badgelt	12 „
Item 2 Klosterfrawen so 3 Wochen gebadt	
Zimmer- und Badgelt	9 „
Item von einer Mehgerin von Bühl	
3 Wochen ½ Zimmer- und Castengelt	4 fl. 5 Kr.
Item von 9 Weibern so 2 Zimmer ingehabt von Straßburg	
Zimmer- undt Castengelt	36 „
Item von 2 Weibern von gemelten Straßburg	
3 Wochen Casten- und Zimmergelt	6 „
von einer Paury (Bäuerin) der Landt-Vogtey Orttenau so vorher ge- kreißt undt vergebens gebat	0 „
Item der Capitain Schmäz von Straßburg gemacht undt Badgelt	2 „
Item des Cronenwirths Tochter von Bühl	
4 Wochen Bad- und Zimmergelt	12 „
usw.	
Summa des 1662 — Huobbadtrages	364 fl. 7 Kr.

16.

1662. 22. Dezember, Bühl.

Copia relationis des Vorderösterreichischen Cammer Canzlisten Claudius Noblat ad Freyburg d. 22. Xbris 1662 an die V. ö. Regierung und Cammer wegen des Hueb-Baads. Aus den Akten der Amtskellerei Bühl (im Nachlaß des Apothekers Ludwig Stolz, Bühl, Privatbesitz des Prof. Stolz, Karlsruhe).

(Noblat berichtet, daß er sich in die Hub verfügt habe, um den Besitzer Camm.-Rath Schleicher wegen der Einkünfte zu befragen. Dieser möchte das Bad der V. ö. Cammer käuflich antragen:) welche ein solches besser zu Nuß bringen, und genießen könne, als ein particular Persohn, insonderheit aber, wann wohl ermelte V. Ö. Cammer ein Wütrhschafft dasselbsten anstellen, einen Wütrh oder gastgeber den profit auß Speißen und frank und ohne Umgeld überlassen, auch seinen wein nach Belieben in ein oder anderen orten, wo gut wein gewächs ist, abzuholen erlaubt seye: und ihme daselbst ligende Matten ohne zinjß überlassen würde, dann

Erstlich könne Eine Löbl. V. ö. Cammer an Kasten- und Zimmergeld jährlich haben wenigstens	364 fl. 7 Kr.
2. von einer schreibstube des jahrs den zinjß	9 fl.
3. von den mühlin, und sonst aldort liegenden gütern, so die unterthanen frohnsweiß bauen würden, wenigstens jährl. zinjß 40 Vrtl. Roggen, jedes nur pro 4 fl. angeschlagen	160 fl.
sodann weilen berührte Unterthanen ohne das gndgster. Herrschaft wenig zu frohnen hätten, könnte ihnen gar wohl, und ohne einige Beschwehruß auferladen werden, daß notwendige Brennholz frohnsweiß, wozu Er Herr Schleicher wenigstens jahrs 100 fl. braucht, hinzuverpflichten, so daß Löbl. Cammer bekommen kan	100 fl.

Summa des Künftig zu hoffen habenden Hubbaadszinßes 633 fl. 7 Kr.

17.

1663. 8. Juni.

Copia Memorialis des Stabhalters und Zwölfers des Gerichts Ottersweyer an Herrn Landvogt (desgl. wie zuvor).

Eurer pp. können wir Stabhalter und zwölfser des gerichtß otterschweyer anzubringen unterthgft. nit verhalten, weßgestalten ein jeder Innhaber des Hubbaads einem Ehrsamem gericht von den allmenden, Brunnen 5 fl. 3 Kr. zinjß erstattet, welches auch unserer gnädigen Herrschaft von diesen unweigerlich entrichtet; Ihre Gnaden Herr Heinrich Schleicher aber, als jezmaliger Innhaber vermeint, wir sollen um obigen zinjß ihme den Brunnen undt Mühlen und andern notdurfterhalten, welches niemalen gewesen, als keine ungleiche neuerung einschleichen lassen können . . . zum andern so will der Müller in der Hueb ganz frey seyn, weder geldsteuer, frohnen, und andere bürgerl. Beschwehrußen leiden, sondern noch darzu nit passiren lassen will, daß die Otterschweyer becken in der Hueb brod feil halten sollen, welches doch jederzeit gewesen,

Drittens beklagen sich die otterschweyerer wütrh gleichmäßig, daß die Burger in Kaufen und Verkaufen in die Hueb laufen, und gegen die Polizeyordnung die weinkauf alda verzehren und trinken, daß denen wütrhen ihr wein angeschnitten wird, und

umgeld und pfenniggeld davon geben müßten, und in der Hueb kein Wein wird angeschnitten noch viel weniger das umgeld davon gereicht, dahero um einen Rath und Vorschlag gebetten werde, wie sich bey dieser Vorfällenheit zu verhalten seye.

18.

1720. 18. Juni, Rastatt.

Schreiben Frhr. v. Plittersdorfs an die Markgräfin Franziska Sibylla Augusta. Hubakten, Konv. 4, Nr. 5, Nachbarl. Spänne (betr. ritterschaftliche Privilegien, Burgfrieden). General-Landesarchiv, Karlsruhe.

Durchleuchtigste Fürstin und oberlandts Regentin, gnädigste Fürstin undt Frau.

Auß den von Amtmann Undt Secretari der Landvogtei orttenau Johann Boll und Jakob Mildt Beschner anfrag und gemachten auch mir Communicierten anstandt wegen der in dem H u b B a d t Vergangener Schlägerei, Undt von mir Vorgekehrter Bestrafung, davon Deliquenten, ob nehmlich das Hueb Baad Ein frey Adeliges Bad und gueth sey, Undt solche Gerechtigkeit habe, habe zur allein hiemit Eine vidimierte Abschrift Von dem original Hauptbrief Zur gänzlichen Erläutherung belegen, woraus Ewer. Fürstl. Durchlaucht dieses Dubium ohne anstandt werden gnädigst resolvieren und Erkennen können undt dieses Umsomehrers, weil sowohlen Zu denen Zeithen, alß der Freyherr Von Schwarzenberg, alß auch dessen nachfolger, so daß Huebbad biß hiehin Besessen gehabt, der Burgfriedt mit dem gewöhnlichen Zeichen der Handt und darauf gesetzten Bühl in gedachtem Hueb effigirt gewesen, welches zu die jurisdiction des frey adelichen Hueb Baadts genüßsam remonstriren thut, auch in angezogenem Hauptbrief Von Ihro Kgl. Mayst. alß Erzherzog von Oesterreich der Formation inserirt worden. Das Hube Baad in dem Ohmgericht Ottersweyer gelegen, sambt deßen inhabenden Recht und gerechtigkeit alß ein frey-adeliches Guth käußlich überlaßen worden. Undt nun nach Innhalt Kayfers Rudolphi des andern Unterm 23. t. monahts Tag aprilis 1578 Jahres Einer löbl. Ritterschaft allergnädigst Ertheilten privilegij¹⁾, Bey straf 100 Mark Löhlig. goldts, denen Churfürsten Undt Ständen des reichs, auch allen andern allergnädigst Befohlen worden, die ritterschaft in Ihren privilegien Undt gerechtigkeit nicht zu turbieren oder zu Beeinträchtigen als habe Ewer. Hochfürst Durchl. Unterthänigst Bitten wollen, für dero Amtmann Undt Secretari durch dero Fürstl. Regierung die Bewandtnis dieser sache wissen zu lassen, umb sich darnach regulieren zu können. in tiefestem respect Verbleibend

Rastatt, den 18. Juny 1720.

Erw. Hochfürst Durchlaucht Unterthänigster Diener
Carl Ferdinand Freyherr
Von Plittersdorf

19.

1731. 13. Juni. Schwarzach.

Loßprechung des Hubbad-Müllers Strehling von der Leibeigenschaft durch Abt Coelestin. Hubakten, Konv. 5, Nr. 9, die gn. Herrschaft eigenthümlich zustehende erbbestanzweis verliehene Mühle bei dem Huber Bad (Copia). General-Landesarchiv, Karlsruhe.

¹⁾ Damals bestätigte der Kaiser allgemein die ritterschaftlichen Privilegien.

Wir Coelestinus von Gottes Gnaden Abbt und Herr des Gotteshauses Schwarzach Benedictiner Ordens, Straßburger Bistums, Bekennen mit dießem Brieff, daß wir auf unterthäniges Suppliciren Unsers Bürgers und Unterthaners zu Schwarzach Mattheus Strehling, denselben und seine Ehefrau Barbara, geborene Noltnerin, sambt Vier Kinderen, nahment Joseph-, Philipp-, Jakob-, Michel- und Christian Strehling, der Leibeigenschaft mit deren sie uns und unserm Gotteshaus bis anhero Verwandt und zugehan gewesen, gegen erlegung gebührender Recognition gnädig erlassen haben, hierumben so zahlen lassen, und sagen Wir gedachten Mattheuß Strehling sambt obgemelten Weib und Kinderen, angeregter Leibeigenschaft frey, ledig- und loß, hirmit und in Kraft dieses Brieffs, jedoch mit dießer ausdrücklicher Condition, daß was sie künftig von hier weg werden bringen, den gebührenden Abzug davon erlegen sollen, und so sie sich fürhin wiederumb an Endorth, also wir leibaigene haben, Bürgerlichen wiedersehen werden, Sie unsere Leibaigene wieder wie zu vor werden und seyn sollen. Urkundlichen haben wir dießer Manumission aigenhändig unterschrieben, und Unser Abbtens Insiel hierauf trucken lassen, So Beschehen Schwarzach den 13 ten Juny 1731.

Coelestinus Abbt. (L. S.)

20.

23. Februar. 1778, Bühl, Amtskellerei.

Avertissement, daß die Versteigerung des Hubbades an dem 24. in dem großen Saal der Hub vor sich gehen wird. Hubakten, Conv. 6, Nr. 3, die jeweilige Verlehnung des Hubbades betr., General-Landesarchiv, Karlsruhe.

Die Versteigerung soll dem Publiko durch Ausschellen bekannt gemacht werden. Die Verkündigungsstationen beim Ausschellen sind folgende zu Bühl, als:

1. beym Brunnen über der Bruck, 2. bey der Sonnen, 3. bey Herrn Staabhalters Haus, 4. beym Brunnen des Jud Schmauhlen Haus, 5. beym Nebenwirthshaus, 6. bey des Seilers Haus auf der Bruck, 7. bey fürstl. Amtschreiberey, 8. beym Linden Brunnen, 9. bey der Schmiede im Hänferdorff, 10. beim Hirtenhaus im Hänferdorff, 11. bey Michel Frißen Haus, 12. bey des Juden Frommeles Haus auf der Bruck, 13. bey des Amtsbotten Haus in der Trähergaß, 14. bey der Juden-Schuhl, 15. beym Adler-Wirthshaus, 16. beym Rebstock in der Schwahnengasß.

21.

1789. 17. August. Offenburg.

Verbescheidung verschiedener Beschwerden der Ortenauischen Unterthanen. An das Schultheißenamt Ottersweyer von K. K. V. Oest. Regierungs-Commission wegen. Gemeinde-Archiv Ottersweier. Die Nr. 16 von 44 Punkten folgt:

„Obgleich Se. Majestät bei Abschaffung der Natural-frohnen nichts anders, als die allergnädigste allermildeste und wahrhaft Landesväterliche Absicht gehabt haben, die Unterthanen, welche ungemessene frohnen zu leisten schuldig sind, folglich sich nicht beschwehren dürften, wenn sie einen beträchtlichen Theil des Jahres, und in den zur Feldarbeit und den Landwirtschaften Verrichtungen Tauglichsten Jahres Zeit und Witterung zu frohnen angehalten würden, gegen ein geringes Ab-

L ö s u n g s - G e l d¹⁾ von dieser beschwerlichen Last zu befreyen, und durch die Aufhebung dieser so harten Folge der Leibeigenschaft den Wohlstand und die Freyheit der Landleute für alle künftige Zeiten dauerhaft zu gründen, so werden doch seine Majestät wahrscheinlicher Weise alles wiederum in den vorigen Stand zurücksetzen, wenn die Unterthanen ihren eigenen Vortheil und die allermildeste Absicht seiner Majestät mißkennen, worüber also die allerhöchste Entschließung abzuwarten ist.“

22.

1778—1844.

Anzeigen aus Zeitungen.

1778. 12. Februar. Allg. Intelligenz- oder Wochenblatt für sämtliche Hochfürstlich Badische Lande, Nr. 7.

B ü h l. Nachdem beschlossen worden, die Wirthschaft in dem H u b e r b a d, mit denen dahin gehörigen Gütern, entweder erbbeständlich, oder auch in einen Temporalbestand von 10 bis 20 Jahren, je, nachdem sich die Liebhabere dazu finden lassen werden, auf Dienstag den 24. gegenwärtigen Monats, Vormittags 10 Uhren bey allhiefig Fürstlicher Amtskellerey, unter annehmliehen Conditionen auf öffentliche Steigerung zu bringen; Als wird solches dem Publico, mit dem Anhang andurch bekannt gemacht, daß die Bestellung bereits also getroffen ist, falls sich Liebhaber einfinden würden, das Badwesen mit den Gütern quäst. vorher in Augenschein nehmen zu wollen, selbigen alles aufrichtig, samt dem dazu vorhandenen Meublement, unentgeltlich gezeigt, und das nähere dabey von dem Badknecht, Anton Scherer, auf der Hub selbst erklärt werden solle. Im übrigen aber, die hierzu Lust tragende auf obbestimmten Tag, Stund und Ort, bey der Steigerung sich beliebig einfinden mögen. Bühl, den 4. Febr. 1778.

Hochfürstl. Markgräfl. Badische
Amtskellerey allda

1810. 12. September. Großherz. Bad. Anzeigeblatt f. d. Kinzig-, Murg-, Pfingz- und Enz-Kreis, Nr. 72, S. 255.

Kauf-Anträge.

B ü h l (Badwirthschaft- und Güterverkauf). In Gemäsheit eines von dem Großherzoggl. Bad. hochpreißlichen FinanzMinisterio gefaßten Beschlusses vom 25ten August dieses Jahrs, Nr. 1377, und des von dem Großherzoggl. Directorio des Murg-Kreises ergangenen hochverehrlichen Befehls vom 5ten d. M., Nr. 3463, solle das herrschaftliche, in seinen besondern wohlthätigen Wirkungen einzige, und in einer angenehmen Gegend der mittelhheinischen Provinz des Großherzogthums Badens 4 Stunden vom Rhein und 7 Stunden von Straßburg zwischen Rastadt und Offenbürg gelegene H u b e r b a a d mit allen seinen Bestandtheilen, nemlich:

- a) Ein, in der untern Etage von Stein, und in der obern von Holz errichtetes Baad- und Wohngebäude, lang 143 Schuh, breit 37 Schuh, nebst einem einstöckigen Anbau zur Küche, lang 33, und breit 12 Schuh, worin, und zwar im ersten Stock 2 große Gastzimmer mit einem Kastenofen und 3 Kammern, auch eine große helle Küche und Speißkammer, 11 doppelte und 7 einfache Baadkästen, und ein vielhaltiger kupferner Baadkessel, im 2ten Stocke aber ein Saal mit 17 Zimmern nebst 2 Rundöfen und einem Kastenofen befindlich sind.

¹⁾ Der „Frohdngulden“.

- b) Ein gewölbter Keller, mit überbauten 6 Zimmern.
- c) Eine zunächst gelegene Kapelle am Fuße des Waldstüttigs.
- d) Eine massiv von Stein erbaute, geräumige Scheuer, Pferd- und Rindviehstallungen, auch Holzremisse.
- e) 2 Vrtl. 16 Ruthen Gemüß- und Obstgärten.
- f) 11 Morgen Acker.
- g) 3 Morgen Kastanienbüsche, und
- h) 8½ Morgen Wiesen von der vorzüglichsten Güte an der hintern Fronte des Baadhauses gelegen,

mittelfst öffentlicher Versteigerung zum Verkauf gebracht werden. Zu dieser Verhandlung wird demnach Dienstag der 25te dieses Monats bestimmt, damit die allenfallsigen fremden, so wie die inländischen Liebhaber über die Eigenschaft der vorgeschriebenen zum Verkauf stehenden Objecte vor der Hand annoch Erkundigung einziehen, sofort an dem anberaumten Tage und der festgesetzten Stunde mit legalen Vermögenszeugnissen versehen, in dem Huberbaadwirthshause sich einzufinden, und die dem Steigerungs-Act vorangehenden Bedingungen rein zu vernehmen belieben mögen.

Bühl, den 7ten September 1810.

Großherzogliche Gefällverwaltung.

1836. 27. Aug. Wochenblatt für die großherz. Städte Baden, Gernsbach und Bühl, Nr. 45.

Anzeige.

Nächsten Montag, den 29. August, am Geburtsfeste Seiner königl. Hoheit unsers allverehrten Großherzogs, wird auf der Hub ein Mittagsmahl und ein Abendball gegeben werden, wozu ergebenst einladet

Hubbad, den 24. August 1836.

Lh. Kampmann.

1836. Ebenda.

Güterversteigerung bei der Hub.

Am Donnerstag, den 1. September, läßt der Unterzeichnete 16½ Morgen jungen Eichwald, hinten am Hubbad gelegen, sammt einem dazu gehörigen Steinbruch, im Hubbad, Morgens 9 Uhr, öffentlich, ohne Ratifications-Vorbehalt versteigern.

Joseph Binder.

1837. 2. Aug. Hubbad. Ebenda.

Musikalische Abendunterhaltung.

Da die vom Musikpersonale des 1. Inf. Rgt's. auf den 23. Juli d. J. angekündigte musik. Abendunterhaltung dringender Hindernisse wegen nicht bekannt gegeben werden konnte, wird hiermit bekannt gemacht, daß dieselbe Sonntag, 6. August, unwiderruflich Statt findet.

Dabei werden aufgeführt: Ouvertüren und Pottpourri's aus den neuesten Opern, Männerchöre etc. Nach diesen die beliebtesten Walzer und Gallopaden von Strauß und Lanner zum Tanz. Wozu höflichst einladet

Schröder
zum Hubbad.

1838. 7. Februar. Ebenda.

Schröder, zum Hubbad b. Bühl versteigert Heu, Stroh pp., desgl. weißen Hardtwein 1834er, Neusäker 1834er pp.

1838. 5. Okt. Ebenda.

Hubbad.

Der Unterzeichnete verkauft im Laufe des Monats Oktober das ganze Mobiliar des Hubbadhauses aus der Hand, gegen baare Bezahlung.

Th. Kampmann.

1838. 24. Nov. Ebenda.

desgl., darunter fein französisch Silbergeschirr und Porzellan, ganz weiß und mit Goldrand.

1839. 11. Mai. Ebenda.

Hubbad bei Bühl.

Der Unterzeichnete erlaubt sich, die ergeb. Anzeige zu machen, daß er das neu eingerichtete H. in Pacht übernommen habe und solches am Pfingstmontag eröffnen werde.

Bei mäßigen Preisen seinen verehrlichen Gästen alle möglichen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten darzubieten und sich hierdurch ihre Zufriedenheit zu erwerben, wird sein besonderes Bestreben sein.

Die Bäder sind ganz neu und auf das Vollkommenste aus Traß hergestellt; über die heilbringende Kraft und Wirksamkeit dieser Mineralquelle herrscht eine so einstimmige gute Meinung unter den Herren Ärzten, daß es überflüssig ist, dieselben besonders zu empfehlen.

Louis Klein.

1844. 13. Jan. Ebenda.

Mobilien-Verkauf im Hubbad.

Wegen Verzugs steht daselbst sehr schönes Bettwerk, vorzüglich schöne Leinwand, Silbergeschirr, Holzmöbel aller Art, Spiegel, Bilder. Porzellan und Steingut, Chrystall, und gewöhnl. Glas, Kupfer, Blechwaren u. s. w. zum Verkauf ausgesetzt.

23.

1808. 1858.

Verschiedene Analysen des Thermalwassers.

Heunisch und Bader, das Großherzogtum Baden; Heidelberg bei Groos. Abschnitt „die Bäder im Schwarzwald“, S. 616, Nr. 45:

(I. 1808.) „Hub. Dieses bekannte Bad, im Amte Bühl, war schon im Jahr 1475 vorhanden, und Theodor setzt es unter die Alaunwasser. Herrliche Badgebäude, in einer der freundlichsten Gegenden, sollten ihm eine größere Aufnahme verschaffen. Das Mineralwasser gehört zu den lauen Kalkthermen, Wärmegrad 23° R. oder 83° Fahrenheit, enthält nach Salzer (1808) in 1 Pfund zu 16 Unzen:

1. an fixen Bestandtheilen:

salzsaures Natron	13,4	Gran.
salzsaure Kalkerde	0,28	"
salzsaure Talkerde	0,17	"
Kieselerde	0,17	"
schwefelsaure Kalkerde	4,05	"
kohlensaure Kalkerde	2,06	"
Summa	20,13	Gran.

2. an flüchtigen Bestandtheilen: kohlenstoffiges Gas 3,28 Cubikzoll.

Nach Köllreuter ist der Wärmegrad 30° Fahrenheit wärmer, als die mittlere Temperatur der Erde. Alkalität 3 Grad, und enthält in 1 Pfund zu 16 Unzen an fixen Bestandtheilen:

basisch schwefelsaure Kalkerde	6	Gran.
salzsaures Natron	12	"
salzsaure Kalkerde	$\frac{1}{3}$	"
salzsaure Talkerde	$\frac{1}{6}$	"
Kieselerde	$\frac{1}{8}$	"
basisch kohlenstoffiges Eisen, Extractivstoff	$\frac{1}{16}$	"
Summa	18 $\frac{33}{48}$	Gran.

II. 1858. Die neuesten Analysen von Hofrath und Professor Dr. Bunsen in Heidelberg. S. 788:

„Nr. 4. Hubbad. Die Thermalquelle von Hubbad unterscheidet sich von den Quellen zu Petersthal, Freiertsbach und Erlensbad durch einen leicht nachweisbaren Jodgehalt, der zwar sehr gering ist, aber demungeachtet von wesentlichem Einfluß auf die arzneilichen Wirkungen des Wassers sein muß.

	In 10,000 Theilen Wasser:
Zweifach kohlenstoffiger Kalk	3,0748
„ kohlenstoffige Magnesia	0,0938
„ kohlenstoffiges Eisenoxydul	0,0321
Schwefelsaurer Kalk	4,6378
Schwefelsaures Natron	2,6361
Schwefelsaure Magnesia	0,6334
Chlornatrium	14,5216
Chlorkalium	0,8020
Chlorkalium	0,0469
Kieselerde	0,2698
Kohlensäure	2,9244
Stickstoff	0,3709
Erhebliche Spuren von Jodverbindungen und organischen Stoffen	0,0000
	30,0436

An Gasen enthält die Quelle:	Kubikcentimeter in 10,000 Gr.
Halbgebundene Kohlensäure	32,13
Halb- und ganzgebundene Kohlensäure	64,26
Freie Kohlensäure	31,59
Freier Stickstoff	19,13

1858. 30. Nov., Neusäß.

Gesuch des Pfarrers Bäder von Neusäß um Genehmigung einer Landeskollekte zwecks Ankaufs des Huber Bades. Cit. von Superior A. Fleischmann im „Acher- und Bühler Boten“ vom 23. Dezember 1924.

An Se. Kgl. Hoheit, Großherzog Leopold.

Durchdrungen von heiliger Achtung, die der Purpur einflößt, und überzeugt, daß in Allerhöchst Ihrer Person die großen Geheimnisse Gottes zu erkennen sind, da, wie Gott die himmlischen Dinge durch sich selbst regierte, Er in die Regierung der irdischen Dinge mit den Königen sich teilet, damit sie mehr auf göttliche als auf menschliche Weise regierten und ihre Gewalt allezeit mehr für Gott und seine Gerechtfame gebrauchten, wirft sich der alleruntertänigste Diener Euer Königlichen Hoheit zu Füßen und bittet um landesherrliche Vollmacht, durch K o l l e k t i o n e n i m L a n d e zum Ankauf des Bades Hub die nötigen Gelder gewinnen zu können. Der Eigentümer wünscht diesem Besitz eine kirchliche Bestimmung zu geben. Die armen Franziskanerinnen dürfen mit landesherrlicher Erlaubnis auch sammeln und die Leute geben gerne aber meist mit dem Anfügen, wenn dieses Terminieren nur für unsere Heimat wäre.

Die Ankaufssumme des Hubbades würde 80 000 Gulden betragen und die nötigen Reparaturen würden 13 000 Gulden kosten.

Die Widmung des Hauses soll ein weibliches Dienstbotenhaus sein. Für die Gesellen hat man gesorgt aber nicht für die Mägde, die auch nach einer Herberge schreien, zumal sie die Ehehalten in allen Familien wieder werden sollen. Es ist im ganzen Lande kein Untertan so gefährdet als die weiblichen Dienstlinge etc.

Um 1805.

Gedicht von Franz Pecher; cit. bei Dr. Schütz, über den Kurort in der Hub, 1813 (nur teilweise erhalten).

Der schlechte Weg zur Hub.

Lange schon üb' ich den hohen Beruf, die Menschen zu heilen.
 Was Medicin nicht vermag, was nicht die Aerzte, kann ich.
 Menschenvermehrung ist ganz mein Verdienst, unfruchtbare Weiber
 Eilen in Mengen zu mir, hängen ex Voto's mit auf;
 — — — — — — — — —¹⁾ auch Greise von dreißig
 Jahren stärk ich zum Dienst Hymens mit fruchtender Kraft.
 Aber wie dankt mir der Mensch, in schmutzige Lumpen gehüllet,
 Einer vakanten Maitresse gleichet die Nymphe der Hub.
 Steinig und rauh und knochenzerschmetternd führet ein Streitweg
 Durch Territoriums Qualen mühsam die Freunde zu mir.
 Kein belaubtes Gewölb empfängt, kein Schatten erquickt sie,
 In dem steinigsten Schooß fand sich zur Ruhbank kein Stein etc.

¹⁾ Die Originalworte fehlen.

26.

1812.

Gedicht von Aloys Schreiber, eingetragen ins Windecker Gästebuch (fehlt dort heute).
Eif. in den „Andeutungen zu Spaziergängen in den Umgebungen des Hubbades“, 1821.

Die Hub.

O Thal mit deinen Bäumen,
Mit deiner Waldkapell,
Mit deinen frommen Träumen,
Mit deinem Heilungsquell,
Kein Sturm erreicht den Müden
An deines Bächleins Rand,
Und Ruh und Stille bieten
Vertraulich ihm die Hand.

Der Windeck Türme schauen
So ernst vom Berg herab,
Die Ritter und die Frauen
Deckt ein versunkenes Grab.
Das Schwert, das hier geklungen,
Es rostet lange schon;
Was Säng' er hier gesungen,
Auf immer ist's entflohn.

Der Mensch und seine Werke,
Sie sind des Tages Raub,
Die Schönheit und die Stärke
Zerfallen bald in Staub.
Jedoch die Sterne glimmen
Und walten immerdar,
Und Blüt' und Liederstimmen
Bringt jedes neue Jahr.

Die freundliche Najade
In ihrem Felsenhaus
Sieht immer noch zum Bade
Die heil'gen Fluthen aus.
Die Parzen selbst gewinnen
Kann ihr vertrautes Wort;
Sie werden weich und spinnen
Den Faden emsig fort.

Verborgene Kräfte legen
Den Schlag ins Menschenherz,
Verborgene Kräfte regen
Sich selbst im todten Erz.
Der Forscher sucht vergebens,
woher der Born entquillt:
Der Ursprung alles Lebens
Ist tief in Nacht verhüllt.

Wer läßt geheime Schauer
Hier unter Eichen wehn?
Warum die stille Trauer,
Wo Windecks Thürme steh'n?
Was spricht in Waldes'schweigen
Uns so bedeutend an?
Wer macht, daß von den Zweigen
Uns Ruhe säufeln kann?

Die Welt des Unsichtbaren thut sich hier leise kund;
Kannst du das Wort bewahren, so tritt in ihren Bund;
Dein und der Quelle Leben entströmen Einer Hand;
Die Kräfte, die hier weben, sind alle dir verwandt.

27.

1812.

Gedicht von Ehrenfried Stöber; eingetragen ins Windecker Gästebuch (fehlt heute dort). Eif. in den „Andeutungen“, vgl. Nr. 27.

Freundliche Hub.

Freundliche Hub, dich begrüßet mein Lied! —
Friede dem Wandrer, der Sorgen entflieht,
Labung dem Siechen, von Schmerzen umwunden,
Dem, ach! die Reize des Lebens erloschen,
Spendet der Quelle — Heilende Welle,
Spendet dein heiteres, gastliches Haus.

Traulich von kühlenden Bäumen beschirmt,
 Rüstig von felsigen Bergen umthürmt,
 Lieblich von blumigen Wiesen umfangen,
 Freudig von schimmernden Bächlein durchzogen,
 Eilen die Stunden — Segnend entschwunden
 Dir in dem Schooße, beglückende Hub!

Windeck! von sonnigen Strahlen umglänzt,
 Prangend von Eichen und Tannen bekränzt,
 Schauest so keck von dem Berge hernieder! —
 Auf! durch des Waldes sich wölbende Gänge,
 Schattenumflossen — Frohe Genossen,

Auf! zu dem winkenden Schlößlein hinan!
 Ha! welch' ein zauberisch wonniges Bild
 Strahlet empor aus des Thales Gefild!
 Fessellos schweifen die seligen Blicke
 Über die weithin sich breitenden Fluren.

Purpurne Gluthen — Färben die Fluthen,
 Leuchten im wogenden, herrlichen Rhein. —

Wenn sich die kühlere Dämmerung naht,
 Rasch nun hinunter den heimischen Pfad! —
 Sehet, uns winket gesellige Freude
 Hin zu dem Saale, dem trefflich geschmückten.

Schwingt bei dem Mahle — Froh die Pokale:
 Schöner stets blühe, du freundliche Hub!

28.

1812. 15. Juli.

Gedicht von C. Petersohn, Prof. am Lyceum zu Karlsruhe; eingetragen ins Windecker Gästebuch (fehlt dort heute). Cit. nach Dr. Schütz, über den Kurort, vgl. Nr. 26.

Abschiedslied.

Lebe wohl, du stille Quelle,
 Die du segensvoll und helle
 Aus des Berges Schoße dringst,
 Und uns Kraft und neues Leben,
 Und zum Leben frisches Streben
 Mit der heiligen Woge bringst.

Zu dem Guten findet immer
 Sich das Gute, fehlet nimmer
 Auch das Schöne — so um Dich;
 Wo ein Gott herniedersteiget,
 Gleich ein anderer, der sich zeigt,
 Und der dritte zeigt sich.

Freundlich hast du mich empfangen,
 Vorn gestillet mein Verlangen,
 Das von fern mich zog zu Dir;
 Nimm den Dank, den ich Dir spende,
 Da ich jetzt von Dir mich wende,
 Nimm ihn freundlich an von mir.

Jetzt aus diesem schönen Kreise,
 Welchen deine Zauberweise
 Um dich fest und zart erschafft,
 Aus des Schönen, Guten Mitte
 Zieh' ich zögernd meine Tritte,
 Denn mich hält geheime Kraft.

Doch sie schlägt, die Abschiedsstunde,
 So vernimm aus meinem Munde
 Nun das letzte Lebewohl!
 Mit dem Bächlein im Gebüsch,
 Mit dem Gang in Abendfrische,
 Mit dem Teiche — lebe wohl!

In dem Schatten die Kapelle,
 Und daran die liebe Stelle,
 Die hervor aus Bäumen schaut,
 Und das Schloß, das ernst und schweigend
 Auf des Felsen Stirn sich zeigt,
 Zu den Wolken auf sich baut.

Und der Weg durch Waldes Matten,
 Unter der Kastanien Schatten,
 Rasch des Berges Hang hinan —
 Mit dem Schönen, mit dem Lieben,
 Was ich sah, was sich getrieben,
 Auf der muntern, frohen Bahn —

Lebet wohl! Wenn ihr dem Blicke
 Bald entschwindet; doch zurücke
 Schauet oft nach euch mein Sinn;
 Wird mir's nicht vom Glück entzogen,
 — Seid mir freundlich dann gewogen —
 Komm ich wieder zu euch hin.

29.

1821. 27. März.

Gedicht von Franz Härter. Aus Familienbesitz.

Beim Abschied aus der Hub.

Ruhig auf dem Strom der Kinderjahre,
 Dessen Quell die Ewigkeit verhüllt,
 Wogten wir im sorgenlosen Treiben,
 Und der Morgen wehte lau und mild.
 Glänzend öffneten des Lenzes Blumen
 Ihren zarten Kelch dem Morgenstrahl,
 Und des Frohsinns laute Jubellieder
 Füllten unserer Jugend Rosenthal!

Doch allmählich fliehen sich die Ufer,
 Reißender und tiefer strömt die Flut,
 Flach und hell liegt um uns her das Leben,
 Schwül und drückend wird des Mittags Glut.
 Bald umziehn den Himmel düstre Wolken,
 Mühsam mit dem Strome kämpft der Mann,
 Scheidend reichen wir uns noch die Hände
 Und verfolgen unsres Schicksals Bahn.

Teure, lebet wohl! Am großen Ziele,
 Das allein des Herzens Treu bewährt,
 Wo das Boot aus wildem Wellenspiele
 Müde nach dem sichern Hafen fährt,
 Da umfängt uns noch im süßen Traume
 Unserer Kinderjahre goldne Zeit,
 Und des bessern Landes Frühlingssonnen
 Leuchten aus der stillen Ewigkeit!

30.

1902.

Gedicht von Adolf Welke: in „Ein verschollenes Bad“, Mon.-Bl. Bad. Schwarzwaldes.
 5. Jahrgang, Nr. 8, S. 158.

Der Mummelsee.

Fern liegt der Ort und fern das Thal;
 Drei Jünglinge irren beim Mondenstrahl.

Da leuchtet ihnen auf schimmernder Höh
 In schweigendem Walde der Mummelsee.

Und leis am Gestade beim Mondenglanz
Drehn sich die Elfen im Ringeltanz.

Sie nicken den dreien viel Grüße zu
Mit Mund und Hand und verschwinden im Nu.

Da faßt die Verirrten ein schweres Weh.
Sie stürzen sich keck in den dunklen See.

Auf wogendem Grunde in blinkendem Glanz
Erhebt sich der feinste Wasserpalast.

Dort schalt der Nixe die Feien aus,
Weil sie verlassen das glänzende Haus.

Den Jünglingen gab er der Steine drei
Und ließ sie wieder nach oben frei.

Da flohen sie eilig, bis müd und matt
Sie fanden im Wald eine Lagerstatt.

Dem einen entrollte sein Stein zur Stell,
Da stürzte heran der B a d e n e r Quell.

Der zweite schuf darauf den warmen Strahl
Zu H u b im lieblichen Neusäßthal.

Und wo der dritte den Stein verlor,
Da blühte B a d e n w e i l e r empor.

Wie's meldet der grauen Sage Mund,
Thu ichs mit schlichtem Wort euch kund.

Schlußbemerkung.

Die Unterlagen für die geschichtlichen Geschehnisse und Daten meiner Arbeit fand ich hauptsächlich in zahlreichen, im Badischen Generallandesarchiv zu Karlsruhe befindlichen Akten. Ferner standen mir zur Verfügung die Akten der Gemeindearchive Ottersweier und Neusäß, die der Kreispflegeanstalt Hub und der Heil- und Pflegeanstalt Illenau (Hub-Projekt). Aus der badischen Landesbibliothek zu Karlsruhe erhielt ich eine ganze Anzahl von einschlägigen Werken. Desgleichen aus den Bibliotheken zu Stuttgart, Darmstadt, Dessau, Göttingen u. a.; und schließlich aus der Sammlung des Historischen Vereins und der Bibliothek des Realgymnasiums zu Bühl.

Allen für meine Quellenforschung in Frage kommenden Dienststellen meinen verbindlichsten Dank für die hilfreiche Unterstützung auszusprechen, ist mir eine angenehme Pflicht. Besonderen Dank schulde ich dem Verwaltungsrat der Kreispflegeanstalt Hub und ihrem Vorsitzenden, Herrn Oberlandesgerichtsrat i. R. Stritt in Karlsruhe, für die einsichtsvolle Förderung der Arbeit und Ermöglichung der Drucklegung.

Eine Fortsetzung, „Die Geschichte der Kreispflegeanstalt Hub“ (ab 1873), wird im Herbst 1933 zum 60jährigen Jubiläum der Anstalt im Verlage des Historischen Vereins für Mittelbaden, Offenburg, erscheinen.

Zur Geschichte des Grafen Christoph II. von Fürstenberg (1580–1614) und des Kapuzinerklosters in Haslach i. K.

Von Otto Göller.

In dem Heft 1931 der „Ortenau“ habe ich nachgewiesen, daß auf dem Hochaltarbild der Klosterkirche in Haslach der Graf Christoph II. von Fürstenberg dargestellt ist. Schon am 2. Mai 1931 konnte mir Herr Archivrat Dr. Barth in Donaueschingen mitteilen, daß er am Tag vorher im Schloß Heiligenberg auf das Gemälde eines bisher nicht festgestellten Ritters in voller Rüstung gestoßen sei, dessen Gesichtszüge eine geradezu überraschende Ähnlichkeit mit denen Christophs II. auf dem Haslacher Bilde habe, so daß man versucht sei, an eine Kopie desselben zu denken. Leider ist es nicht mit dem Künstlernamen gezeichnet; doch kann der unbekannte Maler bei weitem nicht an Matthäus Gundelach¹⁾, den Schöpfer des andern Bildes, heranreichen. Der Fund hat aber insofern besondere Bedeutung, als auf dem Hintergrunde die mauerumwehrte Stadt Linz a. d. Donau dargestellt ist mit dem Blick von der Flußseite her. Der Künstler hat wohl diesen Hintergrund deshalb gewählt, weil Christoph II. am 5. 1. 1614 im Alter von 34 Jahren in Linz durch einen Zweikampf mit seinem Vetter, dem Grafen Wilhelm von Fürstenberg, das Leben verlor. Die Stadt Linz, der das F. F. Archiv Lichtbildabzüge des Gemäldes übersandte, hat diese unvermutete Bereicherung ihrer alten Stadtansichten mit Dank aufgenommen. Aus dem Umstande, daß das Bild die erst 1669–1678 erbaute Ignatius-Kirche deutlich erkennen läßt, muß man den Schluß ziehen, daß es eine im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts gefertigte Kopie eines älteren Gemäldes ist.

Dieser Bildfund reizte mich, den Versuch zu wagen, auf Grund der spärlichen Ortsangaben in dem Zeugenverhör von 1614 den Platz in

Anmerkung. Dem F. F. Archiv von Donaueschingen sei für die Überlassung der Akten bestens gedankt. Besonders die nach Abschluß dieser Arbeit eingesehenen „Amtsberichte“ boten noch vieles zur Bestätigung und Ergänzung.

¹⁾ In dem obengenannten Aufsätze muß es auf Seite 102, Zeile 17 natürlich statt „Macher“ Mattheo heißen.

Linz festzustellen, wo der Zweikampf stattfand. Alle Zeugen bekunden, daß die Tätlichkeiten sofort begannen, als die Gäste das Haus des Grafen Friedrich von Fürstenberg verlassen hatten, und daß der tödlich getroffene Graf Christoph gegen den ganz nahe gelegenen Friedhof wankte, wo er zusammenbrach. Ich wandte mich an das Stadtarchiv in Linz, erhielt aber zuerst eine mich nicht befriedigende Antwort; sie war nicht in Einklang zu bringen mit dem oben Gesagten. Ein von Herrn Stadtbibliothekar Dr. Zöhrer in liebenswürdiger Weise mitgesandtes Lichtbild eines alten Planes von Linz¹⁾ brachte mich aber doch auf den richtigen Weg. Ich nahm den Plan gehörig unter die Lupe und entdeckte außerhalb der Altstadt einen Friedhof, der als St. Barbara-Gottesacker bezeichnet war. Nach Ziegler's „Geschichte von Linz“ wurde er etwa 1573 wegen der Seuchengefahr von der Pfarrkirche weg hierher verlegt. Hier mußte also meiner Ansicht nach das Unglück geschehen sein. Als mir Herr Dr. Zöhrer nachträglich mitteilen konnte, daß er zufällig in den Akten darauf gestoßen sei, daß die Fürstenberger ehemals in Linz ein Haus besaßen, das an den St. Barbara-Gottesacker stieß, da war es offenbar, daß der Versuch gelungen und die Lage des gesuchten Platzes eindeutig bestimmt war. Heute ist der Friedhof aufgeteilt und überbaut; die Straße („Landstraße“) ist eine der schönsten und belebtesten Straßen von Linz.

Durch diesen Erfolg ermutigt, machte ich mich an die Lösung einer andern Frage. Es waren mir nämlich Zweifel aufgetaucht, ob die Angabe Münch's in seiner „Geschichte des Hauses und Landes Fürstenberg“, daß Christoph seinem Wunsche gemäß in Einsiedeln beigelegt worden sei, der Wirklichkeit entspreche. Der Schaffner Simon Finckh in Haslach hatte den Leichnam Ende Februar 1614 in Linz abgeholt und vorläufig nach der Kirche des Klosters Mariahof bei Neudingen geleitet. Man wollte nun die Rückkunft des Grafen Wratizlaus²⁾, des Bruders Christoph's, von den Niederlanden abwarten, wohin er nach dem traurigen Fall in Linz aus unbekanntem Gründen hatte reisen müssen; doch scheint sich diese immer wieder verzögert zu haben. Der Sarg stand neben dem seines Vaters Albrecht († 1599), der im Januar 1613 von Finckh auf Befehl Christoph's von Prag hierher überführt worden war, noch Ende 1615 (!) in der Klosterkirche, wie ein von Herrn Archivrat Dr. Barth aufgefundenes Schreiben der Klosterfrau Margarete Rayerin an den Junker Hans Georg Egloff von Zell,

¹⁾ Merian hat ihn um 1653 in Kupfer gestochen.

²⁾ In seinen Armen verschied Christoph; sein Bericht an den Kaiser Matthias (1612—1619) versucht, die Beweggründe zu dem unseligen Streit der Vettern aufzuhellen.

den Landvogt der Grafschaft Fürstenberg, beweist. Es enthält die merkwürdige Stelle: „Zum Dritten bitten gar demüthig, der Juncker well auch bey Irn Gnaden gnedig zu wegen bringen, das deren beiden gnedigen Herren wolseliger Bedechtnus Leichnam zu der Erden bestattet möchten werden, dan sie fangen an, ziemlich unriewig [sic!] werden. Ist zimlich unstill bey den Serchen. Ist uns bey Nacht sehr forchtsam, darbey zu sein, doch well es der Juncker mit Olimpff fürbringen, das wir Ire Gnaden nit dardurch erzirnen.“ Arme Klosterfrauen, die ihre vorgeschriebenen nächtlichen Andachtsübungen bei zwei Toten abhalten mußten, deren Seelen nach dem Volksglauben keine Ruhe finden, solange die Körper nicht der Erde übergeben sind!

Aber auch nach einem weiteren Jahr war die Frage wegen Einsiedeln noch nicht entschieden! Am 16. November 1616 schrieb der Oberamtmann Dr. Erasmus Pascha in Haslach an den Oberamtmann Elias Finckh in Wolfach von Rottweil aus einen Brief, in dem er mitteilt, daß er am 6. November bei seiner Wallfahrt nach Einsiedeln sowohl mit seinem Beichtvater als mit dem Dekan des Stifts wegen der „Sepultur“ des Grafen gesprochen habe. Jener habe geäußert, er glaube nicht, daß der Graf vor der Kapelle unserer lieben Frauen beerdigt werde, da dort schon drei Heilige „sepeliert“ seien. Der Dekan wünschte einen Auszug aus dem Testamente des Verstorbenen, damit man daraus ersehen könne, welche Stiftung der Graf gemacht habe und welche Exequien und Ämter aus deren Ertrag jährlich gehalten werden sollten. Erst dann könne er die Sache dem Kapitel zur Entscheidung vorlegen. Dr. Pascha bittet nun Finckh in dem Brief um die Besorgung des Auszuges.

Von da wird die Angelegenheit mit keinem Wörtchen mehr erwähnt, und auch der jetzige Archivar des Stiftes Einsiedeln, Herr P. Norbert Fluehr, hat auf eine Anfrage des F. F. Archivs mitgeteilt, daß die dortigen Akten nicht die geringste Andeutung davon enthalten. Es darf deswegen mit Sicherheit angenommen werden, daß man wegen der eingetretenen Schwierigkeiten den Wunsch des Grafen nicht erfüllte, sondern ihn in aller Stille in der Klosterkirche von Mariahof beigesetzte.

Der Sohn Christophs, Graf Friedrich Rudolf, wurde in der Kirche des von ihm gegründeten Kapuzinerklosters in Haslach beigesetzt (1655), ebenso sein Enkel Franz Maximilian (1681) und Urenkel Prosper Ferdinand (1704)¹⁾. Als man die Gruft am 4. August 1913 öffnete, um ihren baulichen Zustand zu prüfen, fand man, wie Herr Pfarrer Dr. Geiger im 10. Heft unserer Zeitschrift berichtet, noch ein kleines

¹⁾ Die Gruft war für 9 Personen in drei Reihen bestimmt, doch blieb es bei den genannten 3 Grafen.

Zinnfärgchen von 33 cm Länge ohne Inschrift; nur die Jahreszahl 1638 war eingeritzt. Die Frage, was für eine Bewandnis es damit habe, mußte offen gelassen werden. Durch einen Zufallsfund ist es mir geglückt, auch hier Klarheit zu schaffen. Die Amtsrechnung des Jahres 1656/57 enthält nämlich folgenden Eintrag: „Item als man die Grufft im Closter graben, haben sie die Gebain vom jungen Herrn, so No 638 [anno 1638] dahin begraben worden, gefunden, welche sie zuesamen in ein klein zine Särchlin thuen lassen. Dem Kanten Gieser [Kannengießer] alhie Johan Baptist Geil vermög Uhrkündt darfür zalt 2 fl. 42 kr.“ Eine Anfrage bei dem F. F. Archiv wurde mir dahin beantwortet, daß das 1637 geborene und bald gestorbene Söhnchen des Grafen Friedrich Rudolf mit Namen Ferdinand Anselm Eusebius im Kloster Haslach beigesetzt wurde. Von den drei großen Zinnfärgen ist der Friedrich Rudolfs der kunstvollste¹⁾. Er wurde von dem „Zinß [Zinn] oder Kanten Gieser“ Hans Jakob Rues in Straßburg gefertigt. Laut des im Straßburger „Zollkeller“ ausgefertigten Wägscheins hat er ein Gewicht von 612 G; der Meister erhielt für jedes G 24 kr., so daß der Sarg allein auf 244 fl. 48 kr. zu stehen kam. Dazu kamen noch verschiedene Unkosten: Trinkgeld für die beiden Gesellen, Gebühren im Wäghaus, Vorrichtungen für den Transport, Transport, Zulöten vor der Bestattung usw. Der am 26. Oktober 1655 auf seiner Besizung Datschitz in Mähren an der Ruhr gestorbene Graf wurde erst am 29. März 1656 nach Haslach verbracht und in der Stadtpfarrkirche 7 Monate lang (!)²⁾ bis zum 26. Oktober aufgebahrt. An das Castrum doloris [Prunkbahre] wurden sechs von dem Offenburger Maler Michael Weinmann für 3 fl. 36 kr. gefertigte Wappenschilder gehängt. Zwölf Kerzen brannten Tag und Nacht; jeden Morgen und Abend wurde Gottesdienst gehalten. Die Kirche war schwarz ausgeschlagen. Wie der Leichenzug vor sich ging, der sich am 26. Oktober 1655 von der Stadtpfarrkirche zu der Klosterkirche bewegte, hat ein Wolfacher Teilnehmer, der Schultheiß Martin Holzer, sehr anschaulich in einem Ratsprotokoll beschrieben, das Herr Disch in seiner „Chronik von Wolfach“ veröffentlicht hat. Darnach gingen etwa 30 „Müßquetiere (allerhandt größere, gelesene Burst)“ voraus, dann kam ein von dem Haslacher Bürgermeister Philipp Semwig getragener schwarzer „Fahnen“ und ein von dem Wolfacher Bürgermeister Johann Armbruster getragenes schwarzes Kreuz, es folgten die Schüler, dann etwa 20 Kapuziner, 16 weltliche Priester, dann

¹⁾ Siehe Abbildung in der „Ortenau“, Heft 6 und 7, S. 75 und Heft 10, S. 14.

²⁾ Die Grufft konnte wegen langen Winterfrostes und wegen der österlichen „heiligen Zeit“ erst anfangs Mai begonnen werden.

„Ihro Gnaden der Herr Prälath von Gengenbach“, diese alle mit brennenden Kerzen, dann schritten 4 Trompeter vor dem Sarg, der von 12 Männern in schwarzen Röcken getragen wurde, neben ihm 24 Schultheißen, Bürgermeister und Stadtherren mit weißen „Windlichtern“. Es folgte der „Hofmeister in der Klag“, der neue Landesherr Graf Maximilian Franz, die Beamten¹⁾ und das Hofgesind. Die nächsten im Zug waren der Landschaftsaussschuß und „teils Bürger und Herren“. Den Schluß bildete die Frau Abtissin und eine Chorfrau von Wittichen, die Frauen der Haslacher Ratsherren und „sonsten mehr andere Weiber“.

Die Gruft, worin noch heute der Graf ruht, wurde von dem Maurer Michael Hofackher für 60 fl. und 6 Viertel Korn erstellt. Zum Bau wurden teils Backsteine, teils Sandsteine vom „Handberger Schloß“ [Heidburg] verwendet. Der Wolfacher „Kantengießer“ Lorenz Lössinger gravierte für 2½ fl. die Inschrift auf den Sargdeckel. Im Jahre 1657 wurde das schöne große Epitaph, über dessen Aussehen und Inschrift²⁾ Wingenroth in den Kunstdenkmälern des Kreises Offenburg berichtet, an der Westwand der Kirche angebracht. Wer dieses Erzeugnis des Kunsthandwerks gefertigt hat, war bis jetzt unbekannt; nach langem Forschen konnte ich auch dieses Rätsel lösen. Es war ein Wolfacher Bildhauer und Kunstschreiner und der Maler Hans Kaspar Dober³⁾. Der erste bekam 22 fl., der andere 56 fl. 48 kr. und seine Gesellen 1 fl. 48 kr., den Hauptanteil erhielt Dober mit 120 fl., seine Gesellen bekamen 1 fl., sonstige Auslagen betrug 5 fl. 10½ kr., also im Ganzen 206 fl. 46½ kr. Rechnung führte der Oberamtmann Bratislaus Finckh. Das Werk wurde von dem Wolfacher Schiffer Johann Armbruster „auf dem Wasser“ nach Haslach geführt.

Sämtliche bisherigen Veröffentlichungen über den Klosterbau fußen auf dem Aufsatz Dr. Heinrich Hansjakobs im „Freiburger Diözesanarchiv IV, S. 135 ff. Sie übernehmen deshalb auch alle die irrtümliche Angabe, die Baumeister seien Georg Hofackher aus Wolfach und Michael Stainer aus Haslach gewesen, die den Bau um 7377 fl. auszuführen übernommen hätten. In der Klosterbaurechnung wird aber ausdrücklich der Pater Vinzenz von Bruntrut (Pruntrut oder Porrentrut im Kanton Bern) als Baumeister be-

¹⁾ Jeder von ihnen erhielt 40 fl. für ein „Clagekleid“.

²⁾ Übersetzung von Herrn Dr. Geiger, a. a. O.

³⁾ Genannt ist nur der Name von Dober; die Amtsberichte an den Grafen besprechen ausführlich die beiden von einem Haslacher und Wolfacher Schreiner und Maler gefertigten Pläne und empfehlen den zweiten zur Ausführung. Das hölzerne Epitaph ersetzte die ursprünglich vorgesehene Grabplatte mit Inschrift, die zu sehr der Gefahr der Abnützung ausgesetzt gewesen wäre.

zeichnet, der auch mit dem Oberamtmanne Simon Finckh die Arbeiten an die einzelnen Handwerker vergab. Der „Verding“ geschah auch nicht gleich für den ganzen Bau, sondern wurde am 19. und 20. März 1631 nur für die Kirche und erst am 15. Dezember 1632 für die Klostergebäude abgeschlossen. Die von Hansjakob als Baumeister bezeichneten Meister haben nur die Maurer- und Steinhauerarbeiten übernommen (Kirche 705 fl., Kloster 1520 fl.) und hatten keinerlei Befugnisse als Baumeister; der Zimmermann Hans Fritsch erhielt für seine Arbeit 440 fl. Die von Hansjakob genannte Summe von 7377 fl. stellt den Gesamtbetrag aller in den Jahren 1631—1638 gemachten Aufwendungen für das Kloster dar, wozu auch die ganze innere Einrichtung, die Bücherei und vieles andere gehört, also nicht bloß die Baukosten.

Nun noch einige kurze Bemerkungen zu dem aufschlußreichen Aufsatz des Herrn Baurats Fr. Schmider (Karlsruhe) in Heft 6/7 der „Ortenau“. Hansjakob hat selbst seine frühere Angabe, die Loretokapelle sei 1657 erbaut worden, in dem Buch „Allerlei Leute, allerlei Gedanken“, berichtigt und dafür 1660 eingesetzt. Aber auch die ganze Erzählung von dem Gelübde des Grafen Maximilian Franz ist, wie ich nachweisen kann, unhaltbar. Dieser Graf erfüllte nur das Vorhaben und den Plan seines Vaters Friedrich Rudolf. Beweise dafür sind der Inhalt der Urkunde im Grundstein und ein Brief des Guardians an Maximilian Franz, ferner zwei Briefe von dessen Vater aus dem Jahre 1655¹⁾. Der Baumeister hieß nicht Motscher, wie das Konzept des „Verdings“ angibt, sondern Motschy. Der von Herrn Schmider als unleserlich bezeichnete Ausdruck Bes . . . bedeutet Besetze = Belegung des Bodens mit Steinplatten, demgemäß besetzen = pflastern. Der Ausdruck ist heute noch am Oberrhein gebräuchlich. Auch die bisher unbeantwortet gebliebene Frage, wozu der an der Ostwand der Klosterkirche einst hinziehende gedeckte Gang gedient habe und wann er gebaut wurde, konnte ich lösen. Er wurde 1661 zur Verbindung der neuerbauten Loretokapelle mit der Sakristei der Klosterkirche erstellt und hieß deshalb lauretanischer Gang. Der Maurer Motschy erhielt dafür 18 fl. und 1 Viertel Korn, der Zimmermann Jakob Veith 16 fl. und 1 Viertel Korn. Es ist nun klar, warum der Gang auf dem Plan von 1655 noch nicht enthalten sein konnte. Die von älteren Leuten gegebene Erklärung über den Zweck des Ganges („Ortenau“, 6/7, S. 77) ist also ebenfalls unhaltbar. Wegen der zu spät

¹⁾ Graf Friedrich Rudolf hatte schon dem Oberamtmanne Bratislaus Finckh befohlen, einen guten Maurer nach Konstanz zu schicken, um „selbiges Loreto“ abzumessen und ein Modell davon zu nehmen, auch die Baukosten aufsetzen zu lassen. (Amtsbericht vom 20. 11. 1655.)



Ehemaliges Kapuzinerkloster in Haslach.

kommenden Kirchenbesucher hätte ihn die sparsame Fürstenbergische Verwaltung ganz gewiß nicht bauen lassen.

Warum das ursprüngliche Deckengewölbe in der Loretto-
kapelle abgebrochen wurde, ist aus folgendem Eintrag in der Schaffnei-
rechnung 1694/95 zu ersehen: „Nachdem das Fundament ahn der
LorettenCapellen gewichen und zwar der ursachen halber, daß ein all
zu schwäres gewelb darinnen, allß ist dasselbige auß Ambtlichem
befelch abgebrochen und lauth Scheins darumben Heinrich Mofsch
unndt denen Haußachischen Maurern bezahlt worden 8 fl. 57 kr.“ Es
war also doch nicht nur eine verputzte Schalung, wie Herr Schmider
meint. Im Jahre 1663 hätte die Kapelle durch einen Konstanzer Maler
ausgemalt werden sollen. Er forderte aber zuviel, und man wurde
über den Preis nicht einig. „Pro recompensa“ (als Entschädigung) er-
hielt er 4 Reichstaler = 6 fl., wurde gastfrei gehalten¹⁾, und für die
Rückreise wurde ihm ein Pferd bis Engen gestellt. Der Name des
anspruchsvollen Malers ist leider nicht genannt. Im Jahre 1703 erhielt
der Wolfacher Maler Johann Georg Hildenbrandt für „2 neue Anti-
pendien“ in der Lorettokapelle 9 fl., und im nächsten Jahre „machte er
in der Klosterkirche verschiedene Malereyen“. Die Antipendien in der
Mühlenkapelle und am Seitenaltar der Friedhofskapelle tragen die
gleichen schablonenhaften Engelköpfe wie das in der Loretto-
kapelle. Das Glöcklein in der Loretto-
kapelle wurde von „dem Glockengießer
zu Breisach“ für 48 fl. 21 kr. gegossen. Das Glöcklein in der benach-

¹⁾ Zehrung bei dem Rappenwirt Lienhard Rupp, dem „Leutnant“ (Hansjakobs
„Leutnant von Hasle“).

barten Klosterkirche zersprang im Jahre 1690 und wurde deshalb von dem Glockengießer „Matheis Breninger (Matthäus Grüninger 1653 bis 1710) in Billingen umgegossen. Er erhielt für 1 E umzugießen 5 kr., und da es $147\frac{1}{2}$ E wog, 12 fl. 18 kr. Für $32\frac{1}{2}$ E beigefügtes „neues Metall“ bekam er noch 10 fl. 25 kr. Er mußte das Wappen des Grafen Prosper Ferdinand (1681—1704) für $1\frac{1}{2}$ fl. auf der Glocke anbringen.

Im Jahre 1720 war die Lorettokapelle so baufällig, daß man die vordere Giebelwand und die Wand gegen den Bach abbrechen und samt dem Fundament neu aufbauen mußte. Der oben genannte Maler Hildenbrandt von Wolfach besorgte die Ausmalung und die „Erneuerung des Altars“. Die Gesamtkosten der Reparatur beliefen sich auf 347 fl. 31 kr.

Die schönen Barockaltäre der Klosterkirche stammen aus dem Jahre 1757. Die alten Altäre waren „von denen Würmer also zerfressen und ruinos worden, daß fast ohne die größte irreverenz und gefahr daß unblutige Opfer der Heiligen Meß dem allerhöchsten Gott nit mag geschlachtet und aufgeopfert werden“. Die neuen Altäre verdanken wir dem geschickten Bruder Adam von Gündelwangen; der Name des beigezogenen Bildhauers und Malers ist leider nicht genannt. Der Obervogt Baltasar Neydinger schreibt in einem Bericht an den Fürsten, die drei Altäre seien „besonders fein und guth ausgefallen“. Begonnen wurden sie unter dem Guardian Floridus, fortgesetzt unter P. Verecundus von Stockach und beendet unter dem Guardian Albanus von Immenstatt. Auch die 1758 vollendete Kanzel ist Bruder Adams Arbeit. Im Jahre darauf wurde das Provinzialzimmer (Refektorium) wieder hergestellt, das schon 1753 in einer Eingabe „eine finstere Höhle und Wohnung der Mäuse und Ungeziefer“ genannt worden war. Die Planskizzen für die Wiederherstellung, von Bruder Adam mit Bleistift gezeichnet, sind noch vorhanden. Ein besonderer, neben dem Keller liegender Raum diente als „Hobelhaus“; er scheint die Werkstätte für den Klosterhandwerker gewesen zu sein.

Heute ist in der ehemaligen Sakristei, in dem von Finckh als „Bet-haus“ bezeichneten Mönchschor und in dem „Provinzialat“ die städtische Sammlung untergebracht, die manches sehenswerte Stück enthält. Die Klosterkirche ist der evangel. Gemeinde für ihren Gottesdienst überlassen.

In ernster Zeit erbaut, hat das Klösterlein in den drei Jahrhunderten seines Bestehens viele Jahre des Krieges, der Hungersnot und der Seuchen erlebt, aber immer wieder ein Aufsteigen aus der Not gesehen. Möge dies auch uns für die trübe Gegenwart ein Ansporn sein, den Mut nicht sinken zu lassen!

Das romanische Tympanon in Nußbach.

Von Edith Reiß-Bafek.

In dem kleinen Ort Nußbach in nächster Nähe von Triberg besitzt die Pfarrkirche als einzigen Rest eines früheren Baus ein Tympanon aus rotem Sandstein. Seine Ausführung ist ungeschickt, ja roh; eine stilkritische Betrachtung scheidet deshalb zur Feststellung seiner Entstehungszeit von vornherein aus. Man wird vielmehr versuchen müssen, von der Seite des Darstellerischen her eine Verbindung zu bestehenden Werken aufzudecken und aus deren Datierung dann einen Rückschluß auf Nußbach abzuleiten. Dieses Vorgehen wird dadurch erschwert, daß von dem bedeutenden Bau, der in nächster Nähe lag, von dem Kloster St. Georgen im Schwarzwald nämlich, alles mit Ausnahme eines Säulenrests zerstört ist.

Die einzelnen Motive unsres Tympanons gestatten von vornherein, es als romanisch anzusprechen: vor einem Kreuzbalken steht das Lamm Gottes mit zurückgewandtem Kopf, ihm zur Seite links ein Fischwesen mit langem Bart, das seine beiden Schwänze mit den Händen hochhält, rechts ein bärtiger Männerkopf, dem Blattranken aus dem Munde wachsen. Beide Figuren sind so ungeschickt eingefügt, daß sowohl das linke Schwanzende des Fischmännchens, wie die rechte Blattranke des Kopfes durch die halbbogenförmige Volte abgeschnitten werden. Auch die alternierende Wellenranke, die die Fläche des Archivolts zwischen einrahmenden Stäben füllt, ist so grob ausgehauen, daß sie keine nähere Definition ermöglicht.

Während das Handbuch von Dehio (1926) das Tympanon nicht datiert, setzen die „Kunstdenkmäler Badens, Kreis Villingen“ (1890) die Entstehungszeit in das 10. bis 12. Jahrhundert. Auf Grund der seit Herausgabe der „Kunstdenkmäler“ vorliegenden Einzeluntersuchungen, vor allem bei der Beachtung, die die Entwicklung des romanischen Ornaments in den letzten Jahrzehnten gefunden hat, muß eine genauere Datierung heute möglich sein.

Da ist es nun sehr wesentlich, daß das Lamm Gottes, dessen asymmetrische Gestalt eigentlich dem romanischen Gestaltungswillen widerspricht, in Schwaben als Tympanonschmuck an romanischen



Romanisches Tympanon der Kirche in Nußbach bei Triberg.

Kirchen häufig vorkommt. Fastenau¹⁾ bildet vier von ihnen ab, bei denen das Lamm stets die gleiche typische Haltung wie in Nußbach hat: einen Vorderlauf erhoben, den Kopf nach links zurückgewandt. Auch der Wulst am Kreuz findet sich bei einigen, selbst der langgestreckte Kopf ist für die künstlerisch tiefer Stehenden (in Fluorn, Kemnath und Haubersbronn) bezeichnend; trotzdem ist bei allen diesen der Kopf mehr der Natur nach gesehen, als es in Nußbach der Fall ist, wo das schief sitzende Auge, der Hinterkopf ohne Ohren, die künstlerische Ungeschicklichkeit seines Schöpfers besonders klar zum Ausdruck bringen.

Am nächsten unter den schwäbischen Tympana steht dem Nußbacher das der Walderichskapelle in Murrhardt (im Neckartal). Hier wie dort die additive Anordnung dreier Motive in dem Halbrund: in Murrhardt ist es eine achtblättrige Sternrosette, eine in ihrer Auslegung umstrittene Halbfigur neben dem Lamm Gottes, deren Nebeneinanderreihung jedoch gemildert und der Tympanonform geschickt eingegliedert ist durch drei Kreise, denen die drei Bilder eingefügt sind. Ebenso ist die Akanthusranke, die um die Volte läuft, von feiner technischer Ausführung. Die Walderichskapelle wurde nach Dehio um 1225 gebaut und zeigt „in dem üppigen Vollklang des Außenbaus den für diese Zeit schon altertümlich anmutenden genuin schwäbischen Dekorationsstil“²⁾.

Eine andere Bewandnis hat es mit den beiden anderen Figuren des Nußbacher Tympanons, dem Männerkopf und dem bärtigen Fischwesen.

¹⁾ Die romanische Steinplastik in Schwaben, 1907.

²⁾ Geschichte der deutschen Kunst, 1919.



Tympanon aus Esfeld, heute im Luitpoldmuseum in Würzburg¹⁾.

Die in der Romanik sehr häufig vorkommende Sirene mit hochgehobenen Schwänzen verdankt ihre Entstehung dem tektonischen Bau des Kapitells, „deren Kontur durch die Linien ihres Körpers gestreichelt wird“²⁾. Ähnlich ist es mit dem Kopf, der mit den aus dem Mund wachsenden Ranken ein häufiger Kapitellschmuck ist; es sind dabei zwei Variationen möglich: der Kopf füllt die Kapitellfläche, während das Ornament die Ecken umkleidet, oder der Kopf ist über Eck gestellt, und das Ornament läuft über die Kapitellfläche³⁾.

In Nußbach allerdings ist aus der Sirene ein bärtiger Mann geworden. Doch dieser Vorgang ist nicht ohne Parallele: an dem romanischen Türbogen in Remagen⁴⁾ (nach 1200) kommt auch ein männliches Fischwesen mit langem Bart vor. Da man sich die Entstehung der Sirene damit erklärt, daß die Gestalt der orientalischen Fruchtbarkeitsgöttin mit der des zweischwänzigen Tritonen identifiziert wurde, so wäre es immerhin möglich, daß, nach den zwei genannten Fischmännchen zu schließen, die Erinnerung an den Triton noch nicht ganz verloren gegangen war. Doch ist es bei der Art des Nußbacher Tympanons wahrscheinlicher, daß der Fischmann eine Verfälschung irgendeines Vorbildes darstellt. Von der romanischen Kirche in Esfeld (Unterfranken) ist nämlich im Luitpoldmuseum ein Tympanon erhalten, das hier als

¹⁾ Durch freundliche Vermittlung von Herrn Hauptl. Franz Seberich, Würzburg.

²⁾ Bernheimer, Romanische Tierplastik, 1931.

³⁾ Vgl. etwa die Kapitelle von Riechenberg bei Jeller, Klosterbauten nördlich des Harzes, 1928.

⁴⁾ Bernheimer, a. a. O., Abb. 139.

interessante Parallele herangezogen werden muß. Dort treten aus der Bogenfläche, die mit flach ornamentierten, schleifenmäßig gefaßten Mustern überzogen ist, in der Mitte ein Kreuz und davon rechts und links fast vollplastisch zwei Männerköpfe hervor.

Da es sich auch bei diesem Esfelder Tympanon um ein mehr volkstümliches Werk handelt, so ist es möglich, auf ein höher stehendes Werk als Vorlage zu schließen, zu dem auch Nufsbach nicht ohne Beziehung ist. Da noch keine Untersuchung der Esfelder romanischen Epoche vorliegt, müssen wir zur ungefähren Datierung auf den romanischen Turm zurückgehen, der noch heute steht, und der von Dehio ins 13. Jahrhundert gesetzt wird.

Wir haben schon auf die Verwendung des Männerkopfes mit dem dem Munde entwachsenden Rankenwerk in der Kapitellplastik hingewiesen. Aber auch ohne das schmückende Beiwerk war der Kopf ein beliebtes Motiv in der romanischen Schmuckornamentik. Wir finden ihn im Kreuzgang des Züricher Frauenmünsters, wo sie die Bogenzwickel ausfüllen, wir finden sie am Bodensee in Petershausen, aber auch im Elsaß sind sie eine häufige Schmuckform; hier ersetzen sie gerne das Dienstkapitell, ja in Murbach sogar die Säulenbasis an einer Blendarkade¹⁾.

Nun läßt sich zur Bodenseekunst trotz der Nähe des reichenauischen Peterzell keine Verbindung herstellen; um so mehr ist das beim Elsaß der Fall! Die Notitia foundationis von St. Johann bei Zabern berichtet nämlich unter dem Jahr 1126, daß Graf Peter von Lüzelsburg allerlei Gut nebst einer Kirche dem Kloster St. Georgen im Schwarzwald geschenkt habe. Die Kirche sei zerfallen gewesen, aber damals wiederhergestellt worden; 1127 wurde sie geweiht²⁾.

Außer diesem urkundlich belegten Zusammenhang zwischen St. Johann und St. Georgen muß auch ein kunstgeschichtlicher bestanden haben. Denn die sparrenförmige Profilierung der einzigen erhaltenen Säule von St. Georgen finden wir an den Säulen des Chorfensters in St. Johann wieder³⁾.

Für unsere Untersuchung jedoch ist es von Bedeutung, daß in St. Johann das Südportal mit dem Agnus Dei geschmückt ist, das von zwei ornamental behandelten Bäumen (oder Zweigen) flankiert wird⁴⁾. Nufsbach wird aber kaum in direkten Zusammenhang zu St. Johann gebracht werden können, wir müssen deshalb auf ein Zwischenglied schließen; und was läge näher, als hierfür St. Georgen einzusetzen?

¹⁾ Vgl. Kaußsch, Die romanischen Kirchen im Elsaß, 1927, Tafel 7, 28, 69.

²⁾ Kaußsch, a. a. O. — ³⁾ Kaußsch, a. a. O., Tafel 138.

⁴⁾ Kaußsch, a. a. O., Tafel 144. Zwar steht hier das Lamm in umgekehrter Richtung wie in Nufsbach, es hat aber auch den zurückgewandten Kopf und den erhobenen Vorderlauf.

Leider fehlen uns über Nußbach alle Nachrichten, aber ist es ein Fingerzeig, daß in der dortigen Pfarrkirche noch heute der hl. Oswald verehrt wird. Der Kult dieses englischen Heiligen, nach der Legende ein König, dem Nordhumbrien die Einführung des Christentums verdankt, kam durch die Schottenmönche nach Deutschland, erhielt aber erst während der Kreuzzüge größere Verbreitung, als der hl. Oswald neben dem hl. Georg Patron der Kreuzfahrer wurde. Längs der Straßen von Norden nach Süden und Südosten entstanden Oswaldheiligtümer; im 12. und 13. Jahrhundert ist Oberdeutschland die Hauptstätte der Oswaldverehrung. Die religiöse Legende drang in die Spielmannsdichtung ein — die erhaltenen Texte führt man auf zwei niederrheinische Handschriften von zirka 1150 und zirka 1180 zurück — noch um 1400 entstand eine alemannische Handschrift nach einer niederrheinischen Vorlage. In der Freiburger Gegend wurde der hl. Oswald verehrt, seit Bernhard von Clairvaux 1146 in Freiburg das Kreuz gepredigt hatte. 1148 wurde im Höllental die St. Oswaldkapelle geweiht; das Ende des 12. Jahrhunderts begonnene Freiburger Münster erhielt einen Oswaldaltar, die Oswaldstatue am Münsterturm datiert man auf zirka 1300.

Es ist darum naheliegend, die Oswaldverehrung auch der ersten Nußbacher Kirche zuzuschreiben, von der das Tympanon erhalten ist. Man wird dabei gut tun, ihre Entstehung nicht allzufrüh anzusetzen. Denn jene Gegend des hohen Schwarzwalds begann wohl um jene Zeit erst besiedelt zu werden: die Herren von Hornberg, zu deren Gebiet Nußbach gehörte, sind 1111 erstmals bezeugt. Damals muß an St. Georgen noch gebaut worden sein. Noch 1127 wird bei dem Begräbnis des ersten Herrn von Hornberg von der „Liebfrauenkapelle“ gesprochen¹⁾, eine Bezeichnung, die dem 1530 mit 240' (zirka 73 m) Länge geschilderten Gotteshaus kaum zukommen dürfte. Danach hätte sich die Bauzeit der nach der Notitia foundationis 1096 begonnenen Kirche sehr lange hinausgezogen.

Nußbach aber muß nach seiner Formensprache zu einer Zeit entstanden sein, als die Bauhütte St. Georgen endgültig verlassen hatte. Berücksichtigt man nun, daß das Murrhardter Tympanon, das allerdings als letzter Ausläufer einer alten Tradition angesehen werden muß, zirka 1225 entstand, so muß man das rohe, fern aller Bauhüttenüberlieferung stehende Nußbacher Tympanon gleichfalls schon ins 13. Jahrhundert setzen.

¹⁾ So berichtet Kaltenbach in den Heimatblättern des „Triberger Boten“, 1926, aus der St. Georgener Chronik von 1784 in St. Paul, Kärnten, ohne den Originaltext beizufügen.



Grabdenkmal des Markgrafen Philipp II. in Baden-Baden von Christoph von Urach.

Christoph von Urach.

Von Hermann Bastian.

Für Christophs Leben und Werk können gegenwärtig noch nicht alle Möglichkeiten der Forschung ausgeschöpft werden. Es fand sich bisher keine schriftliche Nachricht über ihn. In badischen Archiven ist nichts mehr zu finden mit Ausnahme des Fürstlichen Archivs zu Wertheim. Ausbeute könnten noch liefern die Archive von Ludwigsburg, Stuttgart, Urach, Besigheim. Diese daraufhin durchzusuchen, bedeutet eine Arbeit von mehreren Monaten¹⁾. Eine Zusammenstellung der Werke gab zum erstenmal Alfred Klemm (Württembergische Baumeister bis ums Jahr 1600, ihre Werke und Zeichen, Württembergischer Altertumsverein, 2. Band, 2. Heft, 1875). Erweitert ist die Zusammenstellung in einer folgenden Arbeit (Württembergische Baumeister und Bildhauer bis ums Jahr 1750). Der signierte Wertheimer Grabstein wird der Zeit wegen abgelehnt. Der Bestuhl des Grafen Eberhard im Bart von 1472 in Urach wird ihm vermutungsweise zugeschrieben. Ein Hauptwerk, den Besigheimer Hochaltar, sichert ihm durch Stilvergleichung Marie Schuette (Der schwäbische Schnitzaltar, Straßburg, 1907). Das badische Inventar für Freiburg-Land (F. X. Kraus und Max Wingenroth, 1904) bringt die Grabsteine von Kenzingen; das badische Inventar für den Kreis Offenburg (Max Wingenroth, 1908) veröffentlicht den Grabstein des Jörg von Bach. Eine vollständigere und richtigere Zusammenstellung auf Grund dieser Vorgänger und eigener Vermutung gibt Pfarrer Schumann (Beschreibung des Oberamts Urach, 1909). Manche neuen Hinweise finden sich in den Kunstwanderungen in Württemberg und Hohenzollern, 1914. Die erste kritische Zusammenstellung gibt Rott²⁾. Er macht auch auf das Pforzheimer Grabmal des Markgrafen Ernst aufmerksam und sichert es für Christoph. Vermutlich ließen sich noch manche Werke Christophs, besonders aus seiner Frühzeit, nachweisen. Doch sind die Inventare für die in Frage kommenden Gegenden zu unvollständig. Auf drei Grabsteine hat mich Herr Hofphotograph Kraft aufmerksam ge-

¹⁾ Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Direktor Dr. Hans Rott.

²⁾ Hans Rott, Kunst und Künstler am Baden-Durlacher Hof, Karlsruhe, 1917.

macht. Drei weitere Arbeiten konnte ich selbst bei einer Streife durch Württemberg feststellen. Einzelnes versuche ich aus dem Werk eines andern Meisters als seiner Hand zugehörig auszufondern.

Im folgenden versuche ich die Voraussetzungen seines Werkes darzulegen, die gegeben sind in seinem Lebensgang und insbesondere seinem Zusammentreffen mit fremden Kunstwerken. Ich versuche, in dem ihm zugeschriebenen Werk das Unehnte auszufondern und andererseits eine möglichste Vollständigkeit zu erreichen. Bei dieser hauptsächlich stilistischen Untersuchung ist besonders hemmend die ungeweine Verschiedenheit seiner Arbeiten. Sichere Werke, wie etwa das Ehinger Relief und das Badener Grabmal, zeigen erst bei ganz genauem Eindringen ihre Ähnlichkeit, die aber nicht für eine Zuschreibung genügen würde. Ich versuche weiter, das zeitliche Verhältnis seiner Arbeiten festzustellen und endlich und hauptsächlich die Eigenart und innere Entwicklung seiner Kunst auszudrücken. Um den Text nicht damit zu belasten, gebe ich den Katalog und die Materialbeschreibung der Werke am Schluß gesondert.

Lebensgeschichte.

Durch schriftliche Überlieferung ist uns nur der Name und die vermutlich erste Werkstatt Christophs bekannt. Für alles andere sind wir auf Schlüsse angewiesen, so auch für seine Lebenszeit. Das erste sicher datierte Werk stammt von 1518, das letzte von 1543. Christoph war im letzten Jahrzehnt seines Lebens ein berühmter, gesuchter Künstler. Was aus seiner Hand hervorging, waren bedeutende Grabdenkmäler. Es ist nicht wahrscheinlich, daß aus dieser Zeit noch Werke unbekannt sind. Wir dürfen deshalb annehmen, daß er nach 1543 nicht mehr allzu lange lebte. In einer Wahrscheinlichkeitsrechnung können wir siebenzig Jahre als höchstes Alter annehmen. Wir können demnach als terminus post quem für Christophs Geburt etwa das Jahr 1480 festsetzen. Man kann die Probe darauf machen, indem man den terminus ante quem feststellt. Christoph wird, wie üblich, mit 14 Jahren Lehrling geworden sein, er lernte fünf Jahre als Steinmetz, woran sich die zwei Jahre „um Kunst“ d. h. Laubwerk und Bildnis angeschlossen. Die erste Arbeit stammt frühestens von 1496. Wenn man davon 19 Jahre abzieht, — von diesem Alter an kann er Bildnerisches ausführen — kommt man auf 1477. Die Rechnung von beiden äußersten Terminen aus deckt sich also überraschend. Auch der Geburtsort Christophs kann nur erschlossen werden. Aus den zwei ersten Signierungen seiner Arbeiten ergibt sich nur, daß Christoph Bürger in Urach ist („civem Urachsem“) und seine Werkstatt dort hat („zu Urach“), aus den späteren, daß er früher in Urach

wohnte. Mehr bedeutet „de Urach“ nach damaligem Sprachgebrauch nicht. Für viele Beispiele nur eines: Nikolaus Gerhaert heißt in einer Straßburger Urkunde „von Leiden“, er selbst nennt sich „von Leyen“; in einer Wiener Urkunde heißt er „von Straßburg“. Damit ist auch der Geburtsort Christophs unsicher geworden. Allein es gründet sich seine Art auf die Reutlinger-Uracher Kunst, und seine ersten erhaltenen Werke



Josef des Uracher Taufsteins,
wahrscheinlich das
Selbstporträt des Künstlers.

sind in Reutlingen und Münsingen, und seine erste Werkstatt ist, wie wir sahen, in Urach. Demnach darf man doch sagen, daß Christophs Geburtsort wahrscheinlich Urach oder ein Ort in dessen Umgebung ist. Auf jeden Fall ist die Stadt für ihn, den Uracher Bürger, die eigentliche Heimat. Urach ist damals württembergische Residenz. Dadurch nimmt es lebhafter als andere Städte dieser Lage und Größe am Leben der Zeit teil. Im dortigen Schloß wurde 1474 der „goldene Saal“ erbaut zur Feier der Vermählung Eberhards II. mit Barbara Gonzaga. Das Münster, die Amanduskirche, entstand etwa von 1470 bis 1500.

Um die Jahrhundertwende hat Christoph ausgelernt. Dann kommt ein Jahr der Wanderschaft, vermutlich nur innerhalb Schwabens. 1518 treffen wir ihn als Meister in Urach¹⁾. Sicher ist er schon seit Jahren dort, als er den wichtigen Auftrag bekommt, den Taufstein für St. Amandus auszuführen. Er muß, nach seinem Selbstporträt²⁾ zu schließen, um diese Zeit ein munterer, glücklicher Mann gewesen sein. Dies Porträt wiederholt er auf dem Upsinger Taufstein. Die Freude

¹⁾ Vgl. Signatur des Uracher Taufsteins.

²⁾ Ich halte den Josef auf dem Taufstein für sein Selbstporträt, weil er im Verhältnis zu den anderen Köpfen sehr individuell wirkt. Vor allem aber, weil dieser Josef deutlich auf den Namen Christophorum der Randleiste zeigt. Diese Geste ist an sich eindeutig, wird aber noch deutlicher, wenn wir daran erinnern, daß ähnliche Selbstporträts auch mit ähnlicher Geste ein Brauch der Zeit sind. Ich denke z. B. an Dürers Marter der Zehntausend.

an seinem eigenen Gesicht und die an hervorragender Stelle angebrachten Signierungen lassen ein gesundes Selbstgefühl vermuten. Es wird kaum eine Signatur dieser Zeit geben, die so sichtbar angebracht ist wie die seiner späteren Werke; nicht bei Multscher, Nikolaus von Leiden, Veit Stoß, Riemenschneider, Syrlin, Mauch. Zu vergleichen ist nur Konrad Meit, der Christoph auch in seinen höfischen Beziehungen gleicht. Dies¹⁾ handwerkliche Selbstbewußtsein ist berechtigt. Kurze Zeit nach der Arbeit am Taufstein bekommt der Meister den großen Auftrag für Besigheim¹⁾. Er muß da schon sehr bekannt gewesen sein. Die Beziehung zu Besigheim ist nicht klar. Aber man darf daran erinnern, daß Aufträge auf große Entfernung nicht allzu selten waren. So von Ulm nach Sterzing (Multscher), Augsburg (Multscher), Tiefenbrunn (Schüchlin), Rottenburg (Schüchlin und Rebmann), Lorch (Schüchlin), Weingarten (Michel Erhart und Holbein), Hall (Michel Erhart), Eschach (Zeitblom), Heerberg (Zeitblom), Wasseralfingen (Schaffner). Auch sind Beziehungen zwischen Besigheim und Urach trotz der Entfernung nicht so ungewöhnlich. So ist uns zufällig überliefert, daß ein Uracher Büchsenmeister bei der Besitzergreifung Besigheims durch Württemberg 1504 dabei war (Breining, S. 15). Aber wie Christoph auch dazugekommen sein mag, der Auftrag war für sein weiteres Leben sehr wichtig. Er hatte eine Reihe anderer zur Folge. Christoph kommt jetzt in Beziehung zum Adel, der in der Nähe von Besigheim sitzt, zu den Löwenstein und zu den Reipperg, wohl durch diese auch zu den Wellwart. Das war gut für sein Geschäft; denn kirchliche Aufträge waren kaum mehr zu erwarten. Die Reformation war auch schon in der Gegend von Urach eingedrungen; so predigte schon 1520 in Reutlingen der Bürgersohn Matthäus Aber, der Freund Melanchthons, im Sinne Luthers. Die konfessionellen Streitigkeiten mehren sich das ganze dritte Jahrzehnt, und 1534 nach der Lauffener Schlacht wird die Reformation am 28. August durch Ambrosius Blarer in Urach amtlich eingeführt. Das hat Christoph jedenfalls nicht mehr in der Heimat erlebt. Er wird jetzt von einem Adligen an den anderen empfohlen. So kommt er nach dem heutigen Baden, nach Kenzingen. Eine Margarete von Wellwart (gestorben 1554) aus der obengenannten Familie ist nämlich vermählt mit Johann Konrad, dem Neffen des Herrn von Hirnheim in Kenzingen. Wichtiger für die Beziehungen Christophs zu Kenzingen ist noch die Tatsache, daß der Herr von Hirnheim 1525 kaiserlicher Statthalter in

¹⁾ Er könnte bei dieser Gelegenheit in Beziehung zu Hans Syfer getreten sein; es wird ein Christoph Geiger als Knecht Syfers erwähnt. Aber abgesehen von allem andern findet sich auch gar keine stilistische Beziehung zwischen Christoph und Syfer (M. f. A. W., 1909, S. 527).

Lübingen war. Der Kenzinger Auftrag war so groß, daß er sicher nicht in dem weit entfernten Urach ausgeführt wurde. So hat Christoph also etwa im fünfzigsten Lebensjahre seine Heimat verlassen¹⁾. Christoph muß natürlich schwerwiegende Gründe gehabt haben. Hat ihn die Reformation in seiner Kunst gehemmt? Sicherlich; aber er bekommt ja in Baden auch keine kirchlichen Aufträge. Vielleicht wollte er nicht auf seinen Glauben verzichten. Das wäre möglich. Denn Markgraf Philipp I. stand auf katholischer Seite. Der wichtigste Grund war jedenfalls doch, daß er einmal diesen guten Auftrag für Kenzingen bekam und dann eine Bestellung die andere nach sich zog. Es mußte ja ein Bildhauer um diese Zeit sehen, wo er Arbeit bekommen konnte. Schon in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts beklagt sich ein Kölner Bildhauer, daß er ganz „nairlos und verderflichen würde“. Ähnlich „supplizieren“ die Maler und Bildhauer 1525 und 1526 in Straßburg und Basel unter den Folgen der Reformation²⁾. Auch die Lehrzeit wird verlängert, Prüfungsbestimmungen werden eingeführt oder verschärft; alles Zeichen eines Überangebotes an Arbeitskräften.

Ich sagte, ein Auftrag zog den anderen nach sich. Von Kenzingen kam Christoph in das nahe Offenburg und fertigte den Grabstein für Georg von Bach, für dessen Schwager Wilhelm von Neipperg er auch gearbeitet hatte. Georg von Bach ist Lehensmann des Markgrafen von Baden. Es hätte dieser Beziehung nicht mehr bedurft, um Christoph in Verhältnis zum badischen Hofe zu setzen. Er ist zu dieser Zeit, also im vierten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts, der angesehenste Grabplastiker am Oberrhein. Nachdem er das Grabmal für Philipp I. offenbar zur größten Zufriedenheit ausgeführt hatte, erhielt er von dessen Bruder Ernst den Auftrag für seine eigene Ruhestätte. Christophs letzte Werke sind die Grabmäler für die Wertheimer Grafen. 1564 hören wir von einem zu Neuenstein in hohenlohischen Diensten stehenden Christoph von Baden. Das könnte ein Sohn Christophs von Urach sein. Man wüßte noch gern, ob Christoph Schüler hinterließ. Nun gibt es nach seiner Zeit einen Bildhauer Joseph Schmid in Urach. Doch sind bei ihm keinerlei Stilgleichheiten vorhanden außer den allgemeinen örtlichen und zeitlichen. Freilich stammt sein erstes sicheres Werk von 1550. Er könnte dann vor etwa 30 Jahren Schüler Christophs gewesen sein. Über eine solche Zeitspanne hinweg ist eine Zusammengehörigkeit nicht mehr leicht nachzuweisen. Aber immerhin, wir haben keinen Beweis, daß Schmid ein Schüler Christophs war.

Die Hauptmotive in Christophs Leben bleiben immer die gleichen.

¹⁾ Auch der ältere Holbein geht 1519 etwa fünfzigjährig von Augsburg nach Isenheim.

²⁾ Hans Huth, Künstler und Werkstatt der Spätgotik, 1923.

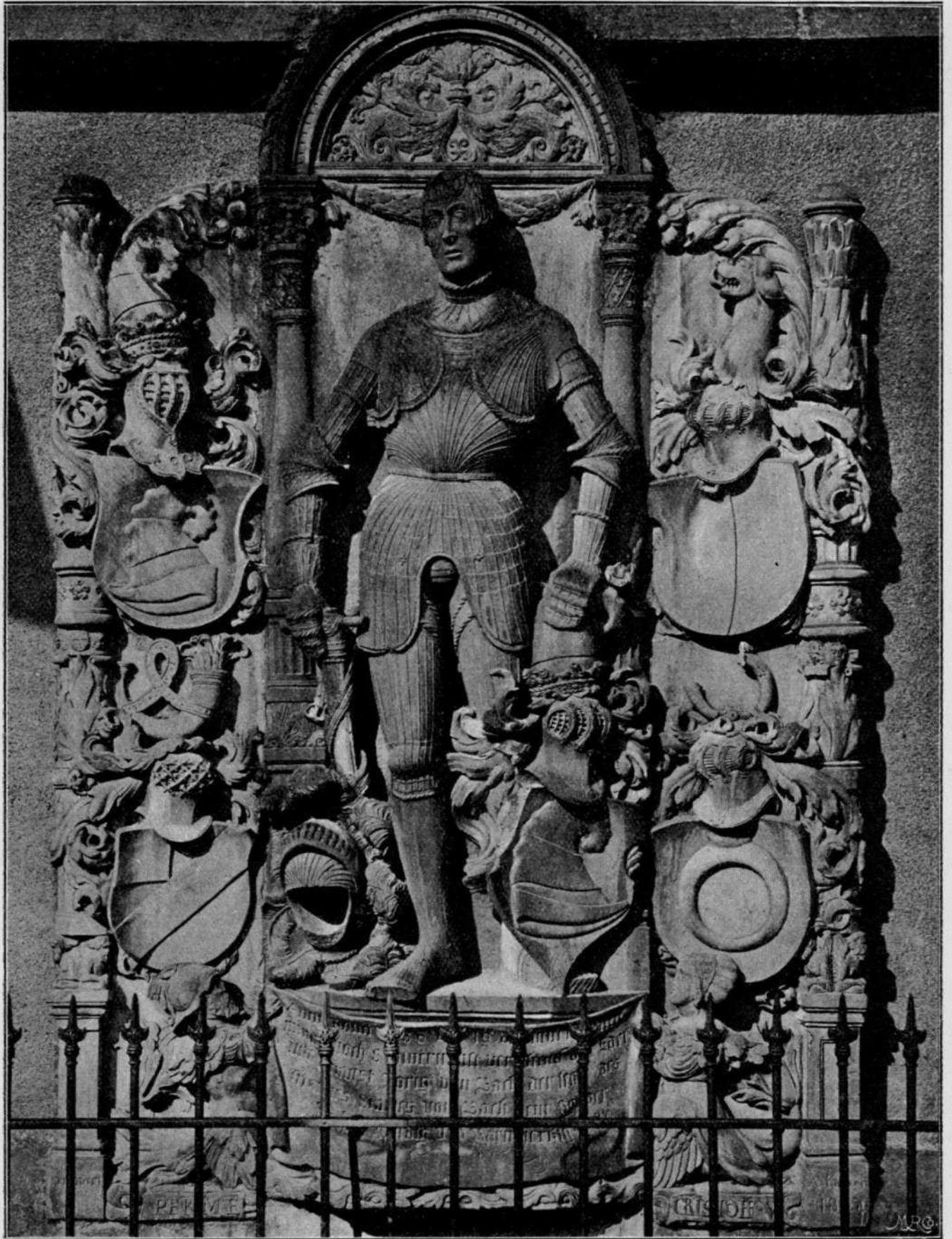
Bürgertum, Beharren im Alten, höfischer Einfluß und italienische Formenwelt treffen schon zusammen in den Eindrücken seiner frühesten Jugend. Allmählich übernimmt das höfisch Fremde immer stärker die Führung. Auf Urach und Ulm folgt der Neckarbezirk im Lichte Heidelbergs. Dem frommen Bürger tritt gegenüber der ruhmbegehrige Ritter. Zuletzt im Dienst des weitgereisten Fürsten, im Bereich der weltoffenen Städte Basel, Straßburg, Freiburg, Baden schwindet das beharrend Bürgerliche, soweit es bei der angeborenen Natur Christophs möglich ist. Es muß ein Zwiespalt bleiben; denn Christoph ist ein echter, stiller Schwabe, und die spanische Tracht hätte ihm so schlecht gestanden wie die Toga.

Geschichtliche Grundlagen.

Das erste datierte Werk Christophs, der Uracher Taufstein, ist in rein spätgotischem Geiste geformt. Es fragt sich, wo wir diese Arbeit anreihen können. Man denkt zunächst an das Ulmer Weihwasserbecken im Südschiff. Dort ist der Fuß mit den sich kreuzenden Würfeln ähnlich. Am Taufstein des Ulmer Münsters sind, ringsum laufend, Prophetenhalbbilder mit Spruchbändern angebracht. Eine gewisse Ähnlichkeit im Typ besteht zwischen dem Elias in Ulm und dem Jonas in Urach. Doch bleiben diese Ähnlichkeiten im Motivischen stecken. Antwort dagegen scheint mir folgende Überlegung zu geben. Es finden sich in Weilheim zwei Konsolbüsten. Die eine, Paulus, rührt offenbar von einem Meister Anton her; die andere, Petrus, zeigt verwandten Stil. Dieser hat in der schneckenartigen Bartbildung eine starke Verwandtschaft mit dem Josua von Urach, in den Parallelfalten mit dem dortigen Moses. Kopf und Barttracht kommt noch näher dem Salomo. Es scheint kein Zweifel, daß die Arbeit von Christoph stammt. Aus dem Stil geht deutlich hervor, daß die andere Büste von einem älteren Meister herrührt. Ganz charakteristisch ist das gebückte Tragen des Petrus gegenüber dem Funktionslosen des Paulus der südlichen Konsole. Auch die Schlußsteine im Langhaus knüpfen an Christophs „Parallelfaltenstil“ an.

Dies Zusammenarbeiten von Meister Anton und Christoph deutet auf eine nähere Beziehung hin. Wir müssen uns deshalb zunächst etwas mit Meister Anton beschäftigen. Sicher bezeugt sind in Blaubeuren die Orgelempore, 1501, des Münsters, die Schlußsteine im Chor, die Figuren über dem Südportal, 1499¹⁾. Vielleicht sind auch die Apostelfiguren im Chor von ihm²⁾. Von den sicheren Arbeiten ausgehend, können wir ihm

¹⁾ Julius Baum, Die Ulmer Plastik um 1500, Tafel 46, Donaukreis Tafelband. Ulmer Plastik, S. 97 ff. — ²⁾ Ulmer Plastik, Tafel 45.



Offenburger Grabmal des Jörg von Bach. 1536.

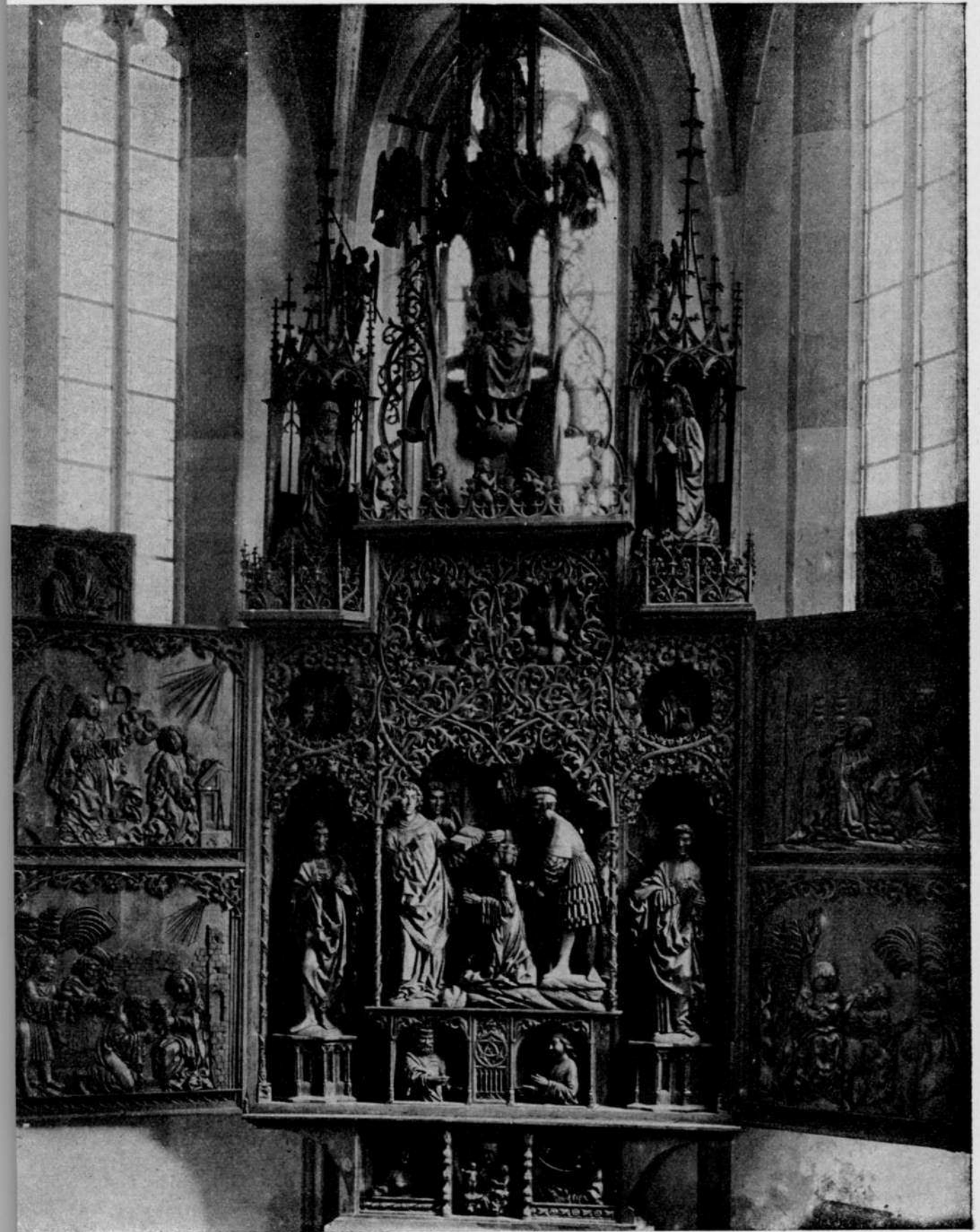
auch den Reutlinger Taufstein zuschreiben¹⁾. Da ist zunächst ganz auffallend die Ähnlichkeit zwischen dem Johannes in Blaubeuren²⁾ und dem Jakobus in Reutlingen; ferner zwischen dem Petrus des Blaubeurer Reliefs und dem Reutlinger. Man sehe z. B. die Fältelung am Halse in Urach. Da in Weilheim die Zusammenarbeit zwischen Christoph und Anton sicher ist, dürfen wir sie für Reutlingen wohl auch auf Grund dieser Anzeichen annehmen.

Ist diese Beziehung nur eine äußerlich zufällige oder eine wirklich künstlerische? Dazu bedarf es noch eines Blickes auf den Stil Meister Anton's. Zunächst seine Faltengebung. Er hat zahlreiche Falten mit breiten Graten; sie sind eckig, vielfach rechtwinklig gebrochen. Sie laufen oft parallel, aber mit leichten Abweichungen und Änderungen. An den ziemlich weiten Ärmeln stauen sich fallende parallele Falten. Die Gesichter sind sanft, weich, kindlich, meistens zu groß. Die Nasen sind lang und stumpf. Beliebt sind Stupsnasen. Die Bewegungen sind ohne Schwere, tänzerisch (Knechte in der Dornenkrönung). Die Reliefs sind dicht mit Figuren gefüllt, leere Stellen sind durch eckige Linien ausgefüllt (Grablegung). Beliebt sind flatternde Bänder (Fahne des auferstandenen Christus), starke Unterschnidungen. Die Entwicklung geht im ganzen vom unruhig Harten zum ruhig Weichen; vom Körper, der unter dem Gewand jede Funktion verloren hat, zum Körper, der seine Formen zeigt. Die Gegenpole wären etwa die Blaubeurer Apostel im Chor und die weinenden Frauen des heiligen Grabes in Reutlingen. Bei beiden kann man zweifeln, ob sie völlig Anton zuzuschreiben sind. Bei den letzteren könnte man an eine Mitarbeit Christoph's denken.

Lassen sich stilistische Gleichheiten zwischen Christoph und Meister Anton feststellen? Zunächst die virtuose Behandlung des Steines, die sich neben allem anderen besonders in den Reutlinger Ornamenten und dann wieder im Uracher Taufstein zeigt. Dann die Unterschnidungen, die flatternden Bänder. Die Art der Faltenbehandlung, besonders der Ärmel. Nur ist die Faltengebung bei Christoph weicher und ruhiger. Es ist nicht alles davon übersponnen. Es gibt mehr freie Flächen. An Einzelheiten ist der Aufbau des Besigheimer Altars eine Erinnerung an das Reutlinger heilige Grab. Die Molche und Schlangen der Blaubeurer Himmelfahrt tauchen wieder auf an den Grabmälern von Baden und Wertheim. Ganz neu ist bei Christoph das Gefühl für Schwere, die charaktervolle Männlichkeit der Gesichter.

In welchem Verhältnis stehen beide Künstler zueinander? Sicherlich ist Meister Anton als der bedeutend ältere der Gebende. Ich glaube,

¹⁾ Die Kunst und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg. Schwarzwaldkreis, S. 256. — ²⁾ Donaukreis Tafelband.



Besigheimer Altar: Gesamtbild.

man kann dies Verhältnis noch genauer fassen. Die Werke beider Meister finden sich zusammen in Weilheim, Reutlingen, vielleicht Urach und, wie wir noch sehen werden, Eglosheim. Der eine ist um 1500 auf der Höhe seiner Kunst, der andere um 1540. Beide zeigen starke stilistische Verwandtschaft. Ich glaube, da darf man sagen: Christoph ist der Schüler Meister Antons.

Ich habe schon gesagt, daß Christoph über seinen Meister hinausgeht, teils in einfacher Weiterentwicklung, teils in Aufnahme von Neuem. Ich denke zunächst an die Werke bis 1519. Für seine Köpfe, so muß man von vornherein annehmen, sind Vorbild die Syrlin. Durch seinen Lehrer steht er ja in Beziehung zur Ulmer Kunst. Anton ist zwar unabhängig von den Syrlin, aber teilweise beeinflusst durch das Ulmer Sakramentshaus (Ulmer Plastik, S. 102). Außerdem ergibt sich eine auffallende Ähnlichkeit zwischen dem Jesaias des jüngeren Syrlin am Geislinger Chorgestühl¹⁾ von 1512 und den Königsgestalten Christophs. Wir werden später noch einmal eine Beziehung Christophs zu Geislingen und gleichzeitig zur Ulmer Kunst finden. Wir sehen, die ersten Meister, die Christoph beeinflussen, sind Gotiker. Wenn wir jetzt noch den Uracher Taufstein und den Besigheimer Altar als Ganzes unter weiteren Gesichtspunkten betrachten, erkennen wir, daß sie, von den Renaissanceelementen abgesehen, die letzte Konsequenz des gotischen Stils bedeuten. Wir wollen dies nur für den Altar etwas näher ausführen. Die Hauptelemente des gotischen Altars, Predella, Schrein, Flügel, haben sich in der gotischen Grundrichtung hier beinahe bis zu den letzten Möglichkeiten und in einigem sogar darüber hinaus entwickelt. Grundgedanken der Gotik sind: Unselbständigkeit des Einzelteils gegenüber dem Ganzen, Vermeidung der Horizontalen, Auflösung der Flächen, Verunklärung der Formen, kein Gegensatz von Stütze und Last. Dementsprechend setzt hier die Predella mit geschwungenen Linien an den Schrein an und wiederholt sich gewissermaßen im Schrein. Die Säulen, welche die einzelnen Figuren trennen, sind zu dünnen Stäben geworden, die, anstatt abzuschließen, weiterranken und neue Figuren mehr verhüllen als umrahmen. Über den Schrein hinaus setzen sich die Ranken fort, im Verein mit Türmchen und Baldachinen einen klaren Abschluß vermeidend²⁾. Das Zentrum des Schreins ist von einem Bildwerk ausgefüllt, das in der Verflochtenheit der Figurenkomposition, seinem Licht- und Schattenspiel Wirkungen nachgeht, die gewöhnlich der Malerei vorbehalten sind.

¹⁾ Die Kunst und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg. Donaukreis, Tafel 44. — ²⁾ Das mächtige Altarwerk ruht auf außerordentlich schmaler Basis, so daß im Gesamtaufbau das Gesetz der Schwere völlig verschwindet.



Befigheimer Altar: Ausschnitt.

Wenn man nach Vorbildern sucht, muß man vor allem an den Hochaltar der Heilbronner Kilianskirche erinnern (1498) und an die Altäre von Bönningheim und Schwaigern, die etwa gleichzeitig sind (Schütte, S. 14). Am genauesten entspricht der Hochaltar von 1520 in Winnenthal, D.-A. Waiblingen. Es fehlen nur die vier Heiligen im Laubwerk. Sogar bis aufs Ornament besteht Übereinstimmung, deshalb muß man nach der gegenseitigen Abhängigkeit fragen. Was das Bildhafte der Mittelgruppe betrifft, zeigt sich Ähnliches zum erstenmal am Hochaltar

in Tiefenbronn (1469)¹⁾. Noch malerischer komponiert als Besigheim ist der Schrein von Reutti (1519); etwas strenger Merklingen²⁾, Ulmer Huhaltar³⁾, Krönung Mariä in Wettenhausen⁴⁾. Für die Flügel darf man beispielsweise nennen Reutti, Alttenhofen⁵⁾. Doch ist unter all diesen Werken keine direkte Beziehung aufzuzeigen. Es ist nur die Beziehung vorhanden, die in der allgemeinen Entwicklung liegt. Inwiefern schon bei diesem Altar die eigentümlich gotische Grundrichtung umgebogen ist, werden wir später sehen.

Wenn wir die Schlußsumme ziehen, verdankt Christoph der Gotik das Gefühl für rein bewegte schöne Linie. Schon von einem neuen Lebensgefühl her, wenn auch im Formenkreis der Gotik, kommt der Sinn für Charakteristik. Lehrer und Führer sind ihm Meister Anton und die Syrlin. Wie wir schon gelegentlich erwähnten, finden sich bei Christoph darüber hinausgehend reine Renaissanceelemente irgendwie im Anschluß an italienische Kunstweise. Um in dieser Hinsicht seine historische Stellung festzuhalten, müssen wir ganz kurz die frühe Renaissance in Schwaben betrachten. Mit dem Jahre 1501 setzt die Renaissance in Ulm ein. Der Altar von Bieselbach (Bezirksamt Zusmarshausen) trägt die bestimmt echte Inschrift „mauh bildhaer zu ulm 1501“ (Gertrud Otto, Seite 311). Im gleichen Jahr verwendet Burgkmair im fortschrittlichen Augsburg an seiner Petersbasilika zaghaft das italienische Maureskenornament. Trotz aller Bedenken — ohne Inschrift müßte man den Altar mindestens auf 1520 ansetzen — muß die Zahl als Tatsache hingenommen werden. Gruppierung, Ornament, teilweise das Figürliche ist Renaissance. An Ornament sind vorhanden: Guirlanden, Fruchtkorb, Putten, Füllhörner, Akanthus. Von demselben Daniel Mauch findet sich in Geislingen ein ungefaßter Altar (Gertrud Otto, S. 313/14). Er zeigt weniger renaissancehafte Außerlichkeiten; dafür, wie mir scheint, mehr Wesentliches. Die Gesichter sind kräftig gebaut, mit ruhigem natürlichem Ausdruck, die Falten weniger verwirrend. Der Altar wird gegen 1520 angefaßt. Noch stärker von der Renaissance beeinflusst zeigt sich Christophorus Langensien⁶⁾ in seinen Zwiefaltener Tafeln. Die frühesten sind 1509 entstanden. Besonders auffallend ist die Herausarbeitung der Modetracht; die Körper sind muskulös und haben die verschiedenartigsten Stellungen. Besonders häufig ist gespreiztes Stehen. An Ornament findet sich Medaillon und toskanische Säule. Mit Mauch zusammen arbeitet, wie einmal bezeugt

¹⁾ Ulmer Plastik, Tafel 11. — ²⁾ Ulmer Plastik, Tafel 51.

³⁾ Ulmer Plastik, Tafel 54. — ⁴⁾ Ulmer Plastik, Tafel 55.

⁵⁾ Ulmer Plastik, Tafel 50. — ⁶⁾ Julius Baum, Deutsche Bildwerke des 10. bis 18. Jahrhunderts, 1917, S. 182 ff.

ist, Martin Schaffner. Nach Gertrud Otto stammen von ihm der Ulmer Huzaltar und der Wettenhauser Altarschrein. Beide haben Renaissanceornament. Am Wettenhauser Altar fällt besonders an den Flügeln die freie Bewegung auf. Auch trifft man hier allein in der Ulmer Kunst die Mode der eigentlichen Parallelfalten, die vor allem in Bayern heimisch ist. Etwa um 1530 zeigt der Barbaraaltar¹⁾ im Ulmer Münster besonders im Körperlichen volle Annahme des neuen Stils. Wenn man nach der Herkunft des italienischen Einflusses fragt, ist sofort an Augsburg zu denken. Gregor Erhart, der 1494 seinem Schwager Adolph Daucher nach Augsburg folgte, zog wohl Daniel Mauch und Martin Schaffner nach sich (Baum, Altschwäbische Kunst, S. 94). Bezeichnenderweise trägt der Bieselbacher Altar das Wappen der Rehlingen, eines Augsburger Patriziergeschlechtes (Gertrud Otto, S. 316). Für Augsburg möchte ich ins Gedächtnis zurückrufen: 1492 das Seldsche Silberaltärchen, die ersten Renaissanceornamente auf deutschem Boden. 1505 zum erstenmal Renaissance in der Malerei bei Burgkmair, die Architektur auf seinem Sebastiansbild. 1510 der Fuggerchor. Augsburg seinerseits ist, wie sich schon von vornherein aus der Richtung seines Handels, aus den Besuchen Tizians ergibt, aber auch aus stilistischen Analysen, von Venedig abhängig²⁾. Es zeigt sich somit, daß die Renaissance in Ulm vermutlich von Augsburg her um 1500 wirksam wird und eine stärkere Ausbreitung gegen Ende des ersten Jahrzehnts erfährt. Führend sind darin Mauch, Langensien, Schaffner. Etwa um dieselbe Zeit oder nur wenig später dringt die neue Kunstrichtung in Biberach ein. Der führende Meister Jörg Kändel ist in Biberach (1502) als Meister nachweisbar. Das erste datierte Werk, der Altar von Wiegens, stammt von 1516. Bezeichnend ist für ihn die Mode der Parallelfalten. Zur selben Gruppe ist zu rechnen der Meister von Otto-beuren, der in seiner Körperbildung stark durch den Süden beeinflusst ist. Datiert ist seine Geburt Christi im Bayerischen Nationalmuseum von 1521. Bei dieser Künstlergruppe ist das Werk festzustellen, das einen direkten Zusammenhang bildet mit der italienischen Kunst. Es ist eine der vier Stuttgarter Passionstafeln, die auf eine Arbeit des Paduaners Maderno zurückgeht. Von dem Reutlinger Meister Hans Syrer stammt der Ohmenhausener Altar von 1521³⁾. Seine Gestalten zeigen eine freie renaissancehafte Körperlichkeit. Aus der Stadtkirche in Schwaigern sind Teile eines Altars bekannt, die hier zu nennen wären⁴⁾. Stilistisch sind sie um 1520 anzusetzen. So dürfen wir zu-

¹⁾ Gertrud Otto, Die Ulmer Kunst der Spätgotik, Reutlingen, 1927, S. 297.

²⁾ Burgkmair hat 1507 einen Lehrknaben aus Venedig, Kaspar Straffo.

³⁾ Deutsche Bildwerke, S. 264. — ⁴⁾ Baum, Deutsche Bildwerke, S. 260.

sammenfassend sagen, daß um 1520 auf schwäbischem Gebiet die Renaissanceelemente schon stark verbreitet waren, wenn auch verhältnismäßig weniger vorherrschend als in günstiger gelegenen Gegenden.

Es erhebt sich die Frage: In welcher Beziehung steht Christoph zu der neuen Kunst? Ist er Führer oder geführt? Gibt es direkte Beziehungen zu Italien? Rein äußerlich ist ein solches Verhältnis wahrscheinlich, denn der Uracher Hof steht in ziemlich lebhafter Verbindung mit dem Süden. So heiratet Eberhard im Bart die Tochter Barbara des Herzogs Ludwig Gonzaga von Mantua (14. Juli, 1474). Allein im Werk des Christoph findet sich nichts, was zur Erklärung direkten italienischen Einfluß notwendig macht oder auch nur darauf hinweist. Aber woher stammen dann seine doch vorhandenen Kenntnisse der neuen Bewegung? Die nächstliegende Antwort ist: Aus dem Künstlerkreis seiner Heimat. Tatsächlich sahen wir, daß die Renaissance schon Boden gewonnen hat in Schwaben, als Christoph in seinem Ehinger Relief 1519 die ersten zaghaften Versuche in dieser Richtung macht. Für dieses Relief gibt es eine Parallele in Schwaigern¹⁾. Wir sehen, in welcher Art ein Künstler, der vertraut ist mit der italienischen Richtung, um diese Zeit den gleichen Stoff behandelt. Der Aufbau ist übrigens so ähnlich, daß man irgend eine Verbindung annehmen muß. Der König des Ehinger Reliefs erinnert an eine Königsgestalt Zeitbloms auf einem Bild aus der Legende St. Valentins in der Augsburger Gemäldegalerie; der Knieende an einen Henkersknecht ganz links auf demselben Bild. Auf dem Besigheimer Altar ist besonders auffallend das zarte, menschlich irdische Gefühl der Prinzessin, die anmutig gerundete Bewegung. Doch gibt es in dieser Hinsicht manches Ähnliche. So auf dem Ohmenhauser Altar des Hans Syrer von 1521 vor allem die Dorothea²⁾; dann die drei heiligen Mädchen aus Ulm³⁾, eine heilige Katharina aus der Sammlung Ullmann in Frankfurt a. M.³⁾. Bei all diesen besteht das Gemeinsame nur in der neuen, frischen Auffassung eines jungen Mädchens; nur bei der heiligen Dorothea besteht auch eine starke Ähnlichkeit im Gesichtstyp und in der Haartracht. Noch näher kommt die heilige Magdalena des Daniel Mauch in Geislingen. Hier ist auch die Gestalt ähnlich anmutig und jungmädchenhaft. Dazu kommt, daß der männliche Heilige (Mauritius)⁴⁾ des Schreins in der Bewegung in der oberen Körperhälfte dem Diakon, in der unteren dem Kanzler gleicht; letzterem auch in der Tracht. Es findet sich noch ein äußeres Kriterium, was mich bestimmt, eine direkte Beziehung anzunehmen. Der Besigheimer und der Geislinger Altar sind völlig unbemalt. Das ist eine

1) Dt. Bildw., S. 260. — 2) Sammlung Dertel, München.

3) Gertrud Otto, S. 189. — 4) Schuette, Tafel 18.



Ehinger Relief.

Seltenheit für diese Zeit, mindestens in Schwaben. Der Weislinger ist der einzig unbemalte in der ganzen Ulmer Altarplastik¹⁾. Dazu kommt, daß wir schon eine Beziehung zu Weislingen feststellen (S. 174). Bei dem Ohmenhauser Altar, der dazu noch von einem Reutlinger Meister stammt, — beide Orte in nächster Nähe, und wenigstens Reutlingen in regstem künstlerischem Verkehr mit Urach — muß man bestimmt annehmen, daß Christoph ihn gesehen hat. Gleiche Erwägungen kommen auch noch für Weislingen in Betracht. Es wäre jetzt noch die Frage, wer ist der Gebende: Christoph oder Mauch? Man braucht nur daran zu denken, daß Mauch schon 1501 den Bieselbacher Altar geschaffen hat — 18 Jahre vor dem Ehinger Relief —, um sich die Antwort zu geben. Es bliebe noch zu fragen, wo das Vorbild für den fahnen-schwingenden Ritter von Schwaigern zu suchen ist. Woher kommt das Motiv des Fahnen-schwingens — nicht nur eines gotischen Wimpels —, dazu noch mit einer Ponderation, die der italienischen angeglichen ist? Da kann man als Vorbild an den heiligen Mauritius des Schwaigerner Meisters denken. Dieser Meister hat vermutlich schon das Ehinger

¹⁾ Genau so behandelt wie der Besigheimer Altar sind auch die Schwaigerner Altarbruchstücke.

Relief beeinflusst; da sich noch diese weitere Ähnlichkeit findet, wird eine tatsächliche Beziehung Christophs zu ihm wahrscheinlich. Die Fahne des heiligen Mauritius mit ihren aufgereihten Falten ist auch verwandt behandelt wie bei dem Ritter von Schwaigern. Endlich legt der Aufstellungsort es nahe, nicht nur an eine örtliche, sondern an eine innere Verbindung zu denken. Als weiteres anregendes Vorbild könnte man etwa an den Dürerschen Fahnenchwinger denken, der vor 1505 entstanden ist. Bei dem Schwaigerner wie bei dem Löwensteiner und den Lorcher Rittern ist für Christoph völlig neu der Versuch italienischer Ponderation. Auch dafür können wir auf den Dürerschen Fahnenchwinger und ähnliche Stiche verweisen. Vielleicht kann man auch daneben noch an das Handschuhheimer Grabmal des Hans von Ingelheim (1519) denken, wengleich die Haltung dort aus rein deutscher Entwicklung hervorgegangen sein kann. Es ist sicher nicht zufällig, daß Christoph diese moderne Pose in dem Augenblick verwendet, in dem er den Adel zu beliefern beginnt. In Bayern ist dieser Typ des Fahnenchwingers, der den gotischen ablöst, recht häufig¹⁾. Dem Schwaigerner Relief nahe steht eine Mauritiusdarstellung des Meisters von Otto-beuren (Johanniterkirche, Feldkirch; jetzt Bregenz, Vorarlberg. Landesmuseum. Baum, Altschwäbische Kunst, S. 58). Mit welcher Energie das Thema um diese Zeit aufgefaßt werden konnte, zeigt der Fahnen-träger von Urs Graf (1516).

Man kann erstaunt sein, daß Christoph in so hohen Jahren — etwa 40 Jahre alt — sich noch so wandlungsfähig, beeinflussbar durch neue Kunstströmungen zeigt. Hier darf man wieder auf die Ähnlichkeit seiner Laufbahn mit dem älteren Holbein hinweisen, die eine Gesetzmäßigkeit in ihrem Verhältnis zum Süden vermuten läßt. Holbein nämlich neigt erst in den Fünfzigerjahren stark zum Italienischen (1516, Sebastiansaltar, 1519, Brunnen des Lebens). Er kam ebenso wie Christoph nie zu den Quellen. Bei Veit Stofz gar setzt die Benützung italienischer Motive erst nach dem siebten Jahrzehnt ein (Bamberger Altar, 1520/23. Siehe auch die Skizze im Krakauer archäologischen Institut). Bei Männern wie Dürer und Burgkmair, deren Naturveranlagung stärker in dieser Richtung lag, und die Italien selbst aufsuchten, kommt die Wendung nach dem dreißigsten Jahr. Auch Goethe, der in ähnlicher Lage wie die beiden letzten ist, empfängt seine stärksten klassischen Eindrücke in seinem vierten Jahrzehnt (Italienreise).

¹⁾ Vgl. Philipp M. Halm, Studien zur süddeutschen Plastik. Altbayern, Schwaben, Tirol, Salzburg. S. 135 ff.: Ritter mit der Fahne in Altötting und Arnsdorf uff. S. 124: In Landsbut.

In Baden kommt Christoph zunächst wieder unter ausgesprochen deutsche Einflüsse. In Kenzingen gewinnt er den Sinn für das individuelle Gesicht. Diese Arbeiten sind von einer Stärke der Individualität, wie es doch weder bei den Syrlin noch bei Mauch der Fall ist. Der ältere Syrlin bevorzugt noch besondere Körperformen: Kleinen Mund, spitze Nase. Die Linienführung ist noch ornamental. Die Wiedergabe des Standes oder der Stimmung in einer besonderen Situation ist vorherrschend. Beim jungen Syrlin sind die Gesichter leer. Kein Schicksal und nur wenige Eigenschaften lassen sich ablesen. Daniel Mauch kommt vielleicht noch am nächsten. Doch sind, abgesehen von den Einzelheiten, seine Gesichter von einer allgemeinen Spannung erfüllt, die keine individuelle Lebensstimmung aufkommen läßt. Viel näher steht dieser durchaus individualisierenden Art Nikolaus von Hagnowe. Bei ihm ist jeder einzelne Gesichtsteil charakteristisch und voller Geschichte, ist das ganze Gesicht von einmaligstem Lebensgefühl erfüllt. Bei ihm sind es außerordentliche Menschen. Ebenso individualisierend in der Sphäre des bürgerlichen Durchschnittsmenschen ist Sixt von Staufen in seinem Annenaltar von 1515 (1520). Bei ihm mangelt auch das große Pathos Hagnowers, und dadurch schon steht er Christoph näher. Sicherlich waren diese zwei Künstler, besonders Sixt, für Christoph, der immer bereit war, Neues aufzunehmen, nicht ohne Einfluß. Eine deutlich wahrnehmbare Erinnerung an den Isenheimer Altar findet sich am Grabmal Michaels II. Der Flügelansatz der Engel reicht bis beinahe zum Ellenbogen wie bei dem Engel in Isenheim oberhalb des heiligen Sebastian. Genau ebenso gestaltet sind die kleinen Engel auf dem Freiburger Hochaltar von Hans Baldung. Dieser Gruppe schließt sich auch Holbein d. J. an. (Basel, Augustinerhaus, U. XVI. 53), ferner sein Altar in der Freiburger Universitätskapelle, der Niederrotweiler und Breisacher Altar¹⁾. Entsprechend seiner Aufgabe sind Christophs Werke am stärksten Porträts, meiden am meisten das Typische eines Berufs. Die schöne, maßvolle Linie, deren sich Christoph in seinen letzten Werken befleißigt, konnte von diesen Meistern nicht kommen. Doch gibt es dafür direktere Abhängigkeiten. Das Porträt des Markgrafen Ernst in Baden ist offenbar nach einer Medaille von Friedrich Hagenauer aus dem Jahre 1533 geformt. Auch stilistisch ist die Abhängigkeit deutlich. So ist eine solche Beeinflussung auch sehr wahrscheinlich für die Arbeiten in Offenburg und Baden. Damit kommt Christoph wieder unter italienischen Einfluß, der ihn wie in seiner früheren Zeit über Augsburg erreicht. Denn Hagenauers entwickelte Kunst stammt von Augsburg. Er war dort

¹⁾ Sauer, Schauinsland, 1923, S. 43. Das Portalrelief der Albanskapelle in Oberschaffhausen und seine ikonographische Bedeutung.

1527—32. In Baden und Straßburg hielt er sich offenbar 1532—36 auf. Eine offene Frage bleibt das Vorbild für das Badener Grabmal im Gesamtaufbau. Es ist in seiner Art auf deutschem Boden singulär. Grundformen des Grabmales bleiben sonst im ganzen 16. Jahrhundert Tumba, Grabplatte, Epitaph. Möglicherweise besteht die Vermittlung zu Italien in mündlicher Überlieferung aus dem Kreise des Markgrafen oder in einer Anregung des weit gereisten Markgrafen selbst.

Am deutlichsten und klarsten sprechen sich die geschichtlichen Beziehungen im Ornament aus. Der Taufstein von Urach trägt das allgemein übliche Fischblasenmaßwerk der Spätgotik. In derselben Richtung liegt das völlig Unkonstruktive des Maßwerks, die naturalistischen Distelblätter und der waagrechte Abschluß des Taufsteins. Die Spätgotik liebt allgemein krausbewegte Pflanzen, also vor allem Distel, Weinranken, Astwerk. Persönlichere Züge dagegen zeigt das Besigheimer Rankenwerk in seiner Flachheit und knappen Schärfe. Vergleichbar gebildet sind immerhin die Blätter auf einem Stich des Meisters E. S. (L. 309, III). Weiter gehen damit zusammen nur Winnenthal und der Schwaigersche Georgsaltar. Die Flächigkeit allein ist freilich eine allgemeine Erscheinung des beginnenden Jahrhunderts. Mit der Ausbreitung in der Fläche läßt auch die lebhafteste Spannung nach, und es werden häufiger naturalistische Motive verwendet. Das letzte bedeutet in gewissem Sinne ein Zurückgreifen auf die Frühgotik. Um aus der großen Fülle einige Beispiele herauszugreifen, führe ich an: Herz-Jesu-Altar im Frankfurter Dom von Ivo Strigel (1505), Hochaltar von Adelberg, Oberamt Schorndorf von B. Zeitblom (1511), Hochaltar aus S. Maria Calanca (Basel, Historisches Museum) von Ivo Strigel (1512), Altar in der Kapelle von Roth (Baden) von Hans Strüb von Beringen (1513). Die neuen renaissancehaften Ornamentformen lernte Christoph zuerst in größerem Maße vermutlich durch Vermittlung von Daniel Mauch kennen, zu dem wir ja schon Beziehungen feststellten. Daniel Mauch war vielleicht selbst in Augsburg. Bestimmt hat er seine Kenntnisse von dort. Die Delphine, die so bezeichnend sind für Christoph, finden sich z. B. bei Adolf Daucher an den Chorschranken der Fuggerkapelle, an dem Annenaltar von Annaberg i. S. und bei Burgkmair auf dem Holzschnitt von Simson und Delila (Dehio, S. 199). Dies ausgesprochene Renaissancemotiv ist auch an Schweiners Kiliansturm in Heilbronn verwendet. Sonst ist dies Motiv in Württemberg und Baden bis 1550 auffallend selten. Die Verbindung Christophs mit der Ornamentik des Kiliansturms wird ganz deutlich durch das Motiv der zusammengeschürten Akanthusblätter. Die Ausarbeitung der Einzelform ist bei Christoph natürlich vielfach selbständig, so die ganz besonders

breitlappigen Formen in Upfingen. Der Zusammenhang mit einer bestimmten italienischen Stilart läßt sich nicht nachweisen, da die Veränderung gegenüber allem Italienischen doch zu stark ist und vor allem die verwendeten Motive zu allgemein verbreitet sind. Doch der Zusammenhang mit Oberitalien ist naturgemäß deutlich. Hier, in Oberitalien, sind auch verhältnismäßig derbere Formen bevorzugt. Sogar die seltsam zusammengestückelten Säulen finden sich, freilich im Verhältnis zu Christoph immer noch mit starkem Gefühl für Proportionen. Ich erinnere an die Fensterumrahmung der Certosa bei Pavia, die Säulenformen in Bergamo (Baum, Renaissancearchitektur, S. 38). In Siena findet sich ein Delphinkapital, das im Aufbau den Badener und Pforzheimer Kapitalen entspricht. Sogar für die breitlappigen Akanthusblätter gibt es in Oberitalien Vorbilder. Der Kenzinger Blattform, die an dem Pfeiler bis zum Kapital hinaufstrebt, entspricht ein Ornament in Pavia (Baum, S. 176). Das eingeschnürte Akanthusblatt von Upfingen, Kenzingen und Baden-Baden gibt es beispielsweise in Verona (Baum, S. 207) und Bologna (Baum, S. 221). Vermittler war sicher in weitem Maß der Holzschnitt. Die nicht allzu häufige Form des eingeschnürten Akanthusblattes finden wir beispielsweise im „hortulus animae“, Nürnberg, 1518 (Muther, Tafel 206). Zusammenfassend darf man sagen: Die Renaissance ist im Ornament zu dieser Zeit durchaus romantisch. Gesucht wird nicht Gesetz und Ruhe, sondern eine Bereicherung der Formenwelt und das ferne Unbekannte. Selten war ja der Geist der Völker so sehnsüchtig allem Neuen geöffnet. All das gilt gesteigert für Deutschland. Die antiken Formen treten einfach an die Stelle der fantastisch spielenden Formen der Spätgotik. Ebenso wie antik Italienisches wird auch Romanisches und gern auch Kleinasiatisches benützt. Trotz dieser freien Hingabe an ein Vorbild ist der Nationalstolz gesteigert, nicht nur im politischen Leben, sondern gerade in der Kunst. Für viele, ja für alle spricht Rivius, wenn er sagt: „Diweil aber auch zu dieser Zeit, in welcher alle Künst / scharpffsinnige Erfindung / von tag zu tag / j h e höher gebracht werden / von sovill herrlichen trefflichen Ingenien / Teütscher Nation / dadurch dieselbig allen andern außländischen Nationen / nicht allein konferiert / sondern auch dieselbigen in Hohem Verstand weit übertreffen mag / solche Arbeit noch niemand unternemen wollte, will ich den VITRUV herausgeben.“ Es bleibt die Frage, ob man Deutschland in besonderem Maße Nachgiebigkeit gegen fremde Einflüsse zuschreiben kann. Mindestens in dieser Zeit ist es viel selbständiger gegenüber den Anregungen aus dem Süden, als Italien vor wenigen Jahrzehnten in umgekehrtem Falle war. Ein

typisches Beispiel für die Vielheit der Formen und ihre selbständige Verarbeitung ist Christoph von der Offenburger Zeit an. Die Kenntnis dieser reichen Formenwelt steht sicher in Beziehung zu dem 1529 begonnenen Schloßneubau in Baden. Die reiche Holzschnittliteratur, die in Straßburg um die Wende des 15. Jahrhunderts blüht, gab sicher auch Anregung. Die Holzschnitte zeigen reiche ornamentale Umräumung. Es bestanden wohl auch direkte Beziehungen zu Italien. In Venedig ist 1503 ein Jacob von Straßburg nachweisbar (Jahrbuch der Preussischen Kunstsammlung, 1884, S. 190). Gleichzeitig mit den italienischen Formen verwendet Christoph auch gotische und solche, die aus dem asiatischen Kulturkreis stammen. Gotisch ist z. B. die Helmdecke an Wappen usw., das Spizblatt an dem Grabmal Georgs des Zweiten in Wertheim (siehe z. B. Dehio, S. 93, Nr. 180 und 187), besonders reich an Derartigem und der Art Christophs nahekommend ist das Ulmer Münster. Dort findet sich auch vielfach die Meermannmaske. Für die Pfeiler am Grabmal Michaels des Zweiten ist die übliche Kandelabersäule Vorbild. Einzelne Formen im Zusammenhang des Pfeilers könnte man schon als Rollwerk bezeichnen. Ähnliche Formen, die auf das Rollwerk hinweisen, finden sich auch schon in früher Zeit bei Hans Holbein dem Jüngeren. Jedenfalls sind diese Formen neu und deutlich verbunden mit der Gestaltenwelt der Zukunft.

Echtheitsfragen.

Wir können von einer auffallend großen Zahl signierter Werke ausgehen: Uracher Taufstein, Ehinger Relief, Badener Grabmal, Wertheimer Grabmal Michaels des Zweiten. Bisher noch nicht behandelt in diesem Zusammenhang sind die Schlußsteine im Münzinger Chor, die ich für Christoph in Anspruch nehme. Ein äußerer Grund ist die Tatsache, daß Peter von Coblenz die Bauleitung der Kirche hatte. Peter hat 30 Jahre in Urach gearbeitet. Eine Zusammenarbeit Peters und Christophs ist ziemlich sicher in Weilheim und Eglosheim. Eine solche Peters und des Meisters Anton ist bekannt in Blaubeuren. Ein nahe Verhältnis zwischen Peter und Christoph ist also sicher. Am meisten fordert zum stilistischen Vergleich heraus die heilige Katharina. Sie hat schon die frische Anmut der Besigheimer Prinzessin, der Kenzinger Veronika. Das Fleisch ist jugendlich prall gegeben. Die Brüste sind zierlich angedeutet wie schon bei den heiligen Frauen in Reutlingen. Alle Figuren sind stark plastisch herausgearbeitet mit tiefen Unterscheidungen, wie es aufs Höchste gesteigert der Uracher Taufstein zeigt. Überall sind fallende Ärmel mit Staufalten. Glatte Flächen wechseln ab



Veronika von Hürnheim in der Pfarrkirche in Kenzingen.

mit faltigen. Auch zeitlich paßt es gut, daß diese doch etwas untergeordnete Arbeit — nur schwer sichtbare Steinhauerarbeiten für eine abgelegene Kirche — Christoph übertragen wird¹⁾.

In der Uracher Sakristei steht ein sehr schöner Schrank mit Flachschnitzerei von 1507. Unter den mannigfaltigen Pflanzenornamenten sind auch die eigentümlich zersessenen Distelblätter und die beiden Blütenarten von Besigheim. Eine so weitgehende Gleichheit im Ornament macht es doch wahrscheinlich, daß beide Arbeiten aus derselben Werkstatt stammen. Damit hätten wir eine der Arbeiten Christophs aus der dunklen Zeit zwischen 1500 und 1518. Diese Holzarbeit ist der Vernichtung entgangen, weil sie profan war. Das Flachschnittornament aus Distelblättern ist für den spätgotischen Schrank in Süddeutschland typisch. Der Uracher Schrank ist ein besonders großes Stück. Prunkvolle Arbeiten dieser Art gibt es vor allem in Tirol, Kärnten, Oberösterreich.

Sogar für Christophs Hauptwerk muß die Autorschaft erst erwiesen werden; der Beweis wird geführt durch Vergleich mit dem Ehinger Relief (M. Schuette, S. 127). Beide Könige sind in Haltung, Gewand,

¹⁾ Für die Reutlinger und Weilheimer Arbeiten haben wir an anderm Ort den Beweis versucht.

Kopfbildung so völlig gleich, als es die verschiedene Technik nur möglich macht.

Der Beweis ist noch zu führen für die Rittergrabsteine. Zunächst die schwäbischen. Eine äußere Tatsache macht die Autorschaft Christophs wahrscheinlich. Der Löwensteiner und der Schwaigener Grabstein sind in einer Zeit entstanden, in der Christoph in dieser Gegend arbeitete. Lorch ist nicht allzuweit entfernt. Es hat Beziehungen zu Ulm. Schüchlin bekam von dort einen Auftrag (Baum, Niederschwäbische Plastik, S. 13). Die Wellwart waren natürlich bekannt mit den Rittergeschlechtern des Neckartales. Dazu kommen aber noch in jedem Einzelfall besondere stilistische Merkmale. Beim Löwensteiner Grabmal: Die Säulen sind ganz in der Christoph eigenen Art zusammengestückt. Es wird die Muschel verwendet wie in Baden und als Ornament Meergeschöpfe, für die Christoph eine besondere Vorliebe hatte. Der rechte Arm ist ebenso steif und unbeholfen gewinkelt, als ob in der Rüstung gar kein lebendiger Arm wäre, wie in Offenburg. Dieser Arm mit dem eigentümlich stumpfen Winkel und der breitausstützenden Hand findet sich auch in Lorch und, nur durch das Motiv des Fahnenhaltens leicht gewandelt, in Schwaigern. In Lorch weisen außerdem die gekoppelten Delphine auf Christoph hin. Dies Ornament findet sich bei ihm in allen folgenden sicheren Werken. Bei seiner letzten Arbeit stehen an ihrer Stelle an den Schwänzen zusammengebundene Meerleute. Sonst kommt dies Ornament gerade im Gebiet des heutigen Württemberg und Baden zu dieser Zeit nur sehr selten vor. Am Grabmal Rennwarts des Zweiten ist der obere Abschluß durch einen Perlstab gebildet, ähnlich wie bei dem der Veronika in Kenzingen. Die Köpfe von Lorch in Schwaigern haben die etwas glatte Idealität des Besigheimer Diakons. Die Lippen sind ebenso fein gebildet. Die inneren Augenwinkel ebenso tief und ziemlich rechtwinklig. Die Behandlung des Steines ist bei allen drei (Löwenstein ist stark beschädigt) gleich scharf und sauber.

Beim Ufsinger Taufstein ist die Übereinstimmung mit dem Uracher zwingend. Der Aufbau ist gleich: Ein Achteck auf einer sich allmählich entfaltenden Säule. Gleich sind der junge Mann mit dem langen, schlichten Haar und der Moses, der im Gegenfinne gegeben ist. Der Jude ähnelt dem Kriegsknecht auf dem Ehinger Relief. An die Werke der spätern Zeit schließen die Delphine und das eingeschnürte Akanthusblatt an. Dies Akanthusblatt findet sich in Baden etwas versteckt auf der Vorderseite des linken Pfeilers unten auf dem Schaft.

Das Kenzinger Grabmal schließt in der Gestalt der Veronika an die Arthemia an. In Haltung, Gesichtstyp, Bildung der Figur ist die Ähnlichkeit unverkennbar, trotz des tiefgehenden Stilwandels. Die

Delphine, die beinahe ein Wappentier Christophs darstellen, sind auch vorhanden. Bei der Veronika findet sich ein Schrifttuch, ähnlich wie in Offenburg. Den letzten Beweis liefert noch das Vorkommen des eingesnürten Akanthusblattes, eines Ornamentes, das um diese Zeit recht selten ist. Daß alle drei Denkmäler von demselben Meister herrühren, ist unmittelbar einleuchtend. Noch klarer ist die Autorschaft Christophs bei dem Pforzheimer Monument. Hier sind die Vergleichspunkte zu Baden zahlreich. Beide Brüder ruhen in derselben Haltung. In Pforzheim ist dies besonders auffällig, da die Gemahlin betet. Die Kissen sind bei Philipp und Ursula die gleichen, nur oberes und unteres vertauscht. Sie sind sogar gleich bis auf das Muster des nachgebildeten Stoffes. Die Säulen haben zum Teil dieselben Kapitäle wie in Baden: Mit dem Schwanz zusammengekoppelte Delphine (Rott, S. 13 ff). Besonders schlagend scheint mir noch die Kleinigkeit, daß das Schema der Fellzeichnung des Hundes in Pforzheim genau übereinstimmt mit dem Haar des Cäsarenkopfes links in Baden-Baden.

Rott hat noch ein weiteres Pforzheimer Denkmal Christoph zuge-
wiesen. Ich zitiere am besten: „Eine andere Platzzierde, der Markgraf-
Ernstbrunnen zu Pforzheim, ist dem Uracher Meister ziemlich sicher zu-
zuweisen. In Betracht kommt heute leider nur mehr der verstümmelte
achteckige Sockel, der in überraschender Ähnlichkeit mit dem Uracher
Taufstein acht Halbfiguren bürgerlicher Herkunft mit denselben Schrift-
rollen und in gleicher Anordnung und figürlicher Auffassung zwischen
Wimpergen, Fialen und Kreuzblumen aufweist. Die Standfigur selbst,
der „Mann auf dem oberen Marktbrunnen“, mit der unmöglichen
Rüstung und der fehlenden Schamkapsel (ganz mißverstandenen Lendnern
und neuzeitlichem Schild), der 1687 von dem Pforzheimer Maler Wolf
Walter abgenommen, erneuert und wieder bemalt wurde; der um 1856
von dem Bildhauer Meyer-Huber eine moderne Haupthaar- und
Schnurrbartfrisur und andere Zutaten sich gefallen lassen mußte; der in-
folge des neuen Bahnhofbaues und anläßlich der Legung der Wasser-
leitung 1866 vom unteren Ende der Schloßbergstraße dem Verkehr
weichen und nach dem Leopoldplatz wandern, 1911 wegen äußerster
Schadhaftigkeit wieder herabsteigen und sich einer neuen Restauration
und Ergänzung durch einen modern gotischen Figurensockel unterziehen
mußte, um jetzt (1916) seine vermutliche Ruhe im Lichthof des Rathaus-
neubaues zu finden: dieser Markgraf ist keine historische Erscheinung im
strengen Sinne mehr, wenngleich die ursprüngliche Statue, wie einst die
unten angebrachte, mit fürstlichem und städtischem Wappen versehene
Tafel besagte, von der jungen Residenz Pforzheim 1538, also drei Jahre
nach ihrer Erhebung (wie später Durlach), dem Landesfürsten zu Ehr

und dem Markt und Stadtrecht zum schützenden Symbol errichtet worden ist. Die Inschrift auf der Tafel, die unter dem kunstsammelnden Großherzog Leopold nach Ebersteinschloß gebracht wurde und dort in die Mauer des inneren Hofes eingelassen ist, lautet: „Anno MDXXXVI II principe Hernesto marchione Badensi civitas Phorcensis f(ieri) fecit.“ Nach Prüfung der Quellen scheint es mir fast ausgeschlossen, daß hier eine Gründungsinschrift des Pforzheimer Stadtschreibereigebäudes gemeint sein kann, da Bauinschriften dieser Zeit lapidarer und in anderer Formel lauten. Die Brunnentafel wird wohl anläßlich der Restauration 1687 entfernt und nach dem Franzosenbrand an dem gegenüberstehenden Haus, der damaligen Stadtschreiberei an der Ecke der Schloßbergstraße und des Marktplatzes, eingemauert worden sein.“

Unsigniert ist auch das Denkmal Georgs II. von Wertheim neben dem signierten Michaels II. Die Denkmäler müssen etwa gleichzeitig entstanden sein, schon den Todesdaten (1530/31) nach zu schließen. In diesem Fall hat man sie doch sicher demselben Meister in Auftrag gegeben. Die Beschriftung ist in Buchstaben und Gesamtschriftbild genau gleich. Der Aufbau der Denkmäler stimmt überein. Bei dem Grabmal Georgs II. fehlen nicht die Delphine. Wir dürfen also die Autorschaft Christophs als sicher annehmen.

Außer den eben behandelten Werken wurden Christoph noch eine Reihe weiterer Arbeiten vermutungsweise zugeschrieben. In allen folgenden Fällen konnte ich mich nicht von der Richtigkeit dieser Annahme überzeugen. In den Kunstwanderungen (S. 51) wird Christoph als Mitarbeiter Peters in Eglosheim vermutet. Gedacht wird bei diesem Hinweis offenbar an die Kanzel. Die Schlußsteine zeigen in ihren derben Formen keine Verwandtschaft mit Christoph. Was die Kanzel betrifft, ist es an sich schon unwahrscheinlich, daß Christoph zu so früher Zeit einen immerhin so bedeutenden Auftrag bekommt. Vor allem aber spricht der Stil vollkommen für Meister Anton. Man kann hier die Madonna von der Orgelempore in Blaubeuren mit der von der Kanzel vergleichen. Gleich ist der Gesichtstyp, gleich der kräftige Körper des Kindes. In gleicher Weise wird versucht, das Knie herauszuarbeiten. Es wird bei beiden Figuren überdacht von scharf und eckig geschnittenen Falten. Wie bei der Blaubeurer Figur ist beinahe die ganze Gestalt von Falten übersponnen außer Knie und Unterschenkel. Der heilige Hieronymus hat das typisch lange eckige Gesicht. Die Datierung ist in gleicher Weise angebracht wie in Reutlingen. Der Plan der Kirche geht zurück auf Peter von Coblenz, mit dem Meister Anton zusammenarbeitet. Das letzte spricht für die Autorschaft Antons, wenn auch nicht gegen die Christophs. Einige Einzelheiten weisen auf Christoph

hin, so die Figur zunächst der Treppe. Das frische Gesicht, das schlichte Haar, die etwas weichen, vor allem sparsamer verteilten Falten erinnern an seine Hand. Das gleiche gilt für den heiligen Gregor. Bei dem heiligen Augustin (zunächst der Treppe) ist auch das Stoffliche besser behandelt, so die Metallschließe, das Hemd, die Franzen. Die Kanzel wäre demnach ein weiteres Werk Meister Antons, entstanden unter Beihilfe Christophs.

Von Beisbarth wird der Uracher Marktbrunnen Christoph zugeschrieben (Jahreshefte des Württembergischen Altertumsvereins, IX, 1859). Leider gibt es für den Brunnen keine stichhaltige Datierung. Nach dem Uracher Grundbuch von 1865, das dem jetzt verlorenen Grundbuch von 1680 nachgeschrieben ist, stammt der Brunnen von 1551. Dies Datum ist innerlich unmöglich. Der rein gotische Aufbau, die steife Haltung der Ritterfiguren verweist auf die Zeit vor 1500. Vor 1500 muß der Brunnen schon deshalb entstanden sein, weil Peter von Coblenz¹⁾ 1500 oder 1501 stirbt. (Beschreibung, S. 596.) Das Ornament, das mit Vegetation durchsetzt ist, läßt an die Zeit gegen 1500 denken. Zur Bestimmung des terminus post quem kommen die württembergischen Herzogswappen in Betracht, welche die Säule schmücken. Die Arbeit kann also nicht vor 1495 entstanden sein. Man könnte sich denken, daß der prächtige Marktbrunnen anläßlich der Übernahme der Herzogswürde in der Residenz erstellt wurde. Als Datum käme also die Zeit um 1495 in Frage. Zu so früher Zeit kann Christoph noch nicht als Meister signieren, vor allem nicht bei einer so bedeutenden Arbeit. Als Geselle war er nicht beschäftigt, da sein Meister Anton nach dem Zeichen am Brunnen nicht beteiligt war. Stilistisch weist nichts auf Christoph hin; höchstens bei den Figuren zwischen den Brunnenröhren könnte man an ihn denken. Aber nach den obigen Überlegungen kommt seine Mitarbeit gar nicht in Betracht.

In der Uracher Oberamtsbeschreibung (Seite 598) wird hingewiesen auf die Olberge von Neuffen und Beuren (Oberamt Nürtingen). Der Neuffener stammt aus dem Jahr 1504 nach einer Inschrift, der von Beuren ist bisher auf 1519 datiert. Mit Rücksicht auf die Zeit wird der eine vermutungsweise dem Meister des Uracher Brunnens zugewiesen, der andere Christoph. Es scheint mir ziemlich sicher, daß beide Arbeiten auf denselben Künstler zurückgehen, denn nicht nur die Komposition ist eng verwandt, sondern auch die Faltengebung. Doch besteht trotzdem in der Art der Faltenbearbeitung ein wesentlicher Unterschied. Bei den Beurener Figuren sind die Falten als grade Fläche aufgesetzt; sie brechen sich eckig und teilen sich. Dagegen sind in Neuffen die Falten

¹⁾ Von ihm rührt bezeugtermaßen das Architektonische am Brunnen.

nicht aufgesetzt, sondern aus der gesamten Stoffmasse gebildet; die Falten sind ruhig, weich, ohne Ecken. Ein solcher Unterschied ist vor allem in der Zeit nach 1500 durchaus bei einem Künstler möglich. Aber es muß in dieser Zeit überraschen der Übergang vom weichen Beruhigten zum gotisch Knittrigen. Wenn man aus dem Stil die zeitliche Folge abzulesen hat, ist sicher der Beurener Ölberg der frühere. Auf die Faltengebung haben wir schon hingewiesen. Auch alles andere weist in dieselbe Richtung. Auf dem Beurener Ölberg stehen die Figuren ganz eng gedrängt. Sie stehen gotisch tänzelnd, ungeschickt. Die Gesichter sind spitz, mürrisch oder sentimental, wie sie bei Christoph weder vor 1500 noch 1518 vorkommen. Das Ganze ist stärker in der Vertikalen komponiert. Das Vegetative tritt zurück. Andere Kriterien kommen nicht in Betracht. Denn die Kirche ist zwar in spätgotischer Zeit erneuert, steht aber schon in hochgotischer. Da beide Ölberge offenbar von demselben Meister stammen, muß der Beurener Ölberg noch vor 1504 entstanden sein. Viel vorher kann er nicht sein; dazu ist das Körperliche zu gut herausgearbeitet. Diese frühe Zeit macht die Autorschaft Christophs bei einer so großen Arbeit nicht gerade wahrscheinlich. Seiner Art, wenigstens soweit wir ihn kennen, widerspricht auch die dramatische Gruppenbildung. Ausschlaggebend für die Ablehnung ist für mich aber folgendes: Die Figuren, besonders des Neuffener Ölberges, zeigen eine äußerst lebendige Charakteristik. Bei Christoph sind die Köpfe sogar noch am Uracher Taufstein ausdruckslos. Das ist auch der Fall, wenn Christoph ausgesprochen den Versuch macht, charakteristische Typen zu geben, wie in den Kriegsknechten des Ehinger-Reliefs und dem Juden am Ufvinger Taufstein. Lebensvolle Typen zu schaffen, lag außerhalb des Bereiches seiner Möglichkeiten. Nur die lebensvolle Individualität gelang ihm, doch erst in hohen Jahren. Dagegen werden die Arbeiten in den Kreis gehören, dem auch Christoph entstammt. Dafür sprechen wenigstens die parallelen Staufalten der Arme. Die rückwärtigen Gruppen müssen ihr Vorbild in der Malerei haben. Die Einzelfigur des Mannes, der in Neuffen durch den Hag dringt, findet sich in der Haltung genau auf dem Wurzacher Altar (1437) von Multscher. In Neuffen steigt die entsprechende Figur über den Hag. Vorbild dafür könnte direkt oder mittelbar der Sterzinger Altar (1456/1458) sein. Auffällig ist die naturgetreue Vegetation. Ähnliches findet sich bei dem Straßburger Ölberg und dem davon abhängigen Offenburger¹⁾.

¹⁾ Die Frage, ob nicht die eine Arbeit Kopie ist, kann freilich nicht restlos geklärt werden; denn es wäre dazu nötig, die Verfahrungsweise des Kopierens in damaliger Zeit genauer zu kennen. Doch kann man immerhin folgende Überlegung anstellen: Die Veränderungen sind durchaus gleichmäßig, jeweils durch das ganze Werk hin. Nirgends ist ein Bruch, der auf ein dem eigenen Wesen fremdes Vorbild

Im Städelschen Jahrbuch (Band 3/4, 1924, S. 72) wird von Franz Rieffel auf Teile eines Altarwerkes in der ehemaligen Sigmaringer fürstlichen Sammlung hingewiesen. Gegen die Autorschaft Christophs spricht der dramatisch geballte Aufbau. Verwandtes sehe ich nirgends. Dagegen erinnert die Art des Stehens, das Zusammengedrückte der Figuren, die Rüstungen an Christoph Langensien.

Chronologie der Werke.

Bei der Feststellung der Zeit können wir ausgehen von einer ganzen Reihe durch Inschrift sicher datierter Werke. Das sind der Uracher Taufstein von 1518, das Ehinger Sankt Veitrelief von 1519, das Grabmal in Baden-Baden von 1537, das Grabmal des Michael II. in Wertheim von 1543, außerdem die Kanzel in Eglosheim von 1498, die teilweise von Christoph stammt. Für die Schlußsteine in Münsingen kommt in Betracht, daß der Chor laut Inschrift innen am Treppenturm und außen an einem Strebepfeiler 1495/96 erbaut wurde. Aus derselben Zeit müssen also auch die Schlußsteine stammen, d. h. 1496 oder 1497. Das Reutlinger heilige Grab, an dem Christoph mitgearbeitet hat, bestimmt sich durch den Taufstein dort von 1499. Da das heilige Grab im Stil sehr nahe kommt, soweit nicht ein Stilunterschied durch die andere Hand gegeben ist, wird es etwa um dieselbe Zeit entstanden sein. Nach diesen Arbeiten kommt eine Lücke von etwa 18 Jahren. Es ist erklärlich, daß gerade die noch kleinen Arbeiten, die Christoph in dieser Zeit wohl schuf, verloren gingen oder noch nicht bestimmt sind. Ein großer Teil wird vernichtet sein, vor allem die Holzbildwerke, die an Ort und Stelle blieben. Denn in den ersten Jahren der Reformation wurden in Altwürttemberg sehr viele Schnitzwerke beseitigt, wenn auch ohne eigentlichen Bildersturm. Steinbildwerke blieben meistens erhalten (Baum, Altschwäbische Kunst, S. 53). In Urach selbst wurden die „Gößenbilder“ gegen den Willen der Bevölkerung besonders gründlich vertilgt, da hier Blarer, der unter Zwingli's Einfluß stand, seine Grundsätze durchsetzte. Er sagt in einem Brief: man „hätte Wunder hören können in Urach. Während es so viel Wichtiges auszurichten gebe, gehe man mit solchem Kindswerk um. Die stummen Götzen machen ein solch Geschrei“¹⁾. Doch fallen in diese Zeit wenigstens einige Kleinigkeiten. Bei dem Uracher Sakristeischrank von 1507 ist es außerordentlich wahrscheinlich, daß er von Christoph stammt. Die Weilheimer Konsolbüste gehört ihrer Ent-

hinwiese. Die ungezwungenste Erklärung des Verhältnisses beider Arbeiten bleibt also: Sie sind von ein und demselben Meister, der sich in kurzer Zeit vom Gotischen zu einer freieren, ruhigeren, kräftigeren Haltung entwickelte.

¹⁾ Im Zeichen von St. Christoph, Urach, 1928.

wicklungsstufe nach noch in das erste Jahrzehnt. Die Formgebung ist gegenüber Urach noch derb und auch schematischer. Wir können auch hoffen, noch Werke aus dieser Epoche zu finden. Mit dem Uracher Taufstein schließt die rein gotische Periode. Mit dem Ehinger Relief 1519 beginnt eine Zeit, in der sich Gotik und Renaissance zwanglos mischen. An den Stil des Reliefs schließt sich, ihn weiterentwickelnd, der Besigheimer Altar. Man darf ihn also auf die Zeit um 1520 ansetzen. Dann kommt eine Gruppe von Werken, in denen sich Christoph müht, nur Renaissanceformen zu geben, freilich in deutlichem Widerspruch zu seiner bisherigen künstlerischen Gewohnheit. Drei der Werke sind, wie sich aus den abgeschlagenen Nasen schließen läßt, wohl aus der Zeit vor dem Bauernkrieg, also vor 1525. Davon ist das stilistisch reichste das Schwaigener. Voraus gehen wohl die Lorcher Grabmäler, und als erstes kommt das Löwensteiner. Da die Herren von Wellwart in Lorch 1520 und 1522 verstorben sind, darf man wohl annehmen, daß die Werke nach 1522 entstanden sind. Der Ufvinger Taufstein zeigt selbst gegenüber Schwaigern eine viel reichere Formenwelt, ein sicheres Zugreifen, breitgebaute, kräftige Gesichter. Er wäre demnach etwa um 1527 anzusetzen. Die drei Kenzinger Grabmäler sind wohl etwa gleichzeitig entstanden, zwischen dem Tod der Frau 1522 und dem des Ritters 1533. Da wir für den Ufvinger Taufstein auf 1527 kamen, können wir für Kenzingen etwa die Zeit um 1530 annehmen. Daran schließt sich stilistisch und nach dem Todesjahr des Bestellers 1536 das Offenburger Grabmal an. Da Jörg von Bach der letzte seiner Familie war, ist es denkbar, daß er das Grabmal noch selbst in Auftrag gab, wenn er auch schon mit 56 Jahren starb. Danach wäre die Reihe etwa: Besigheim 1519/22, Löwenstein 1523, Lorch 1524, Schwaigern 1525, Ufvingen 1527, Kenzingen 1530/32, Offenburg 1535.

Mit dem Grabmal von Baden-Baden (1537) beginnt eine neue Epoche. Die Mittel werden beschränkter, strenger; Fehler werden vermieden. Für das Pforzheimer Grabmal haben wir einen Anhaltspunkt an dem Todesjahr der dargestellten Ursula von Rosenfeld (1538). Vermutlich hat der Markgraf nach dem Tod seiner zweiten Gemahlin das Grabmal in Auftrag gegeben. Wäre es erst nach seinem Tode geschehen, dann wäre sicher seine dritte Frau auf den Grabstein gekommen (Rott, S. 13). Auch stilistisch steht das Grabmal dem Badener sehr nahe. Das letzte datierte Werk ist das Wertheimer des Grafen Michael II. (gestorben 1531) von 1543. An dieses schließt sich an das Grabmal Georgs II. (gestorben 1530). Sicher ist es gleichzeitig gearbeitet. Die letzte Reihe wäre demnach etwa: Baden 1537, Pforzheim 1540, Wertheim 1543.

(Schluß folgt.)

Der Streit um die Kirchenhoheit zwischen der Regierung der Markgrafschaft Baden-Baden und dem bischöflichen Stuhl zu Straßburg in den Jahren 1725 bis 1757¹⁾.

Von Karl Fees.

Die Markgrafschaft Baden-Baden, welche politisch eine Einheit war, gehörte kirchlich zu mehreren Diözesen. Hier interessieren nur die Gebiete, welche zu dem Bistum Straßburg gehörten; es waren dies die Ämter bzw. Oberämter zu Mahlberg, Ortenberg, Offenburg, Staufenberg, Bühl, Steinbach und Schwarzach, zeitweise auch die Ämter zu Stollhofen und Beinheim.

Am 6. Februar 1725 erstattete das Amt Bühl an die Durchläuchtigste Fürstin, Gnädigste Oberlandesregentin usw. (Markgräfin Franziska Sibylla Augusta, welche vom 4. Januar 1707 bis 7. Juni 1727 für ihren unmündigen Sohn, den späteren Markgrafen Ludwig Georg, die Regierung als Vormünderin führte) einen Bericht, welcher den Anstoß zu dem sich über 20 Jahre hinziehenden Streit über die Kirchenhoheit zwischen der Markgräflichen Regierung und dem Bischöflichen Stuhl zu Straßburg gab.

Um den Grund und die prinzipielle Bedeutung des Streites zu erkennen, sind folgende allgemeine Bemerkungen nötig: Alljährlich hatte nach der Landesordnung in jedem Orte eines Amtes ein sogenanntes Vogt- oder Herrengericht stattzufinden; in den Ämtern Bühl, Steinbach und Stollhofen findet sich dafür der Name Rug- oder Rügegericht, in der Landvogtei Ortenau die im Osterreichischen übliche Bezeichnung Bauerngericht oder Schwörtage. Auf den Zweck und die Bedeutung dieser Vogtgerichte, deren letzte Nachwirkung die in der Badischen

¹⁾ Dem Aufsatz liegen die Akten Baden-Generalia des Badischen Generallandes-Archivs in Karlsruhe, Fascikel 4273, zugrunde.

Inneren Verwaltung heute noch übliche sogenannte Ortsbereisung ist, werde ich an anderer Stelle ausführlich eingehen; hier sei nur auf das kleine, aber instruktive Büchlein des Markgräflich-Badischen wirklichen Hof- und Regierungsrats Wilhelm Heinrich Posselt über Vogt- und Rügegerichte, erschienen in Leipzig, 1801, hingewiesen. Dieses Vogtgericht nahm der Vogt, Amtmann, Oberamtman, Landschreiber — oder wie sonst die Amtsbezeichnung war — vor. Eine der Aufgaben des Vogtgerichts war die Aufnahme — wir würden heute sagen: die Bestellung der Amtsträger auf den Dörfern, der Gemeindebeamten. Die Gemeindebeamten wurden als zeitliche Amtsträger auf ein Jahr bestellt, nach dessen Ablauf sie vor versammeltem Rügegericht über ihre Amtsführung Rechenschaft ablegen und sich über etwa vorgebrachte Rügen verantworten mußten; je nach dem Ausgang dieser Dienstprüfung mußten sie „um wiederum confirmation oder dimission bei ambt und gemeinden anhalten“, d. h. sie wurden entweder auf ein weiteres Jahr in dem Dienst bestätigt oder entlassen. Einer dieser Amtsträger auf den Dörfern, welche eine Pfarrkirche hatten, war der Mesner (aditus, aeditus), ein Amt, das in vielen Fällen mit dem des Schulmeisters (ludimoderator) vereinigt war; es war dies eines der wichtigsten Gemeindeämter, zu welchem es einer besonders qualifizierten Person bedurfte; denn der Aufgabenkreis des Mesners und Schulmeisters war ein sehr großer. In einem Bericht des Amtmanns von Mahlberg, Döln, vom 20. Juli 1757 wurde von dem Schulmeister außer dem Mesnerdienst folgendes verlangt:

„erstlich muß er ein organist und guter Musikant seyn, um die Kinder nebst wohl schreiben und lesen auch in der Music instruieren zu können;

zweytens ein guter Rechner und etwas bemittelt seyn, weil ihm an desto besserer Substanz gegen besondere Verpflichtung darauf und darben zu leisten habender caution die Herrschaftliche Zoll- und accisgelder anvertrauet seynd

und drittens der Gemeind Gerichtschreiber ist, der alle Register über die Salz-Kreiß- und extraordinari Gelder jedem nach dem Schatzungsfuß verfertigen muß, wozu ein anständiger Rechner erfordert wird.“

Zu diesen drei Diensten: dem des Schulmeisters, des Rechners und des Gerichtschreibers, wurde der Schulmeister von dem Amt confirmiert. Dazu kam noch der Dienst des Mesners. Von dem Mesner wird in dem oben genannten Bericht des Amts Bühl gesagt:

„dessen Verrichtung ist, den Pfarrherrn in der Kirche, auch bey Vernehmung der Kranken und was dgl. officia anhängig, fleißig zu be-

dienen, allen respect und gehorsamb demselben zu erweisen, die ornat in obacht zu nehmen, die Kirch selbst zu säubern, dem Pfarrherrn aber, wo er nit will in privat sachen nichts zu praestieren schuldig ...“

ferner: „früh morgens, mittag und abends die Bettglocken zu sommerzeiten zu 6 und 9 Uhr, bei schwerem Gewitter und sich ergebendem Unglück und Brand im orth selbst und Nachbarschaften, auch in allen Vorfällen die sturmglöcken und auf die Burger und Gerichtsstuben läuten muß.“

Auch zu dem Amt des Mesners wurde der Schulmeister von Amt und Gemeinde konfirmiert und angenommen, da man der Ansicht war, daß der Mesner, welcher „von der Gemeindt in allerhand specibus belohnt und unterhalten würd“, ein gemeindt-diener war. Deshalb unterließ man, bei der Aufnahme des Mesners zuvor den Ortsgeistlichen um seine Ansicht über die Eignung des Bewerbers zu befragen, sandte ihm vielmehr nach der Aufnahme den Mesner zur Präsentation und Examinierung, ob er befähigt. Diese Annahme des Schulmeisters zu dem Mesnerdienst ohne vorhergehende Prüfung und Bestätigung durch den Ortsgeistlichen ist der erste Punkt, welcher zu dem Streit über die Kirchenhoheit Anlaß gab. Die Bestellung des Mesners durch amt und gemeindt geschah nach altem Brauch in der Weise, daß der Mesner zu dem versammelten Rügegericht die Kirchenschlüssel mitbrachte und vor dem Amtmann auf den Tisch niederlegte; nach der durch amt und gemeindt erteilten confirmation nahm der Mesner die Kirchenschlüssel vom Tische wieder auf und an sich. Darüber — oder wie es in den alten Urkunden heißt: *de clavibus Ecclesiarum Praefectis saecularibus, dum praesunt Judiciis annuis, per adituum non amplius offerendis* — entstand der zweite Punkt des Streites. Die Rügegerichte hatten — wie schon ihr Name besagt — ursprünglich zur Aufgabe, dem Vogt die in seinem Bezirk im Laufe des vergangenen Jahres vorgefallenen Frevel durch Rügen (denunzieren, Anzeigen) zur Kenntnis zu bringen und ihn auch auf die gleiche Weise über die Tätigkeit und den Lebenswandel der Vorgesetzten zu unterrichten; so wurde auch auf den Rügegerichten dem Amtmann (*praefectus saecularis*) angezeigt, wenn der Lebenswandel und die moralische Führung der Geistlichen zur Rüge Anlaß hat. Hierüber — *de inquirendo in vitam et mores Parochorum aliorumne clericorum* — entstand der dritte Punkt des Streites.

Weitere Aufgabe der Rügegerichte war, die gesamte Gemeindeverwaltung, insonderheit das Rechnungswesen, nachzuprüfen. Hierzu gehörte auch die Rechnung über die Kirchengüter (Pfründen, Stiftungen u. a.), welche von dem Amtmann auf dem Rügegerichte ab-

gehört und unterschrieben wurde, ohne daß der zuständige Pfarrer geladen oder anwesend war. De rationibus fabricae non nisi praesente aut saltem invitato loci Parocho in posterum audiendis — entstand der vierte Punkt des Streites. Mit dem bereits erwähnten Bericht vom 6. Februar 1725 zeigte das Amt Bühl der Regierung an, daß die Pfarrer wegen der Vorlage der Kirchenschlüssel an die weltlichen Beamten eine Zusammenkunft abgehalten und dabei beschlossen hatten, einen Commissarium subordinist an J. S. gnädigen Herrn Weihbischof nach Straßburg abzusenden. Dabei ist nach dem Bericht „allem Vermuten nach expliziert worden, als wenn man durch Vorlegung solchen Schlüssels in die Rechte eines jeweiligen Pfarrherrn eingreifen oder eine jurisdiction in der Kirchen titulo saeculari suchen oder dergleichen unbefugten dingen sich anmaßen wollt, wozu man den geringsten Gedanken doch nicht hat, denn es kein actus spiritualis sondern nur actus submissionis, wodurch der Mesner zeigen muß, wer sein Fronherr und Brodtgeber und daß er der gemeindt-Diener“. Der von den Pfarrherrn entsandte Kommissarius habe von des Herrn Bischofs Hoch. Gnaden ein interdictum oder Befehl an die Herren Pfarrherrn ausgewirkt, kraft dessen sie die Auflegung solcher Schlüssel keineswegs gestatten sollten. Der General-Vikar des bischöflichen Stuhles zu Straßburg habe aber auf die geschehene Relation sich auch dahin ausgesprochen, daß die Pfarrherrn sich gegen alles uralte Recht anmaßen sollten, den Mesner und an einer Anzahl Orten den Schulmeister als ihre eigenen Bedienten nach ihrem Willen und Gefallen anzunehmen. Durch dieses Verhalten werde das hochfürstliche Haus Baden in der hohen jurisdiction und Oberherrlichkeit beeinträchtigt.

Diesen Bericht des Amts Bühl vom 6. 4. 1725 legte der Hofrat unterm 15. 4. 1725 an Serenissima vor mit der Bitte um Instruktion. Unterm 28. 4. 1725 erging der Bescheid der Markgräfin, daß „unser Hofrath hat in invormelter Sach an das Vikariat zu Straßburg zu Souftenierung der Lasten-Vogteien-gerechtsamen und uhralten observanz all zulängliche schriftliche Vorstellungen zu machen“.

Ob diese Vorstellungen erhoben wurden, ist aus den Akten, welche hier abbrechen, nicht zu ersehen.

Erst im Jahre 1740 entbrannte der Streit von neuem; unterm 15. März 1740 berichtete das Amt Steinbach, daß der Pfarrer zu Steinbach von einem Straßburger Zirkularschreiben über die Vorlage der Kirchenschlüssel gesprochen und geäußert habe, daß er dem Mesner, wenn dieser wieder um die Kirchenschlüssel zum Herrengericht komme, es anders sagen werde.

Der Hofrat erhielt auf sein Ersuchen von dem Definitor zu

Ottersdorf, Andreas Schwab, eine Abschrift des bischöflichen Zirkularschreibens. Der Erlaß des Bischofs Johannes Franz von Straßburg vom 17. Januar 1740 lautet in deutscher Übersetzung:

Da die vorliegende Beschwerdeschrift des uns ergebenen Promotors der Geschäfte unserer bischöflichen Kurie vorträgt, daß in einigen jenseits des Rheins belegenen Pfarreien dieser Diözese die weltlichen Beamten verlangen, daß nach altem Rechtsbrauch die Schlüssel der Kirche ihnen vorgelegt und am Orte ihres Aufenthalts vor ihnen auf den Tisch gelegt werden, zum Zeichen und zur Darstellung ihrer angeblichen Kirchenhoheit,

und daß die Beamten obendrein den Lebenswandel und die Sitten der Pfarrherren untersuchen und die gegen diese erhobenen Klagen in das Protokoll eintragen,

und daß die Beamten die Schulmeister und auch die Mesner ohne die Zustimmung und Billigung der Pfarrherren gegen die alte in dieser Diözese herrschende Gewohnheit nach ihrem Gutdünken annehmen und entlassen, und daß die Beamten sogar die Rechnungen des Kirchengutes ohne Beziehung der Pfarrherren, welchen die Erhaltung der Kirchengüter besonders obliegt, abzuhören und zu unterschreiben vornehmen,

hat, um diese Mißbräuche auszuschließen, der genannte Promotor uns in Ausführung seines Amtes ersucht, daß wir geruhen, unter Androhung von Strafen und kirchlichen Zensuren diese Neuerungen, welche sich gegen das Vorrecht der kirchlichen Gerichtsbarkeit richten, aufzuheben und zu unterdrücken und die Beibehaltung der löblichen Satzungen dieser Diözese und die Aufrechterhaltung der kirchlichen Privilegien durch Verbote und ähnliche Handlungen zu veranlassen und zu befehlen.

In dem Wunsche, den Mißbräuchen dieser Art entgegenzutreten, verbieten wir daher,

(1) daß die Schlüssel der Kirche zu keiner Zeit zur Darstellung der von einem andern behaupteten Gerichtsbarkeit über die Kirche vorgelegt werden,

und (2) daß auch kein weltlicher Beamter über den Lebenswandel und die Sitten der Pfarrherren oder anderer Kleriker eine Untersuchung vornimmt

und erklären, daß (3) die Rechnungen des Kirchengutes nur in Gegenwart oder wenigstens nach Einladung des Ortsgeistlichen abzuhören sind,

und daß (4) kein Schulmeister oder Mesner sein Amt ohne vorhergehende Prüfung und Bestätigung durch den Pfarrherrn ausüben kann und darf.

Da diese Vorschriften mit den Einrichtungen des kanonischen Rechts, mit dem gemeinen kirchlichen Recht und auch mit dem alten Brauche in dieser Diözese übereinstimmen, vertrauen wir Euch deren Beachtung an¹⁾.

¹⁾ Der lateinische Originaltext lautet:

viso libelli supplicis promotoris causarum fisci huius curiae Episcopalis, quod in quibusdam Parochys trans Rhenanis huius Diocesis Domini officiales saeculares tempore annorum judiciorum claves ecclesiae sibi offerri et in cuiuslibet loci hospitis coram se ad mensam apponi exigant in signum et recognitionem suae praetensae in Ecclesiam jurisdictionis, ac insuper in vitam et mores D'norum Parochorum inquirant et delatas contra ipsos quaerelas prothocollo inferent, ludimoderatores pariter et adituos absque consensu et approbatione D. Parochorum contra antiquam huius Dioecesis consuetudinem, pro beneplacito suo admittant et dimittant, nec non computus fabricae sine assistentia D. Parochorum, quibus bonorum Ecclesiae conservatio maxime incumbit, audire et subscribere praesumant, quibus abusibus et innovationibus, ut via praecludatur, pro muneris sui exigantia requirebat dictus Promotor, ut sub poenis et censuris ecclesiasticis huius modi innovationes in praeiudicium jurisdictionis ecclesiasticae vergentes, tollere et reprimere et laudabilium huius Dioecesis statutorum consuetudinem et pri-

Schärfer konnten die gegenteiligen Auffassungen der weltlichen und geistlichen Obrigkeit in den strittigen Punkten nicht auseinandergehen. Die Markgräfliche Regierung behauptete, daß kraft der landesherrlichen Hoheit ihren Beamten das Recht zustehe,

1. bei den alljährlichen Rügegerichten die Vorlage der Kirchenschlüssel durch den Mesner zu verlangen,

2. den Mesner oder Schulmeister als weltlichen Diener ohne vorhergehende Zustimmung des Pfarrherrn zu bestellen oder des Amtes zu entheben,

3. die Abhör der Rechnung des Kirchengutes ohne Zuziehung oder Einladung des Pfarrherrn vorzunehmen,

4. bei den Rügegerichten Klagen über den Lebenswandel und die Sitten der Kleriker entgegenzunehmen und zu untersuchen. Die bischöfliche Kurie bestritt alle vier Punkte und behauptete, daß ein Eingriff in die kirchliche Jurisdiktion vorliege, da der Standpunkt und die Praxis der Regierung mit dem kirchlichen Recht, sowohl dem Kanonischen als auch dem Gewohnheitsrecht, in Widerspruch stehe.

Mit Schreiben vom 2. Mai 1740 fragte der Amtmann von Steinbach an, wie er sich bei den Herrengerichten für den Fall verhalten solle, daß der Pfarrer die Herausgabe der Kirchenschlüssel verweigere. Mit Verfügung vom 13. Mai 1740 ordnete der Hofrat an, daß in diesem Falle „der amtmann selbige von ihm durch zwey abholende Männer zu begehren und, dafern besagter Pfarrer sich nicht etwan hierzu verstehen und die Schlüssel verabsolgen lassen wollt, dessen hierüber erhaltene Antwort anher ordentlich ein zu berichten“. Amtmann Wagner berichtete dem Hofrat unterm 19. Mai 1740, daß bei dem von ihm in Steinbach und Sinzheim gehaltenen Herrengericht sowohl ihm als auch den beiden entsandten Mitgliedern des Rats von den Pfarrern die Herausgabe der Kirchenschlüssel unter Berufung auf den oben mitgeteilten Erlaß des bischöflichen Generalvikars vom 17. Januar 1740 verweigert wurde. Am 19. Juni 1741 fragte der Hofrat wegen der Weigerung der Pfarrer, die Kirchenschlüssel herauszugeben, bei dem General-

vilegiorum ecclesiasticorum observationem indictis et similibus actibus injungere et mandare dignaremur Nos ejus modi abusibus occurrere cupientes prohibemus, ne quibus cumque Saecularibus in recognitionem alicuius praetense in Ecclesiam jurisdictionis claves ecclesiarum afferantur neque earum ullus in vitam et mores D. Parochorum vel aliorum Clericorum inquirat, declarantes computus fabricae non nisi praesente aut saltem invitato loci Parocho esse audiendos, nullumque ludimoderatorum vel adituum officio suo absque praevio examine et approbatione Parochi fungi posse et debere. Et cum supra scripta sacrorum Canonum institutis iuri ecclesiastico communi, nee non antiqua huius Dioecesis consuetudini conformia sint, illorum observantiam vobis commendabimus.

vikar zu Straßburg an und erbat dessen Declaration (Stellungnahme). Da eine Antwort des Generalvikariats nicht einging, auch noch die Pfarrer an anderen Orten die Herausgabe der Kirchenschlüssel verweigerten, erbat der Hofrat am 4. Februar 1744 erneut eine Declaration. Am 11. Februar 1744 erging die Antwort, aus welcher folgendes interessiert (in deutscher Übersetzung):

„Es ist zutreffend, daß auf die durch mehrere Pfarrer vorgebrachten Klagen über diese und andere neue Forderungen, welche in einigen Pfarreien Ihres Landes sich eingebürgert haben, auf Ansuchen des bischöflichen Fiskals eine Anordnung unter dem 16. Januar 1740 erlassen wurde; danach sind die behaupteten Kirchenhoheitsrechte im Widerspruch zu den Bestimmungen des heiligen kanonischen Rechts, des gemeinen Rechts und den alten Statuten und Gewohnheiten dieser Diözese; den Pfarrern ist es daher untersagt, sich diesen Forderungen zu unterwerfen. Sie haben ohne Zweifel Abschrift dieser Anordnung, welche ich nicht ändern kann und darf, auf deren strengster Befolgung ich vielmehr bestehen muß¹⁾.“

Hier brechen wiederum die Akten ab, so daß wir über den weiteren Gang der Sache erst wieder seit dem Jahre 1757 unterrichtet sind. Unterm 10. Januar 1757 berichtete der Amtmann Dnlin, daß die bereits erwähnten vier Streitpunkte bei dem in Oberweier gehaltenen Herrengericht zu einem Konflikt mit dem Ortsgeistlichen geführt haben, welcher sich zur Rechtfertigung seines Standpunktes auf das bereits erwähnte bischöfliche Rundschreiben stützte. Der Hofrat forderte nochmals die Oberämter zum Bericht auf, welche Übung in ihren Bezirken hinsichtlich der genannten Streitpunkte sich gebildet habe. Alle Oberämter berichteten, daß die Übung sei, daß

1. die Kirchenschlüssel bei dem Rurgericht vorgelegt würden,
2. die Mesner oder Schulmeister ohne vorhergehende Prüfung und Zustimmung des Pfarrherrn durch das Oberamt angenommen würden,
3. die Abhörnung der Rechnungen des Kirchengutes ohne Einladung und Zuziehung des Ortsgeistlichen stattfinde,
4. bei den Rügegerichten auch Klagen über den Lebenswandel und die Sitten der Kleriker entgegengenommen und untersucht würden.

Eine erneute Vorstellung bei dem bischöflichen Generalvikariat zu Straßburg brachte keine Annäherung der beiderseitigen Standpunkte, bewirkte vielmehr, daß der Fürstbischof Ludwig Constantin, Fürst von Rohan, unterm 17. Juni 1757 einen neuen Runderlaß an die rechts-

¹⁾ Der französische Text lautet:

„il est vray que sur les plaintes partées par quelques Curés sur cette pretention et sur d'autres nouveautés qui s'estaient glisées dans quelques Paroisses de votre dépendance, Decret fut vendu en l'officialité à la requête et requisition du promoteur fiscal de l'Evêché le 16 janvier 1740 partant que ces pretendiis droits de jurisdiction sur l'Eglise sont contraires à la disposition des s'tes Canons, au droit commun et aux anciens Statuts et Coutumes du Diozese, et que les Curés ne devoient pas s'y soumettre, vous avés sans doute Copie de ce Decret, que je ne puis et ne dois reformer, mais plutôt en recommander l'entiere observance.“

rheinischen Pfarreien seiner Diözese richtete. Dieser im Druck vervielfältigte Erlaß, welcher sich in den Akten findet, deckt sich inhaltlich mit dem oben mitgetheilten.

Ob und in welcher Weise diese erhebliche Meinungsverschiedenheit zwischen der Markgräflichen Regierung und dem bischöflichen Stuhl beigelegt wurde, ist aus den Akten nicht ersichtlich. Möglich ist, daß unter der Regierung des letzten Markgrafen der Baden-Badenschen Linie, des aus dem geistlichen Stand zur Herrschaft gerufenen August Georg, dem bischöflichen Stuhl nachgegeben wurde; sicher ist, daß seit der Vereinigung der Markgraffschaften im Jahre 1771 von diesem Streit über die Kirchenhoheit nichts mehr zu hören ist.

Zum Schlusse ist noch der rechtliche Standpunkt der markgräflichen Regierung darzustellen, über welchen der Hofrat Weiskirch ein ausführliches, in den Akten erhaltenes Gutachten geliefert hat.

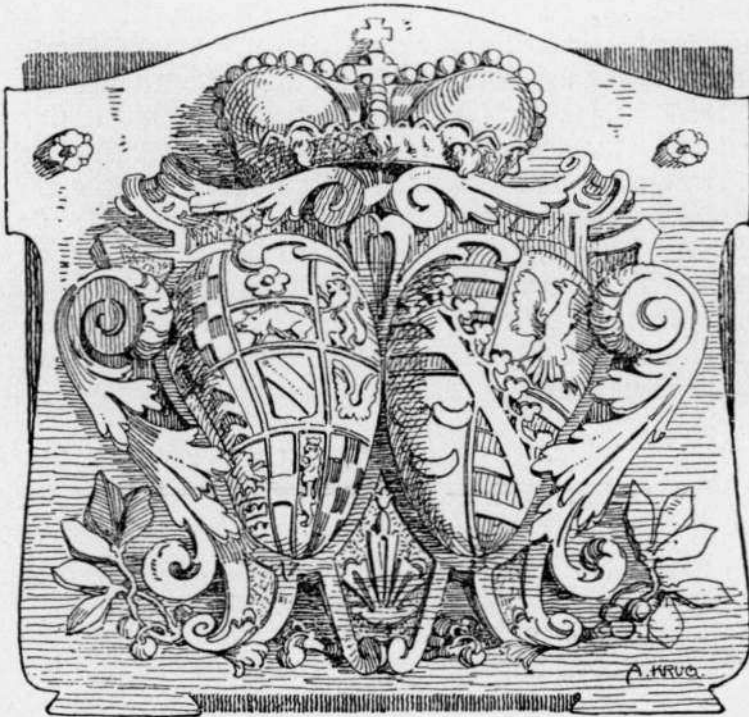
Die Vorlegung der Kirchenschlüssel bei den Rügegerichten wird nicht als Akt und Symbol einer behaupteten Kirchenhoheit angesehen, sondern ist vielmehr ein Symbol dafür, daß der Mesner und Schulmeister als zeitlicher und weltlicher Diener sein Amt von der weltlichen Obrigkeit erhält und daher in gleichem Maße Rechenschaft schuldig ist wie andere weltliche Diener. Den Gehorsam und die Abhängigkeit von der weltlichen Gewalt sowohl als Träger der politischen Gewalt als auch als Trägerin der der Kirche schuldigen Beistandschaft bezeugt der Mesner durch Darlegung der Kirchenschlüssel. Hinzu kommt aber, daß in den in diesem Aufsatz genannten Ämtern die Kirchen seit dem Entscheidungsjahr 1648 auch den Protestanten gehörten und damit der bischöflichen Jurisdiktion entzogen waren. Wenn auch das protestantische Bekenntnis mit den Jahren, besonders unter Markgraf Wilhelm, zurückgedrängt wurde, so konnte doch die bischöfliche Jurisdiktion über die Kirchen nicht weiter entstehen, als die *sacra catholica eorumque administrationem* anlangt. Die markgräfliche Regierung konnte daher als Landesherrin und Trägerin der der Kirche schuldigen Beistandschaft und als nach Reichsrecht zuständiger Bischof der im Lande ansässigen Protestanten die Vorlage der Kirchenschlüssel von dem Mesner verlangen.

Das Recht der weltlichen Beamten, über den Lebenswandel und die Sitten der Pfarrherren oder anderer Kleriker Untersuchungen zu veranlassen, wurde als der weltlichen Obrigkeit zustehendes Recht in Anspruch genommen, da weder ein Prozeß gegen die Geistlichen eingeleitet noch ein Urteil gefällt wurde. Der weltliche Beamte hatte das üble und standeswidrige Betragen geistlicher Personen bei der Regierung anzuzeigen. Diese Anzeige war kein *actus jurisdictionis*, sondern ein *actus privatus*. Die Anzeige mußte aber begründet sein, und des-

halb mußten die notwendigen Untersuchungen veranlaßt werden, damit die Regierung mit dem notwendigen Beweismaterial denunciando et requirendo den bischöflichen Stuhl angehen konnte.

Bei der weiteren Forderung des Generalvikariats zu Straßburg, daß die Kirchenrechnungen nur in Gegenwart oder mindestens nach Einladung des Ortsgeistlichen abzuhören seien, vertrat die Markgräfliche Regierung den Standpunkt, daß weder die Anwesenheit noch die Einladung des Ortsgeistlichen notwendig sei. Dabei ging die Regierung davon aus, daß die durch das Entschiedsjahr (Friede von Osnabrück) säkularisierten Güter und Gefälle der katholischen Kirche aus freimütigem Religionseifer wieder gewidmet, die Verfügung und Verwaltung aber vorbehalten worden war. In ausführlichen kirchenrechtlichen und geschichtlichen Darlegungen begründete Hofrat Weiskirch den Standpunkt der Markgräflichen Regierung. Auch die vorhergehende Prüfung und Bestätigung der Schulmeister und Mesner durch den Ortsgeistlichen gestand die Markgräfliche Regierung den bischöflichen Ansprüchen nicht zu, da diese keine geweihte, sondern weltliche Diener und daher der landesherrlichen und nicht der geistlichen Gewalt unterworfen seien.

Markgraf Ludwig billigte unterm 5. September 1757 das Gutachten des Hofrats Weiskirch, welches darauf den Oberämtern und Ämtern übersandt wurde.



Markgräfllich badisches und laenburgisches Wappen
am Portal der Rastatter Schloßkirche.

Buchbesprechungen.

K. Tröndle, Zur Geschichte der amtlichen Handelsvertretung in Lahr. (Gedruckt bei M. Schauenburg K. G., Lahr).¹⁾

Die vorliegende, 300 Großoktavseiten umfassende Schrift erschien anlässlich des fünfzigjährigen Jubiläums der Handelskammer für den Kreis Offenburg in Lahr im Jahre 1930. Sie bietet eine recht anschaulich geschriebene, grundlegende Darstellung des Werdegangs von Handel und Industrie im Handelskammerbezirk Lahr-Offenburg. Daß hierbei die entsprechenden Verhältnisse in der Stadt Lahr von ihren frühen Anfängen bis zur Gegenwart mit besonderer Ausführlichkeit geschildert sind, ergibt sich aus der hervorragenden Stellung, die dieser bedeutende Industrie- und Handelsplatz früher einnahm und teilweise heute noch behauptet. Insbesondere die Geschichte des wirtschaftlichen Aufblühens von Lahr im 18. Jahrhundert, das Kapitel über die Krämer- und Wollenweberzunft 1706 und die Handelszunft 1738, ebenso auch die folgenden Abschnitte, die sich vor allem mit dem Handlungskomitee und der Handlungszunft 1807/1853 sowie den auf diese folgenden Vertretungen des Lahrer Handels bis zur Gründung der „Handelskammer für den Kreis Offenburg und den Amtsbezirk Effenheim“ im Jahre 1880 befassen, dürften den Beifall der Leser finden. Sehr aufschlußreich ist namentlich das Kapitel, welches die wirtschaftsgeschichtlichen Begebenheiten der letzten fünfzig Jahre behandelt, und dem auch eine statistische Übersicht über die Firmen und gewerblichen Steuerkapitalien im Handelskammerbezirk beigegeben ist. In diesem Teil seiner Arbeit bewegt sich der Verfasser des auch äußerlich gediegen ausgestatteten Werks auf seinem ureigenen Gebiet und meistert die ihm zur Verfügung stehenden Unterlagen in vorzüglicher Weise. Einige geschichtliche Ungenauigkeiten, hervorgerufen durch die Benützung mancher älteren und nicht mehr zuverlässigen Quellen, können dem Werk keinen Abbruch tun. Gg. Binder.

Unter den Veröffentlichungen der Bad. Landesbibliothek, Abteilung Handschriften, nimmt die Veröffentlichung Nr. IX „Die Handschriften des Klosters Effenheimmünster“, Karlsruhe, 1932, besorgt von K. Preisendanz, einen besonderen Platz ein. Das Vorwort gibt eine knappe, wertvolle Übersicht über den derzeitigen Stand der Forschungen über die Herkunft der Bestände des Klosters Effenheimmünster, die 1806 infolge der Durchführung der Säkularisation nach Karlsruhe kamen. Der Hauptteil enthält das Verzeichnis von 460 Handschriften, wobei den Titel- und Verfasserangaben der einzelnen Schriften vielfach wichtige Notizen über Inhalt und Zustand der Handschriften sowie über bemerkenswerte Besonderheiten beigegeben sind. Ein mehrseitiges, sehr genau gearbeitetes Wort- und Sachregister beschließt die wertvolle Arbeit von 92 Seiten. Vorausgeschickt ist dem Ganzen eine Widmung an den bisherigen Direktor der Bad. Landesbibliothek Th. Längin mit Würdigung der dienstlichen Tätigkeit des verdienten Bibliotheksleiters aus Anlaß seines Scheidens aus dem Amte. Stemmler.

Von den „Quellen zur deutschen Siedlungsgeschichte in Südosteuropa“, Verlag von Reinhardt, München, die im Auftrage der Deutschen Akademie und sämtlicher deutscher Geschichtsvereine herausgekommen, sind bisher erst zwei Lieferungen (S. 1—80) erschienen. Die finanzielle Frage ist der Grund der langsamen Erscheinungsfolge; vielleicht ist auch in unseren Reihen ein Mitglied, das die Sache unterstützt. Bisher sind die Listen der Auswanderer von 1749—1767 ins Banat veröffentlicht. Von den ungefähr 8000 genannten Namen sind nur wenige aus unserer Gegend. E. B.

¹⁾ Leider mußte diese Besprechung aus technischen Gründen auf dieses Jahr zurückgestellt werden. Die Schriftleitung.

Personen-, Orts- und Sachverzeichnis von Heft 16–20 der „Ortenau“ (1929–33).

Zusammengestellt von Rudolf Verke.

Vorbemerkung: Die fetten Ziffern bedeuten die Nummer des betr. Heftes, die danachstehenden die Seitenzahlen. Die Orts- und Personennamen werden in ihrer modernen Gestalt aufgeführt. A ist unter a + e, ö unter o + e und ü unter u + e zu suchen. Bei Buchstabe S kommt zuerst S bis Sz, dann Sch und zuletzt St.

- Aber, Matthäus 20, 168.
Abgegangene Höfe und Dörfer 16, 222, 224, 252; 17, 9; 18, 17, 189; 19, 193 ff.
Ablösungsvertrag (siehe Fronvertrag).
„—ach“, Ortsnamen 16, 68.
Acher 16, 13, 31 ff., 208.
Achern 16, 22, 31 f., 69, 72, 74 f., 106, 145, 198, 204, 228, 291, 345, 368, 433; 17, 101; 18, 8, 22; 19, 13, 33; 20, 68 ff.
— Eberhard von 16, 229.
— Nicolauskapelle 16, 366, 380.
„Achtkrieg“ 16, 118.
Adam, Bruder von Gründelwangen 20, 158.
Adelberg bei Schorndorf 20, 182.
Adelheid, Gemahlin Kaiser Ottos I. 16, 223.
Adelsheim, Zeizolf von 18, 30.
St. Aegidius 16, 345.
Ägyptische Götter 16, 55.
Ärztlicher Konvent 20, 82.
Affental 16, 34, 255.
Affentaler Wein 19, 52; 20, 106.
Agnes, Gemahlin Kaiser Heinrichs III. 16, 95.
Agricola, Joh. Georg, Dr. 19, 47; 20, 133.
agri decumates (siehe Zehntland).
Alb, schwäbische 18, 20.
Albanus, Guardian des Kapuziner-Klosters Haslach 20, 158.
Albgau 16, 94.
Albrecht, Konrad, Baumeister 16, 420.
Alemannen 16, 4, 56, 58, 69, 87 ff., 219, 287, 343; 19, 35.
— Burghard, Herzog der A. 16, 223.
— Gottfried, Herzog der A. 16, 88.
Alemannische, das 16, 287 ff.
Alexander III., Papst 16, 223.
Alexanderschanze 16, 29.
St. Alexius 16, 416.
Allerheiligen, Kloster 16, 7, 31, 99, 129 f., 140, 197, 208 f., 359 ff., 367; 17, 7; 18, 76; 19, 37, 79, 208; 20, 84.
Allmannsweier 16, 143, 226, 291.
— Kirche 16, 428.
Allmende 16, 221 ff.
Alpirsbach 16, 227, 356; 19, 208.
Altbreisach, Kloster 19, 93.
Altdorf, Kloster und Ort 16, 193; 19, 9.
— Ludwig von A. 18, 17.
Altensburg 17, 57.
Altenheim 16, 19, 21, 81, 147, 158, 173, 175, 180, 205, 252, 291; 17, 108 f.
Alttherzogenweiler 17, 27.
Althornbergfelsen, der 17, 19.
Altschweier 16, 82, 127 261, 425; 17, 103; 19, 85; 20, 22.
— Schmelzwerk 19, 85.
Altstadt 16, 356.
Altwindeck 16, 33, 238, 313, 355; 17, 57.
Altwolfach 16, 7.
Amtsherzogtum, das 16, 88.
Annaberg i. S. 20, 182.
Andlau 16, 356.
Antogast 16, 31, 72, 285.
App 20, 1.
Appenweier 16, 31, 75, 78, 106, 128, 145, 420 f., 432; 17, 110; 18, 8, 22.
— Kirche 16, 429, 432.
Aquae (siehe Baden-Baden).
Argengau 16, 90.
Argentoratum (siehe Straßburg).
Ariovist 16, 49.
Armbruster, Joh., Bürgermeister von Wolfach 20, 154 f.
— Joh., Schiffer von Wolfach 20, 155 ff.
„Armer Konrad“ 16, 126, 134, 241.
v. Arnim, Achim 16, 297, 313.
Arnold, Fr. D., elf. Dichter 20, 74, 89.
— Zimmermeister 20, 74.
Arnoldsbach 16, 228, 233.
Arnulf v. Kärnten 16, 90.
Artario, Joh. Baptift, Stukkateur 16, 411, 425.
v. Asfeld, Marschall 16, 186.
Aspichhof 19, 63, 65 f., 89; 20, 110.
Asprecht 20, 35.

- Affenhofen 20, 176.
 „—au“, Ortsnamen 19, 186.
 Au a. Rh. 16, 288.
 Aubach, Schloß 19, 63.
 v. Aue, Hartmann 16, 296.
 Auenheim 16, 37 ff., 53, 179, 222, 233 f.,
 271; 18, 165 f.
 Auerbach, Ludwig 16, 323 f., 332.
 Auersperg, General 17, 44.
 Augereau, General 16, 204.
 Augsburg 18, 108; 19, 7; 20, 168, 181.
 Augustiner-Eremiten 16, 359, 362; 17, 12.
 Aumale, Claude L., Herzog von 16, 143.
 Auswanderung 16, 191; 20, 112.
 v. Arter, Joh. Paul, Geh. Rat und Land-
 vogt 16, 190, 198; 19, 103 f., 106.
- Baar** 16, 62, 103.
 — Landgrafschaft 18, 15.
 „—bach“, Ortsnamen 16, 68; 19, 186.
 v. Bach, Herren 16, 120; 20, 19 ff.
 — Bernhard 18, 17.
 — Georg (Jörg) 16, 142, 383; 18, 130; 20,
 165, 169, 170, 171, 192.
 — Wilhelm 18, 17.
 — Verwaltung 20, 19 ff.
 Bademer von Rohrburg 19, 68, 82, 96.
 Baden, Friede zu 16, 200.
 — Karl Friedrich, Großherzog von 19, 114,
 127; 20, 99.
 — Kurfürstentum 16, 209 ff.
 — Leopold, Großherzog von 20, 117, 188.
- Markgräfinnen von Baden:**
 Franziska Sibylla Augusta, Gem. Ludw.
 Wilhelm 16, 171, 411, 414, 416, 429,
 Tafel VIII; 18, 55, 61, 125; 19, 42,
 60, 64, 71 f., 82; 20, 77, 140, 193.
 Irmgard, Gem. Hermanns V. 16, 359, 372.
 Maria Anna, Gem. Ludw. Georgs 19, 72 f.
 — Franziska, Gem. Leopold Wilhelms
 18, 127.
 — Victoria, Gem. August Georgs 19,
 92 f., 94 f.
- Markgrafen von Baden:**
 August Georg 18, 126; 19, 60, 93, 97.
 Bernhard I. 16, 371.
 Bernhard III. 16, 407.
 Christoph I. 16, 124, 127, 395, 402; 18,
 2 ff., 33, 54; 20, 130.
 Ernst 18, 1; 20, 181.
 Friedrich, Bischof von Utrecht 16, 406.
 Hermann I. 16, 173, 372.
 Hermann II. 16, 355.
 Hermann V. 16, 359.
 Hermann VI. 16, 364.
 Jakob, Bischof von Trier 16, 406.
 Jakob I., 16, 113, 371, 407; 17, 83; 18, 74.
 Karl Friedrich 16, 196 ff., 208, 210,
 212 ff.; 18, 126, 177 ff.; 19, 77, 84,
 94, 99, 107.
- Karl I. 18, 54.
 Jakob II. 18, 1 ff.
 Ludwig 17, 15.
 Ludwig-Georg 19, 74, 76, 82, 94.
 Philipp I. 19, 59, 150; 20, 169.
 Philipp II. 16, 128, 132, 141, 151, 204,
 242, 262, 282.
 Wilhelm 18, 127; 19, 90; 20, 24.
- Baden-Baden** 16, 4, 38, 44 f., 50, 54, 56, 222,
 243, 251, 281, 285, 342, 349, 425; 18,
 2, 73, 114 f.; 19, 37; 20, 94, 120, 133,
 170, 181, 183, 191, 192.
 Altes Schloß 16, 355, 364 f.
 Kapelle von Roth 20, 182.
 Kapuzinerkirche 16, 431.
 Kreis 19, 183; 20, 126.
 Neues Schloß 16, 371, 402 f.; 20, 184.
 Russische Kolonie 19, 114.
 Stiftskirche 16, 367, 370 f., 378, 381,
 406, 430, Tafel VIII.
- Baden-Baden, Markgrafschaft** 16, 4, 86,
 185, 187, 189 f., 207; 19, 33, 63; 20, 18,
 193 ff.
- Baden-Baden, Aug. Georg, Markgraf von**
 16, 190.
 — Bernhard I., Markgraf von 16, 142; 18,
 56.
 — Christoph, Markgraf von 16, 142.
 — Eberhard Fortunat, Markgraf von 16,
 152; 18, 52, 114.
 — Elisabeth, Prinzessin von 16, 189.
 — Ferdinand Maximilian, Markgraf von
 16, 173.
 — Ludwig Wilhelm, Markgraf von 16,
 170, 180 ff., 186, 277, 430, Tafel VIII;
 18, 55, 119, 127; 19, 60 ff.; 20, 201.
 — Philibert, Markgraf von 16, 142, 407.
 — Philipp II. 20, 164.
 — Rudolf, Markgraf von 16, 108.
 — Wilhelm, Markgraf von 16, 157 f.; 18,
 114; 20, 200.
- Baden-Durlach, Markgrafschaft** 16, 188 f.;
 20, 19 ff.
- Baden-Durlach, Ernst Friedr., Markgraf von**
 16, 152 f.; 18, 114; 20, 165.
 — Friedrich V., Markgraf von 16, 156,
 160, 170.
 — Georg, Markgraf von 16, 152, 155 f.;
 18, 114.
 — Hermann, Markgraf von 16, 179.
 — Karl Friedrich, Markgraf von 20, 18, 67.
- Badener Höhe** 16, 4, 7.
 — Mulde 16, 29.
 — Stadtwald 16, 262.
- Badenscheuern** 16, 381.
- Badenweiler** 19, 37; 20, 150.
- Bader, Joh. Heinr., Zimmermeister** 19, 154.
- Badwesen, das** 16, 284; 19, 40 ff.
 Badeausschlag 19, 57.
 Badegerechtigkeiten 19, 41.

- Badekosten 19, 51.
 Badenfahrten 19, 46, 72.
 Badgerichte 19, 41.
 Badkuren 19, 57.
 Badordnung 19, 51.
 Badstuben 19, 40.
 Bäder, römische 16, 57.
 Bäder, Jos. Joh., Pfarrer zu Neusäß 20, 100, 116 f., 145.
 Bärenburg 16, 364.
 Baiern, Albrecht IV., Herzog von 18, 33.
 — Albrecht V., Herzog von 16, 151.
 — Johann, Herzog von 18, 11.
 — Jos. Clemens v., Erzbischof v. Köln 16, 181.
 — Ludwig, Kronprinz von 20, 89.
 — Max Emanuel, Kurfürst von 16, 181.
 — Maximilian II., König von 16, 119, 142; 18, 8 ff., 32.
 — Wilhelm II., Herzog von 16, 142.
 Baiern-Landshut, Georg „der Reiche“, Herzog von 18, 10.
 Baiern-München, Albrecht IV., Herzog von 18, 10 f.
 — Wolfgang, Herzog von 18, 10 f.
 Baiersbronn 16, 7.
 Balathier aus Paris 20, 94.
 Baldeck, Hartmann von, Habsb. Vogt 16, 105.
 Baldenheim 16, 222.
 Baldung, Hans 16, 389 ff.; 19, 16 ff., 207; 20, 181.
 Balg 16, 53, 279, 380.
 Balingen 18, 33.
 Balzhofen 19, 186; 20, 22.
 Bamberg, Bischof und Stadt 16, 93, 225, 344; 20, 180.
 — Berthold, Bischof von 16, 105.
 — Ekbert, Bischof von 16, 101.
 Bandkeramiker 16, 39 ff.
 Bannwald 16, 261.
 Barbarast 20, 43 ff.
 Barock 17, 54, 150.
 — Bildstöcke 18, 95.
 Barthelmes, Stadtpfarrer von Oberkirch 16, 154.
 Bartholomäustag 18, 55.
 Basel 16, 86, 206, 343; 20, 170, 181.
 — Adalbero, Bischof von 16, 227.
 — Friede von 16, 202.
 Batters bei Baden-Baden 16, 40 f., 48, 218.
 Bazer, M., Schriftstellerin 16, 336.
 Bauerngericht (siehe Vogtgericht).
 Bauernkrieg 16, 5, 126 ff.; 20, 192.
 Baumberger, Kaspar, Festungskommandant 16, 161.
 Bausch, Oberamtsverweser 19, 118.
 de Bayer, Erzgießer aus Straßburg 16, 276.
 Beauharnais, Hortense, Gemahlin L. Bonapartes 20, 88 f., 100 f.
 — Josephine, Gemahlin Napoleons I. 18, 182.
 Beaulian, Baron, Feldmarschall 17, 40.
 Bechtel, Hans, Bürgermeister von Gamsburst 19, 154.
 Beck, Phil., Steftmeister in Offenburg 17, 109.
 von Beck, Major 16, 198.
 Bede, die (= Schatzung) 18, 135.
 Beer, Baumeister 16, 193, 401, 419, 420.
 Behringer, Andr., Pfarrer in Freudenstadt 19, 175.
 Beinheim 16, 199; 20, 193.
 Bellon, Dr., Leibarzt 19, 55, 87.
 Benazet 16, 285.
 von Bender, Joh. Blas. Col., Feldmarschall 17, 37 f.; 18, 184; 19, 202 f.; 20, IV.
 Benediktinerklöster 16, 75, 193.
 Benfeld 16, 53.
 Bergamo 20, 183.
 Bergbau 16, 218 ff.
 Berger, Georg, von Offenburg 16, 406.
 Berghaupten 16, 278; 18, 38; 19, 10, 130; 20, IV.
 Bergholzjell im Elsaß 16, 356.
 Bergstraße 16, 22, 52, 74; 19, 63.
 Bergwerke 16, 218; 17, 75 ff.; 19, 91.
 Berl, Heinrich, Dichter 16, 337.
 Bermersbach 16, 257.
 Bernard aus Paris 20, 94.
 Bernbach 17, 51.
 Bernfeld 16, 162, 166.
 Bernhardshöfe (Amt Achern) 17, 103.
 Beroaldus, Philippus, aus Bologna 18, 1 ff.
 Berthier, Generalleutnant 17, 43.
 Bertoltsbar 16, 7.
 Berufsbeamtentum 16, 101.
 Berwangen, Albrecht von 18, 30.
 — Johann von 18, 6.
 Berwick, Herzog von 16, 186.
 Besigheim 20, 165, 168, 170 ff., 172, 173, 175 f., 178, 182, 192.
 de Best, Oberst 17, 44.
 v. Bettendorf, Herren 18, 136.
 Beß, Joh. Bapt., Erzpriester von Renchen 19, 93.
 Beunt (= Bühn) 16, 81.
 Beuren 16, 281.
 Beuren bei Nürtingen 20, 189.
 von Beust, Freiherr, Amtmann von Bühl 20, 80 f.
 Beutten, Hermann 16, 341.
 Bevölkerung der Ortenau im 17. Jahrhundert 19, 7—14.
 Bezelin von Villingen 16, 93.
 Biberach 16, 27, 51, 103, 114; 18, 36; 19, 11, 129; 20, 177.
 von Vibra, Berthold 19, 201.
 Biederbach 16, 6, 288; 17, 66.
 Bierbrauerei 16, 284.
 Bieselbach 20, 176, 177.
 Bildersturm 20, 191.

- Bildstöcke 17, X, 53—74; 18, 68 ff., 95; 19, 202; 20, 32 ff.
 Billung, Hermann 16, 71.
 Bimler, Pfarrer von Kürzell 17, 114.
 Binger Loch 17, 138.
 Bink, Johann, Stukkateur 16, 426.
 Binzbürg, Herren von 18, 140.
 von Birkenfeld, Christian, Pfalzgraf und Heerführer 16, 159.
 Birmele, Besitzer des Hubbades 19, 110.
 Birnau, Kloster 16, 419.
 Bischofsmühle bei Lahr 16, 113.
 von Bismarck, Otto 20, 123.
 Bittsch, Jakob von 16, 141.
 Bittelbrunn, Wendelin, Rechtsgelehrter 16, 125.
 Bittmann, Karl, Dichter 16, 328.
 Blarer, Ambr., Uracher Reformator 20, 168.
 St. Blasien 16, 229, 269; 18, 13.
 Blattern, die 20, 100, 111 f.
 Blaubeuren 20, 170, 172, 188.
 Blaufarbwerke (i. Harmersbachtal) 16, 274.
 Bleich, die 16, 5 f., 19, 85, 289.
 Bleichheim 16, 67, 227.
 Bläß, Wernher, Schaffner auf Hohen-geroldseck 18, 30.
 Blumberg, Herrschaft 16, 192.
 Blutgerichtsbarkeit 16, 93.
 von Bock, Herren 16, 120; 19, 65; 20, 110.
 Bodensee 16, 39.
 Bodersweiler 16, 16, 70, 179, 223, 263; 18, 156.
 von Bodman 16, 101.
 Böcklin von Böcklinsau, Herren 16, 237; 17, 10.
 — Ludwig 16, 140 f., 181.
 Bögner, Straßburger Familie 20, 90.
 Bohlßbach 16, 224 f., 380, 395; 17, 110.
 Bohnenbau 16, 246.
 Bollenbach 16, 254; 20, 42.
 — Kapelle 20, 47.
 Bologna 20, 183.
 Bosenstein 16, 238, 253.
 Bossi, Alois, Stukkateur 16, 426.
 Bourdiel, Laurentius, Steinhauer 16, 419, 427.
 von Brambach, Frhr. 19, 93.
 Brambach, W., Verfasser des Corpus inscriptionum Rhenanarum 18, 7.
 Brandeckkopf 16, 29.
 Brandenburg, Georg, Markgraf von 16, 153; 19, 173.
 — Großer Kurfürst von 16, 173.
 Brandenburg-Ansbach, Friedr., Markgr. von 18, 11.
 Brandenkopf 16, 7.
 Brandmatt 16, 34.
 Branz, Amtmann 17, 79.
 Brauer, Geh. Hofrat 19, 104.
 Brechtal 16, 6.
 Bregenz 20, 180.
 Breisach 16, 52, 132, 149, 163, 165, 172, 181; 20, 181.
 Breisgau 16, 6, 24, 94 ff., 99, 109, 111, 173, 175, 204, 211, 214; 18, 8.
 Breithurst 19, 59; 20, 19, 22.
 Brentano 16, 313.
 de Bressier, Kommandant 17, 105.
 Bretten 18, 20.
 Brion, Friederike 16, 331; 19, 1 ff.
 Friederikenalbum 16, 332; 19, 5.
 Friederikengrab 19, 1.
 — Salomea Maria 16, 332; 19, 3.
 Broggingen 16, 5.
 Bronzezeit 16, 42 ff., 51.
 „—bruch“, Ortsnamen 19, 186.
 Bruchsal 16, 126, 204; 20, 99.
 von Bruder, Landforstmeister 20, 24.
 Brückenkopfpolitik 16, 87.
 Brügge 19, 64.
 von Brumbach, Jakob 18, 148.
 Brune, General 17, 45.
 Brunn, Aug., Pfarrer v. Steinbach 16, 151.
 von Brunthruth, Pater Vinzenz 20, 155.
 von Buch, Heinrich 18, 13.
 Buchenberg 18, 20.
 Buchkopf 17, 59.
 Buchweiler 16, 140, 172, 197.
 Büheler, Sebald, Chronist 16, 398.
 Bühl 16, 13, 22, 32 f., 52 f., 74 f., 82, 121, 127, 156 f., 165, 173, 178, 198 f., 228, 250, 261, 312, 368, 397; 17, 110, 149; 18, 114; 19, 13, 33, 60 f., 75, 108; 20, 21 ff., 84, 94, 193, 196.
 — Amtskellerei 19, 111.
 — Kapelle 20, 122.
 — Meilenstein 19, 63.
 — Posthalterei 20, 67, 92, 95.
 — Stadtkirche 16, 424.
 — Taufbuch 19, 109.
 Bühl bei Offenburg 19, 12.
 Bühler Ordnung 19, 51.
 Bühlertal 16, 33, 37, 82, 127, 261; 20, 25.
 Bühlrot 16, 34, 261.
 Bühl-Stollhofener Linie 16, 19, 181, 183 ff.; 19, 62, 68.
 Bühlweg bei Ortenberg 16, 372, 387.
 Bühn 16, 81.
 von Büren, Lambert, Abt von Gengenbach 17, 86.
 Bürklin, Albert, Dichter 16, 326 ff.
 Büttner, J. H., Pfarrer (Altenheim) 17, 108.
 Bunsen, Prof. Dr. 20, 118 f., 145.
 Burgfriede 19, 42; 20, 140.
 Burgheim 16, 77, 158, 231, 261, 344, 346 ff., 368, 385, 388; 18, 145 ff.; 20, VIII ff.
 Burkmair, Bildhauer 20, 176, 180, 182.
 Burkardi, Propst von Allerheiligen 19, 16 f.
 Bursfelder Kongregation 16, 122, 192.

- Burst, Anton, Bürgermeister von Gams-
 hurst 19, 157.
 Butschbach 17, 60; 18, 73.
 Buzer, Martin, Straßb. Reformator 16, 135.
 Byler, Gg., Amtmann v. Staufenberg 16, 276.
- Caccioli, Maler 16, 411.
 Cäsar 16, 48, 220.
 de Calatajerone, Innozenz, F. M. C. General
 18, 127.
 von Calw, Gottfried 16, 98; 17, 8.
 — Uta 17, 4.
 Camposormio, Friede von 16, 204.
 Cantalice, Felix von, F. M. C. 18, 126.
 Capito von Straßburg, Prediger 16, 140 f.
 Caprara, kaiserlicher General 16, 173 f.
 Caracalla 16, 57.
 Carlowiß, Friede von 16, 181.
 Caroli, Pfarrer von Lahr 17, 112.
 Cathiau, Dr. 19, 49.
 Caulaincourt, General 16, 212; 18, 178.
 von Chezy, Helmine 20, 85.
 — Wilhelm 16, 341; 20, 85, 96.
 Chlodovech (siehe Chlodwig).
 Chlodwig 16, 4, 289.
 Choiseul, Herzog von 16, 180.
 Cholera, die 20, 100, 111 f.
 Chotek, Graf, österr. Kanzler 16, 189.
 Christentum 16, 55, 88, 343 f.
 Christoff, Dr., Straßb. Amtmann 16, 145.
 Chur, Bischöfe von 16, 228 f.
 Cichorie 19, 115.
 Cimbern 16, 48.
 Cisterzienser 16, 358 f., 361.
 Clairvaux, Bernhard von 20, 163.
 Clauß, Max, Dichter 16, 339.
 Clemens, Cornelius, römischer Legat 16, 51.
 Clerici, Joh. Bapt., Stukkateur 16, 419, 426.
 Cluny, Kloster 16, 349.
 Coigny, franz. General 16, 184.
 von Colloredo, Graf, Vizekanzler 16, 188.
 Colmar, Annalen von 16, 273.
 St. Columban 16, 344.
 Comacio, Tomaso, Architekt 16, 404.
 Commodus, römischer Kaiser 16, 59.
 Condé, französischer General 16, 166, 203.
 Congregatio Argentinensis 16, 193.
 Corneß, Dr., Subbadarzt 20, 121.
 Créqui, fr. General 16, 175 f.; 18, 55; 19, 68.
 von Cronberg, Philipp 16, 160, 170.
 — Hartmut 16, 170; 18, 131.
 de Curenberc, Burchardus 17, 102.
 St. Cyr, franz. General 16, 203; 17, 52.
- Dachstein i. Elß. 16, 153.
 Dagobert II., fränk. König 16, 222.
 von Dalberg, Kämmerer 18, 131.
 Dangolsheim, Madonna in 16, 375.
 Daniel, G., Pfarrer v. Gamshurst 19, 156.
 Darmstadt 16, 191; 20, 1 ff.
- Datschitz in Mähren 20, 154.
 Daub, Bernh., Besitzer des Hubbades 19, 39.
 Daucher, Adolph, Bildhauer 20, 177, 182.
 Dautenstein bei Selbach 16, 279, 364.
 Davoust, franz. General 16, 213.
 Decius, röm. Kaiser 16, 59.
 von der Decken, Adam Ernst 19, 85.
 von Degensfeld, Wilhelm 18, 18.
 St. Denis, Kloster 16, 92, 230, 344.
 Denzlingen 16, 23.
 Desaix, franz. General 16, 203 f.; 17, 44.
 Dialekt 16, 71.
 Diersburg 16, 25, 143, 241, 275, 278, 364;
 18, 139.
 — Herren von 16, 237.
 — Kohlenbergwerke 20, IV.
 — Röder von, Herren von 18, 138.
 Diersheim 16, 204, 224, 233 f., 271, 272;
 17, 124, 133; 18, 156.
 Digesheim, Rudolf von 17, 11.
 Diluvialzeit 16, 11.
 Dinghof 16, 71.
 Dinglingen 16, 22, 52 f., 59, 82, 158, 203,
 206, 223, 230, 346; 19, 115 f.
 — Kirche 16, 428; 17, 13.
 Dingstätten 16, 76, 94 ff.
 Diokletian, röm. Kaiser 16, 59.
 Dirlesberg 20, 42 f., 44 ff.
 Dischs Chronik 19, 161.
 Dobel 17, 51.
 Dober, H. K., Bildhauer in Wolfach 20, 155.
 Dörlinbach 16, 348; 19, 9.
 Domitian, röm. Kaiser 16, 51.
 Donau 16, 62.
 Donaueschingen 18, 13, 38, 104.
 Dorfformen 16, 80 ff.
 Dorfgericht 18, 133.
 Dorlisheim 16, 356.
 Dornblüth, Gengenbacher Geschlecht 17, 37.
 Dorner aus Lahr 18, 186.
 von Draiß, Baron, bad. Hofrichter 16, 214.
 Drama, das, in der Ortenau 16, 309 f.
 v. Drardorff, Amtmann v. Oberkirch 19, 175.
 Dreieichen, Wallfahrtskirche von 16, 372.
 „Hl. Dreifaltigkeit“ bei Offersweier 19, 80.
 Dreifelderwirtschaft 16, 81, 245.
 Dreißigjähriger Krieg 16, 73, 172 ff., 193;
 17, 87; 19, 7 f., 12, 66, 205; 20, VIII.
 Drusenheim 16, 345.
 Dünn, Philipp, von Leiningen 18, 36.
 Dürrer, Albrecht 16, 393; 19, 27 f.; 20, 180.
 Dürr, Besitzer des Hubbades 19, 114; 20, 67 f.
 Dürr, Maler in Freiburg 19, 159.
 Dürrheim 17, 27.
 Dumouriez, franz. General 18, 177.
 Dundenheim 16, 13, 291; 18, 144.
 Dunhausen 16, 54.
 Duras, franz. General 16, 178, 408; 17, 107;
 18, 55, 117; 19, 68.
 Durbach 16, 29, 96, 221, 255, 275 f., 380.

- Durmersheim 16, 52.
 Dvlin, Amtmann von Mahlberg 20, 194, 199.
 Ebersheimmünster, Kloster 16, 193.
 Eberstein, Schloß 16, 273, 396 f.
 — Grafen von 16, 113 f.; 19, 65.
 Bernhard, Graf von E. 18, 28.
 Berthold, Graf von E. 19, 36.
 Eberhard, Graf von E. 17, 8.
 Johann, Graf von E. 18, 28.
 Rudolf, Graf von E. 17, 8.
 Ebersteinburg 16, 243, 281; 18, 93, 94, 120.
 Eberstein-Windecker-Forst 20, 18.
 Ebersweier 16, 53, 219, 408, 429; 17, 110; 19, 12.
 Eckartsweier 16, 53, 56, 197; 18, 165.
 Edel, Ludw., Glockengießer 19, 156.
 Edelfrauengrab 16, 31.
 v. Edelsheim, markgr. bad. Minister 19, 107.
 Egloff, H.-G., Junker von Zell 20, 152 f.
 Eglosheim 20, 174, 184, 188, 191.
 Ehingen 20, 178 ff., 187, 190 f.
 Ehl 16, 53.
 Ehrenbreitstein 16, 204.
 Eichelmaß 16, 261; 20, 19.
 Eichrodt, Ludwig, Dichter 16, 323 ff.
 Eigenkirchen 16, 244, 349.
 Eigler, Martin, Kunstschreiner 16, 424, 428.
 von Eiken, Maria 18, 115.
 Einbach 16, 228; 17, 62.
 Eining a. d. Donau 16, 50.
 Einiedeln, Kloster 16, 142, 225; 20, 152 ff.
 Einzelhöfe 16, 81.
 Eisenbahn 20, 93.
 Eisenbergbau 19, 90.
 Eisenerzvorkommen 16, 275.
 Eisengrein, Martin, markgr. - bad. Vizekanzler 16, 151.
 Eisenmann, Jos., Gerber 20, 41.
 Eisental 16, 34, 82.
 Eiszeit 16, 35.
 Elgersweier 16, 38, 53, 219, 291.
 Elisabeth, Kaiserin von Rußland 20, 89.
 Ellenhard, Straßb. Chronist 16, 103.
 von Ellerbach, Albert, Frhr. 17, 18.
 Ellisweiler 16, 261.
 Ellmenreich, vorarlberg. Maurer 16, 416, 421.
 Elsaß 16, 47, 55, 85, 109; 18, 8.
 Elsaßgau 16, 18.
 Elster, Major, Erbauer der Bühl-Stollhofener Linie 16, 181.
 Elz 16, 6, 12 ff., 23, 26.
 Elzach 16, 6; 17, 33, 65.
 Elztal 16, 223, 288; 17, 26.
 Emersbach 16, 274.
 Emmendingen 16, 36, 63; 19, 1 f.
 Empire 17, 54.
 Endingen 16, 45, 153, 225, 231; 17, 7, 102.
 Endinger Wald 16, 13.
 Engelhardt, Chr. M., Schriftsteller 16, 296.
 Engeller, Fr. A., Kreuzwirt in Haslach 20, 39.
 — Franz 20, 41.
 Enghien, Herzöge von 16, 166, 167, 212; 18, 177 f.
 Ensisheim 18, 14; 19, 64.
 Entersbach 19, 11.
 Enzlin, Matth., württemb. Kanzler 19, 173.
 Erb, Matthias, Reformator und Schulmeister in Gengenbach 16, 137.
 Erbersbrunn 16, 266.
 Erbfolgekrieg, der bayr.-pfälz. 18, 8 ff.
 Erbfolgestreit, zähringscher 16, 100.
 Erdbeerenbau 16, 252.
 Erhard, Bergrat 16, 278.
 Erhardt, Gerichtsmann von Ottersweier 20, 97.
 Erhart, Steinmeß aus Freiburg 16, 369; 20, 168, 177.
 Erlach 16, 263; 18, 95; 19, 12.
 Erlacher Altar 16, 380.
 Erlenbad 16, 285; 20, 120.
 Ernst I., Herzog von Schwaben 16, 231.
 Erthal, Phil. Christoph von 18, 132.
 Erzknappen 20, 44.
 Eschach 20, 168.
 Eschau, Kloster 16, 141, 225.
 v. Eselsberg, Ph., Konventuale 16, 123, 137.
 Eselsberger, C., Priester (Gengenbach) 16, 146.
 Esfeld i. U.-Franken 20, 161 f.
 Etschenreutter, G., Dr. 16, 284; 19, 38, 43 f.
 Ettenbach 16, 19, 26.
 Ettenheim, Stadt 16, 22, 52, 72, 74 ff., 101, 105, 110 ff., 132, 156, 162, 175, 199, 204, 208, 210, 212, 251, 290, 432; 17, 145; 18, 177 ff.; 19, 8 f.
 — Bad 16, 285.
 — Kloster (Stift) 16, 5, 153; 17, 13.
 Ettenheimer Genossenschaftswald 16, 261; 20, 18.
 — Mark 16, 82.
 — Markgenossenschaft 16, 5.
 Ettenheimmünster 16, 25, 72, 76, 82, 89, 104, 111, 122, 131, 150, 193, 197, 208 ff., 210, 224, 231, 285, 344, 346, 420, 432; 17, 6, 7; 18, 3, 16, 30, 32, 139; 19, 11.
 Ettenheimweiler 16, 5, 70; 19, 9.
 Ettlingen 16, 53, 178, 411.
 Ettlinger Linien 16, 186 f.
 Eytel, Christian, Stukkateur 16, 424.
 Eyth, Karl, Maler 17, 151.
 Fabert, Vogt in Achern 16, 198.
 Fachwerkhaus 16, 80; 18, 154.
 Falk, Matth., Schultheiß in Neusäß 19, 107.
 v. Falkenstein, W., Vogt zu Ortenberg 18, 28.
 Fanger, Carolus, Prior zu Jffingen 19, 88.
 Farel, schweizer. Reformator 16, 193.
 Farina, Stukkateur 16, 411.
 Fauler, J., Flößermeister (Pforzheim) 16, 266.

- Fautenbach 16, 81, 198, 228 f.; 17, 110; 19, 12.
- Favorite, Schloß bei Rastatt 16, 414, Tafel VII; 17, 150.
- Federle-Feederle, die 18, 189.
- Fehl, Henricus, Stifter des rechten Seitenflügels des Lautenbacher Altars 16, 394.
- Feldkirch 20, 180.
- Fendrich, A., Schriftsteller 16, 332 ff., 342.
- Fensch, Bühler Familie 20, 92, 95.
- Ferdinand II., d. Kaiser 18, 107; 19, 65.
- Ferino, franz. General 16, 203.
- Feuerstein, Johann, Maler 18, 110.
- Fessenbach 16, 29; 17, 110; 18, 74, 79; 19, 11. — Elias, Oberamtmann in Wolfach 20, 153.
- Finkh, S., Amtmann (Hasl.) 20, 152, 156, 158. — W., Amtmann in Wolfach 20, 155.
- Fischerei 16, 270 ff.
- Fiskus, königl. 16, 92.
- Fischart, Satiriker 16, 296 f.; 17, 97.
- Fischbach 17, 103.
- Fischer, Greg. 20, 59 f. — Phil. 20, 59.
- Fischerbach 16, 7; 20, 40.
- Fischerbacher Eck 20, 43.
- Flachsbau 16, 250.
- Fläming 16, 71.
- Flandern 16, 71.
- Flavier, die 16, 59.
- Fleckenstein, Herren von 20, 22. — Friedrich von 18, 131.
- „Flegelia“, die (Aufschlager, Th.; Boesvillewald; Boegner; Härter, Franz; Kampmann, Friedrich; — Gustav; — Theodor; Kreiß, Theodor, Schneegans, Albert; Schneider, Theod.; Schweighäuser, Wilh.; Schützenberger, Traut) 20, 74, 90 ff.
- Fleig, Joh., Steinhauer aus Baden 16, 419.
- Fleury, Kardinal 16, 185.
- Fliedner, Theodor, Pfarrer 20, 89.
- Flößerei 16, 28, 264, 266; 18, 53, 149 ff.
- Flößergilde 17, 124 ff.
- Flößertocht 17, 125 ff.
- Floridus, Guardian (Haslach) 20, 158.
- Floßordnung 17, 75.
- Floßstraßen 16, 22.
- Fluorn 20, 160.
- Flur- und Gemarkungsformen 16, 81 ff.
- Flurnamen 17, X; 19, 149, 204.
- Flurzwang 16, 81.
- Fohr, Heidelb. Maler 20, 12.
- Folß, Hans, Meistersinger 19, 46, 86.
- Forbach 16, 4.
- Forchheim 16, 231, 380; 17, 102.
- Fränkische, das 16, 287 ff.
- Frank, Sebastian, Schriftsteller 16, 142.
- Franken 16, 4, 58, 59 ff., 69, 87 ff., 220, 285.
- Frankenstein, Ritter von und zu 18, 131, 143.
- Frankfurt a. M. 20, 1, 178. — Dom 20, 182.
- Franz I. von Frankreich 19, 199.
- Franziskaner 16, 359.
- Franzosenkriege 20, 39, 43, 92. — -zeit 18, 189.
- Frauenalb, Kloster 16, 270, 418; 18, 121 f. — Ort 17, 50.
- Frech, Acherner Stabhalter 20, 68 ff.
- Freiburg 16, 52, 96, 103, 126, 166, 181, 343; 19, 64; 20, III, 170. — Deutschordenhaus 17, 41. — Egon von 16, 116. — Grafen von 16, 113. — Heinrich I. 17, 9. — Münster 16, 356, 363; 20, 163. — Udelhilde 17, 9. — Universität 18, 23. — Universitätskapelle 20, 181.
- Freiheitskriege von 1814 20, 81.
- Freising, Otto v., Geschichtsschreiber 16, 86.
- Freistett 16, 18, 76, 191, 263, 271, 291, 345; 17, 133; 18, 156, 167; 19, 134. — Heidenkirchlein 16, 345, 347.
- Fremersberg, Kloster 16, 359; 17, 144; 18, 71, 73.
- Frey, Adam, Kantor von B.-Baden 18, 6.
- Friedenweiler, Kloster 18, 13.
- Friedrich I., Kaiser 16, 7.
- Friedrich II., Kaiser 16, 100 ff.
- Friedrich III., Kaiser 18, 7.
- Friesenheim 16, 131, 157, 164, 173, 225, 241; 18, 30; 19, 9. — Hochwald 16, 261.
- Fröschbach 19, 127.
- Frommel, C., Professor in Karlsruhe und Kupferstecher 20, 82 f.
- Fron-Gulden, der 20, 69.
- Frondienste 18, 136; 19, 100, 177; 20, 69 ff.
- Fronleichnamspzession 19, 182.
- Fronvertrag 20, 70.
- Frühgotik 16, 355 f., 364.
- Frühzweitschge, Bühler 16, 244.
- Fuchs, Matth., Architekt 16, 418.
- Fünfsheimburger Wald 16, 13, 261, 262.
- Fürstenberger, die 20, 32 f., 50, 152. von Fürstenberg, Albert 16, 192. Albrecht 20, 152. Christoph II. 18, 99 ff.; 20, 151 ff. Egeno V. 16, 103. Ferdinand Anselm Eusebius 20, 154. Franz Maximilian 20, 153. Friedrich von F.-Heiligenberg 18, 106. Friedrich 16, 160; 19, 161, 199; 20, 152. Friedrich der Schöne 16, 111. Friedrich Rudolf 20, 153 f., 156. Göß 16, 373; 20, 35. Heinrich 16, 103; 17, 124; 18, 12. Heinrich II. 16, 114. Heinrich IV. 16, 114. Heinrich VI. von F.-Wolfach 16, 114; 18, 9. Heinrich VIII. von F.-Blumberg 17, 78.

- Joseph Wilhelm 16, 192.
 Konrad 16, 114.
 Konrad, Bischof von Freiburg 16, 104.
 Maximilian Franz 19, 166 f.; 20, 155 f.
 Prosper Ferdinand 20, 153, 158.
 Rudolf 18, 100 f.
 Wilhelm I. 16, 134, 136, 143, 146, 192;
 19, 59, 198, 199; 20, 151 ff.
 Wolfgang 16, 192; 18, 8.
 Bratislaus 20, 152.
 Fürstenberg-Haslach, Grafen von 20, 34.
 Fürstenberger, Christoph, Ritter 18, 17.
 Fürsteneck 16, 106, 111, 364; 17, 60; 18, 76.
 Fürstengräber 16, 45.
 Fulda, Kloster 16, 222.
 von Funken, Schultheiß 19, 113.
 Furtwangen 17, 26, 27, 31, 33.
 Fußbach 16, 429; 17, 62.
 Gaisbach 16, 303, 380; 19, 12.
 Galgenberg 16, 31.
 Galizien 17, 139.
 St. Gallen 16, 92, 222.
 Gambach 19, 11.
 Gams, Benedikt, Maler 16, 432.
 Gamschurt 16, 47, 81, 175, 198, 263, 345,
 368, 387; 17, 110; 19, 13, 14, 145 f., 149,
 195; 20, 70.
 Ganther, August, Schriftsteller 16, 337.
 Garnie, franz. General 16, 178.
 Gassner, Karlsruher Hofmaler 20, 77.
 Gaudecker, Regiment 16, 160.
 von Gaza, orten. Oberforstmeister 20, 26.
 Gebersberg 16, 218; 19, 59.
 Gegenreformation 19, 86 f.
 Geiger, Albert, Schriftsteller 16, 322.
 Geil, J. B., Kannengießer (Haslach) 20, 154.
 Geislingen 18, 13.
 Geislingen 20, 174, 178.
 Geleitrecht 16, 6.
 Gemrigheim 17, 101.
 Gengenbach (Ort) 16, 27 ff., 51, 53, 72 f.,
 89 f., 94, 106, 109, 120, 137, 143, 178,
 194, 204, 208, 210, 226, 309, 343 ff., 364,
 397, 408, 424; 17, 81 ff.; 18, 8, 20 ff.;
 19, 202.
 — Leutkirche in Gengenbach 16, 76 f.
 — Marktbrunnen 16, 406.
 — Pfaffsches Haus 16, 401.
 Gengenbach, Kloster 16, 93, 96, 101, 122,
 131, 137, 192 f., 208 f., 225, 236, 241,
 345 f., 349 ff., 377, 418; 17, 6, 62, 83;
 18, 139.
 — Abt, von Büren, Lambert 17, 86.
 von Burne, Lambert 16, 109.
 Friedrich 16, 122, 351.
 Heddo 17, 7.
 Konrad von Müllheim 16, 124, 377.
 Melchior 16, 139.
 Rauh, Benedikt 17, 98.
 Rischer 16, 73, 274, 419.
 — Prior, von Keppenbach 16, 139, 167.
 — Propst, Berthold 16, 96.
 — Pater, Reichel, Joachim 17, 38.
 Gengenbacher Annalen 16, 95.
 — Abtliste 16, 96.
 — ev. Katechismus 16, 138.
 — Pfarrkirche 17, 86.
 — gengenbacensia acta 16, 101.
 St. Georg 20, 163.
 St. Georgen 16, 228, 351; 17, 18, 23; 20,
 159, 162.
 Gerbelius, Dr., Oberamtmann von Ober-
 kirch 19, 174.
 Gerberei 16, 283.
 Germania superior 16, 52.
 Germanen 16, 48 ff., 218, 343.
 Germersheim 20, 129.
 Gernsbach 16, 4, 368, 401; 17, 51; 20, 99.
 — gräfl. wolkensteinisches Haus 18, 119.
 Geroldseck 16, 25, 27, 85, 104, 166, 226, 268.
 — Herrschaft 16, 170, 172, 211, 215; 18,
 8 f., 32.
 Geroldsecker, die 16, 75, 103 ff., 105, 113 ff.,
 117, 192, 364; 20, VIII f.
 Diebold von Geroldseck 16, 142; 18, 8, 32 f.
 Gangolf von G. 16, 131, 142; 19, 199.
 Georg von Geroldseck 18, 130.
 Heinrich v. G., Graf v. Veldenz 16, 113.
 Heinrich von Geroldseck 16, 113; 18, 130.
 Hermann von Geroldseck 16, 104, 116, 273.
 Jakob von Geroldseck 16, 150.
 Quitin von Geroldseck 16, 148, 150.
 Walter I. v. Geroldseck 16, 104; 18, 145.
 Walter II. v. G. 16, 362; 20, VIII f.
 Walter v. G., Bischof v. Straßbg. 16, 104.
 Gerstebau 16, 245.
 Gerstheim 16, 53; 17, 110.
 Gervinus, G. G. 20, 1, 5 ff., 13.
 Gessler, Friedrich, Schriftsteller 16, 323 ff.
 Geusau, J. v., bad. Oberjägermeister 16, 188.
 Geyer, Konr., Pfarrer zu Sinzheim 16, 151.
 von Geyling, Kammerherr, Hauptmann,
 Kammer-Junker des Prinzen Karl von
 Lothringen 16, 188.
 Gilg, Michael, Pfarrer von Neusatz 20, 88.
 Gisenburg bei Effenheim 16, 47.
 Glas-Bläserei 16, 269.
 — Händler 17, 36.
 — Hütten 16, 73, 263, 268.
 — Hütte bei Lauf 16, 34, 73, 268, 287.
 von Gleichenstein, Herren 17, 35.
 Glockenbecherleute 16, 42.
 Glockherr, Physikus (Bühl) 19, 49; 20, 68, 117.
 Goegg, Frz. Ign., von Renchen 19, 106.
 Göllheim 16, 116.
 Goethe, Cornelia 19, 1.
 — Joh. Wolfg. von 16, 195; 19, 1 f.; 20,
 89, 180.

- Görger, Ludwig, Eisenwerksbesitzer in Gaggenau 16, 277.
- Götf, Emil, Schriftsteller und Dichter 16, 133.
- von Götz, Amtmann von Lahr 17, 112.
- Götz, bair. Feldmarschall 16, 163.
- Goldbacher Kirchlein a. Überl. See 16, 345.
- Goldscheuer 16, 18, 197, 272, 291; 17, 110; 19, 10.
- Goldwäscherei 16, 272.
- von der Goltz, Joachim, Dichter 16, 340.
- Gotik 16, 356 ff.; 17, 54 ff.; 18, 71; 20, 176.
- Straßburger 16, 362 f.
- Gotteshauswald 16, 261.
- Gottschlägtal 16, 31.
- Gottswald 16, 13.
- Gräber, alemannische 16, 59 ff.
- Gräfen 19, 13.
- Gräfenberg 20, 103.
- Gräfenhausen 17, 52.
- von Grävenitz, Oberamtman von Hornberg 16, 247.
- Graf, Urs, schweizer. Radierer und Kupferstecher 17, 56; 20, 180.
- Gräfenhausen 16, 251, 291; 19, 10.
- de la Grange, franz. Intendant 16, 177.
- Graseck 16, 7.
- Grauelsbaum 16, 21, 179, 271.
- Greffern 16, 67, 222, 272; 17, 133; 19, 186.
- Greffener Marktschiff 16, 76.
- von Greiffen, Frein 19, 94.
- von Greiffenegg 16, 198.
- Greiner, G., Glashändler in Hörden 16, 269.
- Gremer, Anton, Hubbadbesitzer 19, 64.
- Gremmlsbach 17, 19, 20, 28, 33.
- Gremper, J., Inquisitor v. Konstanz 16, 169.
- Griesbach 16, 154, 285; 19, 12, 172, 175.
- Griesheim 16, 42, 68, 106, 128, 159, 291, 424; 17, 110, 152; 18, 8, 22, 74; 19, 126, 129.
- von Grimmelshausen, J., 16, 168, 301 ff., 19, 200, 205.
- Gröber, Fr. J., Kupferschmied 20, 36.
- Großweier 16, 70, 198, 229, 243, 345; 17, 102; 18, 17; 19, 14, 186.
- Herren von 16, 397.
- Grotius, H., Philosoph 16, 160, 162.
- Grünwald, M., 19, 32; 20, 64.
- Grüner, Schauspieler 20, 8 ff.
- Grüningen 16, 231.
- Grüninger, Hans Mart., Dichter 16, 340 f.
- Grüninger, Matthäus, Villinger Glockengießer 20, 158.
- Grünstein, Oberst von 18, 179.
- Guébriant, franz. General 16, 166.
- Gündringen, Kloster 17, 102.
- Gütenbach 17, 23, 26, 31.
- Gugel-Bastian, Steinmeß und Bauernanführer 16, 127.
- Guintherius, Arzt 19, 43, 49, 54.
- Gundelach, Matth., Maler 18, 99; 20, 151.
- Gundesweier 16, 224.
- Gurtenau bei Mühlenbach i. K. 20, 55 f.
- Gustav Adolf 18, 112.
- Gustenhöver, die 17, 144, 145.
- Gutenberg 18, 13.
- Gutach 16, 6, 247, 254, 368, 402; 17, 20.
- Gutleuthäuser 18, 141.
- Gutmadingen 19, 204.
- von Gypicher, Herren 19, 161 f.
- Habsburger, die 16, 119.
- Albrecht von H. 16, 116.
- Ferdinand von H. 16, 109.
- Friedrich von H. 16, 116.
- Haddik, Feldmarschalleutnant 17, 43.
- Haebler, R. G., Schriftsteller 16, 341 f.
- Haerter, Fr., Pfarrer (Straßbg.) 20, 89, 149.
- Häusling, H., Hubbadbes. 20, 100, 120, 125 f.
- Haferbau 16, 245.
- Haferhandwerk 16, 279, 283.
- Haft bei Bühl 16, 235; 19, 63.
- Hagebach, Peter von, burgund. Landvogt 16, 120 f.
- Hagenau 16, 100, 149, 254.
- Nicolaus von 16, 377 f.
- Fürstentag von 18, 38.
- Vertrag von 19, 173, 182.
- Hagenauer, Friedrich 20, 181.
- Hagenbach, Kohlengrube (Zunsweier) 16, 278.
- v. Haideck, H.-Chr., Orten. Landvogt 16, 150.
- Haigerach (Heidige) 19, 11.
- Haigerloch, Berno v. Siegburg u. 17, 98, 103.
- Hall 20, 168.
- Hallstattzeit 16, 45 ff.
- Hammer, Anton, Maler 16, 415.
- Hanau, Philipp, Graf von 16, 112.
- Hanauerland 16, 18, 19, 23, 129 ff., 191, 197, 245, 290 f., 397; 17, 149; 18, 154.
- Hanau-Lichtenberg, Herrschaft 16, 130, 132, 172, 190, 208, 398; 17, 5.
- Herren von 19, 150.
- Philipp III., Graf von 16, 133, 140.
- Philipp IV., Graf von 16, 140 f.
- Reinhard, Graf von 16, 190.
- von Handel, Baron, österr. Ministerialresident in Frankfurt 16, 215.
- Handschuhshheim 20, 180.
- Hanfbau, 16, 20, 81, 250.
- Stampfen 16, 15.
- Hansjakob, H. 16, 318 ff.; 20, III, 1 ff., 38 ff., 50, 155 f.
- Valentin 20, 52.
- Harcourt, franz. Marschall 16, 185.
- Hardberg 16, 32, 218; 20, 19.
- Hardsteinbrüche 20, 18 ff.
- Harmersbach 16, 7, 82, 93, 180, 226, 275; 17, 66; 20, 56.
- Harmersbacher Talbuch 16, 240.
- Harmersbachtal 16, 29 ff., 106, 108, 208.
- v. Harrandt, Amtmann von Bühl 19, 70, 83.

- Hartkopf, der 19, 86.
 Harzreißer, das 16, 263.
 de Has, Gil, kgl. kaiserl. General 16, 165.
 Haslach i. K., Ort 16, 6, 7, 44, 51, 74 ff.,
 103, 114, 136, 144, 182, 192, 203, 356,
 368, 372; 17, 140 ff., 150; 18, 14, 99 ff.;
 19, 11 f.; 20, III, 1, 17, 32 ff., 151 ff.
 — Kapuzinerkloster 16, 402; 20, 151 ff.
 — Klosterkirche 20, 157 ff.
 — Leutnant von 18, 112.
 — Lorettokapelle 20, 156.
 — Malefizgericht zu 17, 140 ff.
 Hasenweier 16, 81; 19, 59, 89; 20, 22, 24.
 Haubersbronn 20, 160.
 Haueneberstein 16, 53, 56 f., 243; 17, 4;
 18, 120.
 Hausendörfer 16, 81; 18, 156.
 Haug, Kirchenschaffner zu Lichtenau und
 Willstätt 20, 72.
 Hausach 16, 6, 23, 103, 144, 182, 215, 228,
 275, 355, 359, 364, 368; 17, 20; 19, 125.
 — Herrschaft 16, 134, 249.
 Hausbau, römischer 16, 56 f.
 Hausbergen, Schlacht bei 16, 104, 113.
 „—hausen“, Ortsnamen 19, 186.
 Haufen i. Kt. 16, 192.
 Hauserbach 16, 23.
 Hausformen i. d. Ortenau 16, 78 ff.
 Hausgereut 16, 345, 347, 388; 18, 167.
 Hausmeier, die 16, 88.
 Haylin, M. C. 20, 36.
 Hebel, Joh. Peter 16, 287 f.; 20, 68, 90, 122.
 Hedio, Schweiz. Theologe 16, 135 ff., 144.
 Hegzoll 19, 62.
 Heid, Gg., Bauernanführer (Lahr) 16, 132.
 Heidburg 16, 26 ff.
 Heidelberg 19, 1 f.; 20, 170.
 — Heilig-Geist-Kirche 18, 10.
 Heidenacker bei Mühlenbach i. K. 17, 66.
 Heidenkeller bei Effenheim 16, 47.
 Heilbronn, Kilianskirche 20, 175.
 Heiligenberg, Schloß 19, 125; 20, 151.
 — Joachim, Graf von H.-Trochtelfingen
 17, 78.
 Heiligenzell 16, 67, 225, 241.
 „—heim“, Ortsnamen 16, 51, 67; 19, 186.
 Heitersheim, Schloß zu 20, 99.
 Heißenberg 20, 44 f.
 Helmlingen 16, 81, 179, 261, 271 f.; 17, 133;
 18, 167.
 Helmsdorf, Fr., Maler 20, 79, 85 f.
 Helt, Moses, aus Ulm 18, 3.
 Helvetier 16, 47 ff.
 Herbolzheim 16, 21, 74, 76, 195; 19, 10;
 20, 42.
 Herich, N., Goldschmied (Straßburg) 17, 11.
 Herrenalb 17, 50; 19, 36, 37; 20, 132.
 Herrenwies 16, 63, 269; 18, 119; 20, 84.
 Hertwig, H., Steinmeß (Bergzabern) 16, 369.
 Herztal 16, 29.
 Herzynischer Wald 16, 47.
 Hesselbach 16, 29.
 Hesselhurst 16, 291; 18, 167.
 Hessemmer, Bernhard 20, 4 f.
 — Emilie 20, 2 ff.
 — Friß Mar 20, 2 ff.
 — Hedwig 20, 3 ff.
 — Luise 20, 4 ff.
 — Paul 20, 2, 10.
 Hessen, Ph., Landgraf 16, 135, 144; 19, 199.
 Hessen-Darmstadt, Ludwig VIII., Landgraf
 von 16, 190.
 Heubach bei Wolfach 16, 261.
 Heuchlinger, Meinradus, Prior der Bene-
 diktineraltei Wiblingen bei Ulm 17, 98.
 Heuweiler 16, 380.
 Hegenprozeß in Lahr 17, 107 f.
 — in Effenheim und Offenbourg 17, 145.
 Heylmann, Thomas, Bildhauer 16, 423.
 St. Hilaire, franz. General 16, 175.
 St. Hilarius 16, 345.
 Hildebrandt, Seb., aus Offenbourg 19, 67.
 Hildegard, Gemahlin Karls d. Gr. 16, 309.
 Hildenbrandt, Maler von Wolfach 20, 158.
 Hildmannsfeld 16, 72, 81, 82, 261; 17,
 104—106; 19, 186, 204.
 Himmelsbach 20, 48.
 Hindmarsfeld 19, 13.
 von Hirnheim, Joh. Konr. 20, 168.
 Hirsau, Kloster 16, 96, 228.
 Hirsauer Baustil 16, 346 ff.
 — Reform 16, 122.
 — Abte, Gebhard 17, 102.
 — Johann von Widel 16, 122.
 Hirschbach 18, 78.
 Hirt, Straßb. Professor 16, 205.
 von Hirtzig, Bertold 16, 229.
 Hochberg bei Halbmeil 16, 275.
 von Hochberg, Graf Wilhelm 20, 89.
 — Graf Leopold 20, 89.
 Hochgestade 16, 15.
 Hochkopf 16, 7.
 Hodapp, N., Propst v. Allerheiligen 16, 168.
 Höchstedt, Schlacht bei 16, 184.
 Höfen (Gem. Schutterwald) 16, 53.
 Hönningen a. N.-Rhein 16, 50.
 Hörden 16, 264, 269.
 Hörderhof 16, 197.
 — Georg, Baumeister aus Wolfach 20, 155.
 Hofackher, M., Maurer in Haslach 20, 155.
 „—hofen“, Ortsnamen 16, 69; 19, 186.
 Hoffmann, Amtmann in Bühl 19, 86, 96.
 Hoffstetten 16, 6, 69, 81, 82, 254; 17, 66;
 19, 11; 20, 56.
 Hofweier 16, 53, 70, 81, 143, 219, 432; 17,
 13; 18, 98, 132.
 Hohenberg, Grafen von 17, 29 f.
 Hohenburg, Kloster 18, 138.
 Hohengeroldseck 16, 132, 325, 355, 364,
 397; 17, 109; 18, 9, 14, 16 f.; 20, IV.

- Hohenstaufen, die 16, 96, 100 ff., 102.
 Hohenstaufenpfalz von Hagenau 16, 177.
 Hohentwiel 16, 163.
 Hohenzollern, Karl, Graf von 16, 150, 151.
 — Katharina, Gräfin von 18, 115.
 — Prinz, Feldmarschalleutnant 17, 46.
 Hohnhurst 18, 167.
 Holbein, H., d. Ältere 20, 168, 169, 180.
 — d. Jüngere 19, 14; 20, 181, 184.
 Holchenbach 16, 18.
 Holland 16, 20.
 Holländerstämme 17, 131.
 Holzbildstöcke 17, 53 f.; 18, 69 ff.; 20, 36 f.
 Holzer, Martin, Schultheiß von Wolfach
 20, 154.
 Holzhandel 16, 22.
 Holzhausen 18, 156 f.
 Holzschnittliteratur 20, 184.
 Honau 16, 7, 89, 223, 344 f., 375, 376, 424;
 17, 6; 18, 156; 19, 196.
 Hopfenbau 16, 249.
 Horn, Gustav, schwed. Feldmarschall 16, 159;
 18, 116; 19, 121.
 Hornberg 16, 246 ff.; 20, I.
 Herrschaft H. 17, 18 ff.
 Herren v. H. 17, 18 ff.; 20, 163.
 Althornberg 17, 20 ff.
 Horneck von Hornberg, Ludwig 16, 132, 138.
 Hornisgrinde 16, 7, 81; 17, 5; 19, 33; 20, 84.
 Hornisgrindegruppe 16, 23.
 Hornstein 17, 20.
 Hub, Bad 16, 285; 17, 59 f.; 19, 33 ff.; 20,
 26, 68 ff.
 Huber Badordnung 20, 135.
 — Fremdenbuch 20, 80, 88.
 — Kapelle 20, 70.
 — Lehmühle 19, 57 f., 82, 112; 20,
 68, 114, 130, 140.
 — Papiermühle 20, 100.
 — Schloßchen 19, 66; 20, 100, 109 f.
 — Spielbank 20, 87, 93.
 — Thermalquelle 20, 116 ff.
 — Walddusche 20, 106.
 — Zündholzfabrik 20, 100, 114.
 Hubwalden (siehe Huber Schloßchen).
 Hüffel, Herren von 20, 19, 21.
 — Hans Heinrich von 20, 21, 22.
 Hüfingen 17, 33.
 Hügelgräberbronzezeit 16, 44.
 Hügelshausen 16, 42, 45 f., 51 ff., 153, 175,
 233, 234, 261, 272, 288, 408; 19, 13, 186.
 Hünersedel 16, 5 f., 65, 288.
 Hünersedelgruppe 16, 23 ff., 29.
 Hüningen 16, 175.
 von Hürnheim, Veronika 20, 185.
 Hug, Heinrich, Chronist von Villingen 18, 28.
 Hugelius, Joh., Dr. 19, 43.
 Hugenoffenkrieg 16, 149.
 Hugsweier 16, 70, 158, 166, 223, 225; 17,
 108.
 Huldigung in der Sub 19, 72; 20, 77.
 Hummel, Herren von Staufenberg 16, 120;
 18, 76.
 Hundsbad 16, 63, 266.
 Hundseck 16, 7.
 Hundsfeld 16, 73.
 Hungernöte 19, 109; 20, 112.
 „—hurst“, Ortsnamen 16, 70; 19, 34, 186.
 Huttschbohnen 16, 246.
 von Hutten, Ulrich 16, 142.
 Jburg 16, 97.
 Jchenheim 16, 94, 147, 180, 205, 225 f., 252,
 272, 291, 429; 18, 144.
 von Jchtrahheim, Frhr. 18, 179.
 Jdstein 17, 112.
 Jffezheim 16, 15, 21, 38, 47, 59, 67, 81, 261,
 272, 281, 408; 17, 133.
 Jffezheimer Loch 17, 134.
 — Platte 16, 18.
 Jllenau 20, 100.
 v. Jlow (Jllo), Frhr., Feldmarschall 18, 108.
 Jmmenstein 16, 33.
 Immunität 16, 92.
 Immunitätsgebiete 16, 95.
 „—ingen“, Ortsnamen 16, 60, 69.
 „—ingheim“, Ortsnamen 16, 69.
 von Ingelheim, Hans 20, 180.
 Jngolstadt, Universität 16, 151.
 Jnschriftsteine 16, 53 ff.
 Investiturstreit 16, 349.
 Jpshofen 18, 77.
 Jpichen bei Wach 19, 161.
 Jrmelshausen 19, 200.
 iroschottische Mönche 16, 89.
 Irrenanstalt 20, 98 f.
 Jsamprecht, Priester zu Auenheim 16, 222.
 Jsanpreht, Presbyter 16, 90.
 von Jsenburg, Salentin, Graf 16, 157.
 Jsenheimer Altar 16, 377; 20, 64, 169, 181.
 Jsolani, Graf 16, 160.
 Jtalien 16, 87, 93, 102.
 Jttingen, Karthause 19, 88.
 Jwanowitsch, Feodor, Hofmaler 20, 71.
 Jagdfronen 16, 269.
 — -Recht 16, 269.
 Jakob von Straßburg, Holzschneider 20, 184.
 Jean Paul 20, 89.
 Jeckelin, Zimmermann in Straßburg 17, 12.
 Jehle, Pef., Propst v. Allerheiligen 16, 153.
 Jenner, engl. Arzt 20, 112.
 Jesuiten 19, 90 f., 92.
 — -Kolleg 19, 37, 91.
 — -Residenz 19, 92.
 Jobin, B., Verleger (Straßbg.) 17, 98, 103.
 St. Johann bei Zabern 20, 162.
 Johannes, Conventuale zu Oberkirch 17, 12.
 Johanniterorden (in Straßburg) 18, 138.
 Joseph II., deutscher Kaiser 20, 69.

- Jourdan, franz. General 16, 206.
 Juden 17, 151.
 — Bäder der 19, 80.
 — Badhäuser der 19, 80.
 Jünger, Peter von Offenburg 16, 406.
 Junker, Geh. Rat 19, 111.
 Jupitergigantensäule 16, 56.

 Kändel, Jörg, Bildhauer in Biberach 20, 177.
 Kärnten, Herzogtum 16, 93 ff., 97.
 St. Kärnten 20, 163.
 Kag, Postmeister in Rastatt 16, 277.
 Kahlenberg 16, 5, 24.
 Kaiser, Heinrich II. 16, 93, 225.
 Heinrich IV. 16, 95 f.
 Heinrich V. 16, 231.
 Heinrich VI. 17, 6.
 Heinrich VII. 16, 101, 106; 17, 9.
 Joseph II. 19, 92; 20, 69.
 Karl der Große 16, 61.
 Karl VI. 16, 187.
 Karl V. 16, 109, 124, 144; 19, 59.
 Leopold I. 17, 15; 19, 60.
 Lothar I. 16, 90.
 Otto III. 16, 222.
 Rudolf I. 17, 9.
 Rudolf II. 16, 152; 17, 14; 18, 104.
 Ruprecht 18, 54.
 von Kaisersberg, Geiler, Dichter 16, 371.
 Kaiserstuhl 16, 45.
 Kaltwasserheilstadt 20, 102 f., 108.
 Kammerer, Chemiker 20, 115.
 Kampmann, André, Dr. med. 20, 85.
 — Elise 20, 90.
 — Friedrich, Subbadbesitzer 19, 49; 20, 67, 70 ff., 89 ff.
 — Gustav 20, 91.
 — Heinrich, strafb. Magister 20, 72.
 — Theodor 20, 91, 100 ff., 108 f., 143.
 Kandel 16, 24.
 Kanne, Baron, Oberstleutnant 17, 39.
 Kanossa 16, 95.
 Kappel (Kanton Zürich), Schlacht bei 16, 142.
 Kappel a. Rh. 16, 72, 81, 150, 204, 374, 429; 19, 9.
 Kappelrodeck 16, 31, 72, 111, 259, 368, 387; 17, 11.
 Kappelwindeck 16, 72, 77, 127, 244, 261, 291, 312, 422 ff., 431; 17, 4, 13, 60; 19, 13; 20, 18 ff., 122.
 Kapuziner 19, 90, 181.
 — Graben 16, 19.
 — Kloster in Baden-Baden 18, 114 ff.
 — Kloster bei Haslach 20, 42, 49, 151 ff.
 Karl Martell 16, 89.
 Karlruhe 16, 198; 19, 1 f.
 — Kreis 20, 126, 150.
 Karolinger, die 16, 88, 92.
 Karthäuser, die 19, 88.
 Kartoffelbau 16, 246 ff.

 — Seuche 20, 100, 112.
 Kartung 16, 81.
 Kastelberg 16, 27.
 Katsch, G. A., Schriftsteller 16, 338 f.
 Katzenellenbogen, Grafen von 16, 116.
 — Franz Ph., Frhr. v., in Neuweier 16, 258.
 von Keglevich, J., Oberst 16, 206.
 Kehl, 16, 13, 16 f., 22 ff., 35, 38, 51, 63, 67, 69, 74 ff., 159, 172, 176, 181, 188, 190, 195, 198 f., 200 f., 204 f., 212, 284, 289, 389; 17, 124 ff., 135; 18, 163; 19, 11, 108, 133.
 — Kirche in 16, 428.
 v. Keim, J. A. W., Feldmarschall 17, 37 f.; 20, IV.
 Keller, Gottfr., schweiz. Schriftsteller 16, 307.
 Kelten 16, 47 ff.; 19, 35.
 Kemnath 20, 160.
 Kempf, Dr. J. A., Oberpostkassenrendant a. D. 16, 321, 380; 17, 37 ff.; 20, III f., 1 ff.
 — Josef, Tierarzt 20, III f.
 — Therese, geb. Kiefer 20, III f.
 Kenzingen 16, 132, 162, 383; 20, 165 ff., 181, 183, 185, 192.
 Kenzlingen 16, 23.
 von Keppenbach, Friedrich, Prior von Gengenbach 16, 382.
 Kern, S., Holzschnitzer (Pforzheim) 16, 382.
 von Kiburg, Ulrich 16, 100.
 Kiefer, C., Lithograph 20, 113, 115.
 Kienmayr, Feldmarschalleutnant 16, 206.
 Kinzbühl 19, 13.
 Kinzig 16, 12, 22 ff., 28, 206; 17, 124, 126 ff.; 18, 149 ff.; 19, 9 f.
 — -dorf 16, 5, 77, 94 f., 101, 226.
 — -flößerei 17, 126 ff.
 — -korrektur 19, 124 f.
 — -Murg-Fluß 16, 15, 36.
 — -Rench-Fluß 19, 34.
 Kinzigtal 16, 23, 25, 27 ff., 80, 86, 94, 103, 105, 110, 114, 173, 175, 182, 203, 215; 19, 10; 20, 43.
 — Herrschaft 16, 135, 191, 239; 18, 9, 14.
 — -Straße 16, 53.
 Kinzigkreisdirektorium 20, 98.
 Kippenheim 16, 12, 158, 225 f., 231, 233 f., 291, 368 f., 372, 374 f., 389, 396, Taf. V.; 17, 13; 18, 139; 19, 9.
 Kippenheimweiler 16, 70, 224, 374; 19, 9.
 Kirn, Offenburger Kreisdirektor 16, 215.
 Kirnbach bei Wolfach 16, 222, 247, 402; 17, 20, 78.
 von Kirneck, Herren 17, 26.
 Kirschwasser 16, 254; 20, 107.
 Kirser, Jak., Dr., bad. Vogt zu Bühl 20, 130.
 Kist, Ignaz, Huber Lebensmüller 19, 99.
 Kittersburg 16, 291; 17, 110.
 Klariffinnen 16, 359.
 Kleinasiatisches 20, 183.
 Klenle, Joh., Rappenwirt in Haslach 20, 38.
 — S.-A. 20, 39.

- Klobeloch, Johann 17, 11.
 Klostermarkt 16, 75.
 Klobberg 17, 60.
 Klüber, Joh. Ludw. 20, 84 f.
 Knapp, Mich., Hubbadbeständer 19, 100, 111.
 Knauth, Dr., Dombaumeister 20, 62.
 Kniebis 16, 7, 29, 164, 166, 203.
 Kniebispaß 16, 22, 29, 75; 17, 3, 5.
 von Knöringen, Bernhart, Ritter 18, 17.
 Koalitionskriege, die 18, 144.
 — erster 16, 200 ff.
 — zweiter 16, 206 ff., 213.
 Kobaltfarbwerke in Wittichen 16, 274.
 Költreuter, Chemiker 20, 117, 145.
 Königshofen, Chronist 17, 83; 19, 200.
 Kohler, J., Univ.-Prof. 16, 334 ff.; 19, 208.
 Kohlenbergwerke 20, III.
 — Vorkommen 16, 277.
 Kolbe v. Bottenawe, Gottfr., Ritter 17, 12.
 — von Staufenberg, Ritter, die 17, 12; 18, 76; 19, 37, 65.
 Kolmar 16, 343.
 P. Kolumban von Rottenburg, Erbauer des Kapuzinerklosters Baden-Baden 18, 116.
 Konstanz, Bisum 16, 6.
 — Bischof, Bathasar von Ascalon 16, 145.
 — Münster 16, 351.
 — Stadt 16, 343.
 Korbwarenfabriken 16, 21.
 Kork 16, 69, 224, 233, 251, 284, 290; 18, 156.
 Korker Wald 16, 261.
 — Waldgenossenschaft 17, 124.
 Krämer, Nicolaus, strafb. Maler 16, 396 f.
 Krämer, Inquisitor 16, 169.
 Krauß, Viktor, Baumeister 16, 424.
 Krappanbau 16, 249.
 Krag, Burg, im Elsaß 16, 112.
 Kray, österr. Feldzeugmeister 17, 41.
 Krieg, bad. Geh.-Rat 20, 24.
 Kroaten 20, 92.
 Kröpplerin, M. M. 20, 42.
 Kröppler, H. C., Mehgerm. i. Haslach 20, 38.
 Krohmer, Franz Ignaz, Baumeister und Inspektor 16, 422; 19, 48, 77 f.
 Krutenau 17, 11.
 Kueffer, Dr. 16, 303.
 Kückh, Kommerzienrat und Bankier aus Straßburg 16, 76.
 Künstle, P., Gengenbacher Chronist 17, 87.
 Künzhurst 20, 19.
 Kürnach 19, 11.
 Kürnberg, Burg 16, 227.
 Kürzell 16, 12, 206, 226, 291, 429; 19, 10.
 Kugler, J., Verwalter auf Waldsteg 19, 72.
 Kuhbach 16, 64, 346, 383; 18, 96.
 Kupferzeit 16, 42 ff.
 Kuppenheim 16, 275; 18, 87 f.; 19, 186; 20, 112.
 Kurzin, Rosine, aus Rastatt, Feldwaibelin und Hubbadbeständerin 19, 112.
 Kyber, L., prof. Pfarrer (Gengenbach) 16, 146.
 Lachen bei Steinach 17, 64.
 Lahr 16, 38, 44, 63, 70, 74, 76 ff., 99, 103 f., 113, 118, 122, 148, 158, 166, 179, 191, 203 f., 209, 281, 343, 397, 401; 17, 107 f.; 19, 8 f., 115 f.; 20, V f., 99.
 — Herrschaft 16, 132, 191, 210.
 — Kloster, 16, 359, 362; 18, 145.
 — -Mahlberg, Herrschaft 16, 142, 157.
 — Stiftskirche 16, 406; 18, 145 ff.
 — Tiefburg 16, 364.
 Lahre, advocatus de 18, 145 f.
 Lahrer Ried 16, 250.
 Laible, Otto, Maler 18, 99.
 Lainberger, Simon, Meister des Hochaltars der St. Georgskirche in Nördlingen 16, 375.
 Lamey, August, Schriftsteller 16, 331.
 Landauer Bund 16, 142.
 Land- und Markhag 16, 19.
 Landelin-Legende 16, 89.
 Landfried, Vogt in Lahr 18, 147.
 Landgericht, das 16, 101.
 Landgraben 19, 59, 62 f.; 20, 68 f.
 St. Landolin bei Effenheim 16, 200.
 Landsberg, Bastian von, Kanzler 18, 131.
 Landshut 18, 10.
 Landschuter Erbfolgekrieg 16, 109, 119.
 Lang, Bürgermeister zu Neusaß, Hubbadbesitzer 20, 111.
 Langenalb 17, 52.
 Langenwinkel 16, 73, 81, 82, 263.
 Langensien, Christ., Bildhauer 20, 176, 191.
 Lannes, franz. General 16, 213.
 von Lassolane, Oberamtmann von Oberkirch 16, 259.
 La Tène-Epoche 16, 47.
 de Latour, B., Feldzeugmstr. 16, 202; 17, 51.
 Latour-Drögoner 17, 39.
 Lauf 16, 32, 82, 287, 290, 291; 17, 4; 19, 13, 75.
 Laufenburg 18, 8.
 Lauffen, Schlacht von 20, 168.
 Lausitz 16, 44.
 Laufenbach, Ort und Kloster 16, 129, 276, 367, 369 ff., 374, 381, 389, 392 ff., 396, 397, 431, Tafel I; 17, IX; 18, 82 f., 188; 19, 12.
 — Hochaltar i. d. Klosterkirche 19, 15 ff.
 Lauterbad 16, 285.
 Lauterburg 16, 185; 17, 135.
 Leberau, Kloster 16, 143.
 Lechfeld, Schlacht auf dem 18, 12.
 Legelshurst 16, 291; 17, 4; 18, 171.
 Lebenswesen 16, 91.
 Leibeigene 18, 137.
 Leibeigenschaft 19, 82; 20, 141.
 Leibzoll (der Juden) 19, 81, 100.

- Leiberstung 16, 81, 408; 19, 13.
 Leichter, Hans, Subbadbesitzer 19, 50, 65.
 Leicesters, Lord in Holkham-Hall 16, 345.
 Leimenspring, der, bei Oberkirch 17, 11.
 Leimental, Jakob, von Straßburg 17, 11.
 Lenderswald, der 16, 266.
 Lengelacher, Hofbildhauer 16, 416.
 Leoben, Friede zu 16, 204.
 v. Leonhardt, A., russischer Hofrat 20, 110.
 — Arthur 20, 110.
 Leprosenhäuser 18, 141.
 Lettstädterhöhe 16, 7.
 Leucippaeus, Dr. 19, 47; 20, 133.
 Leutesheim 18, 156 f., 171.
 von Leyen, Nicolaus Verhart, Bildhauer
 16, 373 f.; 18, 73; 20, 167.
 von der Leyen, Frhr. 16, 170, 215.
 Lichtenau 16, 67, 72, 74 f., 112, 130, 141,
 173, 178, 197, 204, 210, 261; 18, 171.
 Lichtenauer, C., Posthalter zu Bühl 20, 92 f.
 — Franz, Altarbauer 16, 421, 428.
 — Joseph, Gerichtszwölfer zu Bühl 20, 93.
 Herren von Lichtenberg 16, 105, 111 ff., 119.
 Adelheid von Lichtenberg 16, 112.
 Friedrich v. L., Bischof (Straßbg.) 16, 111.
 Johann von Lichtenberg 16, 112.
 Konrad v. L., Bischof (Straßbg.) 16, 111.
 Ludwig von Lichtenberg 16, 112.
 Lichtenneck 18, 27.
 Lichtental, Kloster 16, 148, 359, 371 ff.,
 378, 383, 390 ff., 420, 431; 18, 114, 122.
 — Klosterfrau M. Rosa, Malerin 16, 432.
 Liechtenfels, Herren von 17, 30.
 Liebenzell, Bad 19, 45; 20, 133.
 Lierbach 16, 31, 65; 17, 5.
 Lierenberg 16, 33.
 Lihl, Friedrich, Maler 16, 432.
 — Heinrich, Maler 16, 421, 432.
 Limes 16, 50, 56, 219.
 Lindensfels, Schloß im Odenwald 18, 10.
 Lindenhof bei Ottersweier 19, 63.
 Lindner, Thomas, protestant. Pfarrer in
 Gengenbach 16, 146.
 von Lindt, General 17, 52.
 Lindtmayr, Daniel, Glasmaler 16, 433.
 Link, Barthol., Glasmaler 16, 433.
 Ling 16, 67, 226; 18, 171.
 Linz a. d. D. 18, 106; 20, 151.
 Linzgau 16, 90.
 List, Gg. Fr., strafb. Revolutionär 16, 204.
 Literatur der Ortenau 16, 292 ff.
 Littwegerhöhe 16, 7.
 Litzelhard 16, 226.
 Lobositz, Herrschaft 16, 189.
 „—loch“, Ortsnamen 19, 186.
 Lögler, Benedikt, Schriftsteller 16, 310 f.
 Löwenstein, Burg 18, 20.
 v. Löwenstein, Herren 20, 168, 180, 186, 192.
 Loffenau 17, 51.
 Lohmühlen 16, 280.
 Lohmüller, Joh., Lithograph 20, 101, 108.
 Lombach 17, 101.
 Lombardei 16, 353.
 Loos-Corsioarem, Rudolf, Graf 17, 40.
 Lorch 20, 168, 180, 186, 192.
 Lorettokapelle (Haslach) 20, 42, 49, 55, 58,
 159 f.
 Loreye, Joseph, Dichter 16, 330.
 de Lorges, franz. General 16, 175, 179.
 Lorsch, Kloster 16, 222, 344.
 Lossinger, L., Wolfacher Kannengießer 20, 155.
 Lothar, König 16, 99.
 Lothringen, Karl, Herzog von 16, 175, 187 f.
 — Karl, Kardinal von 16, 153, 162.
 Lohbeck, Tabakfirma in Lahr 16, 251.
 Louis, Fort 16, 177 f.; 18, 117 f.
 Lucas, Darmstädter Künstler 20, 1.
 Ludwig, Dauphin 16, 179.
 Ludwig der Baier 16, 108, 116.
 Ludwig XIV. 16, 172 f., 176, 185, 193, 200;
 18, 154.
 Ludwigsburg 20, 165.
 Lüders, Kloster 16, 90.
 von Lüzelsburg, Peter, Graf 20, 162.
 Lüzelshardt 16, 25.
 Lüzelsstein 18, 34.
 Lunéville, Friede von 16, 206, 212.
 Luitfried, Ortenaugraf 16, 94.
 von Lustat, Heinrich, Ritter 18, 17.
 Luther, Martin 16, 134, 142 f.
 Luxemburg 19, 203.
 Lyoner Konzil 16, 103.
 Maderno, Paduaner Bildhauer 20, 177.
 Mahl, Leiter der Huber Kaltwasserheil-
 anstalt 20, 114.
 Mahlberg 16, 74 f., 94, 101, 104, 113,
 162, 170 f., 190, 197, 199, 250, 291, 432;
 18, 178; 19, 9; 20, 193.
 — Herrschaft 16, 188, 253.
 — Kloster 16, 170.
 Main 16, 42, 47, 56, 62.
 Mainz 16, 52, 86, 96, 204.
 Maisach 16, 31; 17, 5.
 Maiwald 16, 13, 261 f.; 17, 7, 150; 19, 196;
 20, 18.
 Malefikantenmahlzeit 17, 112.
 — -predigt 17, 107 f.
 Malsch 16, 203.
 — -Kofensol, Schlacht von 17, 50, 52.
 Malteserorden 16, 214.
 Maltzahn, Antonie von 20, 124, 125.
 Managold, Graf 16, 222.
 von Manderscheid, Graf Johann 16, 153.
 Mangoldshof 18, 85.
 Manicamp, franz. Marschall 16, 162.
 Mannheim, russ. Kolonie 19, 114.
 Manni, Paul, Maler 16, 411, 431.
 Mansfeld, Ernst, Graf von 16, 153; 19, 173.
 Manteuffel, Gräfin Julie von 20, 100, 109 f.

- von Mantua, Ludw. Gonzaga, Herzog 20, 178.
 — Barbara 20, 178.
 Manz, Romeus, von Villingen 18, 15.
 Marburger Religionsgespräch 16, 135.
 Marc Aurel, röm. Kaiser 18, 7.
 Maria Alexandrowna, russ. Kaiserin 20, 122.
 Mariä-Ketten, Wallfahrtskirche 16, 368, 372.
 Mariahof, Kloster bei Neudingen 20, 152 f.
 Maria-Linden, Wallfahrtskirche 16, 372;
 19, 63, 93; 20, 116.
 Maria Ruh, Wallfahrtskirche 16, 385—388.
 Maria-Theresia, Kaiserin 19, 92.
 — -Orden 17, 40.
 Maria-Victoria-Institut, Ottersweier 19, 92 f.
 Marie Antoinette 16, 195.
 Markgenossenschaften 16, 81, 344; 19, 62.
 Markgräflerland 16, 348.
 Markhag 19, 62.
 Marktrecht 16, 77.
 Marlen 16, 21, 67, 197, 291; 19, 10.
 St. Martinus 16, 345.
 Massemer, Fr. M. 20, 1.
 Massenbach, Fabrikant (Bühl) 20, 100, 108.
 Maßmann, Dr., aus München 20, 15.
 Maßpfennig, der 19, 67.
 von der Matten, H., Bauernanführer 17, 14.
 Maßenhöfe 16, 33.
 Mauch, Daniel, Bildschnitzer 20, 168, 176,
 178 f., 181 f.
 Maulbronn, Kloster 18, 20.
 St. Mauritius 16, 345; 20, 179 f.
 Maurismünster, Kloster 16, 193.
 Maximilian, Erzherzog von Osterreich 19, 65.
 St. Maximin, Kapelle des 19, 93.
 Maximus, Kaiser 16, 58.
 Mazza, Giov., Architekt 16, 402, 408.
 Meerrettichanbau 16, 251.
 Meier, Emanuel, Geh. Rat 16, 209.
 Meierhöfe, römische 16, 53.
 Meilenstein der Kinzigtalstr. 16, 51.
 — in Bühl 16, 52.
 — (4) in Sinzheim 16, 52.
 Meissenheim 16, 44, 80, 81, 143, 291, 332,
 432; 19, 1 ff.
 — Chronik 17, 109.
 — Kirche 16, 424.
 Meit, Konrad, Bildhauer 20, 168.
 Mélac, franz. General 16, 185, 408; 17,
 107; 18, 55; 19, 68.
 Melanchthon 20, 168.
 Melas, Baron, franz. General 17, 44.
 Melcher, H., Dr., orten. Sekretär 20, 24.
 Melling, Joseph, Maler 16, 432.
 Memprechtshofen 16, 81, 174, 191, 263; 18,
 156, 171.
 Mery, bayr. General 16, 165.
 Merk, Frz. Anton, Pfarrer 19, 156.
 Merklingen 20, 176.
 Merowinger, die 16, 88; 17, 6.
 Mesolithikum 16, 39.
 Messkirch 16, 239.
 von Metternich, Graf 16, 206; 18, 132.
 Mehgerordnung 16, 281.
 Meyer, Klaus, bischöfl. strafb. Schaffner
 16, 128.
 Michelberg b. Untergrombach 16, 38.
 Michelsberger Leute 16, 39.
 Mietersheim 16, 158, 228, 231 f.; 18, 186.
 Mühlen 18, 144.
 von Miller, württemb. Major 16, 202.
 Millesimo, Gräfin Caretto von 16, 189.
 Miltersheim 16, 346.
 Minoriten 16, 309.
 Mithraskult 16, 55.
 mitteldeutsches Gehöft 16, 78.
 Mitteleck bei Nordrach 16, 269.
 Modena, Herkules III, Rinaldo von 16, 211.
 Möckel, Fr. Chr., Altarschnitzer 16, 412, 427.
 Möhringen, Herrschaft 16, 192.
 Mörburg 16, 13.
 Mörsch 16, 288.
 Mors-Saarwerden, Johann von 16, 113.
 Mösbach 16, 263; 19, 12.
 Mößingen 17, 102.
 Molken- und Traubenkur 20, 100, 105.
 Mollenkopf zum Rieß, Stephan 18, 17.
 — Hans 18, 17.
 Moller, Baudirektor 20, 3.
 Molsheim 19, 151.
 Moncontour, Schlacht bei 16, 150.
 Montanus, Prediger in Gengenbach 16, 146.
 Montclar, franz. General 16, 175.
 Montecuculi, k. k. General 16, 173 f.; 19, 152.
 Montfort, Anna von 16, 373.
 de Montréal R., Jesuitenmissionar 16, 152.
 Moos 16, 81, 261, 345, 380; 19, 13, 186;
 20, 19.
 Mooswald 16, 36, 72.
 Morathi, Maler 16, 432.
 Moreau, fr. General 16, 202; 17, 45 f.; 19, 108.
 Moscherosch, J. M. 16, 160, 172, 285, 298 ff.
 — Quirin 16, 300.
 Moser, Lukas, Maler 16, 389.
 Motischy, Haslacher Maurer 20, 156 f.
 Muckenschopf 16, 261.
 Mühlburg 17, 51.
 Mühlenbach i. K. 20, 55 f., 60.
 — -Elzach i. K. 20, 55.
 Mühlenbach b. Haslach 17, 31, 62; 19, 10.
 Mühlenbach 16, 23, 69, 71, 82, 254, 368.
 Mühlenkapelle 20, 41, 49, 50.
 Müllen 16, 67, 228; 19, 10.
 Müllenbach 16, 228.
 Müller, Christian H., Dichter 16, 330.
 — Gustav Adolf, Dichter 16, 330; 19, 2.
 — Johann, Dechant in Baden-Baden 18, 6.
 Müller, Vogt, aus Bühl 20, 29.
 „münch“, Ortsnamen mit 19, 37.
 Münchhausen 17, 133.

- Münchhof b. Ottersweier 16, 72.
 Münchweier 16, 76, 80, 231; 18, 93, 95;
 19, 9.
 Münsingen 20, 167, 191.
 Münzingen 20, 184.
 Münzrecht 20, 35.
 Muggenschopf 18, 156, 159, 173.
 Muggensturm 17, 52.
 — Margarethenskapelle 16, 379, Tafel IV.
 Multscher, Hans, Maler 16, 389; 19, 26.
 Bildschnitzer 20, 168, 190.
 Mummelsee 16, 32; 19, 37; 20, 149.
 Mundarten der Ortenau 16, 287 ff.
 Mundingen b. Emmendingen 17, 27.
 vom Mundt, Kaspar, Offenburger Kirch-
 herr, 16, 136.
 Murat, franz. General 16, 213.
 Murbach, Ort 20, 162.
 Murbach, der 19, 94; 20, 68.
 Murg 16, 4, 16, 23, 59, 85.
 — -Schifferschaft 16, 264.
 Murgtal 16, 187; 19, 205.
 — Kreis-Direktorium 20, 70, 96.
 Murrhardt i. Neckartal, Waldgerichtskapelle
 20, 160.
 Mursel, Nikolaus, von Oberkirch 17, 12.
 Musser, J., Prediger in Gengenbach 16, 147.
 Musler, Joh. Matth., Gesandter des Grafen
 Wilhelm von Fürstenberg 16, 144 f.
 Murten 16, 2;
- Nachbarschaftsfiedlung 16, 72.
 Nagel, Dr., Notar 19, 72.
 Nagoldgau 16, 7.
 Napoleon I. 16, 202, 207 f., 325; 17, 45;
 18, 143, 177; 20, 101.
 Napoleon III. 20, 100 f., 121.
 Nassau, Grafen von 16, 113, 142, 181, 191,
 210.
 — Adolf von 16, 105.
 — Neurath, Geh. Reg.-Rat von 16, 210.
 — -Uingen 16, 209; 18, 184.
 Nationalversammlung, französische 16, 199.
 Neckar 16, 62.
 Neidingen 18, 15.
 von Neipperg, Herren 20, 168.
 Neolithikum 16, 39.
 Sl. Nepomuk 16, 416.
 Nepomuksbrunnen 16, 429 f.
 — -brücke in Lichtental 18, 123, 126.
 Nerva, röm. Kaiser 16, 51.
 Nesselhuf, Joseph, Hubbadbesitzer 20, 111.
 Nesselried 16, 395; 17, 102; 19, 12.
 Nessler, Matth., Steinmetz 20, 60.
 Neuburg 16, 185.
 Neuenburg 17, 52.
 Neuenstein 16, 364; 17, VIII ff.
 — Herren von 16, 120 f., 397; 17, VIII ff.
 Neuerhausen 16, 223.
 Neuffen 20, 189.
- Neufreistett 16, 63, 64, 67, 74 f., 77, 191.
 Neufürstenberg 18, 13.
 Neukirch 17, 23, 26, 31.
 Neumühl 16, 18; 17, 127, 128; 18, 173;
 19, 129 f.
 Neusäß b. Bühl 16, 32, 113, 198, 275, 376;
 17, 57; 19, 89; 20, 18 ff., 108, 129.
 — Kirche in 16, 424, 428; 19, 59, 71.
 Neusäß bei Herrenalb 17, 52.
 Neusäßeck 16, 33.
 Neuweier 16, 70; 17, 58; 20, 84.
 Neydinger, B., Vogt von Haslach 20, 158.
 Sl. Nicolaus 16, 345.
 Niebelsbach 17, 52.
 Niederbach im Kinzigtal 17, 64; 20, 57.
 Niederbühl 16, 180, 251.
 niederdeutsch 16, 71.
 Niederelsäß, Landvogtei 18, 12, 32.
 Niederrhein 16, 70.
 Niederrotweiler 20, 181.
 Niedersachsen 16, 70.
 Niederschoppsheim 16, 53, 55, 72, 82, 222,
 291, 432; 18, 128 ff.
 — Kirche 16, 424.
 Niederwald, der 17, 105.
 Niederwasser 17, 20, 28, 33.
 Niederweier 16, 197, 225.
 Niefern 17, 102.
 Nillhöfe, die 20, 43.
 Nigenjagen 19, 37.
 Noailles, franz. Marschall 16, 187.
 Nördlingen, Schlacht bei 16, 160; 18, 112,
 116; 19, 178.
 Nonnenweier 16, 38, 61, 67, 156, 224, 271,
 279, 291, 348.
 Nordrach 16, 82, 226, 429; 18, 87.
 — Fabrik 16, 63, 73, 82.
 — Tal 16, 29, 20, 54.
 von Noto, J., Kapuzinergeneral 18, 127.
 Nürnberg, Stadt 18, 11; 20, 189.
 Nußbach bei Oberkirch 16, 75, 93, 225, 261,
 344, 349, 387; 17, 4, 7, 8, 22 f., 28, 33,
 110; 19, 12.
 Nußbach bei Triberg 20, 159 ff.
 Nußbachweiler 16, 70, 218, 229; 17, 102.
 Nymwegen, Friede von 16, 126.
- Oberachern 16, 72, 198, 261, 384, 387; 19,
 12; 20, 70.
 Oberbach b. Steinach i. K. 17, 64; 20, 53 ff.
 Oberbruch 16, 250; 20, 19, 22.
 Oberdorf bei Oberkirch 18, 80; 19, 12.
 Oberehnheim 16, 377.
 Oberharmersbach 16, 72, 81, 82; 19, 11.
 Oberhausen 16, 35.
 Oberitalien 20, 183.
 Oberkirch 16, 22, 31 f., 63, 72, 74 ff., 106, 111,
 118, 121, 173, 178, 198 f., 204, 208, 210,
 245, 269, 276, 283, 290, 349, 397, 402
 429; 17, 1 ff.; 19, 12, 172 f.; 20, I.

- Bodecksches Haus 17, 15.
- Sigelin 17, 11.
- Stadtwappen 17, XV.
- Oberndorf 16, 110, 111, 166.
- Oberrottweil 17, 35.
- Obersaszbach 16, 82; 19, 13.
- Oberschopfheim 16, 72, 142, 222, 225 f., 291, 383; 18, 128; 19, 8, 10.
- Gutleutkirche 18, 129.
- Oberweier bei Lahr 16, 70, 143, 241, 250, 396, 408; 19, 10; 20, 22.
- Oberwolfach 16, 7, 114, 248.
- Obstbau 16, 252.
- von Ochsenstein, Otto 16, 116.
- Octavian, röm. Kaiser 18, 129.
- Odelshofen 18, 161.
- Odenwald 16, 37.
- Oedsbach 16, 29; 17, 5; 18, 81 f.; 19, 12.
- Oehl, Geh. Referendär 16, 214.
- Oekolampadius 16, 135.
- Oensbach 16, 198, 251.
- Oesterreich 16, 109, 173, 190 f., 202; 20, 21.
- Antonie von 16, 195.
- Ferd., Erzherzog von 16, 211; 20, 137 f.
- Franz, Kaiser von 20, 92.
- Karl, Erzherzog von 16, 203 f.
- Leopold, Erzherzog von 16, 155; 20, 24.
- Leopold Wilh., Erzherzog von, Bischof 19, 175.
- Siegmund, Herzog von 16, 6.
- Oettingheim 16, 45; 18, 119.
- Oettingen, Grafen von 16, 117.
- Oetz, Geheimrat aus Baden-Baden 20, 96.
- Offa, angelf. König 16, 89.
- Offenburg 16, 19 ff., 23, 29, 51, 59 ff., 63, 74, 94, 99, 101, 103, 106, 109, 118, 120 ff., 143, 149, 163, 174, 177 ff., 180, 186, 206, 208, 210, 212, 291, 309, 343 f., 359, 366, 408; 17, 124, 144 f.; 18, 8, 20 ff., 74; 19, 8 f., 11, 197; 20, 133 ff., 169, 181, 184, 192, 193.
- Einhornapotheke 16, 401.
- Franziskanerkloster 16, 369, 381, 387, 402; 18, 138.
- Orten. Oberamt zu 20, 21 ff.
- Rathaus 16, 400, 416 ff.
- Stadtkirche 16, 377, 383 ff., 420, 428, Tafel VIII.
- Vertrag von 16, 132.
- Offoniszwilare (siehe Schuttern).
- Ohlsbach 16, 29, 429; 19, 11, 198, 202; 20, 39.
- Ohmenhausen 20, 178.
- Ohmgeld, das 18, 135; 19, 67, 97; 20, 75.
- von Olsly, Franz Ernst, Amtmann von Mählberg 16, 171.
- Omersbach 16, 226.
- Omerskopf 19, 38.
- Onghers, Maler 16, 412.
- Oos (Ort) 16, 22, 52, 59, 61, 275, 279, 281, 288, 291, 380; 17, 148; 18, 120.
- (Fluß) 16, 4, 12 ff., 23, 34, 85, 253; 18, 116; 19, 9.
- Murglinie 16, 87.
- Oppenau 16, 31, 74, 111, 153, 198, 228 f., 284, 368, 433; 17, 14, 145; 19, 114, 175 f.
- Oppenauer Tal 16, 111.
- Steige 19, 182.
- Oppenheimer, S., Berliner Bankier 20, 94 ff.
- Oranien, Wilhelm von 16, 149.
- Ordener, franz. General 16, 212; 18, 178.
- Orleanische Kriege 20, 44.
- Orléans, Philipp von 16, 177.
- Orschweier, 16, 291; 17, 12; 19, 9.
- Ortenau, Landvogtei 16, 209 ff., 214; 19, 34.
- Ortenau, Grafen 16, 90 ff.,
 - Berthold v. Jähringen 16, 94.
 - Bezelin v. Villingen 16, 93.
 - Eberhard 16, 90 f.
 - Hessinus 16, 91.
 - Hanpreht 16, 90 f.
 - Kuno 16, 91.
 - Konrad 16, 91.
 - Luiffried 16, 94.
 - Wernhard 16, 94.
- Landgrafschaft 20, 18.
- Ortenauer Ritterschaft 18, 143; 19, 150.
- Herrschaftsvertrag 16, 244; 19, 59.
- Ortenauer Stockurbar 16, 244.
- Ortenauische, das 16, 287 ff.
- Ortenberg 16, 27 ff., 93, 103, 106 f., 119, 176, 206, 429; 17, 110; 18, 8, 22 ff.; 19, 11; 20, 34, 193.
- Obstmarkt von 19, 144.
- Werner von 17, 102.
- Ortenburg 16, 2.
- Ortsnamen in der Ortenau 16, 67 ff.
- Osiander, Hans, Basler Hauptmann 16, 150.
- Osnabrück, Friede von 20, 201.
- Ossa, kaiserl. Oberst 16, 158, 159.
- Ostgoten 16, 87.
- Oströmisches Reich 16, 87.
- St. Oswald 20, 163.
- Offenheim 16, 22, 53, 81, 94 ff., 113, 173, 224, 226, 272, 291, 429; 18, 144; 19, 9, 134.
- Offenhöfen 16, 290.
- Offersdorf 16, 18, 80 f., 408; 19, 13; 20, 197.
- Offersweier 16, 32 ff., 113, 122, 145, 165, 234, 244, 261, 291, 343, 368, 381, 387, 395, 397; 17, 13; 19, 8 f., 36, 60 f., 75, 90, 92 f., 186; 20, 18 ff., 68 ff., 93, 108, 132, 139.
- „Abler“, der, zu 20, 93.
- v. Otto, Oberleutnant 19, 108 f.; 20, 68, 93.
- Ottobeuren 20, 180.
- d'Oysonville, franz. General 16, 165.

- Pabst, Vogt von Ottersweier 20, 97.
 Paläolithikum 16, 39.
 Papierfabrik in der Hub 20, 100.
 Pappenheimische Chronik 18, 145.
 Papst Innocenz II. 16, 226, 228.
 — Innocenz IV. 16, 103.
 — Urban VIII. 17, 99.
 Pascha, E., Amtmann in Haslach 20, 153.
 Passionszyklus 20, 61 ff.
 St. Paulus 16, 346.
 Pavia 20, 183.
 Papu, Oberst 20, 93.
 Pecher, Jos. Frz., markgr. Amtsassessor,
 sp. Amtmann, Bühl 19, 107; 20, 68, 146.
 Peterjohn, C., Professor 20, 148.
 Pestkreuze 18, 89 f.
 Peter von Coblenz, Baumeister 20, 184, 188.
 St. Peter 16, 96, 227, 268, 419; 17, 18, 23.
 Peterlingen, Kloster 16, 225.
 Petershausen 16, 239, 431; 20, 162.
 Peterstal 16, 7, 29, 285; 19, 12.
 Peterzell 20, 162.
 Petrasch, österr. General 16, 187, 203.
 St. Petrus 16, 346.
 St. Petruskapelle zu Reichenbach 20, 61 ff.
 Pfälzischer Erbfolgekrieg 16, 177, 181; 18,
 54; 19, 13.
 Pfälzisches Privilegium 19, 38; 20, 129.
 Pfaff, J. Gg., Kreuzwirt zu Kürzell 16, 206.
 — M., von Hagenau, Orgelbauer 16, 428.
 Pfahlbauer 16, 38.
 Pfalz 16, 55, 118, 173, 178, 202.
 Charlotte Elisabeth 16, 108.
 Kurfürsten: Friedrich I., der Siegreiche
 16, 109, 119; 19, 41.
 Friedrich V. 18, 115.
 Karl 16, 177.
 Philipp 16, 121; 18, 8 ff.
 Pfalzgrafen: Adolf 17, 29.
 Alexander von Veldenz 18, 11.
 Johann K. von Simmern 16, 142.
 Philipp II. 17, 84; 18, 9 ff.
 Ruprecht 18, 10 ff.
 Wolfgang 16, 149.
 Ruprecht, König 16, 108.
 Pfenningwerth, das 19, 51; 20, 78.
 Pferdezucht 16, 258.
 Pfirt, Grafen von 16, 116.
 Pflieger, Franz, Maler 16, 415, 432.
 Pflüger, Anselm, Pfarrer v. Willstätt 16, 140.
 von Pflummern, Obervogt von Triberg 17, 17.
 Pforzheim 16, 50, 81, 203, 356, 383; 20, 99,
 183, 187, 192.
 Pfrumborn, G., Nonne von Speyer 16, 383.
 Pfullendorf 16, 221.
 Pfullendorf, Eustachius von, Vogt auf
 Hohengeroldseck 18, 30.
 Pfundstein, Joh., Steinhauer 20, 59.
 Pfunner, Joh., Maler 16, 421, 424, 432.
 Philippsburg 16, 172 f., 175, 181, 186.
 Philipp von Schwaben 17, 8.
 Philippus, röm. Kaiser 16, 59.
 Pictorius, Dr. 19, 49.
 Pierard, Gartenplastiker 16, 426.
 Pipin der Mittlere 16, 88.
 — der Jüngere 16, 88 ff.
 Pirmasens 16, 191, 197.
 Pirmin 16, 89, 344.
 Pistorius, Ch., Kanonikus in Basel 18, 115.
 Plauelbäche 16, 15.
 du Plessis, franz. General 16, 175.
 Plittersdorf 16, 7, 18, 222; 17, 135; 19, 13,
 43, 68 f., 96, 98, 134; 20, 140.
 Plobsheim 16, 225.
 Plunquet, Infanterieregiment 17, 39.
 Pocken, die 20, 112.
 Porzellan- und Fayencefabriken 16, 30, 279.
 Posselt, W. H., Hof-Rat 20, 194.
 Prämonstratenser 16, 359; 18, 183.
 Prechtal 17, 65 f.
 Prechtal-Heidenacker 20, 52.
 Preßburger Friede 16, 214; 20, 67.
 von Preuschen, Geh. Rat 16, 208.
 Preußen 16, 202, 209.
 — Friedrich Wilhelm, König von 20, 92, 122.
 Prießnitz, Vincenz 20, 100 ff.
 — -Kuren 20, 100 ff.
 Prinzbach 16, 151, 273, 285; 19, 11; 20, 51.
 Prinz Eugen 16, 184, 186.
 Prozeßionsbildstöcke 20, 39.
 Ptolomäus 16, 49.
 Pulvermühle 18, 15.
 Querbach 18, 173.
 Raabe, Wilh. 16, 332.
 Radium 20, 118.
 Räuber, Placidius, Pater von Schuttern
 16, 157.
 Rammersweier 16, 29, 81; 17, 110; 19, 11.
 Ramsbach 16, 29.
 Ramsbachtal 16, 111.
 von Ramstein 16, 397.
 Randsiedelung 16, 66.
 Rang von Oberkirch 17, 12.
 von Ranzen, Generalleutnant 16, 166.
 Rapp, Franz, Subbadbesitzer 19, 49; 20,
 100, 114, 120.
 von Rappoltstein, Wilh., Landvogt 16, 6.
 — Bruno 16, 118.
 Rastatt 16, 4, 15, 47, 63, 79, 202, 281, 368,
 429; 18, 52 ff., 186; 19, 64.
 — Bernhardskirche 16, 387.
 — Bernhardsbrunnen 16, 416.
 — Einsiedlerkapelle 16, 413.
 — Familiennamen von 18, 61 f.
 — Friede zu 16, 185.
 — Kirchl. Standesbücher 18, 55 f.
 — Pagodenburg 16, 414.
 — Piaristenkloster 16, 420.

- Schloßkirche 20, 201.
 — Stahlfabrik 16, 283.
 Rayerin, Margar., Klosterfrau von Mariahof 20, 152 f.
 Rebbau 16, 254 ff.
 Rebmann, Bildhauer 20, 168.
 Rebs, Glaser aus Bühl 16, 269.
 von Rechberg, Ludwig, Besitzer der Burg Schramberg 18, 18.
 von Reckenbach, Burkhard 18, 13.
 — Georg 18, 14.
 Reformation 20, 168, 191
 — i. d. Ortenau 16, 134 ff.; 19, 89 f.
 von Rehlingen, Augsb. Geschlecht 20, 177.
 von Reich, Baronin 16, 212.
 Reichenau, Kloster 16, 345.
 — Abte: Willo 16, 96.
 — Ruopfert (spät. in Gengenbach) 16, 96.
 Reichenbach (Ort) 16, 7, 29, 53, 150, 226, 229, 345, 349, 355, 383, 429; 17, 20; 19, 11; 20, 61 ff.
 — Baron von 19, 80.
 — Kloster 16, 96; 17, 97 f., 103; 19, 208.
 Reichsdeputationshauptschluß 16, 207 ff., 211; 18, 139; 20, 67.
 Reichsfreiheit 16, 39.
 Reichsritterschaft Ortenau 16, 121, 211, 216; 18, 17.
 Reichstag zu Augsburg 16, 137; 18, 10.
 — Köln 18, 39.
 — Regensburg 16, 177, 207.
 — Speyer 16, 137.
 Reihendörfer 16, 81; 18, 156.
 Reihengräberfelder 16, 61.
 Reihenkopf 16, 7.
 von Reischach, Eck, Junker 18, 18.
 — Pelagius, Vogt zu Gutenberg 18, 13.
 von Reichenstein, Sigmund 16, 211, 214.
 Religionskriege 16, 87.
 Remagen a. Rh. 20, 161.
 Renaissancestil 16, 383; 17, 54; 18, 90; 20, 36, 176 ff.
 Rench 16, 28 ff., 180, 203, 206; 19, 9.
 — -tal 16, 29, 99 f., 103, 105, 116, 129, 254.
 Renchen 16, 22, 31 f., 53, 55, 67, 74 f., 111, 118, 128, 175, 198, 251 f., 261, 263, 284, 291, 301, 345, 433; 17, 14; 19, 13, 108, 186, 195.
 — Vertrag von 16, 130.
 Rencherloch 16, 236.
 Rettig, Besitzer der Huber Mühle 20, 114 f.
 Retti, Richard, Stukkateur 16, 419, 426.
 Reuchlin, D., Gengenb. Stadtschreiber 17, 84.
 Reuß-Köstritz-Lobenstein, Fürst von 20, 89.
 Reute bei Meßkirch 16, 221.
 Reutfelder, die 16, 259.
 Reutlingen 20, 167 f., 172, 179, 184 f., 191.
 Reutti 20, 176.
 Revolution, deutsche 20, 113.
 — französische 16, 191, 194 ff.; 19, 105.
 Rheinau bei Rastatt 16, 72, 212; 17, 83.
 Rheinbischofsheim 16, 43, 67, 72, 77, 111, 174, 204, 251, 261, 283, 290; 17, 14; 18, 155.
 Kirchenschaffnei 16, 141.
 Rheinbundakte 16, 214.
 Rheinfelden 16, 163; 18, 8.
 — Rudolf von 16, 95.
 Rheinflößerei 17, 131 ff.
 Rheingraf Otto Ludwig 16, 159 f.
 Rheinheffen 16, 202.
 Rheinkorrektion 16, 18, 22, 263.
 Rheinstraße 16, 22, 74.
 Ried, das 16, 17.
 „Ried“-Orte 16, 290.
 Riedle, Bad 16, 285.
 von Riedt, General 19, 80.
 Riegel 16, 52, 231.
 Riemenschneider, Tillmann 20, 168.
 von Rieneck, die 16, 208, 246; 17, 38 f.
 Schloß Rieneck 16, 417.
 Rienecker, Franz Karl, Reichsschultheiß zu Gengenbach 17, 49.
 Ringelbacher, Kreuz 16, 31.
 Ringsheim 16, 5, 251, 429; 19, 9.
 Rippoldsau 16, 7, 273, 285, 433; 19, 86.
 Rischer, J. (Bregenz), Baumeister 16, 410, 419.
 Rittersbach 16, 32; 20, 68.
 Rittersteuer 18, 144.
 Rivius 20, 183.
 Roberdan, österr. Rittmeister 20, 94.
 Robert, Dr., strafb. Arzt 20, 84, 106, 122.
 von Rod, Billung 16, 229.
 „—rode“, Ortsnamen 19, 186.
 de Rode, Herren 17, 101.
 Rodeck 16, 31.
 Rodemachern 16, 199.
 Rodungen 16, 70.
 von Röder, Herren 16, 120 f.; 18, 76.
 — Egenolf 16, 142.
 Römer 16, 28, 50 ff., 69, 243 ff.; 17, 124.
 — Gräber 16, 54 f.
 — Straßen 16, 13, 19, 51 ff., 69.
 Rößhenberg 16, 51.
 Rogersweiler 16, 67.
 v. Roggenbach, jährg. Ministeriale 16, 100.
 — Landvogt von Mahlberg 16, 208.
 Roggenbau 16, 245.
 von Rohan, Charlotte 16, 212.
 — Karl, Prinz 17, 45.
 — -Rocheport, Charlotte-Luise 18, 177.
 von Rohart, die 17, IX, 11.
 Rohr, J., strafb. Glockengießer 19, 156.
 Rohrbach 17, 26.
 Rohrer, Johann Peter, Architekt 16, 416.
 — Michael Ludwig, Architekt 16, 410, 414.
 Rohrhardsberg 17, 26.
 Roller, Dr., Psychiater 20, 67, 99 f.
 Rolli, Antonio, Stukkateur 16, 426.
 — G. M., Maler 16, 411.

- St. Roman 16, 367 f.; 17, 74.
 Romanik 16, 345 ff.; 20, 159 ff.
 Romberg, Herrschaft 16, 192.
 Romburg, die, im Schapbachtal 18, 78.
 Romler, Kaspar, strafb. Gesandte 16, 129.
 v. Rosen, franz. Oberstleutnant 16, 165, 166.
 von Rosenberg, Jost Münch 16, 139, 192.
 von Rosenfeld, Ursula 20, 192.
 Rosßberg bei Wolfach 16, 345, 368 f.
 Rosßbühl 16, 31, 203.
 Rossi, D. E., Architekt 16, 402, 408, 416, 418.
 Rotenfels im Murgtal 17, 150.
 Rotgießer, Caspar, Glasmaler 16, 433.
 Rothmund, Toni, Dichterin 16, 341.
 Rottenburg 20, 168.
 Rottenmünster, Kloster 17, 27, 28.
 — Kloster, Abtissin Kath. v. Triberg 17, 28.
 Rottweil a. N. 16, 51, 166, 231; 17, 96.
 — Hofgericht 16, 108.
 Rudolf von Habsburg 16, 105, 115 ff.
 Ruckersweiler 16, 226.
 Hl. Rudolfus, Einsiedler i. Kinzigtal 20, 50.
 Rübenbau 16, 249.
 Rüchelnheim bei Urloffen 16, 229; 17, 101.
 Rues, H. J., Zinngießer (Straßburg) 20, 154.
 Ruppur, Arnold Pfau von 16, 130; 18, 17, 76, 98.
 Rüsselsheim 20, 3.
 Rüstenbach bei Lautenbach 17, 60; 18, 85.
 Ruf, J., Bürgermeister (Oppenau) 16, 339.
 Ruggericht = Rügegericht (s. Vogtgericht).
 Rupp, Chr., Rappenwirt in Haslach 20, 38.
 — Lienhart, Rappenwirt in Haslach 20, 157.
 — Anna Maria 20, 38.
 Ruprechtin, Maria Ursula 20, 39.
 Ruprechtsau, Gut bei Straßburg 20, 88.
 Ruß 16, 5, 52, 69, 81, 156, 231 ff., 258, 271, 291, 429; 19, 9.
 Ruthard, Graf v. Thur 16, 90.
 Ryßwick, Friede von 16, 181, 200; 17, 15.
 Sachs, Joh. Chr., Schriftsteller 18, 4.
 Sachsen, Moriz von 18, 110.
 — Teschen, Albert von 17, 39.
 sächsische Niederlassungen 16, 220.
 — Zwangsfiedler 16, 70.
 Säckingen 16, 344; 18, 8.
 Sägeindustrie 16, 264.
 Säkularisation 16, 221.
 Sagenbücher 17, 151.
 de Sale, Lorenzo, ital. Baumeister 16, 410.
 Salem, Kloster 16, 45, 221, 396; 17, 27.
 — Hermann Adolf, Graf von 16, 158.
 Salmenfang 16, 270 ff.
 Salzbad 16, 182.
 Salzer, Chemiker 19, 49; 20, 68, 117, 145.
 Salzgeld 18, 136.
 Salzhandel 18, 53.
 Salzmann, Lehrer Landschreiber 17, 112 f.
 Sand bei Bühl 16, 7.
 — bei Kork 16, 58, 140; 18, 175.
 Sandbach 16, 13, 16, 182.
 Sandberger, Prof. Dr. 20, 118 f.
 Sandhaas, Karl, Maler 20, 1—17.
 — Lorenz 20, 1, 15.
 — Joseph, Bürgerm. in Haslach, 20, 36, 52.
 Sandhaasplatz in Haslach 20, 36, 51.
 Sandweier 16, 12, 38, 52, 53, 67, 70, 219, 288, 291; 17, 4; 19, 13.
 Sanguinetti, Mich., Stukkateur 16, 415, 431.
 Sartory, Fr. A., Wirt in Haslach 20, 42.
 Sasaniden 16, 57.
 Sasbach 16, 32, 72, 82, 111, 129, 173 ff., 226, 244, 258, 261, 344 f., 432; 17, 13; 19, 13, 145, 186.
 — Adalbert von 16, 229.
 — Eberhard von 17, 102.
 Sasbachried 16, 81, 82.
 Sasbachwalden 16, 68, 82, 118, 291; 19, 13.
 Sauldorf 16, 239.
 Sauter, S. Fr., Lehrer u. Dichter 16, 325.
 Sauter, Fabrikant in Oberachern 20, 100.
 Savelli, Herzog von 16, 162.
 St. Sebastian 20, 36 f., 181.
 Seebach 16, 266; 19, 186.
 Seelbach 16, 77, 150, 215, 226, 359; 18, 120.
 Seelenbäder 19, 58.
 Selbach 16, 228.
 Seldeneck, Philipp von 18, 17.
 Selz 16, 50, 53, 54; 18, 17.
 — Kloster 16, 223.
 Selzbach 16, 4.
 Semwig, Ph., Bürgermstr. (Haslach) 20, 154.
 Sendelbach bei Oberkirch 16, 229.
 Sepf, Fr., Burgkastellan auf Windeck 20, 81.
 Sereny, franz. General 16, 179.
 Sessenheim 19, 2 ff.
 Seuchen u. Hungersnöte 19, 109; 20, 100, 111 f.
 Seuffert, Janaz, Orgelbauer 16, 421, 428.
 Sickingen, Frhrn. von 18, 132.
 — Franz, Frhr. von 16, 142.
 Siebenbürgen 16, 42.
 Siebenjähriger Krieg 16, 189.
 Sieber, A., Lithograph 20, 104, 106, 109.
 Siedlungsdichte der Ortenau 16, 64.
 — -paare in der Ortenau 16, 65 f.
 — -weise in der Ortenau 16, 67.
 Siefert, Alfred, Schriftsteller 16, 329.
 Siegburg, Berno von S. und Haigerloch 17, 98, 103.
 Siena 20, 183.
 Sigmaringen 17, 18.
 Silbergruben 16, 273.
 Simmersbachtal 18, 86.
 Simonswald 17, 33.
 Simrock, K., Professor 16, 297.
 Singer, Friedrich, Schriftsteller 16, 340.
 Singenhofen 16, 228.
 Sinzheim 16, 38, 52, 53, 68, 82, 153, 223, 345; 19, 13, 186; 20, 198.

- Sirjacques, Herren von 19, 65; 20, 110.
 Sitzbäder 20, 104 f.
 Skramasjar 16, 61.
 Sluter, Claus, Bildhauer 16, 379.
 Söllingen 16, 46 ff., 234, 261, 272, 291;
 19, 13.
 de la Solleue, Geheimrat 20, 96.
 Solm, Elisabeth, Gräfin von 18, 10.
 Sommer, Andreas Christ., von Bühl 19, 87.
 Soupher, Gervas, Schulmann 16, 125.
 Souvarow, franz. General 17, 42.
 Spänne, zwischen Baden u. Ortenau 19, 95 f.
 Spätgotik 16, 346 f., 374; 20, 174 ff.
 Spanien 16, 42.
 — Karl II. von 16, 181.
 spanischer Erbfolgekrieg 16, 171; 20, 43.
 Spankorbindustrie 16, 264.
 Spatha 16, 61.
 Speckert, J. N., Offenburger Stukkateur
 16, 421, 428.
 Spelzanbau 16, 245.
 Speyer, Bistum 16, 4.
 — Bischof, Stailinger, Gangolph 18, 117.
 — Reichstag 16, 137.
 Spielmannsdichtung 20, 163.
 Spindler, Karl, Dichter 16, 341.
 Sponeck 16, 52.
 Sponheim, Kloster 18, 34.
 — Grafen von 18, 12.
 Sprenger, Inquisitor 16, 169.
 Stailinger, Gangolph, Weihbischof von
 Speyer 18, 117.
 Sueben 16, 49.
 Südgallien 16, 55.
 Sülchgau 16, 90 f.
 — Eberhard, Graf von 16, 90 ff.
 Sülz, Bad 16, 285.
 Sulz bei Lahr 16, 53, 165; 17, 147; 19, 9.
 — Graf 16, 7; 18, 106.
 Sulzbach, Herren von 16, 397.
 — der 16, 13, 227, 233.
 — im Murgtal 16, 380.
 Sulzmatt 16, 380.
 Sulzweier 16, 70.
 Sundgau 18, 8.
 Sundheim 17, 136, 139; 18, 169.
 Suscheit, Nikolaus aus Oberkirch 17, 12.
 St. Suzanne, franz. General 16, 206.
 Syfer, Hans 20, 168.
 Synung bei Bühl 16, 67.
 Syrlin, Bildhauer 20, 168, 174, 181.
 Syrer, Hans, Bildhauer 20, 178.
 Szarray, öfterr. General 19, 108.
 Schababerle, Müller von Offersweier 19,
 84, 104.
 Schaffner, Bildhauer 20, 168, 177.
 Schafzucht 16, 258.
 Schallesius, Pfarrer in Sand 16, 141.
 Schalling, Superintendent (Wolfach) 16, 144.
 Schapbach 16, 7, 273; 18, 76.
 Schauenburg, Herren von 16, 16, 116,
 120 f., 397; 17, 7.
 — Friedrich von 17, 102.
 — Hannibal von 17, 99.
 — Hans Reinhard von 16, 303.
 — Helmhard von 17, 102.
 — Jörg von 16, 339.
 — Uta von 16, 98 f., 237; 17, 8.
 — Schloß 16, 31, 97 f., 119, 238, 355, 364.
 — Straßb. Generalinspektor von 16, 204.
 — Verlag 16, 326.
 Scheffel, Joseph Victor 16, 337.
 Scheibenhart 16, 282.
 Schellenberg, Konrad, Ritter von 18, 9.
 — General 17, 51.
 Schelm, Ortsnamen mit 19, 61.
 Schelmenfahrt, die 17, 135.
 Schenkenzell, Burg 16, 355; 18, 20.
 — Herrschaft 16, 192.
 Scherb, franz. General 16, 203.
 Scherzheim 16, 130, 179, 261; 18, 156.
 Schickhardt, H., Baumeister 16, 400; 19, 176.
 Schiefingen 17, 102.
 Schifferschaften 18, 149.
 Schiffung 19, 13.
 Schilbach 20, 1.
 Schiltach 16, 51, 266, 275, 288, 399, 402;
 17, 75 f.; 18, 149 f.
 Schleicher, Phil. Heint., vorderösterreichischer
 Kammerrat 19, 65 f., 96; 20, 138 f.
 Schlettstadt 16, 125 ff., 173; 18, 16.
 Schliengen 16, 210.
 Schliffkopf 16, 7, 29.
 Schlosser, Heidelb. Historiker 20, 8.
 Schlosser, Johann Georg, Amtmann von
 Emmendingen 19, 1.
 Schlüchtal 18, 13.
 Schmalkalden 16, 135.
 Schmalkaldischer Krieg 17, 77.
 Schmelzhütten 16, 276 ff.; 17, 76 ff.
 Schmid, Joseph, Bildhauer in Urach 20, 169.
 Schmidt, Joh., Doktor theol. 17, 123.
 Schmieheim 16, 67, 226; 19, 9.
 Schneegans, straßb. Familie 20, 90.
 Schnellingen 16, 67; 20, 55.
 Schnellingen 19, 129; 20, 48 f.
 — Zündholzfabrik 20, 49.
 Schnezler, Oberamtman aus Bühl 20, 95.
 Schnöller, Joh. Michael, Baum. 16, 424.
 Schnupftabakfabrik 16, 251.
 Schnurkeramiker 16, 40 ff.
 Schönauer, E., Hubbadsbesitzer 19, 66; 20, 137.
 Schönberg 16, 59; 17, 61; 19, 11, 130.
 Schönbüch 16, 34.
 Schönenbach 17, 27.
 Schönmünzach 16, 4.
 Schönwald 17, 20, 23, 28, 33.
 Schofer, Josef, Prälat Dr. 16, 318.

- Schollenhof bei Wagsburst 19, 195.
 Schonach 17, 20, 23, 28 f.
 Schongauer, M. 16, 389, 394; 19, 24, 207.
 Schonmarz, Pafer, O. S. J. 19, 90.
 Schopfheim 16, 226, 331.
 — Herren von 18, 130 f.
 — Reginbot von 16, 228.
 Schorich, Georg, O. S. J. 16, 151.
 Schornfels 20, 43.
 Schottenmönche 20, 163.
 Schottenhöfe 16, 239, 275.
 Schramberg 18, 18.
 Schreiber, Aloys, Schriftsteller 16, 297, 311 f.; 20, 74, 76, 82, 89, 147.
 Schrempp, Valentin, Hubbadbesitzer 20, 111.
 Schröder, Hubbadbesitzer 20, 111, 143.
 Schröpfen, das 19, 55.
 Schüchlin, Bildhauer 20, 168, 186.
 Schütterlin, Wolf, Bauernanführer aus Willstätt 16, 129.
 Schütz, Dr. med., Bezirksphysikus von Bühl 19, 49; 20, 78, 82, 84 f., 118 ff., 146 f.
 Schütz, Stukkateur 16, 421.
 Schultheiß, Sirt, Bildhauer 16, 378.
 — Hermann, aus Gengenbach 17, 11.
 Schutter 16, 12 ff., 19, 82, 180, 203, 208.
 — -lindenbergr 16, 24; 17, 111.
 — -tal 16, 25 ff., 72, 82, 99, 148, 226; 19, 11.
 — -wald 16, 12, 38 ff., 429; 19, 9; 20, 36.
 — -weiler 16, 70.
 — -zell 16, 12; 19, 10.
 Schuttern, Ort 16, 72, 75, 89, 173, 206, 291, 355, 374; 17, 109; 18, 139.
 — Kloster 16, 92 ff., 104, 122, 131, 143, 193, 197, 214, 225, 310, 344 f., 373, 395, 419, 430, 432; 17, 6; 18, 16, 32, 139, 143; 19, 9, 145 f.
 — Abt Bertrich 16, 345.
 Schuttkegelsiedlung 16, 66.
 Schwab, A., Definitor (Oftersdorf) 20, 197.
 v. Schwab, B., fürstend. Hofkanzler 20, 34.
 Schwaben, Herzogtum 16, 96 f.
 Schwabenschanze 16, 203.
 Schwabenweg 16, 27.
 Schwäbische Alb 16, 45.
 Schwäbische Artikel 16, 129.
 Schwäbischer Bund 18, 9 ff.
 Schwaibach 19, 129.
 — Granitstock von 16, 29.
 Schwaigern 16, 383; 20, 175, 177 f., 182, 186, 192.
 Schwan, Dr., aus Straßburg 16, 205.
 Schwanau 16, 113, 117.
 Schwarzach, Ort 16, 22, 67, 72, 75, 82, 178, 198 f., 250; 17, 105; 20, 193.
 — Abte, Coelestinus 19, 83; 20, 140.
 — Hildebert 16, 353.
 — Konrad 16, 353.
 — Martin Schimpfer 16, 131, 141.
 — Copialbuch von 16, 236.
 — Kloster 16, 89, 124, 129 f., 140, 148, 151, 157, 177, 193, 208 f., 222, 224 f., 351 f., 419, 426 ff., 431; 17, 6; 18, 114, 120, 122; 19, 12, 37, 107; 20, 19, 99.
 Schwarzburg, Gerhard, Bischof von 19, 201.
 Schwarzenbach 16, 5.
 Schwarzenberg, Grafen von 16, 151.
 — Peter, Frhr. von 19, 65, 96; 20, 140.
 — Ritter von, zu Waldkirch 17, 26.
 Schwarzwaldhaus 16, 80.
 Schweden, die 20, 92.
 Schweighausen 16, 6, 26, 80, 81, 82, 288; 17, 66.
 Schweighöfe 16, 72.
 Schweinbach 16, 233.
 Schweiz 16, 75, 100, 206; 17, 8.
 Schweizerkrieg 18, 15.
 Schwendemann, Joh., Steinhauer 20, 59.
 — Jos., Steinhauer 20, 59.
 Schwerzer, J. A., Wirt von Bühl 19, 86.
 Schwißkuren, die 19, 55.
 Schwörtag (siehe auch Vogtgericht) 18, 133.
 Stadelhofen 16, 263; 19, 12.
 Stadelmann, Geh. Rat 16, 188.
 Stadtrecht 16, 74, 76, 111.
 Städte der Ortenau 16, 74.
 Ständerhaus, das 16, 80.
 von Stain, Gen.-Ltnt. 16, 202.
 Stainer, M., Baumeister (Haslach) 20, 155.
 Stammesherzogtum 16, 88.
 von Staufeu, Sirt, Bildhauer 20, 181.
 Staufenberg, Schloß und Herrschaft 16, 113, 116, 153, 159, 254, 433; 17, 97 ff.; 20, 193.
 — Berthold, Graf von 16, 228.
 — Egenolf, Graf von 16, 296.
 — Ludebert, Graf von 16, 229.
 — Melchior Wiedergrün, Graf von 16, 275.
 — Peter, Graf von 16, 292 f.; 17, 97 f.
 Steckenhalt 16, 33.
 Steigershof 17, 77.
 Stein a. Rh., Kloster 16, 225.
 Steinach i. K. 16, 79, 103, 114, 226, 254; 17, 64 ff.; 18, 14; 19, 129 f.; 20, 39, 42, 52.
 — „Adler“ in 16, 79; 20, 39, 48.
 Steinbach 16, 38, 74 f., 113, 148, 153, 157, 165, 178, 261, 291, 344, 368, 408; 19, 13, 63, 108; 20, 193, 196, 198.
 Steinkohlengebirge 16, 25, 27.
 Steinkreuze 16, 429 ff.; 17, X, 54 ff.; 18, 68 ff.
 Steinmauern 16, 53, 431; 17, 133 f., 135.
 Steinwerkzeuge 16, 37 ff.
 Steinzeit, jüngere 16, 38.
 Stelker, Jak., Schultheiß in Haslach 20, 51.
 Stephanie, Großherzogin von Baden 20, 89.
 Stephanienbad bei Karlsruhe 20, 98.
 St. Stephanus 16, 345.

- von Sternberg, Dorothea 18, 103.
 Sterzing 20, 168.
 — Altar 19, 26; 20, 190.
 „—stett“, Ortsnamen 16, 69.
 Stihl, Heinrich, Maler 16, 415.
 Stimmer, Tobias, Maler 16, 404.
 Stockach 16, 206; 18, 11.
 Stocker, Jörg, Meister 19, 26.
 Stockhausen, Juliane von 16, 329.
 Stöber, E., elf. Dichter 20, 84 f., 90, 147.
 Stöber, F. J., Maler 16, 432.
 Stöhr, Hans Georg, Stukkateur 16, 415.
 Stößer, Geh. Hofrat 16, 208, 214.
 Stolberg, Graf 19, 1.
 Stoll, Ritter 18, 76.
 Stollhofen 16, 13, 15 ff., 67, 75, 153, 157,
 165, 167, 178, 182, 186, 198, 223, 234,
 261, 272, 408; 17, 105; 19, 13; 20, 193.
 Stolz, Alb., Schriftsteller 16, 315 ff.; 20, 88.
 Stoß, Veit, Bildschnitzer 20, 168, 180.
 Straßburg, Stadt 16, 30, 50 ff., 55, 62, 86,
 89, 109, 118, 125, 129, 141, 157, 195,
 203, 253, 343 f.; 19, 112; 20, 101, 184.
 — St. Katharinenkloster 18, 138.
 — St. Magdalenenkloster 16, 397.
 — St. Marienkloster 16, 222.
 — Putsch von 20, 101 f.
 — St. Stephan, Kloster 16, 224.
 — Schlacht bei 16, 219.
 — Universität 17, 38.
 Straßburg, Bisium 16, 4, 71, 75, 86, 89,
 95 ff., 102 ff., 105, 109, 113, 160, 199,
 231, 289; 17, 1 ff., 124, 135 ff.; 20, 67,
 131 f., 193 ff.
 — Bischöfe: Albrecht 18, 8.
 Arbogast 16, 72; 17, 6.
 Berthold 16, 108, 116.
 Franz Egon von Fürstenberg 17, 15.
 Friedrich von Blankenberg 16, 111.
 Friedrich von Blankenheim 16, 111.
 Heddo 16, 270; 18, 139.
 Heinrich III. von Stahleck 16, 103;
 17, 86.
 Heinrich IV. 16, 105.
 Johann I. 16, 111; 20, 197.
 Konrad v. Lichtenberg 16, 105, 111.
 Leodegar 18, 141.
 Leopold Wilhelm 16, 193; 19, 59.
 von Rohan, Ludw. Constantin, Fürst
 16, 198, 200, 254; 20, 199.
 Ruprecht 18, 130.
 von Teck 17, 8.
 Werner 16, 95.
 Wilhelm 19, 150.
 Wilh. v. Fürstenberg 16, 123 f., 177.
 Strauß, Physikus aus Bühl, Hubbadarzt
 20, 102 f.
 Strehling, Hubbadmüller 19, 82; 20, 140.
 Streitberg 16, 25, 82.
 Strenz, Schultheiß in Ottersweier 19, 101 f.
- Strigel, Jvo, Bildhauer 20, 182.
 Strüb, H., v. Vehrigen, Bildhauer 20, 182.
 Stütich, der 20, 70, 110, 130.
 Stulz, Michel, Bäckermeister in Haslach
 20, 38.
 Stupanus, H. H., Schmelzwerkmeister 16, 276.
 Sturm von Sturmeck 16, 134.
 Stuttgart 16, 30; 20, 165.
- Tabakbau und Industrie 16, 20 ff., 24, 251;
 19, 115.
 Tabernämontanus 16, 285; 19, 50.
 Tacitus („Germania“) 16, 47, 220.
 „—tal“, Ortsnamen 16, 68.
 Tallard, General 16, 182 ff.
 Talleyrand 16, 212; 18, 182.
 Tarade, Ingenieur 16, 181.
 Taupadel, General 16, 166.
 von Teck, Herzöge 16, 100 f.
 — Albert 16, 99.
 Teergewinnung 16, 264.
 Tennenbach, Kloster 16, 99; 17, 27.
 Terra sigillata 16, 55.
 Tertiärzeit 16, 10.
 Tertiarinnen 16, 359.
 Terzky 18, 103.
 von Tettenborn, bad. Oberforstmeister 20, 26.
 Teutonen 16, 48.
 Theoderich 16, 4, 87.
 Thüngen, Feldmarschall 16, 184.
 Thüringen 16, 40.
 Thüringer, G., Schultheiß (Offenbg.) 16, 146.
 Thumb, Peter, Baumeister 16, 419.
 Thurgau 16, 90, 94.
 Tiefburger 16, 76, 99.
 Tiefenau 16, 238.
 Tiefenbronner Altar 19, 25; 20, 168.
 Tiergarten 16, 81, 263; 19, 12.
 Tierstein, Graf Heinrich 18, 33.
 Tiguriner 16, 48.
 Tilly 16, 156; 18, 115.
 Todtnau 16, 227.
 Trachten 16, 71.
 Trajan, röm. Kaiser 16, 51 f.; 18, 129.
 von Trarbach, Joh. 16, 406.
 Trampler, Ch., Handelsmann (Lahr) 16, 249.
 Triberg (Ort) 17, 151.
 — Herrschaft 16, 240; 17, 17 ff.
 — Katharina von 17, 28.
 — Ritter von 17, 22 f.
 Trier, Johann III., Erzbischof von 18, 6.
 Trithemius, Joh., Humanist 18, 34.
 St. Trudpert 16, 226.
 Tschammerhell, Geh. Rat 16, 171.
 Tübingen 20, 169.
 Tulla, J. G., Genie-Obrist 19, 128; 20, 88.
 „—fung“, Ortsnamen 16, 14, 67, 70 ff.; 19,
 34, 186.
 Turenne 16, 167, 173 f.; 19, 152.
 Tutschfelden 16, 226.

- Udine 17, 46.
 Uffhofen 16, 77.
 Uhrenhändler 17, 36.
 Ullenburg, die 16, 99, 110, 225.
 — Hugo von 16, 90, 110.
 Ulrich, H., Wundarzt in Baden-B. 18, 73.
 Ulm a. d. D. 20, 168, 170, 178.
 — Fußaltar 20, 176.
 — Münster 20, 170, 177, 184.
 Ulm bei Lichtenau 16, 223, 261.
 Ulm bei Renchen 16, 66, 69, 81, 94, 110 f.,
 198, 225, 250, 263, 344 f.; 17, 4, 7, 14;
 19, 12.
 Ulmburg 17, 8.
 Ulmer Schule 16, 379.
 Ulmer Markgenossenschaft 17, 7.
 Ulmhard 16, 31; 17, 7; 20, 18.
 Umweg 16, 278.
 Unditz 16, 12, 19.
 Ungeld, das 18, 135.
 Unterentersbach 16, 291; 18, 91.
 Unterharmersbach 16, 72, 82, 368; 20, 46.
 Untermutschelbach 18, 71.
 Unzhurst 19, 13, 59.
 Upfingen 20, 183, 186, 190, 192.
 Urach 20, 165, 166 f., 170, 183 ff., 188, 191 f.
 — St. Amanduskirche 20, 167.
 von Urach, Ant., Bildhauer 20, 170 ff., 188 f.
 — Christoph, Bildhauer 16, 382, 406; 20,
 164 ff.
 — Eberhard im Barte, Graf 20, 165, 178.
 — Egeno IV., Graf 16, 100; 17, 8.
 — Egeno V., Graf 16, 100 f.
 — Josua, Graf 20, 170.
 Urenkopf, der, bei Haslach 20, 50.
 Urloffen 16, 21, 28, 69, 81, 159, 229, 251;
 17, 101, 110; 19, 12.
 Urnenfelderleute 16, 44.
 Baihingen 16, 203; 18, 20.
 Valdenaire, Arthur 20, 74 f., 99.
 Variskisches Gebirge 16, 10, 23, 25, 29.
 Varusschlacht 16, 49.
 Vauban, franz. Festungsbaumeister 16, 177.
 Vaubrun, General 16, 175.
 Vehus, H., markgr. Kanzler 16, 129 f., 134.
 Veit, Leopold, Dichter 16, 336 f.
 Verecundus, Pater von Stockach 20, 158.
 Verona 20, 183.
 Versailles, Friedensvertrag von 16, 23.
 Vespasian 16, 51.
 Vespasianstraße im Kinzigthal 16, 51.
 Vetter, C., Pfarrer zu Kappelwindeck 16, 151.
 Viallan von Schlettstadt 17, 40.
 Viegens 20, 177.
 Vierordt, Generalmajor 19, 85; 20, 68.
 Villars, Marschall 16, 182.
 Villeroy, General 16, 184.
 Villinger 16, 184; 17, 33; 18, 12, 38, 104.
 Villinger Brot 17, 27.
 Villinger, Hermine 16, 337.
 Vimbuch 16, 71, 182, 223, 250, 408, Taf. II;
 18, 91, 114, 121; 19, 13, 107; 20, 19, 22.
 — Friedhofskapelle 16, 377.
 Vincennes 18, 182.
 von Vockel, Legationsrat 16, 189.
 Völkerwanderung 16, 218.
 Vogel, Wilh., Schauspieldirektor 20, 67, 70 ff.
 Vogelfang, der 16, 272.
 Vogt- oder Herrengericht 20, 193 ff.
 Vogteien 16, 92.
 Volk, Pfarrer aus Augsburg 16, 140.
 Volk, Franz, Bürgermeister 17, 110.
 Volksfagen 16, 287 f.
 Volmar, Hans, markgr. Amtmann 16, 127.
 Volz, Paul 16, 125.
 Vorarlberger Meister 16, 418; 20, 180.
 Vorderösterreich 16, 109.
 Voß 16, 313.
 Voß, Baumeister 20, 99.
 Votivsteine, römische 16, 55 f.
 Vukassevich, Feldmarschall 17, 43.
 Wagenstadt 16, 24; 19, 10.
 Waghäusel (Kirche) 16, 428, 431.
 Wagner, Amtmann von Steinbach 20, 198.
 Waghurst 16, 175, 226, 251, 263; 17, 150;
 19, 195.
 „Walchen- und Welsch“, Orte 16, 67; 19, 69.
 Walchner, Bühler und Subbdarzt 20, 104,
 108, 118, 120.
 Waldenburg, Wilhelm, Erbtruchseß zu 16,
 153; 17, 76.
 Waldgemeinschaft 20, 18 ff.
 Waldgenossenschaften 16, 13.
 Waldhagenich 20, 18—31;
 Waldhufendörfer 16, 81.
 Waldkirch 16, 5; 17, 23.
 — Frauenkloster 16, 223, 225; 17, 18.
 Waldmatt 16, 32, 68; 17, 59; 19, 59, 89;
 20, 19 ff.
 Waldmössingen 16, 51.
 Waldshut 16, 180; 18, 8.
 Waldsteg 16, 68, 218; 19, 59, 65, 69 f., 72,
 96; 20, 129.
 Waldsteger Subgericht 20, 18.
 Waldstein, Burg 17, XII.
 — S. Finck, Reichsfthr., von 17, VIII.
 Waldulm 16, 68, 198, 218, 261, 368; 17, 11.
 Wallburg 16, 153; 19, 9.
 Wallenstein 18, 107, 108.
 Walter, Wolf, Pforzheimer Maler 20, 187.
 Waltersweier 16, 222; 17, 110; 19, 126.
 Walz, Dr., Staatsrat 20, 100, 110, 122 ff.
 Walz, Geh. Rat 19, 97.
 Walzfeld 16, 68, 218.
 Warin, Graf v. Thurgau 16, 90.
 Wasseralfingen 20, 168.
 Washington, Herr von 20, 89.
 Weber, Subbdbesitzer 20, 111.

- von Wegstein, Herren 16, 397.
 Weier (Offenbg.) 16, 368; 17, 110; 19, 12, 126.
 — bei Ottersweier 20, 68.
 „—weier und —weiler“, Ortsnamen 16, 67,
 69, 81, 218 f.; 19, 13, 186.
 Weilheim 20, 172, 174, 184, 191.
 Weimar, Bernh. von 16, 161, 164; 18, 117.
 — Karl August von 19, 1; 20, 89.
 Weinbau 16, 218 ff.
 Weinbrenner, Fr., Architekt 16, 313, 433;
 18, 186; 20, 71, 74 ff., 90, 92, 99, 122 f.
 — Julie Dorothea 20, 122.
 Weingarten, Liebfrauenkirche 16, 136, 138,
 397; 18, 80; 20, 168.
 Weinhandel 16, 284; 18, 53; 19, 115.
 Weinhart, Caspar, Architekt 16, 404.
 — Steinhauer 20, 59.
 Weinheim 16, 71.
 Weinmann, M., Offenburger Maler 20, 154.
 Weisenbach im Murgtal 16, 368, 388.
 Weiskirch, markgr. bad. Hofrat 20, 200 f.
 Weiß, Dr. med., Subbadarzt 20, 114.
 Weißenbach 16, 368.
 Weißenburg, Kloster 16, 222, 344.
 Weißweil 16, 52.
 Weitenung 16, 223; 19, 13.
 Weizenbau 16, 245.
 Welf, Herzog 16, 98.
 von Wellenburg, Oberamtsrat 20, 24.
 Welschbollenbach 16, 67, 218; 20, 38, 42.
 Welschensteinach 16, 57, 66 f., 81, 218; 17,
 57, 66 f.; 19, 11; 20, 56 f., 60.
 Welschkornbau 16, 246.
 von Wellwart, Margarete 20, 168.
 Welte, Adolf 20, 149.
 St. Wendelin, Kapelle bei Ruffbach im
 Renchtal 16, 421.
 — Figur in Leiberstung 17, 144.
 wendische Niederlassungen 16, 71, 220.
 Wergeld 16, 219.
 Wernhard, Graf 16, 94.
 v. Werth, Joh., General 16, 160 f.; 19, 121.
 Wertheim 16, 383; 20, 164, 192.
 — Grafen von 20, 169.
 — Georg II. von 20, 184, 188, 192.
 — Michael II. von 20, 184, 188, 191, 192.
 Wertheimer, David, Kaufmann 19, 113.
 Wessobrunn 16, 425.
 Westfälischer Friede 16, 172; 19, 8.
 Westhofen 18, 17.
 Weststein, Johann Friedrich von 16, 276.
 Wettenhausen 20, 176, 177.
 Weßstein 16, 227.
 Wiblingen, Benediktinerabtei 17, 98.
 Wickert, Schultheiß 19, 119.
 Widergrün, Schloß 16, 153.
 — Herren von (siehe Staufenberg) 16, 120;
 17, 109; 18, 76.
 Wiehre bei Freiburg 17, 31.
 Wiener Kongreß 19, 114.
 Wiesbaden 19, 120.
 Wild, Meister Hans 16, 397.
 Wildbad (Bad) 19, 47; 20, 133.
 Wildbäder 19, 45.
 Wildschapbach 18, 87.
 Willehar, alem. Herzog 16, 88.
 Willstätt, Ort 16, 22, 74, 112, 118, 159, 165,
 167, 176 ff., 180, 184, 197, 202, 298,
 398, 421; 17, 125 ff.; 18, 165 f.; 19,
 131 f., 173.
 — Flößergilde 17, 124.
 — Schloß 16, 133.
 Wimpfen, Schlacht bei 16, 160; 18, 115.
 Windecker Burgmannschaft 20, 77, 80 f., 107.
 — Forst 20, 18—31.
 — Gästebuch 20, 88, 110, 147 f.
 — Waldungen 16, 261.
 Windeck, Herren von 16, 113; 17, X; 18,
 140; 20, 19, 22.
 — Georg von 16, 235; 20, 131 f.
 — Hermann von 19, 58.
 — Reinbold von 19, 37.
 — Reinhold von 18, 131.
 — Sebastian von 20, 24.
 — Wolf von 16, 142.
 — Wolfgang von 20, 24.
 Windeck, Meister Paul (Schlettstadt) 16, 378.
 Winden 16, 71, 81; 17, 57.
 Windenbach 16, 71.
 Windschlag 16, 28, 71, 145; 17, 102, 110;
 19, 12.
 — Hermann von 16, 228.
 Winnenthal bei Waiblingen 20, 175, 182.
 Winter, Heidelb. Buchhändler 20, 14.
 Winterbach, Herren von 16, 116.
 — Rudolf von 16, 229.
 Winterhalter aus Gengenbach 17, 38.
 Wintersdorf 16, 7, 18, 222; 17, 133; 19, 13.
 Witiches 16, 87.
 Wittelbach 16, 83, 226, 355; 19, 9.
 Wittelsbach 16, 346.
 Wittenweier 16, 18, 156, 162, 164, 291, 303;
 17, 4.
 Wittichen, Kloster 16, 192, 359; 18, 138.
 — Dorf 16, 228, 253, 273; 18, 20.
 Wiß, Meister Konrad 16, 389.
 Wöllingen 16, 231.
 Wölwelin, Meister, aus Ruffach 16, 372.
 Wörner, Schultheiß in Neusatz 19, 110.
 Wolfach 16, 7, 63, 144, 192, 221, 228, 236,
 266, 275, 364, 366, 368; 17, 75 f.; 18,
 99 f., 149 f., 160 f.; 20, 32 ff.
 — Chronik (von Disch) 20, 154 f.
 — Floßordnung von 17, 124; 18, 149 f.
 — Gerhard von 16, 232.
 — Handelsgesellschaft von 16, 266.
 Wolfegg, Infanterieregiment 16, 202.
 Wolff, Amtsaktuar aus Bühl 20, 94.
 Wolff, Dr., Leibarzt 19, 55, 87.
 Wolfram von Eschenbach 16, 307.

- Wolfsgrund, der 19, 89.
 Wolfshag, der 19, 13, 86; 20, 19, 22, 30.
 Wollspinnerei in Kehl 16, 284.
 Wolph, Johann 16, 147.
 Wolva, Herren von 19, 161.
 Württemberg 16, 173, 203, 214; 17, 8.
 — Christoph, Herzog von 17, 76.
 — Eberhard II., Herzog von 18, 9 f.
 — Friedrich, Herzog von 19, 173, 176.
 — Grafen von 16, 118.
 — Ulrich, Herzog von 16, 135; 18, 10, 12.
 Würz, General 16, 181.
 Würzburg, Schottenkloster 18, 34.
 — Hochstift 19, 200.
 — Konrad von 16, 296.
 Wüstungen 19, 183 f.
 Wunderhorn, des Knaben 16, 297.
 Wunderlich, Bürgermeister in Lahr 19, 119.
 Wunsch, Hubbadbesitzer 19, 112; 20, 70.
 Wunsch, Hafschie, aus Bühl 20, 96.
 Wurmser, Bernh., v. Straßburg 16, 129, 143.
 Wurmser, Feldmarschall 16, 202/203; 17, 39.
 Wurzach 20, 190.
 Wydt, Christoph, von Offenburg 16, 406.
- Yach 17, 33.
 Yberg 16, 34.
 Yburg 16, 364.
- Zabern 16, 111, 149; 18, 16.
 Zaberner Steige 17, 6.
 Zähringer, die 16, 6, 74, 87, 91 ff., 96, 101, 114; 17, 4, 8.
 — Agnes von 16, 100.
 — Anna von 16, 200.
 — Berthold I. von 16, 94 f.
 — Berthold II. von 16, 96.
 — Berthold IV. von 16, 99; 17, 102.
 — Berthold V. von 16, 99; 17, 8.
 — Konrad von 16, 98; 17, 8.
 — Luitgard von 16, 98; 17, 8.
- Zehnte, der 18, 142.
 Zehntland 16, 51, 58, 69.
 Zeitblom, Bildhauer 20, 168, 178, 182.
 Zell a. S. 16, 72, 74, 76, 93, 106, 120, 208, 210, 226, 245, 255, 279, 366, 429, 433; 17, 110; 18, 8, 19, 90; 19, 11.
 — bei Kirchheim-Teck 17, 103.
 — bei Unzburst 16, 72, 380.
 — bei Unzburst, St. Rochuskapelle 16, 380.
 — bei Weierbach 16, 72, 155 f.; 18, 76, 79.
 — Hugo von 16, 228.
 Zell, Prediger von Straßburg 16, 140.
 Zellulosefabrik 16, 21.
 Zichorienanbau 16, 249.
 Ziegeleien 16, 21.
 Zierolshofen 18, 176.
 Zigeuner 19, 100.
 Zimmern bei Appenweier 16, 387.
 Zimmernamen 19, 50.
 Zisterzienser 16, 234.
 Zitteroch, der 19, 43.
 Zirenberg 18, 129.
 Zöpfle, Joh. Wilh., Baumeister 16, 420.
 Zoller, Nikolaus, gen. J. in Straßburg 17, 12.
 Zollkrieg Lahr-Dinglingen 19, 115 f.
 Zollstock, der 19, 117.
 Zopfzeit 17, 54.
 Zorn von Bulach, Jörg 16, 146.
 Zülpich 16, 59.
 Zündholzfabrik in der Sub 20, 100, 114.
 — in Schnellingen 20, 49, 57.
 Zürich, Frauenmünster 20, 162.
 Zuflucht 16, 7.
 Zunftzeichen 19, 166 f.
 Zunsweier 16, 29, 53, 219, 226, 275; 18, 8, 149.
 Zusenhoffen 17, 102.
 Zweibrücken-Bitsch, Reinhard von 16, 140.
 — Simon Wecker von 16, 112.
 Zweifelderwirtschaft 16, 245 ff.
 Zwingli 16, 135.
 Zwölfergericht 16, 111.



Nächstes Jahr feiern wir das 25jährige Bestehen unseres Vereins. Aus diesem Anlaß soll ein großes Jahressbuch erscheinen:

Burgen und Schlösser Mittelbadens.

Mit dem diesjährigen Hefte unserer Veröffentlichungen (1933) kommt wieder ein Band (= 5 Hefte) zum Abschluß. Wir beabsichtigen daher eine

Original-

Einbanddecke

herstellen zu lassen.

Preis (Halbleine mit Titeldruck und Rückenprägung) 1.— Mk.

Preis (Ganzeleine in der gleichen Ausführung) . . 1.20 Mk.

Bestellungen bitten wir, bald an uns gelangen zu lassen.

Für die 3 früheren (= 15 Jahreshefte) Bände können die Einbanddecken nachbezogen werden.

Historischer Verein für Mittelbaden

Offenburg, Ortenberger Straße 24

Historischer Verein für Mittelbaden, E. V.

Wir beehren uns, Sie und Ihre Angehörigen zur

18. ordentlichen Hauptversammlung

auf Sonntag, den 9. Juli, nach Rastatt ergebenst einzuladen.

$\frac{1}{2}$ 10 Uhr: Geschäftlicher Teil im Rathausaal (Kaiserstraße):
Bericht des Vorstandes, Rechnungsablage, Voranschlag,
Wahl, Festsetzung des Ortes für die Hauptversammlung
1934; Stellung der alten Steinkreuze (sog. Sühne-
und Aechterkreuze) unter Denkmalschutz durch Eintrag
in Lager- und Grundbuch; Wünsche und Anträge.

$\frac{3}{4}$ 11 Uhr: Lichtbildervortrag des Herrn Professor H. Krämer im
Museumsaal über: „Rastatt einst und jetzt“.
Im Nebenraum: Ausstellung von Federzeichnungen von
R. von Harzberg, Rastatt.

$\frac{1}{2}$ 13 Uhr: Gemeinschaftliches Mittagessen im Schloßhotel (beim
Bahnhof).

15 Uhr: Vortrag von Fräulein A. M. Renner, Karlsruhe, in
der Schloßkirche über: „Augusta Sibylla, die Erbauerin
des Schlosses, der Schloßkirche und des Lustschlößchens
Favorite“.

Anschließend: Führung im Schloß und im Heimatmuseum. Unsere
Mitglieder werden gebeten, sich mit den Mitglieds-
quittungskarten auszuweisen.

Danach: Geselliges Beisammensein im Braustübel.

Offenburg, 15. Mai 1933.

Vorstand und Ausschuß
des Historischen Vereins für Mittelbaden.

Es wird höflich aber dringend gebeten, sich spätestens bis zum
16. Juni im Schloßhotel zum Mittagessen anzumelden (trockenes
Gedeck 1.80).

Ankunft der Züge

vom Unterland: E 8²³, P 9¹⁸, 9⁵⁶, 9⁵⁹, 10⁵⁸, 11⁵⁸, D 12⁴⁰, 13⁰⁰, 13¹³, 14⁰⁴, 14⁰⁶, 14⁴⁴, D 15²⁴
vom Oberland: E 8²², 10⁴³, D 11⁰², 12⁵⁷, 13¹¹, 13²², D 13⁴⁶, 14³², E 15³⁰

Abfahrt der Züge

nach dem Unterland: D 17⁰⁴, 17¹⁵, 17¹⁸, 18²², 18⁵⁴, 19¹⁸, 19²⁹, 19⁴⁵, 20¹⁸, 21²⁵, 22¹⁴, 22³¹, E 22⁵⁰
nach dem Oberland: E 18⁴⁷, 19⁰⁶, 20⁰⁰, 21⁵³, E 22⁴⁹, 23⁴⁵

Dies Programm mit der Tagesordnung liegt im Sitzungssaal und beim Mittagessen auf.